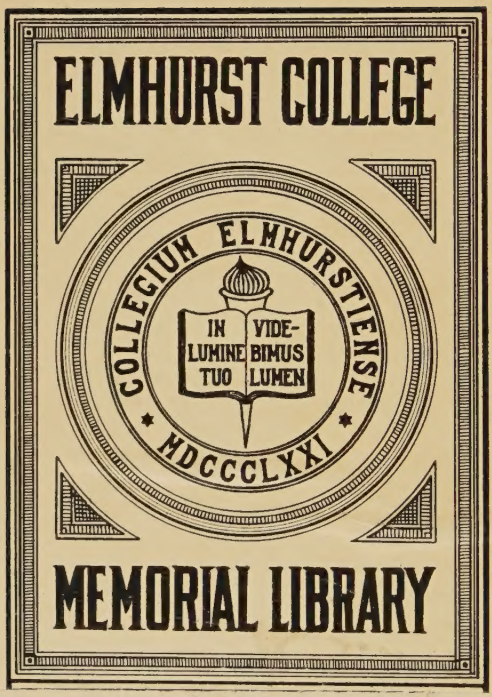
Saat und Ernte

Die deutsche Lyrik

unserer Tage

In Selbstaussagen der Dichter und Dichterinnen

ELMHURST COLLEGE LIBRARY
831.08SE66
SAAT UND ERNTE$ BERLIN ETC.
C001
3 2311 00118 289 1


ELMHURST COLLEGE
COLLEGIUM ELMHURSTIENSE
IN LUMINE TUO
VIDE-BIMUS LUMEN
MDCCCLXXI
MEMORIAL LIBRARY

Saat und Ernte

Die deutsche Lyrik unserer Tage

In Selbstauswahlen
der Dichter und Dichterinnen

Mit kurzen Eigenbiographien
und Angabe ihrer Werke

Herausgegeben

von

Albert Sergel

Neue, vermehrte Ausgabe
4. bis 10. Tausend

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.
Berlin und Leipzig

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Die Ausstattung dieses Buches besorgte Willy Belling in Berlin-Wilmersdorf. Der Druck erfolgte bei der Graphia Akt.-Ges. vorm. C. Grumbach in Leipzig. Den Einband lieferte nach Angaben der Verlagsbuchhandlung die Firma H. Sperling in Leipzig.
Copyright 1924 by Deutsches Verlagshaus Bong & Co. in Berlin.

Se 66

Der ersten Auflage zum Geleit

(Gekürzt)

Nach dem Kriege, der die meisten von uns vor dem Feinde sah, ging in der Zeit der Papiernot auf dem Büchermarkte und der Papierüberschwemmung auf dem Geldmarkte die Übersicht über die lebenden, schaffenden Lyriker geradezu verloren.

Die meisten der vorhandenen Anthologien begnügten sich, soweit sie Überblicke über zeitgenössische Lyrik geben wollten, mit dem Neudruck ihrer vor Jahrzehnten zusammengestellten Sammlung, oder geben nur nach besonderen Gesichtspunkten und Richtungen ausgewählte Ausschnitte aus der Gegenwartslyrik; als subjektive Auswahl ihres Herausgebers bedeuten sie immer nur das Urteil eines einzelnen über Lyrik und Lyriker. Sie konnten das Bild nicht bieten, das die Dichter von sich selbst in ihren besten Werken geschaffen hatten und der Öffentlichkeit überliefert wissen wollten.

12864

Da war ein Buch wie das vorliegende nötig, das im Gegensatz zu dem allgemeinen Brauch die Auswahl in die Hände der Dichter und Dichterinnen selbst legte. Es bringt die Gedichte, die von den Autoren als ihre charakteristischsten und wesenhaftesten angesehen werden. Daß viel Ungedrucktes hier zum erstenmal dargeboten wird, gereicht dem Werk zum Vorzug.

Bei den etwa fünfhundert Namen lebender deutscher Lyriker und Lyrikerinnen, wie sie in den eigenen Veröffent-

ELMHURST COLLEGE LIBRARY
ELMHURST, ILL.

lichungen und in den modernen Literaturgeschichten zutage treten, mußte eine Auswahl der Berufensten erfolgen.

Die vorliegende Sammlung – dessen sind wir sicher – wird mehreren noch zu groß, viel zu groß erscheinen, wie auch – bei allem Menschenwerk nur natürlich – mancher Wunsch nach Ergänzung und Verbesserung laut werden wird. Herausgeber und Verlag werden jedem berechtigten Vorschlag gern Gehör geben.

Verschiedene Dichter, auf Reisen im Ausland, waren nicht zu erreichen; einzelne, wie Stefan George und Otto zur Linde, schlossen sich aus Prinzip oder, wie Rilke, durch Verlagsvertrag gezwungen von einer Beteiligung aus. Allen Beiträgern und ihren Verlegern sprechen Herausgeber und Verlag für ihre liebenswürdige Mühewaltung der Auswahl und für die gütige Abdruckerlaubnis ihren verbindlichsten Dank aus.

„Saat und Ernte" hält sich frei von Parteiung und Clique; alle Richtungen kommen zu Wort, die Alten und die Jungen, Umstürzler und Aufbauende, Zwischenstufen und weiterleitende Glieder. Entscheidend war allein die Persönlichkeit.

Von einer literarhistorischen Einleitung ist abgesehen worden, um dem Leser nicht die unvoreingenommene eigene Anschauung und Einstellung zu den Dichtwerken und Dichtern zu verbauen; nur sie allein sollen in diesem Buche das Wort haben.

Jedem der um ihre Mitarbeit gebetenen Autoren ist gleichmäßig der Raum von vier Seiten zur Verfügung gestellt worden, so daß das Gefühl der Benachteiligung eines einzelnen nicht aufkommen kann.

Die Biographien sind (bis auf die wenigen, die nach Wunsch nur knappeste Lebensdaten andeuten) von den

Autoren selbst verfaßt und dürften einen besonderen Reiz des Buches ausmachen.

Die Angabe der lyrischen Werke am Schluß möge der Leserschaft die Wege zu den Quellen weisen. Denn was im vorliegenden Buche gegeben werden konnte, ist nicht mehr als ein Bechertrunk aus dem Borne der deutschen Lyrik, wie er frisch und gesund machend in den Werken der Dichter ewig lebendig sprudelt.

Zur zweiten Auflage

Daß nach kaum zehn Monaten eine Neuauflage von „Saat und Ernte" nötig geworden ist, beweist am besten, wie sehr die Anthologie dem Bedürfnis nach einer solchen Übersicht über die lebenden Lyriker entgegenkommt, und daß sie in der Anlage das Richtige getroffen hat.

Den Wünschen der ernsthaften Kritik, der ich für die liebevolle, ja oft begeisterte Aufnahme des Buches warm zu danken habe, ist nach Möglichkeit Rechnung getragen.

Auch an dieser Stelle möchten Herausgeber und Verlag aufs neue den beteiligten Autoren und ihren Verlegern herzlichst danken. Die weitere Ausgestaltung der Anthologie, die neben der reifen Ernte der Älteren die hoffnungsvolle Saat der Jüngeren und Jüngsten betreuen möchte, wird unsere Sorge bleiben.

Berlin-Karlshorst,
Waterbergstraße 28

Dr. Albert Sergel

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/gaatundernte0000albe

Isolde Kurz

Am 31. Dezember 1853 zu Stuttgart geboren als Tochter des Dichters Hermann Kurz und der gleichfalls dichterisch begabten Freiin Marie von Brunnow, verlebte die Kinderjahre in Ober-Eßlingen, Kirchheim, Tübingen, und wuchs im Geiste der vornehmsten humanistischen Überlieferungen, aber gänzlich ohne Schulbesuch auf. Von früh an war der dichterische Trieb in ihr lebendig. Aber ihre Freude am Sport sowie an den klassischen Sprachen, was beides nach den damaligen Begriffen dem weiblichen Geschlechte nicht zustand, brachte sie in Mißverhältnis zu ihrer rückständigen Umwelt und veranlaßte sie, wenige Jahre nach dem Tode des Vaters sich nach München zu begeben, von wo sie später mit Mutter und Brüdern endgültig nach Italien übersiedelte. Auf dem alten Kulturboden von Florenz, den sie vielfach geschildert hat, in dem hochgeistigen Kreis der kleinen deutschen Kolonie, der ein Adolf Hildebrand und ein Arnold Böcklin angehörten, sowie an dem von ihr oft besungenen Strand von Forte dei Marmi hat sie den größten Teil ihres Lebenswerkes geschaffen. Seit dem Kriege lebt sie wieder dauernd in Deutschland.

Die Bleibenden

Alles geht der Vernichtung Bahn.
Selbst der Dichtung hehre Gestalten,
Dauernder als des Lebens Gewalten,
Sind der Vergänglichkeit untertan,
Welken hin und veralten.
Nur enthoben dem Wechselspiel
Stehen die ewig jungen Hellenen,
Allem Schauen, Staunen und Sehnen
Bleibendes Ziel.
Wie die Zeiten brausend
Vorüberwandern,
Ein Jahrtausend
Zeigt sie dem andern.
Das Schöne wird häßlich, zum Laster die Tugend,
Sie aber blühen in Götterjugend.
Heut noch am blumigen Wiesenhang
Weidet Daphnis die Stier' und Kälber,
Zu der lieblichen Flöte Klang
Tanzen Pan und die Nymphen selber.
Fort und fort bis ans Ende der Welt
Brausen die Kämpfe um Ilions Mauern,
Irrt Odysseus in Sturmesschauern,
Ewig grollt der Pelide im Zelt.

Ewig schwebt um das Schreckensbad
Klytämnestras blutiger Schatten,
Klagechöre, die nie ermatten,
Folgen Antigones Todespfad.
Dorthin nach ihrem goldenen Morgen,
Nach der Unschuld verlorenem Glück,
Blickt die Menschheit aus Not und Sorgen
Ewig zurück.
Heil, o Heil dem selig verweilenden,
Immerwährenden
Griechengeschlechte!
Uns, den Enteilenden,
Nimmerkehrenden,
Gönnt es freundlich des Gastes Rechte.
Ihre tauigen Gärten
Laden uns ein,
Auf ein Weilchen Gefährten
Der Götter zu sein.
Dort reifen Äpfel am Baum der Bäume,
Wer die genossen, der altert nie.
Dort schenkt uns Armen den Traum der Träume
Die Welterlöserin Poesie.

Peregrinas Schlaflied

Abend wird's, und meine Schmerzen wollen Rast,
Reich' den Becher, der des Schlummers Labe faßt.
Und nun spiel' mir auf der Geige Traumeszauberweise,
Den gequälten Geist entführend auf die Friedensreise.
Horch! Schon quillt's und schwillt's von Tönen.
Wie ein Quell
Aus verborgnen Gründen dringt es, wächst es schnell.
Jetzo brausend kommt's geschossen, und es fliehn die Wände,
Mächtig wallt ein Strom durch grünes, lachendes Gelände.
Tanz und Spiel auf grüner Aue, Freudeblick!
Lieblich klingt ins Wellenmurmeln Tanzmusik.

O im weißen Kleid noch einmal bei der Bänder Fliegen
Jung und froh mit den Gespielen mich im Tanze wiegen.
Doch die Welle lockt und ladet: Komm zu mir!
Laß die Feste, laß die Tänze hinter dir.
Gib den Leib der kühlen Woge wie in Jugendtagen,
Will zu einem schönren Frühling deine Sehnsucht tragen.
O wie kühl um ihre Brust die Welle schlüpft!
Wie sie die verjüngten Glieder kosend lüpft!
Selig so dahin zu treiben zwischen Blumenborden,
Gleitend auf des Singestromes silbernen Akkorden!
Durch des Hochwalds Dickicht windet sich der Fluß,
Wo ihr grünes Haar die Weide netzt im Guß.
Wo das scheue Einhorn grasend tritt aus Waldes Dunkel,
Wo des Märchens Glühwurmkrone leuchtet wie Karfunkel.
Jetzt in dunkelklarem Becken wogt ein See,
Drin versinkt der letzte Traum von Erdenweh.
Aus der Höhe, aus der Tiefe goldener Sterne Blinken.
Zwei gestirnte tiefe Himmel, die zur Ruhe winken.
Eine Wasserlilie pflückt im Traum die Hand,
Tastend auf den Linnen an des Lagers Rand.
Einmal jubeln noch die Saiten, und sie lächelt leise.
Peregrina! hört sie's rufen überm Sternenkreise.
Aus verträumtem Schilfe steigt ein Genius,
Küßt die Bleiche mit des Freundes letztem Kuß.
Doch ihr Mund hat kein Erwidern, ledig schon der Bande,
Ist der Geist hinweggeflogen in des Friedens Lande.

Die erste Nacht

Jetzt kommt die Nacht, die erste Nacht im Grab.
Oh, wo ist aller Glanz, der dich umgab?
In kalter Erde ist dein Bett gemacht.
Wie wirst du schlummern diese Nacht?
Vom letzten Regen ist dein Kissen feucht.
Nachtvögel schrein, vom Wind emporgescheucht.

Kein Lämpchen brennt dir mehr, nur kalt und fahl
Spielt auf der Schlummerstatt der Mondenstrahl.
Die Stunden schleichen. Schläfst du bis zum Tag?
Horchst du wie ich auf jeden Glockenschlag?
Wie kann ich ruhn und schlummern kurze Frist,
Wenn du, mein Lieb, so schlecht gebettet bist?

Bald

Bald, bald
Spurlos werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.
Nicht den schimmernden Morgen, nicht der Nächte Graun,
Blüten nicht, noch Ernte werde ich fürder schaun,
Meine Tritte werden im Gras verwehn,
Nicht zum zweiten werd' ich dieses Weges gehn.
Und weil wir des Weges nicht wiederkommen,
Sei ihre letzte goldene Frucht
Der eilenden Stunde noch abgenommen
Und das Leben geliebt um des Lebens Flucht.
Vögel des Himmels und Blumen am Rain,
Ich grüß' euch, Geschwister im Heutesein!
Und du, Sonne, die morgen für andere lacht,
Heut ist sie mein, deine goldene Pracht.
Gib, du reiches Leben, deinen Überfluß,
Holde Liebe, gib mir deinen letzten Kuß.
All eurer Freuden leuchtendes Erbe,
Ich geb' es weiter, bevor ich sterbe.
Bald, bald
Werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.
Auf den Weg verstreuen will ich der Schätze Gold,
Daß zu des Wandrers Füßen der Segen rollt.
Wo ich vorüberging, lasse ich Stück um Stück
Denen, die nach mir kommen, blinkende Spur zurück,
Daß, wenn sich meinem Tritte kein Halm mehr biegt,
Noch von mir ein Leuchten am Wege liegt.

Heinrich Vierordt

Geboren am 1. Oktober 1855 zu Karlsruhe, besuchte die Schulen zu Rastatt, Freiburg i. B., Karlsruhe, Konstanz und Wertheim am Main; die Hochschulen zu Leipzig, Berlin und Heidelberg. Zahlreiche große Wanderungen führten ihn in die meisten europäischen Länder. Zu Geibel, Scheffel, Bodenstedt, Ernst Häckel, Martin Greif, den Familien Freiligrath und Kerner sowie zu vielen anderen hervorragenden Erscheinungen älterer und neuerer Zeit unterhielt er nahe, freundschaftliche Beziehungen. Er lebt seit langen Jahren, als schriftstellernder Privatmann, in Karlsruhe.

Dioskuren

Der Pfad zog längs der blauen Bucht,
Zur Rechten Fels, zur Linken Meer;
Die Straße brannte mittagheiß,
Wie Sternchen glitzerte der Sand.
In Traum versunken wandert' ich
Entlang das zackige Gestad;
Da hört' ich plötzlich Roßgeschnaub
Und blieb wie angewurzelt stehn:
Aus weißem Schaume stiegen auf
Zwei prächt'ge Hengste rabenschwarz,
Die Weichen spalteten das Meer,
Den Bug umspült', umschwoll die Flut.
Steigbügellos und sattellos,
Mit aufrecht rückgeworfnem Hals
Sie plätscherten herauf den Strand,
Und freudiges Gewieher scholl.
Auf jedem Roß ein Jüngling saß,
Antlitz und Nacken braun wie Erz,
Doch Brust und Schenkel marmorblank
In nackter Götterherrlichkeit.
Seid ihr die Dioskuren, sprecht,
Die Rossebändiger aus Rom?
Verließt ihr vor dem Quirinal
Die hundertjähr'ge Brunnenwacht?
Kein Bild der Schöpfung strotzt und schwillt
So voller Feuer, voller Kraft,

Voll Freiheitglut und Jugendluſt,
Als nackt auf nacktem Roß der Mann.
Die Flut, die blitzend niedertroff,
Umrieſelt' und umflimmerte
Die Leiber wie mit Silberglanz,
Als wären's Götter vom Olymp.

Spruch

Geht es den Deutſchen breit bequem,
Verehren ſie Goethes Diadem;
Doch wenn's ihnen an den Kragen geht,
Iſt Schiller ihr brünſtig Stoßgebet.

Göttertoilette

Morgens früh mein Mädchen überraſchend,
Treff' ich die Geliebte eifrig waſchend.
Vor ihr ſteht ein blitzend Waſſerbecken;
Reinigt ſie ihr Kleid von einem Flecken?
Wollen mir die Augen übergehen
Schier vor Lachen — denn was muß ich ſehen?
Eine Venus, klein und marmorhelle,
Taucht und ſpült ſie in der lichten Welle.
Wie ein Kind faſt, ſeine Puppe herzend,
Badet ſie die Göttin, köſtlich ſcherzend,
Daß der Schaumgebornen ſchlanke Glieder,
Sich verjüngend, ſchneeig ſchimmern wieder.
„Freund, tritt näher! fürchteſt du die Brauſe?
Heut iſt Götterwäſche hier im Hauſe.
Einmal ſommers gründlich ſich zu baden,
Kann ſelbſt den Unſterblichen nichts ſchaden.
Venus, Eros, Hermes, alle dreie
Kommen nacheinander an die Reihe.
An den Schwingen kleben Staubesſpuren,
Nach Erfriſchung lechzen die Figuren."
Lächelnd ſo mit vorgeneigtem Rücken,
Gleicht ſie ſelbſt der Venus zum Entzücken.

Länger kann ich nicht mein Herz bezwingen,
Muß den Hals, den reizenden, umschlingen:
„Laß mich erst noch herzhaft Küsse naschen,
Später magst du deine Götter waschen!"

Bismarck-Roland

Zu Hamburg starrt von steilem Stein
Ein Riesenbild ins Land hinein;
Ins Ungeheure schwillt und dehnt
Sich die Gestalt, aufs Schwert gelehnt:
Held Bismarck ragt als Roland auf,
Die Händ' um des Gewaffens Knauf
Mit frommem Ineinanderfalten,
Reichsschildwacht tags und nachts zu halten.
Gelaßnen Trotzes, ernster Brauen,
So muß des Volkes Wächter schauen,
Ob fernher dräut der Feinde Graus —
Das Sternengewölb' ist sein Schilderhaus . .
Doch um Mitternacht,
Vorm Gedächtnistage der Sedanschlacht,
Da knirscht's im Stein,
Da regt sich's im rüstungumschienten Gebein,
Da wallt
Die schwergeharnischte Rolandgestalt
Den Mantel um,
Feiervoll stumm
Mit schütterndem Schritt,
Als dröhne zitternd der Erdkreis mit,
Vom Male hernieder;
Schwerfällig rauschen die furchtbaren Glieder.
Entschlossen faßt
Den nächsten Mast
Mit der Rechten der Recke
Und rauft ihn wie Kinderspiel aus dem Verdecke,
Und facht mit Lachen den Riesenspan
Als Fackel am Mitternachtssonnenstrahl an.

Nun schreitet der Hohe
Mit züngelnder Lohe,
Mit sprühendem, hellauf knisterndem Brand
Durchs weite deutsche schlummernde Land;
Und wuchtet im Sturm
Von Bismarckturm zu Bismarckturm;
Und schichtet Stöße von Waldreis zusammen
Und zündet das Feuer und schürt die Flammen.
Und eine unendliche Feuerwelle
Wälzt durch das Reich sich mit Weltbrandhelle.
Und den Schläfern, die in Träumen verloren,
Gellt sein Hornruf wild in die Ohren:
Hahoh! ich warn' euch früh und spät,
Still schleicht der Feind, der Böses sät.
Hahoh! ihr alle, die ihr ruht,
Seid auf der Hut,
Laßt nimmer verlöschen des Feuers Glut —
Ich mein' es mit meinen Deutschen gut . . .
Beim ersten Schein
Im Frührotstrahl,
Da starrt er wieder ins Land hinein
Von grauem Mal
Trotzig und kühn.
Und die Wolken spielen in rosigem Glühn
Um seine Stirne mit ewigem Schwanken,
Die gewitterdunkeln, die sonnenblanken;
Das sind seine schweren und heitern Gedanken.

Hugo Wolf! —

Unergründlicher Melodiengolf . . .
Schlürfendes Meer in tönenden Grotten
Wie in den Fingalshöhlen der Schotten . . .
Aus Abgrundtiefen mit Feuersgewalt
Gen Himmel geschleuderter Erdkernbasalt . . .
Flammentrank, randüberstrudelnd reichlich,
Göttergekeltert, unvergleichlich!

Friedrich Adler

Geboren den 13. Februar 1857 in Amschelberg (Böhmen), früh verwaist, absolvierte unter schweren Verhältnissen Gymnasium und Universität in Prag. Im Jahre 1883 zum Doktor juris promoviert, eröffnete er 1891 seine Advokatenkanzlei, die er 1896 aufließ, um die Stelle des Sekretärs des Prager Handelsgremiums zu übernehmen. Im Jahre 1917 trat er in den Ruhestand, allein die Veränderungen der Nachkriegszeit bestimmten ihn, neuerlich Beamter (der Nationalversammlung) zu werden, als der er heute noch tätig ist. — Außer lyrischen Sammlungen veröffentlichte er die dramatischen Arbeiten: „Zwei Eisen im Feuer" (nach Calderon), „Don Gil" (nach Tirso de Molina), „Freiheit" (drei Einakter), „Der gläserne Magister", sämtlich im Cottaschen Verlage.

Mein Teekessel

Morgens bereit' ich mir selbst den Tee.
Stelle den Kessel zurecht, wie von je,
Und der Weingeist flackert und flammt.
Warten ist nicht mein Lieblingsamt,
Und ich schaue nach anderen Dingen.
Bald beginnt's zu summen, zu singen,
Aber ich bin gewohnt es zu hören,
Lasse davon mich im Tun nicht stören.
Jetzt wird's dumpfer, es brodelt munter,
Tropfen fallen zischend herunter,
Endlich ein Brausen wie beim Katarakte
Und der Deckel in stürmischem Takte
Tänzelt und klappert ohne Ruh' —
Und jetzt spring' ich eilig herzu.
Weißt du, mein Kessel, ich lieb' dich so. —
Stoß' ich auf etwas, was dumm und roh,
Auf die Stumpfheit, welche kein Schaffen
Und kein Denken empor kann raffen,
Auf verjährte dunkle Gewalten,
Welche die Zeit im Zaume halten,
Auf manch läppischen Tagesstrauß,
Dann — es hilft nichts — muß es heraus.
Ist wer dabei, Gott schütze jeden!
Ich muß den Ärger herunterreden.

Oh, ich seh' es wohl, wie die Klugen
Seitwärts zu mir herüberlugen,
Weil sie, die Gesetzten und Reifern,
Nie sich über etwas ereifern,
Immer besonnen und gemessen,
Niemals im Ausdruck sich vergessen,
Wie sie lächeln so mitleidsvoll —
Aber ich will nicht bergen den Groll,
Will mich ärgern und will zanken,
Will das Brodeln in meinen Gedanken,
Will es merken an meiner Hast,
Daß mich noch etwas ergreift und faßt.
Gönnen wir andern den kühlen Frieden,
Wir, mein munterer Kessel, wir sieden!

Unter Buchen

Im Buchenwald bei Sonnenschein —
Es mag kein schöner Wandern sein:
Der Moosgrund weich, der Schatten dicht,
Nur überhuscht von Tupfen Licht.
Die hellen Stämme groß und stark
Und festgefügt bis in das Mark,
Ein Riesenheer, das ernste Wacht
Hält in der stillen Waldesnacht.
Welch stolzer Anblick rundherum!
Da sieh, ein Baum, ganz eigen krumm,
Auf einen Fels gestellt, umspannt
Den Stein er rings wie eine Hand.
Inmitten ins Geröll vertrug
Den jungen Keim des Windes Flug,
Und da das Bäumchen Boden fing,
Schlug's eben Wurzel, wie es ging! —
Mein Auge labt sich an der Kraft,
Die grade aufragt reckenhaft,
Jedoch mein Herz freut sich am Baum,
Der im Gestein sich brach den Raum.

Der Baumeister

Vollendet heute ist das Haus –
Bescheiden tret' ich nun heraus,
Wo ich gewaltet ohne Rast,
Und bin nicht Herr mehr, bin nur Gast.
Der frohe Eigner zieht herein –
Mag's ihm zu Lust und Segen sein!
Doch wer auch drinnen herrschen mag,
Das Haus, das leuchtet hell im Tag,
Es ist doch mein und bleibt es auch.
Es wuchs von meines Geistes Hauch:
Wie ich es dachte, ich es sah,
So steht's durch meine Arbeit da.
Ich fühl' es recht, wie frohbewegt
Sich meine Schöpferkraft geregt,
Und sorgt' ich drum bei Tag und Nacht,
Ich hab' es doch für mich gemacht.
Im neuen Haus, das stolz sich hebt,
Nun wohnt darinnen, ringt und strebt
Und werbt drin um des Glückes Lohn –
Ich habe meine Freude schon!

Einem Jüngling

Jauchzend trägt die laute Menge
Einen Namen durch die Welt,
Der aus Wirrsal und Gedränge
Auf die Höhe ward gestellt.
Und du flammst. Und nichtig scheinen
Will das Los nun, das dir fiel,
Lodernd in dem Großen, Einen
Sucht dein heißer Drang das Ziel.
Streb' und glühe; doch zu ragen
Einzeln, herrlich, denke nicht:
Zahllos geht der Tag zu Tagen,
Eh' er einem Kränze flicht.

Tausend Keime müssen streben,
Eh' sich einer hebt mit Macht,
Um dem Großen Raum zu geben,
Sinken tausend in die Nacht.
Laß die Helden ruhig wandeln,
Neidlos sieh der Hohen Flug;
Denn zu schaffen und zu handeln
Ward dir Raum und Kraft genug.
Klein der Kreis, doch in dem Kreise
Wirk' und sorge, nie zu ruhn:
An die Menschheit knüpft dich leise
Dein Empfinden und dein Tun.
Was du sprichst, klingt in den Herzen,
Immer weiter reichend, fort.
Halb im Ernst und halb im Scherzen
Sprichst du wohl ein gutes Wort.
Achtlos kam's aus deinem Munde,
Doch es fand ein frommes Ohr,
Und vielleicht in schwerer Stunde
Rankt ein Herz sich dran empor.
Was du tust, das tue tüchtig,
Hundert Augen schauen zu,
Dünkt das Werk dir noch so flüchtig,
Andres Wollen kräftigst du.
Kein Gedanke wird verrinnen,
Ohne Nachhall kein Entschluß,
Und vielleicht an deinem Sinnen
Zündet sich der Genius.
Ward dir Größe nicht gegeben,
Glaub' darum dein Feld nicht brach,
Jedes echte Menschenleben
Wirkt in alle Zeiten nach.
Wenn nicht, eine Spur beschreibend,
Du dich leuchtend offenbarst,
Bleibt, in tausend Spuren treibend,
Doch ein Zeugnis, daß du warst.

Johanna Wolff

Am 30. Januar 1858 zu Tilsit geboren. Mit siebzehn Jahren in den Diakonissendienst eingetreten, zwölf Jahre daselbst verblieben. Darauf sechs Jahre als Rote-Kreuz-Schwester gearbeitet. Seit 1897 in Hamburg verheiratet.

Laß Glanz da sein

Ich möchte singen wie die Nachtigall
nur wenig Tage.
Die wilden Rosen, die verblühn so schnell
am grünen Hage!
O daß so kurz, so erdenflüchtig ist
das Wunderschöne!
Laßt Glanz da sein! Der diesen holden Gast
verstohlen kröne.
Die Rosen gehn. Ein Leuchten kommt – und fern
blühn Ewigkeiten.
Die Schwingen frei! Zum Flug in stilles Land
will ich sie breiten.

Gebet

Dir will ich nach den Augen sehen
mit Inbrunst trachten, dich zu verstehen,
der du ausfüllst den Himmelsraum.
Die Erde ist nur ein gewaltiger Baum,
des Wurzelgeflecht die Tiefen umspannt,
aber die Krone emporgewandt
fruchtet in deine Hand.
Du ordnest der Menschen Kommen und Gehen,
laß mich ihr Leben und Sterben verstehen
und was dahinter verborgen ist, sehen.
Meine Seele reckt sich hoch in den Raum
und schlägt doch Wurzeln wie ein Baum
in der lieben Erde Rand;
oben und unten weit gespannt –
Herr, laß mich fruchten in deine Hand!

Schwebenden Fußes

Nie war der Frühling so schön
und das herrliche Leben
so voll Zauber und Duft.
Meiner singenden Seele
liebliche Leichtigkeit
wer erlöste dich so?
Wie ein Vöglein gleitest du
weiß beschwingt
durch ruhendes Atherblau.
Entsank wohl ein Tropfen
überfließender Fülle,
Weltseele, dir?
Entzücken, leuchtendes,
dich senden die Götter
schlafenden Lieblingen lächelnd zu.
Früh, wenn der Schlummer entweicht,
lichtgebadet heben sie das Haupt,
alle Morgensonnen um sich her.
Nie war der Frühling so schön
und das herrliche Leben
so voll Zauber und Duft!
Schwebenden Fußes
schreit' ich über dunkles Gewölk
als über rotblühende Rosen der Freude.

Mehr als gut

Es kommt nicht alles darauf an,
nur gut zu sein:
Froh-sein ist mehr!
Du gehst mit tragischem Gesicht einher
und nimmst das Leichte schwer.
Du lebst dein bißchen Leben ohne Glanz,
du windest nie die Blumen dir zum Kranz
und legst auf deiner Tage Pflicht
übergroß Gewicht.

Und bist doch gut!
Allein, allein
du hast zu Kreuz und Pein,
zum Froh=sein aber nicht den Mut!
Laß Glanz da sein
und Helle in den Mienen.
Die Feinde lieben und dem Nächsten dienen,
ist wohlgetan — wem's liegt.
Wem nicht gegeben, also groß zu sein,
nun der sei klein.
Nur
dunkle nicht die sonnige Natur,
plag' dich mit Seelenangst nicht ab:
Es kommt nicht alles darauf an,
nur gut zu sein und groß und ausnahmsweise.
Wenn nur ganz leise, leise
ein Lächeln ruht in deinem Angesicht
und festlich deines Lebens kleine Pflicht.
Fang jede Freude ein und jeden Glanz
und winde alle Blumen dir zum Kranz
und fass' zum Froh=sein dir ein Herz,
zum Leicht=sein Mut,
dann bist du, wie du bist,
viel mehr als gut.

Erfülle dich

Im letzten Grunde bist du doch allein
in deinem Erdenwinkel.
Eine große Kluft
trennt dich vom Andern,
von dem Liebsten
scheidet dich dein Erleben.
Zerstoße nicht das Herz, die Flügel nicht!
Da gibt es kein Hinüber.
Da führt kein Pfad
ins Unwegsame:
einsam, du wirst es bleiben.

Nicht zerbrechen

Nur nicht zerbrechen!
Ohne Knick und Schaden
bewahren
die Lichtseele,
die unsterbliche!
Daß Same der Überwindung
sich weiter baue
in junggrüne
hoffende Weltgründe.

Ich glaube

Ich glaube an das Leben — —
an das große, wundervolle Regen und Bewegen
der Kräfte, die im Himmel und auf Erden schaffend sind.
Ich glaube an den Menschen,
der Körper ward und Geist
und dem die Seele wuchs unsichtbar,
die das Sichtbare segnet.
Ich glaube an das Diesseits, das sichtbar ist,
und an das Jenseits, unsichtbar —
Eines sind sie.
Himmel und Erde, Körper und Geist,
Leben und Tod — Eines sind sie.
Aber der Tod ist höher gestuft als das Leben
und ist die Seele des Lebens, unsichtbar,
die das Sichtbare segnet.
Ich glaube an den Menschen — Mann und Weib —
Eines ist er.
Mann und Weib in Liebe und Arbeit:
das ist der Mensch. Amen.

Frida Schanz

Geboren am 16. Mai 1859 in Dresden, war mit dem Redakteur und Schriftsteller Ludwig Soyaux zwanzig Jahre glücklich verheiratet, lebt verwitwet in Berlin-Schöneberg und ist Mitglied der Velhagen & Klasingschen Redaktionen Daheim und Monatshefte.

Der Dichter

Er darf nicht schreiten im lauten Schwarm,
Nicht tragen, was gleißend und schwer.
Wie von höheren Gnaden traurig und arm,
Siehe, kommt er daher.
Den die Fee mit ihrem Zauberstab schlug,
Der das Wunder des Wortes besitzt,
Das die Schwalbe einholt auf ihrem Flug,
Das die Welle überblitzt.
Er könnte wohl wohnen köstlich und warm,
Sein Darben aber ist mehr.
Wie von höheren Gnaden traurig und arm,
Siehe, kommt er daher.

Der Taucher

Der greise Dichter, dem alles zerrann,
Was Menschenhoffen gebaut,
Immer tiefer umschließt ihn der Zauberbann
Eines Glückes, das keiner schaut.
Immer schönere Perlen läßt sein Lied
Aus der tiefsten Tiefe erstehn; —
Der greise Taucher, der kaum mehr sieht,
Im Meere kann er sehn!

Der Schmetterling

Heute, im goldroten Steinbrechwalde,
Auf der sonnheißen Almenhalde,
Ward mir ein seltenes Gottgeschenk.
Auf meinem ruhenden Handgelenk
Ließ sich ein Perlmutterfalter nieder,
Hob sich, entflog, kam wieder und wieder,

Schimmernd in prismenfarbiger Helle,
Ruhvoll zurück auf dieselbe Stelle,
Bis ein Wind durch die Blumen stob
Und er sich hoch in die Luft erhob.
Strahlend sah ich den Gast entschweben
Und ich meinte, ich sähe mein Leben.
Glück, der schillernde Schmetterling
Kam, entflog wieder, kam und ging.
Aber in diesem Kommen und Gehen
Lag etwas von der Ewigkeit Wehen,
Lag etwas, das Ruhe verleiht
Zwischen den hohen Wellen der Zeit.
Glück erwählt uns; wer sagt warum?
Dreimal hab' ich so, seligstumm,
Auf der Hand meinen Falter getragen.
Und ich will es nimmer beklagen,
Wenn er für immer im Glanz sich verlor.
Meine Seele sieht froh empor.

Der Arzt

Kaum, daß die junge Kranke noch sehr leidet,
Kaum, daß der Mißklang sie noch foltert: krank und jung.
Kaum, daß ein Tag sich sehr vom andern unterscheidet.
Der Arzt bringt nur noch eins: Verlängerung.
Ergrimmt möcht' er die Helferhand oft senken:
„Die Tage, die du lebst, Kind, sind ja keine!
Dürft' ich dir eine sanfte schwarze Perle schenken,
Statt jener falschen Steine!"

Ferne

Durch die Liebe, die sich dir zugesellt,
Gehst du immer fremder und mehr allein.
Es ist, als sprächst du: „Der Abend fällt;
Ich lasse nun keinen mehr zu mir ein!"
Heiße Sehnsucht schaut voll seltsamer Pein
Nach deiner ernsten, geschlossenen Welt. — —

Durch den schmalen Zeltspalt wie golden der Schein
Der Ruhe aus deinem einsamen Zelt!

Die langen Nächte

Es geht ein mütterlicher, guter Wille
Durch diese Zeiten. — Alte Kindesrechte
Nimmt sich die Müde, — wach und nervenstille
Sich schmiegend in die dunklen, weichen Nächte,
Die langen Nächte, die tiefveilchenblauen,
Die ruhig kommen zwischen grellen Tagen
Und sternlos sind, — wie jene ernsten Frauen,
Die ihre schönen Sterne nie mehr tragen.

Wenn die Seele rein bleibt — — —

Wenn die Seele rein bleibt und heimkehrt, wie hat sie's gut!
Heim zu dem Tiefsten und Stillsten, das in ihr ruht;
Nach verflattertem Fluge, nach heißem, stürmischem Tag,
Wieder heim zu sich selbst wie die Taube zu ihrem Schlag,
Ohne daß ihr der Sturm das weiße Gefieder zerriß,
Heim von den Bergen der Angst, den Seen der Bitternis
Zu der reinen eigenen Tränke, nach Angst und Glut, —
Wenn die Seele rein bleibt und heimkehrt, wie hat sie's gut.

Von alten Grabsteinen

Junge Frau

Ein Kindlein schenkend diesem Land,
Bin ich, selbst Kind fast, hingesunken.
Mein Kind, du schlangst ein süßes Band
Im Tropfen Milch, den du getrunken.
Halb Kinderlied, halb Mutterlied,
Umklang mich's auf dem Sterbebette.
Ich sah uns beide, Glied an Glied,
In einer langen Mutterkette.

Der Gärtner

Ich zog mir manchen Blütenschaft
Aus trocknen Samens dunklen Engen.

Nun lieg' ich selbst in Erdenhaft,
Nicht ungeduldig, sie zu sprengen.
Aus Blühen, Welken und Vergehn
Bestand mein stilles Erdenwallen.
In jedem Tod liegt Auferstehn. —
Der Gärtner segnet sein Zerfallen.

Der Soldat

Nicht Welf, nicht Waibling mehr Panier,
Nicht mehr Gewinnen und Verlieren.
Es gibt kein Dort mehr und kein Hier,
Kein Burgberennen und Marschieren.
In Nichts entwirrt sich jeder Streit
Denen im Tod, die an ihm starben.
In viel zu linde Ewigkeit
Sink' ich mit meinen harten Narben.

Der Magister

Ich hatte Jahre noch genug.
Herr Tod, du hast mich unterbrochen!
Ich duldete nicht Widerspruch.
Herr Tod, du hast mir widersprochen!
Vor deiner strengen Obrigkeit
Mußt' ich mich wieder Schüler wähnen.
Von jeder Würde sehr befreit
Lieg' ich auf meinen Hobelspänen.

Der Gelehrte

Noch soviel Labung harrte mein
In Bücherein und edlen Spinden!
Mir floß noch soviel feiner Wein
In meinen geistigen Gebinden.
Von soviel teurem Fragewust
Mußt' ich mich herzzerrissen trennen.
Nicht dünkt Nicht-Forschen ein Verlust
Selbst jetzt, im klarsten Erkennen.

Maria Janitschek

Über mein äußeres Leben ist wenig zu berichten. Es ist ganz ohne Sensationen verlaufen. In Österreich 1859 geboren – mein Vater war Soldat –, verlor ich schon frühe die Eltern und vermählte mich noch sehr jung mit Hubert Janitschek. Schon nach wenigen Jahren beraubte mich der Tod meines Gatten, und ich übersiedelte von Leipzig nach Berlin, später nach München, wo ich noch weile.

Als Fremdling kam ich in die Welt,
Und fremd bin ich geblieben,
Als Fremdling zieh' ich wieder fort,
Von Wanderlust getrieben.

Lyrik

Meine Hand tropft von Licht,
Morgenröte küßt mein Gesicht,
Meine Füße mit weißen Flügeln bespannt,
Eilen in unbebautes Land.
Braune Scholle, ich segne dich!
Meine reinen Lippen berühren dich,
Meine reinen Lippen lockern dich, Erde,
Daß zwischen ihnen blühend werde
Dein Fleisch.
Mit den Händen von Licht betaut
Hab' ich selige Sterne gebaut,
Sterne, nur von Libellen bewohnt,
Inseln voll Vögel, die im weichen Gefieder
Sterben an der süßen Fülle der Lieder,
Wälder voll Rehe, jung wie die Quellen,
Die opalfarbne Mondstrahlen schüchtern erhellen.
Und ich riß mir das Herz aus der Brust
Und warf es in die blühenden Wiesen,
Daß Libelle und Reh es zur Nahrung erkiesen,
Daß die Quellen sich wärmen an seiner Glut,
Da – erlosch das Licht, das hüpfende Blut,
Lasttiergleich schlich's durch der Adern Gänge.
Eine plumpe Faust fiel schwer auf mich.
„Ich bin die Zeit und ich wecke dich!
Brot braucht der Tag! Ermanne dich!"
Erschrocken sah ich nach Reh und Libellen,
Nach den Wiesen, den blumenbunten, hellen,

Nach der seligen Scholle frohem Licht,
Alles versunken .... nur ein kleines Gedicht
Hielt meine Hand ....

Letzte Liebe

Er besaß nichts als ein Rosenbeet,
Ein Rosenbeet vor der Stadt,
Dort, wo der See den Rasen liebkost,
Dort lag es still und satt.
Klein war der Garten und eng umgrenzt,
Eine Laube stand darin,
Nur die Rosen — die Rosen, hier saß er stumm
Und schaute zu ihnen hin.
Er schaute zu ihnen hin, sein Blick
Lag wie der Sommer auf ihnen,
Ihre Knospen öffneten sich ihm,
Wie von der Sonne beschienen.
Ein zitterndes Strömen war umher,
Es troff von süßem Duft,
Blaßrote Antlitze senkten sich
In geheimnisvoller Luft.
— — — — — — — — — — — —
Er besaß nichts als ein Rosenbeet,
Als Bettler galt er allen,
Nur er und die Rosen sahen hell
Reichtümer um ihn strahlen.
Eines Morgens rührte der Tod ihn an,
„Deine Seele begehrt der Herr!"
„Ach, von den lieben Frauen mein,
Fällt mir der Abschied schwer.
Laß mich noch einmal zu ihnen hin!"
Sie gingen aus der Stadt,
Dort, wo der See den Rasen liebkost,
Hielt er fieber- und wegesmatt.
„Ihr heimlichen Seligkeiten mein!"
Hoch stand der Chor der Rosen,

Die Lippen voll von Wohlgeruch,
Von ungelöstem Kosen.
Da glitt es dunkel über sie,
Wie eines Schattens Neigen,
Sie schwankten leicht, sie umfingen ihn
Mit ihren seligen Zweigen ....

Als deine Hand mich berührte

Herr der Sonnen
Und der gaukelnden Eintagsfliegen
Auf blühenden Wiesen,
Höre mich!
Nimm das Licht meiner Augen,
Den Odem meines Mundes,
Meines Herzens Glutkraft,
Nimm, nimm alles,
Was deine Schöpferlaune
Mir geschenkt hat,
Nur das eine — —
Höre mich, Herr!
Im Arm der Liebe
Hab' ich gelegen,
Meine Hände getaucht
In blühenden Lorbeer,
Mit Edelsteinen
Meinen Gürtel geschmückt,
Doch immer fragte mein Herz
Nach den Wundern,
Die dein Reichtum noch barg.
Höre mich, Herr!
Dann — — —
Damals als der Frühling
Auf deine Füße gesunken war
Und sie küßte,
Da — da hast du dich aufgerichtet
Und mich berührt.

Da lachte der Tag mir in goldnen Gewändern,
Da gewahrte ich Kronen auf den Stirnen der Armen,
Und aus blühenden Frühlingsländern,
Grüßte Heimat in Bruderarmen.
Da schien mir der Tod wie ein jauchzend Kind,
Das im blumigen Grase Verstecken spielt,
Stürme des Winters dünkten mich lind,
Und die Nacht ward mir Mutter, die Seufzer stillt.
Aus des öden Alltags grauer Enge
Hob sich der schimmernde Leib der Schönheit,

Bettlerlumpen wurden zum Feierkleid,
Und zum Tempel der Markt mit seinem Gedränge.
Meinem Antlitz entsank die Larve,
All meine Schwächen fielen ab,
Und ich stand vor dir, eine goldne Harfe,
Der dein göttlich Berühren Klänge gab.
Herr der Sonnen, höre mich!
Nimm mir all deine Seligkeiten,
Nur deine spielenden Gotteshände,
Sie hebe nicht aus meinen Saiten!

Taubenschicksal

Ein paar Reiserchen, ein Strohhalm,
Eine Lücke im Dachgestein,
O Jubel über Jubel!
Heute kann Hochzeit sein!
Ein paar Reiserchen, ein Strohhalm,
Mehr brauchen die beiden nicht,
Es tanzen vier weiße Flügel
Im Morgenlicht.
Ein paar Reiserchen, ein Strohhalm!
Sie bauen froh ihr Haus,
In der Gosse finden sie Blüten
Aus einem verwelkten Strauß.
Für die Kleinen! Freudig tragen
Den Fund sie zu ihrem Fest,
Wie wird es wohlig werden
Im Nest!
Ein paar Reiserchen, ein Strohhalm,
Und so viel Glück dabei!
Grinsende Menschen lauern
Auf die zwei.
Am Abend. Ein Häuflein Federn,
Und unten im Straßenkot,
Ein paar Reiserchen und ein Strohhalm —
Tot! . . . .

Bruno Wille

Geboren zu Magdeburg am 6. Februar 1860, studierte Philosophie, deren Dr. er wurde. Seit 1887 Schriftsteller in Berlin. Durch Tausende von Vorträgen suchte er im Volke den Sinn für Kunst, Erkenntnis und Religiosität anzuregen, gründete und leitete die Volksbühne zu Berlin, die sich großartig entwickelt hat, und war Jahrzehnte Dozent der „Freien-" und „Humboldt-Hochschule". Nachdem er dreißig Jahre in Friedrichshagen (Berlin) und im Riesengebirge gelebt hat, wohnt er jetzt winters in Stuttgart, im Sommer auf Schloß Senftenau bei Lindau am Bodensee.

Novemberabend

Novemberabend kühlt und feuchtet,
Die Ferne stirbt in Dämmerduft.
Mit mattem Blinzeln nur durchleuchtet
Ein Stern die nebeltrübe Luft.
Gedämpfte Glockenlaute beben
Weich summend über Stoppelfeld.
Aus Wiesenniederungen heben
Sich dunkle Massen in die Welt.
Ein alter Pflüger mit dem Pferde
Zieht müde heim! die Pfeife glimmt.
Vom Schäferhund umtummelt schwimmt
Mit Blöken dorfwärts eine Herde.
Mit qualmigdunkler Röte säumt
Der Himmel sich: Großleuchtend taucht
Der Mond empor. Die Landschaft träumt,
Von Ruhesehnsucht überhaucht.

Bergsee

Es träumt aus düsterm Felsenschacht
Ein totenstiller See
Zur grenzenlosen Sternenpracht —
O Seligkeit und Weh!
Laßt taumeln mich, ihr Himmelshöhn,
Versinken ganz in Schau!
Mein Funkelstern, so bräutlich schön
Wie eine Perle Tau!

Und bleibst du, Engel, weltenfern,
Streu' deinen Silberschein —
Dein Seelengleichnis — keuscher Stern,
In meine Tiefen ein.
In meine Tiefen lockt ein Grund:
O find ihn, Sternenbraut!
Wo Erd' und Himmel Mund an Mund
Zur ew'gen Ruh' sich traut.

Pflanzenkind

Die Winterwolke flieht verdrossen,
Den Himmel schmückt ein sanftes Blau —
Da lächeln goldig übergossen
Gehügel, Garten, See und Au.
An die entzückte Erde schmiegt
Liebkosend sich die junge Sonne.
Die zarten Glieder dehnt und biegt
Das Pflanzenkind in stummer Wonne.
Es schaut empor; sein Lächeln schmeichelt
Erquickend wie ein klarer Quell —
Und wie von Kinderhand gestreichelt
Wird meine düstre Stirne hell.

Einsamer Baum

Zersplissen ist mein Haupt
Von schwarzem Wolkenwetter;
Herbstwind und Regen raubt
Die abgestorbenen Blätter:
So rag' ich ganz allein
Aus ödem Heidekraut
Und — träume von dem Hain,
Der weit verloren blaut.
Oft, wenn mit grimmer Wucht
Mich packt ein nächtlich Brausen,
Raff' ich mit jähem Grausen
Zusammen mich zur Flucht;

Doch halten zähe Schollen
Mich an den Wurzeln fest –
Da steh' ich nun mit Grollen
Und schüttle mein Geäst.

Die beiden Waldfeuer

Waldfeuer drüben an der Bergeshalde,
Dein Wölkchen Rauch
Bleibt einsam nicht; aus meinem Tannenwalde
Schwebt gleicher Hauch.
Ob dort und hier zwei bange Herzen flammen,
Getrennt durch Kluft und Strom,
Den Rauch, die beiden Säulen, schmilzt zusammen
Ein Himmelsdom.
Die Ferne hat ein Minnen uns beschieden,
Das nicht genießt,
Nur segnend grüßt und sanft zu Gottes Frieden
Hinüberfließt.

Mit dem Ruhebecher

Der Garten schwarz – Gestalten seh' ich kauern,
In Flor gemummt.
Sind's Büsche? Blätter wagen kaum zu schauern,
Alsbald verstummt.
So fremd, so steinern alles, wie besprochen
Von Hexerei.
Die Seelen sind wie Vögel, scheu verkrochen
Beim Eulenschrei.
Die Seelen suchen sich, sind auf der Lauer
In Dunkelheit:
O Bann der Fremdheit, löse dich im Schauer
Der Zärtlichkeit!
Komm, Zärtlichkeit! Ich bin allein, ein Zecher
Beim Ampelschein.
Wie Rebenblüte duftet mir im Becher
Der Edelwein.

Den Trost der Öde soll ich nicht vermissen:
Aufglüht der Mond —
Ein Fürst in Purpur, der auf Wolkenkissen
Beschaulich thront.
Nun hoch den Kelch! Dir Vollmond gilt mein Trinken!
Da lächelt hold
Durch Glas und Rebenflut sein Augenwinken
Wie Bernsteingold.
Ein Kelch, ein blanker, süßen Rausches Quelle
Bist, Mond, auch du.
Dein Licht durchrieselt mich — o kühle Welle
Der Seelenruh'!
Erlöser Mond, wenn über Flur und Bäume
Dein Silber haucht,
Wenn Allgefühl die sanften Schwärmerträume
In alles taucht!
Traumkönig Mond! Es huldigt deinem Glanze
Die Wolkenfee;
Aus ihrem feierlichen Schleiertanze
Blitzt keuscher Schnee.
Zum Sterben süß dies Leuchten! O dies Schweigen
Der Rätselnacht!
Wie's heimlich klingt! So zittern Flöten, geigen
Herbstgrillen sacht.
Mir bangt nach jenem ewigklaren Frieden —
Wer den erlauscht,
Der hat den Becher Gral, ist schon hienieden
Aus Gott berauscht . . .
Es tropft der Tau; Nachtmotten surren trunken
Ums Ampellicht —
Und lichtbeseligt bin ich hingesunken
Zum Mondgesicht.

Maurice Reinhold von Stern

Ich bin am 3. April (alten Stils!) des Jahres 1860 zu Reval in Estland als ehelicher Sohn des baltischen Dichters Karl Walfried von Stern und der Karoline Gertrude von Patkul, einer Abkömmlingin des Bruders Johann Reginald von Patkuls, Adelsmarschalls von Livland und Gesandten Peters des Großen, geboren. Es war ein Osterfonntagmorgen, als ich das Licht der Welt erblickte. Ob ich mich deswegen für ein Sonntagskind zu betrachten begründeten Anlaß habe, erscheint mir beim Rückblick auf mein bewegtes Leben einigermaßen zweifelhaft. Meine Erziehung genoß ich zuerst üblicherweise durch Gouvernanten und Hauslehrer. Dann besuchte ich das Gouvernements-Gymnasium in meiner Vaterstadt Dorpat und später das Adels-Gymnasium in Fellin. Mein dortiger Geschichtslehrer war Theodor Schiemann, dem ich ein dankbares Andenken bewahre. Von 1876 bis 1879 genügte ich als Freiwilliger und Junker meiner militärischen Dienstpflicht. Alsdann bekleidete ich einen Posten an der Eisenbahn und an der Redaktion der „Revalschen Zeitung" in Reval. Bis Mitte der achtziger Jahre hielt ich mich in Nordamerika und nach kürzerem Aufenthalte in London und Paris in Zürich auf, wo ich an der Hochschule unter Richard Avenarius Philosophie studierte und kurz vor meiner Doktorpromotion wegen rücksichtslosen Eintretens für die bedrohten Rechte des Frauenstudiums aus meiner akademischen Bahn geschleudert, zuerst als Redakteur am „Zürcher Volksblatt" und später als Buchhändler und Verleger mit mehr oder weniger Erfolg mein Brot zu verdienen suchte. 1895 verheiratete ich mich mit einer Zürcherin. Dieser Ehe sind drei Söhne entsprossen, die den Stolz und das Glück meines Alters bilden. Seit 1898 lebe ich in Österreich, wo ich gastliche, wohlwollende und noble Aufnahme gefunden habe. Meine hiesigen zum Teil sehr schmerzlichen Schicksale zu schildern, fehlt mir der Raum. Zurzeit befasse ich mich vorzugsweise mit philosophischen Studien und Publikationen.

Politisch bin ich nationaler Demokrat.

Wahlspruch

Tapfer und treu,
Ohne Furcht, ohne Reu'!
Was das Herz spricht,
Ist Gesetz und Gericht.
Die Tat ist Gebet.
Gottlos, was sich selbst verrät.

An unsre Feinde

Ob ich siege, ob den Feind ich töte,
Ob vom Tische Gottes mir die Krone nahm,
Nimmer wollt' ich missen jener zarten Scham
Leise, anmutvolle Wangenröte!
Jener Scham nicht, die ich gern verberge,
Jener, mein' ich, die sich bräutlich-stolz verneigt,

Die im höchsten Taumel ihres Sieges schweigt,
Statt zu prahlen wie rachsücht'ge Zwerge.
Zwerge, die im Siege angstvoll spähen,
Ob des toten Feindes Braue sich nicht regt,
Ob sich nicht die starre Schwerthand noch bewegt,
Jene feigen, boshaften Pygmäen!
Die nur siegen durch die Macht der Massen,
Wimmelnd wie Termiten um ein wundes Wild,
Pochend auf den Sieg, der ihnen selbst nicht gilt,
Die man nur verachten kann, nicht hassen.
Scham des Sieges, holdes Wunderzeichen,
Adelnd tiefer noch, was groß und adlig ist,
Ach, dich Röte kennt nicht die gemeine List,
Plündernd nachts bei Diebslaternenlicht die Leichen!
Siegerstirne, die vom Lorbeer kahl ist,
Den die Faust des Sieglosen umkrallt,
Deiner laubentwöhnten Ungestalt
Ward zum Brandmal die Corona triumphalis!

Der deutsche Baum

Jüngst kam zu mir in dunkler Nacht ein Traum:
Da stand das Volk, in Thing und Werk und Wehr
Verbrüdert und geeinigt wie ein Baum,
In Saft und Wachstum segenstark und -schwer.
Der Kriegsmann und der Werkmann und im Feld
Der Bauer standen wie vom Alp erwacht.
Denn eine neue Sonne war der Welt
Geboren aus des alten Haders Nacht.
Der Denker sah sich mit dem Lenker eins,
Das Herz der Priester schlug den gleichen Schlag,
Denn hell am Licht des gleichen Sonnenscheins
Entzündete sich jeglichem der Tag.
Und selig fühlte sich vom gleichen Hauch
Des jungen Tags der Künstler angeweht.
Von Freude glühend, stand im Bunde auch
Festlich bekränzt mit Rosen der Poet.

Das war in sich beschlossen wie ein Baum,
Der seine Zweige in die Sonne hebt,
Der weit sich dehnt im freien Gottesraum,
Weil er als eines in der Vielheit lebt.
Die Krone schmäht die erd'ge Wurzel nicht.
Kein Ast den andern. Jedes nimmt und schenkt.
Ein jedes Blättchen atmet Sonnenlicht
Und tränkt den Stamm und wird von ihm getränkt.
Und leise geht ein Lächeln durchs Geäst.
Der alte Baum wiegt sich im Morgenwind.
„Laß sie nur rascheln! Alle halt' ich fest,
Die meines Blattwerks, meines Stammes sind!
Und wenn er noch so ungebärdig tut,
Ich laß doch keinen Ast, den ich besitz'!
In allen strömt das gleiche Lebensblut,
Und alle zittern, droht mir Sturm und Blitz.
Denn alle sind im Wurzelgrund geeint,
Und stark und tief und dunkel ist das Band.
Und über allen eine Sonne scheint:
Das Himmelslicht, das liebe Vaterland" ...
Jüngst kam zu mir in dunkler Nacht ein Traum:
Da stand das Volk, in Thing und Werk und Wehr
Verbrüdert und geeinigt, wie ein Baum,
In Saft und Wachstum segenstark und -schwer.

Es ist ein armes Wörtchen nur

Es ist ein armes Wörtchen nur,
Und gräbt doch eine tiefe Spur
In jede Menschenseele:
Heimat, liebe Heimat!
Es rührt dich in des Herzens Grund
Wie Nistgesang, so süß und wund,
Aus eines Vogels Kehle:
Heimat, liebe Heimat!
Die Welt ist weit, die Welt ist rund.
Zuckt nicht dein Herz, zuckt nicht dein Mund,

Hörst du die Worte sagen?:
Heimat, liebe Heimat!
Und bist du müd und bist du krank,
Wenn all dein Glück in Staub versank,
Muß stumm dein Herz noch klagen:
Heimat, liebe Heimat!

Echo

Im Arm meine Laute,
Im Herzen Gesang:
Ich grüß' dich, umblaute,
Du Erde voll Klang.
Mich lockt deine Ferne,
Dein staunend Gesicht,
Ich kenn' meine Sterne
Und wandre ins Licht.

Ja wandern, nur wandern
Und singen dazu!
Weit weg von den andern,
Da winkt mir die Ruh'.
Und träum' ich mich leise
Zur Heimat hinaus,
Still grüßende Weise,
So findst du dein Haus.

Kosmischer Tiefblick

Gewölk. Gewölk. Treibende Wolken rings ...
Was ist jetzt Oben? Unten? Rechts und Links?
Du siehst den Standort nicht, auf dem du stehst.
Weißt nicht, ob du nicht selber mit den Wolken gehst.
So grau, so fremd, so drohend tief, so groß.
Die Mantelfalten hüllen dich in Gottes Schoß!
Und plötzlich reißt, von unsichtbarer Hand,
Ein Guckloch in die graue Wolkenwand:
Du siehst dicht über dir im Tagesglühn
Den Gletscher lachend, grell und kalt und grün!

Dichter-Inventar

Ein Bollwerk mit Scharten.
Rings Wiese und Feld.
Dicht neben dem Garten
Der Kampfplatz der Welt.

Ein Stift und ein Stichel,
Ein Haus und ein Herd.
Und neben der Sichel
Das klirrende Schwert.

Wilhelm Weigand

Geboren am 13. Februar 1862 zu Gissigheim. Lebt in München-Bogenhausen.

Fragment

Zuweilen aber schlugen
die Nachtigallen fern.
Die Finsternisse trugen
goldblinkend Stern an Stern.
Des Mondlichts Schimmerspuren
auf allen Hügeln weit.
Mir aber war's, wir fuhren
durch lichte Ewigkeit.

Hochsommernacht

Hochsommernacht, Hochsommernacht!
So plötzlich bin ich aufgewacht . . .
Was hat mich leise angeweht?
Ein Atem kommt, ein Atem geht.
Wie flüssig Gold der Springbrunn fällt,
in tiefstem Frieden liegt die Welt
und breit erquillt des Mondes Licht . . .
Was webt um mich wie ein Gesicht?
Was schwindet dort? Was kommt und geht?
Von fremdem Hauch bin ich umweht,
gebannt von unnennbarer Macht — —
Hochsommernacht, Hochsommernacht!

Gesicht

Jüngst sah den Heiland in weißem Gewand
ich schreiten durch schimmerndes Ernteland.
Ein Goldmeer wogte weich daher,
das nickende Korn, von Segen schwer:
in heißer, flimmernder Sommerglut
der reife Segen, in göttlicher Hut.

12364

Er ging dahin mit ruhigem Schritt,
und Lerchengrüße wanderten mit
aus Himmelsblau voll Seligkeit
der leuchtendstillen Sommerzeit.
Nur einmal brach er ein Röslein vom Rand
des Rains, der ganz voll Blumen stand,
und roch, versunken sich neigend, dran;
dann hub er wieder zu schreiten an.
Doch wundersam war sein Gesicht;
so schön und rein sah ich's noch nicht:
strahlend und siegreich wie des Apoll,
und doch der klarsten Güte voll,
die alle Schmerzen überwunden,
die qualverzweifeltsten der Stunden;
die nichts von Bitternis mehr kennt,
nur wie ein adlig Feuer brennt
im Herzen, das, kristallenrein,
das Bild der Welt schließt segnend ein. —
Und wundersam: von den Menschen allen,
auf die nur je mein Blick gefallen,
die einst ich sah in Kraft beglückt,
die tief ein Kümmernis bedrückt,
fand ich verklärt einen leisen Zug,
den er auf seinem Antlitz trug. —
Und wo er trat auf weißen Wegen,
da heimsten die Menschen den Erntesegen,
bei feierlichstem Sichelklang
die sommerklaren Tage lang,
im Frieden kraftvoll, glücklich-stark,
ein rein Geschlecht voll Heldenmark.
Und vor dem Dörflein auf leuchtendem Plan,
wo silbern ein Brünnlein rauschend rann,
da hielt der Heiland die Schritte an.
Da saßen die Alten und sahen zu
dem Erntetreiben in stiller Ruh',
und silberner Kinderstimmen Schall
vermischte sich mit des Brünnleins Fall.

Der gleiche Ernst auf Kindermienen
und Runzelgesichtern, sonnbeschienen,
im Aug' die feierlichste Ruh'! —
Ein Weilchen sah der Heiland zu.
Zum leisen Segnen erhob er die Hand,
dann schritt er weiter in weißem Gewand
durch goldenschimmerndes Ernteland.

Menschheit

Daß ich hoch im Lichte gehe,
müssen tausend Füße bluten,
Tausend küssen ihre Ruten,
Tausend fluchen ihrem Wehe;
müssen tausend Hände weben
tief im Dunkel Himmelsgaben;
tief in Schmutz und Nacht vergraben,
Tausend ihrem Gott vergeben. —

Sommerglück

Meines vollsten Sommers Glück:
ringsum gelbe Erntefelder,
stiller Welt ein stillstes Stück,
Himmelsblau und ferne Wälder.
Täglich gehn wir still und stumm
gleiche Erntewege wieder.
Schimmernd Schweigen um und um,
Duft und Wind und Lerchenlieder.

Dunkel

Dir, mein Dunkel, will ich fluchen,
daß du mich so lang gehalten.
Ferne schimmernde Gestalten
mußten, blind vor Sehnsucht, suchen
meine Augen —
Glut und Sehnsucht, floß mein Leben!

Dich, mein Dunkel, will ich segnen,
daß du mich so lang umfangen.
Wem die Götter früh begegnen,
nie wird er zu Höhn gelangen,
wo die Augen
dankbar allem Leid vergeben.

Gesicht

Meinen Vater, den ich nie gesehn,
sah ich jüngst in eines Traumes Zuge
rüstig schreiten hinter einem Pfluge,
Körner streuend in des Märzwinds Wehn.
Doch auf seinem milden Angesicht
lag ein Zug der wundersamsten Trauer.
Und mich überstahl ein kühler Schauer,
und ich nahte: „Kennst du mich denn nicht?
Warum kehrst du gramvoll in das Licht
aus der heimlich trauten Grabestruhe?
Warum bracheſt du des Grabes Ruhe?
Sprich zu mir! Bist selig du denn nicht?"
Und er nickte mild: „Mein teurer Sohn,
Ruhe winkt nicht heute mir und morgen:
Deiner Ernten wegen trag' ich Sorgen,
trag' ich neu des Lebens harte Fron.
Allzuklein steht noch dein Garbenfeld!
Von der Früchte Segenslast gebogen
schimmern noch nicht seine gelben Wogen,
eine Fülle, bis zum Rand der Welt."
Und schon schritt er fern im goldnen Wind,
weit zum Wurf die rechte Hand geschwungen,
mählich schwindend in den Dämmerungen,
und mein Aug' verlor ihn, tränenblind.

Johannes Schlaf

Geboren 21. Juni 1862 zu Querfurt, wo er seinen ersten Schulunterricht empfing. – 1874 mit der Familie nach Magdeburg übergesiedelt, besuchte dort bis 1884 das Kgl. Domgymnasium, studierte dann bis 1888 in Halle und Berlin Theologie, Germanistik, Alte Sprachen, Philosophie. Arbeitete von 1888 an mit Arno Holz zusammen, dann selbständig von 1892 an. Siedelte Spätsommer 1904 nach Weimar über, wo er noch lebt.

Frühling

Graufrühlingsnebel hüllt mich ein,
Umrieselt mich fein.
Sonntagsglocken, Amseln, Staare, Finken schallen darein,
In den Gärten der erste grüne Schein.
Junge Mädchen und Kinder, dottergelbe Primelsträuße in den Händen,
Unter Regenschirmen zwar, aber, scheint's, allerenden.
Wie die Amseln, die Schwarzamseln, schallen!
So metallen,
Als ob sie von auseinanderweichenden Silberwänden widerhallen.
Ja, es wird Licht!
Ein leiser Schimmer bricht
Durchs trübe Brauen.
Leise Silberlichter sind schon auf den nassen Pflastersteinen zu schauen.
Bald, bald wird es blauen!

Plejaden

In den Gärten weht schon Frühlingsluft,
Und das Erdreich haucht warmbraunen Duft.
Hoch vom Himmel blinken die Plejaden
Her durch warme, weiße Nebelschwaden.
Sicher sind sie eine Mädchenschar,
Licht und fröhlich, mit weißblondem Haar.
Asterope, Celeno, Taygeta, Alkyone,
Maja, Elektra, Merope, Pleione.
Girren, kichern, zwitschern, schwatzen nach junger Mädchen Weise,

Lieblich bestätigend holde Mädchenart am hehren Sternen-
Und im Abendgarten geh' ich still, [kreise.
Freu' mich, daß nun wieder Frühling werden will.

Orion

Am südlichen Himmel ist Orion zu sehen.
Da ist der Stern Beteigeuze, sein Kopf; der Stern Rigel,
sein Fuß; da sind die drei Sterne seines Gürtels; da
ist die vorgereckte Hand mit den Sternen der Keule
drüber; da, vom Gürtel herab, sein Schwert.
Dies feine, leise, magnetische Zucken, in dem er steht!
Du magst ihm unterlegen, was du willst:
Es ist das Zucken steter, göttlicher Kraft.
In Ewigkeit steht er dort und behauptet seine Stätte,
Hart, herb, starr und von göttlicher Schöne und Süße.
Weder das Grausen des Chaos, noch das vielzuerhabene
letzter Einheit, noch er selbst vermag ihn zu erschüttern:
Ur-identisch ist er der, der er ist.

Musik

Über mir im tiefglühenden Azur
Steht weißglutwirbelnd,
Groß einsam,
Das Sonnenrund.
O seine Stimmen, seine Chöre!
Zwischen knistergelben Getreidebreiten,
Weiten, großen, goldenen Flächen,
Durch trockene Hochsommergluten
Den grauen Feldweg hin
Ins schwirrende Gelänt' hinein.
Tiefe, große, überhell glühe Hochsommermittag-
Feierlichste Lichttiefen. [stille,
Oh, ihre Chöre!
Aber kommt mir plötzlich,
Still, klein, geduckt,
Vorgedrückte Schultern,
Beide Hände eifrig dicht am Mund,

Ein Bauernjunge entgegen;
Kleines, dunkles, kriechendes Etwas
Mitten im weißstaubigen Weg.
Spielt sich eins auf der Maultrommel,
Still versunken ins zitterfeine Getön.
O jetzt nicht die Eroika!
Auch nicht die Appassionata!
Selbst nicht die Jubelchöre der Neunten!
Nur dies zitterfein webende, webende, webende,
Immer so vor sich hin webende
Dreiklangstimmchen!

Tod

Welchen Kampf du auch kämpfen müßtest an Seiner dunklen Schwelle,
Und wer du auch seiest, Hinübergehender:
Sie wird klar werden,
Leicht, frei, Hauch, Aushauch in Äther.
Trau! Für einer reichsten Sekunde Bruchteil wirst du alles wissen,
Und unverlierbar ewig Ton, Stille, Geist,
Das Eine! . . .
Achte doch, wie du lebst!
Sterben ist schön.

Die wehe Stelle

Wolltest du sagen, das große Ur-Eine, nur Sich Selbst Gleiche, ganz Sich Habende, ganz Sich Verständliche, brauche in Seiner Überklarheit in Sich Selbst eine winzige Stelle, die Ihm Selbst dunkel nur in sich wirrendes, zuckendes Chaos, niemals zu beseitigen, ganz das Irrationale,
So gingst du fehl.
Denn wie sollte es, da es ewig Sich Selbst genug, dessen oder irgendetwas außer Sich Selbst bedürfen?
Doch diese winzige, zuckende, wehe Stelle ist, ist!
Schlechthin ist sie,

Und wird vom Ur=Einen einbeschlossen,
Und ist das, was du Welt nennst.
In ihr erbraust ewig das Ewige, Eine als in einem Abgrund;
Durch sie flutet es hindurch als zu Sich Selbst.
Und dies ist Ihm ewige Überwindung und ewiger Sieg,
Ewiges Sichselbsthaben,
Ewige Bestätigung von Kraft, Dauer, Unvergänglichkeit,
Ist erst das, was Kraft ist.
Und so fühlt das Ur=Eine Sich ewig an Sich Selbst
Und ist Sich gewachsen.
Also auch du Ihm und dir.

Trost im Grauen

Ein trostlos sackgrauer Wintervormittagshimmel, von dem schneidend feuchtkalt ein dichtes Flockengewimmel auf ein weiteingeschneites, matschiges Gelände herniederschwirrt.
Am kahlen Waldsaum schreit' ich hin, seh' plötzlich im schlammigen Schnee etwas Kleines, Graues daliegen.
Ich bücke mich, heb' es auf. Wie aus feinstem, altsilbergrauen Filigrangeflecht ein völlig ausgelaugtes Blatt.
Ich halt' es vor mir hin, betracht' es lange.
Hier hab' ich etwas, hab' ich das, was keine Feuchte löste, kein Frost zernagte, fester als Diamant das kristallklare Gewähr.

Von meiner Unvollkommenheit

Ich will zugeben, daß das, was ich sage und erkenne, über mir steht,
Und daß ich es selbst noch nicht erreichte.
Doch ich weiß, daß ich es bin und lebe, auch wo ich es nicht weiß.
Und ich weiß, daß es mir Halt, Achse, Richtschnur, Seligkeit, Kraft, Erfüllung.
Und ich weiß, daß auch das, was ich Unvollkommenheit nenne,
Im Gottgrund Vollkommenheit.

Geboren in Frankfurt a. M. am 15. Juli 1862. Dr. phil. Lebt in Berlin-Dahlem.

Regentag

Alte Lieder pfeift der Wind,
Daß die Regentropfen
Schlimm gelaunt und bös gesinnt
An die Scheiben klopfen.
Tick tick tack und eins zwei drei
Tönt es diabolisch,
Und mich macht die Melodei
Außerst melancholisch.
Schrumm, so sagt der grimme Sturm,
Dudeldei, der Regen,
Und ich armer Erdenwurm
Habe nichts dagegen.
Krach! Die Wetterfahne ächzt
Ausgerenkt und schräge,
Und die alte Turmuhr krächzt
Heisre sieben Schläge.
Die Laternen zittern gar
Wie vor Greisenalter;
Sie umflattert eine Schar
Tief verschnupfter Falter.
Einsam tanzt ein welkes Blatt,
Doch es macht behende
Seinem Dasein lebenssatt
In der Pfütz' ein Ende.
Schlottrig und gedankenfaul,
Doch voll Menschenhasse,
Trabt ein lahmer Droschkengaul
Durch die leere Gasse.
Mit erboster Ironie
Macht, sich selbst zum Fluche,
Ein erkältet Hundevieh
Schwache Bellversuche.

Was das alles nun bezweckt,
Wissen möcht' ich's gerne;
Doch ein Schleier ist gedeckt
Ob der Weisheit Kerne.
Niemand soll in frevlem Trieb
Diesen Schleier lupfen;
Nebel ist das Weltprinzip,
Und der Rest ist — Schnupfen.

Nachtbild

Längst wiegte schon die Nacht gelinde
In sanften Schlummer Wald und Flur;
Das leise Atmen nur der Winde
Verrät entschlafnen Lebens Spur.
Die Blumen blinzeln in die Ferne
In zarter Träume Zauberbann
Und schaun die funkelnd hellen Sterne
Als holde Himmelsschwestern an.

Stromab

Stromab! Stromab! Ich steh' am Rand
Des Ufers mit verhaltnem Weinen,
Und eine liebe, liebe Hand
Ruht abschiednehmend in der meinen.
Stromab! Stromab! Nun ist's geschehn;
Die Welle rauscht, die Segel wallen.
Ein weißes Tüchlein seh' ich wehn,
Hör' einer Stimme Ruf verhallen.
Stromab! Stromab! Zwei Furchen nur
Verraten, wo das Schiff gezogen;
Schon überspülen ihre Spur
Die fremden teilnahmlosen Wogen.
O letzter Blick! O letztes Wort!
Die heiße Träne rinnt hernieder;
So ziehet Glück und Jugend fort
Stromab, stromab, und kehrt nicht wieder.

Kurze Antwort

Liebchen, was treibst du den ganzen Tag?
„Tausenderlei."
Wenn ich dir ferne, was fühlst du, sag'?
„Tausenderlei."
Beichte! Was hast du geträumt in der Nacht?
„Tausenderlei."
Und beim Erwachen, was hast du gedacht?
„Tausenderlei."
Hegtest du heimliche Wünsche, sprich?
„Tausenderlei."
Waren auch welche dabei für mich?
„Tausenderlei."

Hochsommer

„Tausend Jahre, tausend Jahre sind um,
Tausend sausende Jahre";
So geht der Mücken Gesumm. —
Tausend beflügelte Paare
Schwingen, schwirren, schweben,
Und sie singen: „Wo waren
Wir in all den tausend Jahren?
Wo sind wir eben?
Die Welt ist warm, der Tag ist hell:
Schnell, o schnell,
Laßt uns lieben und leben!"

Allein

Alle sind wir so allein . . .
Was kann einer dem andern sein?
Kann wohl in die Augen sehn,
Aber nicht in des Herzens Grund,
Kann nur ahnen und nicht verstehn,
Was ihm beichtet ein zuckender Mund.
Worte sind arme, plumpe Zeichen,
Bilder, die nicht dem Urbild gleichen,
Das gespenstisch die Brust beklemmt . . .
Alle sind wir einander fremd.

Wenn wir Hand mit Hand umwinden,
Glühend begehren und, ach, so gern
Uns für immer zusammenbinden,
Ewig bleiben wir uns doch fern.
Fern im Leben und fern im Tod.
Jedes stille stygische Boot
Führte, wenn es zum Hades glitt,
Ungelöste Rätsel mit.
Wegloſe Finsternisse schwärzen
Den tiefen Abgrund von Herzen zu Herzen.
In die geliebte Seele bricht
Liebe mit fahlem, tastendem Schein
Wie durchs Dunkel ein Grubenlicht . . .
Alle sind wir so allein.

Wenn

Ja, hätte mir von Anbeginn
So manches nicht gefehlt,
Und hätt' ich nur mit anderm Sinn
Den andern Weg erwählt,
Und hätt' ich auf dem rechten Pfad
Die rechte Hilf' empfahn,
Und so statt dessen, was ich tat,
Das Gegenteil getan,
Und hätt' ich vieles nicht gemußt
Auf höheres Geheiß
Und nur die Hälft' vorher gewußt
Von dem, was heut ich weiß,
Und hätt' ich ernstlich nur gewollt,
Ja, wollt' ich nur noch jetzt,
Und wäre mir das Glück so hold
Wie manchem, der's nicht schätzt,
Und hätt' ich zehnmal soviel Geld
Und könnt', was ich nicht kann,
Und käm' noch einmal auf die Welt —
Ja, dann!

Otto Ernst (Schmidt)

Wurde geboren am 7. Oktober 1862 zu Ottensen bei Hamburg, auf dem Präparandeum und Seminar zu Hamburg zum Lehrer gebildet, vervollständigte seine Bildung durch Privatstudium, war 18 Jahre lang als Lehrer tätig und widmet sich seit seinen Bühnenerfolgen, die er zunächst mit der „Jugend von heute" (jetzt „Der Zweikampf" betitelt) und „Flachsmann als Erzieher" errang, ausschließlich dem Berufe des Schriftstellers und Vortragskünstlers. In jenem hat er sich nicht nur als Dramatiker und Lyriker, sondern auch als Erzähler, Satiriker, Didaktiker, Publizist und besonders auch als pädagogischer Schriftsteller betätigt. In seinen Abhandlungen über Erziehung und Unterricht wie in seinen Dichtungen vom Kinde hat er die Seele des Kindes enthüllt und die neuere Erziehung richtunggebend beeinflußt. Obwohl bereits im Jahre 1888 durch den Augsburger Schillerpreis ausgezeichnet und von der Kritik der 90er Jahre mit Begeisterung begrüßt, beginnt der Lyriker Otto Ernst erst in neuerer Zeit allgemeiner verstanden und gewürdigt zu werden. Manche wollen in seiner Versdichtung den wertvollsten Teil seines Schaffens erblicken. — Otto Ernst lebt in Großflottbek bei Hamburg.

Gesegnete Wandrung

In fernes Licht hinein
Schreit' ich schon lange, lange;
Um graue Trümmer hängt's
An jenem Felsenhange.
Um Sagentore blühn
Die abendroten Ranken;
Durch Fensterhöhlen schaun
Verschollene Gedanken.

Und meine Seele schwebt
Durch Tor- und Fensterbogen
Ins Land des warmen Lichts,
Allmächtig hingezogen.
Ich weiß es nun gewiß:
Es schwebt ein selig Leben
Schon über dieser Welt
Und ist uns schon gegeben.

Ich weiß seit diesem Tag:
Es klingt Gesang und Reigen
Aus einer reinen Welt
In jedes tiefe Schweigen.

Wintermärchen

Auf dem Baum vor meinem Fenster
Saß im rauhen Winterhauch
Eine Drossel, und ich fragte:
„Warum wanderst du nicht auch?
Warum bleibst du, wenn die Stürme
Brausen über Flur und Feld,
Da dir winkt im fernen Süden
Eine sonnenschöne Welt?"
Antwort gab sie leisen Tones:
„Weil ich nicht wie andre bin,

Die mit Zeiten und Geschicken
Wechseln ihren leichten Sinn.
Die da wandern nach der Sonne
Ruhelos von Land zu Land,
Haben nie das stille Leuchten
In der eignen Brust gekannt.
Mir erglüht's mit ewigem Strahle
— Ob auch Nacht auf Erden zieht —,
Sing' ich unter Flockenschauern
Einsam ein erträumtes Lied.
Dir auch leuchtet hell das Auge;
Deine Wange zwar ist bleich;
Doch es schaut dein Blick nach innen
In das ewige Sonnenreich.
Laß uns hier gemeinsam wohnen,
Und ein Lied von Zeit zu Zeit
Singen wir von dürrem Aste
Jenem Glanz der Ewigkeit."

Stiller Besuch

An einem Tag, da Haus und Halde schwieg,
Lag ich auf meinem Ruhebett und schaute
Verhaltnen Atems meinem Söhnlein zu,
Das fromm aus Hölzern einen Tempel baute.
Am Fenster lag im Abendlicht ein Buch,
Versonnen beugte sich mein Weib darüber;
Im Käfig saß der Vogel auf dem Stock
Und lugte dunklen Augs zu ihr hinüber.
Da war's, daß ich gewußt: das Glück ist da . . .
Ein Atem ist mir übers Herz gegangen . . .
Die Luft ist hell von einem goldnen Blick . . .
Ein duftend Haar liegt weich auf meinen Wangen . . .
Und flüstern wollt' ich: seht, das Glück ist da!
Doch hielt gebunden mich ein ahnend Bangen —
Der Vogel sprang von seinem Stock herab —
Da war der lichte, leise Gast gegangen.

Jäher Zweifel

Wo sich Weidenlaub zum Dache bog
Und durch Nacht ein stilles Wasser zog,
Trieb ich lange schon den müden Kahn,
Meiner Sorge schweigend untertan.
Meine Ruder taucht' ich in die Nacht –
Ob mir nie ein freundlich Ufer lacht?
Plötzlich Laub und Dunkel aufgetan,
Und ich schwamm auf lichtbeglänzter Bahn:
Aus des Ufers dunklem Wiesengrund
Prallte blendend weiß ein Säulenrund;
Laut davor in wehndem Fackelglanz
Schwang bekränzte Jugend sich im Tanz.
Lachen schallte, und die Zither klang;
Über Blumen wiegte sich Gesang –
Dank und Jubel mir im Herzen quoll;
An die Ruder griff ich freudevoll – –
Da – bevor ich noch den Kahn gewandt,
Hielt ein andres Bild mich festgebannt:
Spiel und Tanz auch drunten in der Flut,
Marmorblinken auch und Rosenglut.
Aber drunten in geheimem Glanz
Lautlos alles – stumm – ein Schattentanz.
Nah dem Glück, das mich empfangen will,
Steht mein Herz in bangem Zweifel still.
Welches ist das Ziel, das mir ersehn,
Und wo wird sich's seliger ergehn:
Droben, wo die helle Zither klingt?
Drunten, wo sich stumm der Reigen schlingt?

Trügender Strahl

Freundlicher Gefährte später Stunden,
Kleiner Vogel, warum singst du nun?
Nacht und Schlaf hat längst die Welt umwunden.
Ließ die späte Lampe dich nicht ruhn?
Durch des Käfigs Hüllen wohl verirrte
Sich ein Strahl, der dir ins Auge drang,

Und dein helles Stimmlein klang und schwirrte —
Armer Freund! Der Morgen säumt noch lang.
Auch mein Mut erhob im Traum die Schwingen —
Aber Nacht umhüllt mich schwer und dicht.
Und mein Herz begann von selbst zu klingen —!
Welchem Licht es sang — ich weiß es nicht.

Freistatt

Was die Flügel regt im Blauen,
Was die Füße hebt im Staub,
Hat ein Dach und einen Frieden
Unter dieses Gartens Laub.
Keines weicht vor meinen Schritten;
Jedes weiß: Hier ist ein Hort.
Zwischen uns ein still gegebnes
Und ein still verstandnes Wort.
Was der Welt du gibst an Liebe,
Findet holden Widerhall.
Horch, o horch: seit gestern abend
Wohnt sie hier — die Nachtigall!

Vater Harlekin

Warum ich tanz' vor meinem Sohn und singe
Und wie ein Harlekin Grimassen schneide?
Daß einst ein heimlich Lachen ihm gelinge,
Wenn er verlassen steht am Lebensleide . . .
Laßt mich nur tanzen und Grimassen schneiden,
Daß er sich meiner Liebe noch erlabe,
Daß er ein lächelndes Erinnern habe,
Wenn ich versunken längst mit meinen Leiden.

Mozart

Über Rosenwolken ein geflügelt Schreiten,
Gott im Auge, Blumen in der Hand;
Dann ein jähes, großes Flügelweiten
In das ewige, das dunkle Land.

Adolf Bartels

Geboren am 15. November 1862 zu Wesselburen in Dithmarschen, dem Heimatorte Hebbels, als Sohn eines Schlossermeisters, hat Adolf Bartels doch eine glücklichere Kindheit gehabt als der große Dramatiker, und ein Gymnasium, das zu Meldorf, besuchen können. Dann aber beginnen auch für ihn, der nie ein Brotstudium betrieb, „freier" Schriftsteller werden wollte, schwere Jahre: als Student zu Leipzig und auch später noch hat er sehr viel kämpfen müssen. Von 1889–1895 war er Redakteur zu Frankfurt a. M. und Lahr in Baden und zog dann nach Weimar, wo er bis jetzt gelebt hat, 1905 von Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen zum Professor ernannt, aber niemals in amtlicher Stellung. Seine Haupttätigkeit galt der Literaturgeschichte, doch hat er sich auch dichterisch als Lyriker, Epiker und Romandichter nicht ohne Erfolg betätigt.

In der Fremde

Ich möchte still nach Hause gehn
Und nimmer wieder fort,
Mein Knabenstübchen wiedersehn
Und manchen andern lieben Ort,
In meines Vaters Garten
Wie einst den Lenz erwarten –
O wär', o wär' ich dort!
Vor meinem Fenster steht ein Baum,
Der ist nun lange leer.
Den blauen Himmel sieht er kaum
Vor grauen Wänden rings umher.
Bald ist der Baum erstorben,
Bald bin ich hier verdorben,
Seh' nie die Heimat mehr.

Abendstimmung

Ein heller Streifen noch im Westen dort –
Auch er erblaßt, und Abend ist es wieder.
Ich lege müde meine Feder fort
Und blicke träumend in die Gasse nieder.
Dort strahlt bereits des Gaslichts gelber Schein,
Und unaufhaltsam seh' ich Menschen wogen.
Mir ist, als sei nur ich zu Haus allein,
Die ganze Welt der Freude nachgezogen.

Mir ist, als fliehe mich die ganze Welt
Und nahe sei die Nacht, die letzte, grause,
Wo alles wankt und stürzt und jäh zerfällt —
Und mich alleine träfe sie zu Hause.

Dämmerung

Wieder kommt sie leis gegangen,
Nimmt den lichten Tag gefangen,
Aber seiner Gaben Fülle
Birgt sie sanft in zarter Hülle.
Nein, sie sind uns nicht verloren,
Mag sie Dämmrung auch umfloren;
Nun erst spüren wir den Segen
Sich in unsrer Seele regen.
Wenn verblaßt die grellen Farben,
Wenn die wilden Wünsche starben,
Von der Dämmrung süß umsponnen,
Fühlen wir, was wir gewonnen.

Nibelungenland

Von Westen braust der Sturm, der Regen fällt,
Die grüne Wiese ward zum grauen See —
Das ist des Nordens wilde, trübe Welt,
Die weiß noch nichts von Menschenlust und -weh.
Auf glattem Damme schreit' ich fest einher
Und schaue auf die Flut, die wogt und wallt.
Dort auf die Heimat sinkt der Nebel schwer,
Und Haus und Baum verlieren die Gestalt.
Sturmbrausend, nebelwogend auch mein Sinn —
Ja, das ist Leben, das ist ganzes Sein.
Jetzt weiß ich, daß ich noch der alte bin,
Noch nicht verkümmert, krank und schwach und klein.
Und trotzig harr' ich auf dem mächt'gen Damm,
Bis mir das Bild der Heimat ganz entschwand. —
Ich fühl's, ich bin vom Nibelungenstamm,
Und rings um mich ist Nibelungenland.

Schmetterlinge

Jetzt ist die Zeit der weißen Schmetterlinge –
Am Nordseedeich selbst, wo die Winde blasen,
Da gaukeln sie unzählbar überm Rasen,
Auf jeder Blume schwankt die weiße Schwinge.
O diese Zeit der weißen Schmetterlinge! . . .
Lieb, weißt du noch, wie wir an blauen Tagen,
Noch halb uns fremd am grünen Deiche lagen? –
Und zarte Sehnsucht hob die weiße Schwinge.

Vergehn im Raum

Sternenübersäte
Stille Sommernacht,
Schwingend im Gebete
Hab' ich dich durchwacht.
Für die Seele Leben,
Nichts für Aug' und Ohr –
Meine Hände heben
Mußt' ich fromm empor.

Nimmer schläft der Wille,
Kaum im nächt'gen Traum,
Doch in dieser Stille
Wird er mit zum Raum.
Nur das leise Schwingen
Bleibt vom Lebenshall,
Und ich fühl' mich dringen
Durch das ganze All.

Trost

Ach, der Flieder
Verblüht nun schon wieder,
Der wonnige Mai
Ist vorbei.
Und ich werde
Schon fremd auf der Erde –
Das Alter, das kam,
Nahm und nahm.

Weiße Haare –
Da steht schon die Bahre ...
O du Fliederduft
In der Luft!
Träumen, träumen,
Doch auch nicht säumen!
Der Duft, der vergeht,
Gott besteht.

In fünfzig Jahren

In fünfzig Jahren – ich trag's nicht schwer –
Denkt meiner in Deutschland keiner mehr.
Und in den Büchereien verstaubt,
Was ich so fleißig zusammengeklaubt.
Doch steht ein Stein noch auf meinem Grab,
Und ein Röschen neigt sich zu ihm herab.

Und auf einmal erschallt dann ein Jubelgeschrei,
Und ich hör' es im Grabe: Deutschland ist frei! — —
Ach, fünfzig Jahre, wie ist das fern! — —
Wir leben und sterben in Gott dem Herrn.

Geharnischte Sonette

1.

Du heil'ges Wälderrauschen unsrer Frühe,
Webst du durch die Jahrhunderte nicht fort?
Der Wald ist uns noch immer heil'ger Ort,
Wie reich und üppig es um ihn auch blühe.
Denn aus dem Wald schritt man zur Ackermühe,
Manch stolze Eiche sank, die unverdorrt.
Doch Waldesweben bleibt ein sel'ges Wort,
Wie hoch der deutsche Geist auch Flammen sprühe.
O tief hinein, du Deutscher, tief hinein!
Da kannst du dieser Lotterzeit vergessen
Und deiner schlichten Väter würdig sein.
Da kannst du deutscher Seele Tiefen messen
Und deutschen Glauben hegen, hehr und rein,
Und alles ahnen, was wir je besessen.

2.

Im Eis des Nordens wächst ein licht Geschlecht,
Des Wille trotzig, dessen Glaube hehr,
Und zieht durch viele Land' und übers Meer,
Als Wahlspruch hegend: Lieber tot, als Knecht.
Und, seinem Gott getreu, schafft sich's ein Recht,
In dem Gewissen lebt, gar ernst und schwer,
Und das, lockt Unrechts Lohn auch noch so sehr,
In jeder Seele schreit: Biegt euch nicht, brecht!
Sind wir uns selber untreu dann geworden,
Denn harmlos sind wir, ob auch noch so stark,
Und manche Lüge hüllt ein edler Schein:
Wir schauen nun doch wieder fest nach Norden,
Und in uns wächst das alte, edle Mark:
Wir werden wieder wie die Väter sein.

Richard Zoozmann

Geboren am 13. März 1863 zu Berlin. War nach beendeter Schulzeit Privatbeamter, daneben stets schriftstellerisch tätig, trieb Musik, machte viele Reisen, besonders in südliche Länder, war von Jugend auf ein eifriger Büchersammler, besonders von Wiegendrucken und Holzschnittbüchern der Reformationszeit. Von seinen etwa 15000 Bänden mußte er in der Zeit der Not der geistigen Arbeiter fast alles veräußern. Er lebte seit 1917 zu Tabarz im Thüringer Walde und wohnt seit 1924 zu Herrenalb im Schwarzwald, seinen Arbeiten und Studien in ländlicher Zurückgezogenheit hingegeben.

Morgenbild

Es dunkelt noch. Der Sonnenrosse Huf
Blitzt ferneher in ungewissem Glanze.
Ein Dorfhahn wirft verfrühten Weckeruf
Durchs fahle Grau wie eine goldne Lanze.
Der Wald, der auf dem Bergesscheitel sitzt
Gleich einer schiefen Mütze, tönt sich lichter,
Und nun im Tau der erste Glimmer glitzt,
Erheben sich die Blumenangesichter.
Ein Vogel zirpt, bald folgt ein ganzer Chor;
Vom grünen Türmchen lallt die Morgenglocke.
Ein traulichblauer Herdrauch quirlt empor,
Ein Hofhund bellt und zerrt am Kettenpflocke.
Der Tag ist da. Goldsohlig steigt er sacht
Den Berg hinab, mit offner Hand zu geben.
Die Stille stirbt, das Dorfgeräusch erwacht,
Die Straße rasselt, und es herrscht das Leben.

Herbstmorgenbild

Wie sich im Morgenglanze sonnen
Die Berge bis zum tiefsten Hang!
Vom Kirchturm, weinlaubrotumsponnen,
Lobsingt des Glöckleins Klingeklang.
Und hinten wirft die fleißigen Arme
Die alte Mühle durch die Luft,
Als schaufle sie das sonnenwarme
Frühgold aus morgenrotem Duft.

Helle Nacht

Sterne ziehn die goldnen Gleise,
Und die Nacht verhaucht leisleise
Ihres Wunderkelches Duft.
Geister gehen auf dämmernden Wegen,
Und die sammetnen Flügel regen
Hörst du die lauliche blauliche Luft.
Leis löscht Einsamkeit im Herzen
Linder Hand dir alles Schmerzen,
Friede träuft vom Sternenzelt.
Und die Seele mit ihrer Fülle
Breitet verschönend die schimmernde Hülle
Über die Plagen und Klagen der Welt.

Daphnephora

Im Schloßpark, wo an muntern Wasserfällen
Rosen- und Lorbeerbäume sich erfrischen,
In deren Grün sich Marmorgötter mischen,
Hat eine Kuh verirrt sich aus den Ställen.
Verwundert glotzt ihr junohaftes Auge
Und späht, ob wohl ein Kräutlein zu erwischen,
Das milchvermehrend ihrem Euter tauge.
Indessen sie noch sucht derart beschaffnes,
Verstrickt ihr Kopf sich in den Lorbeerbüschen,
Und siehe, von den grünen Haaren Daphnes
Bleibt am Gehörn ihr hangen eine Ranke ...
Ein Marmorfaun, spottlippig und spitzöhrig,
Siehts lächelnd, und es kommt ihm der Gedanke,
Zu seinem Nachbar, dem Apoll, zu sagen:
„Wo heute soviel Ochsen Lorbeer tragen,
Scheint mirs bei einer Kuh nicht ungehörig."

Alpenandacht

Ihre todverklärten Stirnen
Strecken stumm und steil die Felsen
In das Abendrot hinein.

Leuchtendweiß an Brust und Hälsen
Wie ein Mantel ruht der Firnen
Reiner Schnee im letzten Schein.
Träger schwarzer Riesendrache,
Kriecht die Nacht aus feuchtem Grunde,
Und der Tag stirbt als ein Held.
Glatt und lautlos fließt die Stunde,
Müd entschläft der nimmerwache
Krause Kleinkram dieser Welt. –
Lächle du des Weltgewimmels!
Dich am Ewigen zu vergnügen,
Hol von droben dir Gewinn.
Sieh! mit goldnen Sternenzügen
Schreibt der Herr im Buch des Himmels
Seinen heiligen Namen hin.

Der Lotse

Der Sturmwind peitscht die Wogen um die Riffe
Gleich einer Herde von gehetzten Hengsten.
Der Lotse aber hat aus Not und Angsten
Gerettet alle vom geborstenen Schiffe.
Frierend, erschöpft, durchnäßt, wankt er nach Hause.
„Da bin ich, Frau! Mit Gott geborgen wieder!
Rasch warme Kleider auf die klammen Glieder!
Das war ein Sturm – noch wütet sein Gebrause."
Er läßt sich schwer in seinen Lehnstuhl sinken.
Das Nachtmahl bringt die Frau, die sorgenblasse,
Und streicht ihm glatt das Haar, das graue, nasse –
Er aber will nicht essen, will nur trinken.
Nur einen Schluck, dann schlafen, schlafen, schlafen ...
„Hab Dank, mein Weib – und geh auch du zu Bette. –
Ha, was ist das? – Der Leuchtraketen Kette
Blitzt auf – und horch! ein Notschuß ruft vom Hafen.
Noch einer? – Schnell die Jacke! – Jetzt der dritte!
Ölmantel her! Den Gurt hier etwas fester!
So – nun lebwohl!" – Er drückt sich den Südwester
Aufs Haar und eilt zum Boot mit festem Schritte.

Ein Gruß

Verwildert schläft der Park. Verwachsene Hecken,
Verkrümmte Büsche hemmen schier die Schritte.
Verrenkter Bäume nackte Arme recken
Zum niedern Himmel sich mit stummer Bitte.
Ein Steinapoll träumt in der moosigen Wildnis ...
Die Leier barst, die längst schon stumm geworden,
Dem edeln zeitbestaubten Götterbildnis;
Und fröstelnd stehts im nebelnassen Norden.
Ein Schloßteich schlägt vor ihm die grünlichblauen,
Tiefdunkeln Träumeraugen auf — und leise
Rudert ein Schwan schneeweiß durchs Abendgrauen
Und furcht vorm Sängergott vornehme Kreise.
Luna lugt durch die Wolken, küßt Apollen
Und spiegelt sich im Glanz des grünen Bades ...
Der Leier ist ein Tönen leis entquollen:
Ein Gruß ists aus dem schattenreichen Hades.

Die Nacht des Nikodemus

Einsam sitz ich, nachts, am Schreibtisch weilend,
Jüngstgeschriebene Verse überfeilend.
Wiehernd kommt das Windroß hergehuft,
Dem der Wald mit Rauschen Antwort ruft.
Müßiger Mond, Freund und Gedankenbringer,
Der ans Fenster sonst mit schmalem Finger
Mir zu meinen Liedern klopft den Takt,
Hält das Haupt in Wolken dicht verpackt.
Hoch am Himmel kämpft der Gott der Winde
Mit der Wolken störrischem Gesinde.
Wie ein Schlachtlied gellts, und dunkel braust
Waffenschüttern in Dämonenfaust ...
Jener Sturmnacht denk ich da, wo weiland
Nikodemus schüchtern trat zum Heiland,
Welcher sprach: „Aus solchem wilden Wehen
Läßt der Gottgeist neu die Welt erstehen."

Geboren in Rastenburg am 26. April 1863, lebt seit 1875 in Berlin.

Aus dem „Buch der Zeit"

Großstadtmorgen

Die letzten Sterne flimmerten noch matt,
ein Spatz versuchte früh schon seine Kehle,
da schritt ich müde durch die Friedrichstadt,
bespritzt von ihrem Schmutz bis in die Seele.
Kein Quentchen Ekel war in mir erwacht,
wenn mich die Dirnen schamlos angelacht,
kaum daß ich stumpf davon Notiz genommen,
wenn mir ein Trunkner in den Weg gekommen.
Und doch, ich spürte dumpf, mir war nichts recht.
Selbst die Zigarre schmeckte schlecht.
Halb zwei. Mechanisch sah ich nach der Uhr,
An was ich dachte, weiß der Kuckuck nur.
Vielleicht an meinen Affenpintscher Fips,
an ein Bonmot, an einen neuen Schlips,
vielleicht an ein zerbolztes Ideal,
vielleicht auch nur ans Kaffee National.
Da, plötzlich — wie? ich wußt es selber nicht —
fuhr mir durchs Hirn phantastisch ein Gesicht,
ein Traum, den ich vor Jahren einst geträumt,
ein Glück, das zu genießen ich versäumt.
Ich fühlte seinen Atem mich umstreifen,
ich konnt es förmlich mit den Händen greifen!
Ein verwehender Sommertag, ich war allein,
auf einem grünen Hügel hielt ich im Abendschein,
und still war mein Herz und fröhlich und ruhte.
Leise unter mir schnupperte meine Stute,
die Zügel locker, lang und laß,
und rupfte büschelweise das Gras.
Es ging ihr fast kniehoch und stand voller Blumen.
Dazwischen roch es nach Ackerkrumen,

und hinten, die Flügel noch grade besonnt,
mahlten drei Mühlen am Horizont.
Drei alte Dinger, fuchsrot beschienen
und schon halb vergraben hinter einem Feld Lupinen.
Sonst nichts, so weit der Blick auch schweifte,
als mannshohes Korn, das rauschend reifte;
dazu drüber ein ganz, ganz blaßblauer Himmel
voll Grillengezirp und Lerchengewimmel.
Das war das Ganze. Doch ich sah die Farben
und hörte den Wind wehn und roch die Garben.
Ein Sonnenblitz, drei flüchtige Sekunden,
und wie's gekommen, war's auch schon verschwunden!
Die Friedrichstraße. Krumm an seiner Krücke
ein Bettler auf der Weidendammer Brücke:
„Kauft=Wachs=streich=hölzer!
Schwedische=Storm= und =Wachs=streich=hölzer ..."
Mich ... frösteltе!

Aus dem „Dafnis"

Er läßt nie sein Maul hängen!

Ode Jambica.

Worzu melancholiren?
Schnell läufft die süsse Zeit.
Die Amsteln drompettiren
des Majus Libligkeit.
Die bundten Gräsgens blincken/
still lauscht die Frühlings=Frau/
die Sonnen=Pferde drincken
itzt nichts denn Nectar=Tau.
Bald brännt des Hunds=Sterns Hizze/
dan ist mir mehr alß wohl/
dan spannt der kleine Schizze
nach mir sein Mord=Bistohl.
Im Schlaff=gesunden Kimmel
ligt man dan gern zu Zween/
indeß am blauen Himmel
die weissen Schäffgens gehn.

Sordan dritt schwehr an Trauben
Vertumnus auff den Blahn/
dan kan ich kaum noch glauben
an Charons Wakkel=Kahn.
Dan lihb ich es zu schweiffen/
dan macht mich frohen Sinns
das angenehme Pfeiffen
der Grammets=Vögelckins.
Panduren und Krabaten!
Zurlezzt stapfft Niclas an!
Der Teuffel soll den brahten/
der den nicht leiden kan!
Die Kindgens jubiliren/
wies draußen stihbt und schneyt.
Lasst andre grillisiren/
ich bün for Heiterkeit!

Aus der „Blechschmiede"

Sitze ich über dem „Phantasus",
nicht bloß weil ichs will, nein, weil ichs muß,
wird mir oft wunderlich seltsam zumut,
wie aus fern fernster Urzeit her pulst mein Blut.
Ich war alles, ich bin alles, ich werde sein,
flüchtiger als ein Windhauch, gefugter als aus Stein!
Was ich schreibe, was ich treibe, es flüstert sich mir zu:
Tat wam ast, das bist du!
Dein „Werk"? Dein „Tun"? Jenun, jenun!
Wir lassen dich nicht locker, wir lassen dich nicht ruhn!
Wir weben an dir Tag und Nacht,
wir schlagen durch dich unsere Gedankenschlacht!
Was du dir langsam ergrübelst, es stand schon einmal da!
Wir helfen dir! Wir sind dir nah!
Ohne uns, ohne uns, du kämst nicht vom Fleck!
Du bist nur Mittel! Du bist nicht Zweck!
Suche weiter! Schürfe tiefer! Hör nicht auf!
Was schiert die „Welt" dich und ihr „Lauf"?
Eh nicht zu Ende dein „Gedicht",
wir lassen dich nicht! Wir lassen dich nicht! —
So raunts und wisperts um mich herum,
ich sitze gebückt, ich sitze krumm,
und nur noch dies eine bleibt mir als Rest:
Ich entziffere mühsam — ein Palimpsest!

Aus „Phantasus"

Schönes, grünes, weiches Gras.
Drin
liege ich.
Mitten zwischen Butterblumen!
Über mir,
warm,
der Himmel:
ein weites, zitterndes Weiß,

das mir die Augen langsam, ganz langsam
schließt.
Wehende Luft . . . ein zartes Summen.
Nun
bin ich fern
von jeder Welt,
ein sanftes Rot erfüllt mich ganz,
und deutlich spüre ich, wie die Sonne mir durchs Blut rinnt –
minutenlang.
Versunken alles. Nur noch ich.
Selig!

*

So süß wob die Nacht!
Unter den dunklen Kastanien, gegen die mondhelle Wand,
lehntest du mit geschlossenen Augen im Schatten.
Wir küßten uns nicht.
Unser Schweigen
sagte uns
alles.

*

Rote Rosen
winden sich um meine düstre Lanze.
Durch weiße Lilienwälder
schnaubt
mein Hengst.
Aus grünen Seeen,
Schilf im Haar,
tauchen schlanke, schleierlose Jungfraun.
Ich reite wie aus Erz.
Immer,
dicht vor mir,
fliegt der Vogel Phönix
und . . . singt!

Hermann Stehr

Niemand als der Neugierige wird viel davon haben, wenn er erfährt, daß ich am 16. Februar 1864 in Habelschwerdt als das fünfte Kind eines Sattlermeisters geboren bin, die Volksschule und dann das Seminar meiner kleinen Vaterstadt besuchte, um Volksschullehrer zu werden. In Sorgen, Ruhelosigkeit und Mühe ging meine Jünglingszeit hin, im Kampf gegen unwürdige Fesseln des Geistes und des Lebens. 1898 erschien mein erster Novellenband. Meine Mission sah ich vom ersten Augenblick an darin, die Geheimnisse des Menschenwesens bis in die letzten erkennbaren Tiefen zu erhellen. Meister Ekkehard, Laose, Buddha, Kant und Spinoza waren die Männer, durch deren Schule ich tegangen bin. Ich danke ihnen Höchstes und Tiefstes; aber keinem von ihnen bin ich ganz verfallen. Im „Lebensbuch", der ersten Sammlung meiner Verse, liegt das verborgene einsame Ringen eines Menschen um sich und seinen Gott, alle Verzweiflung, Jubel und endlicher Frieden, soweit Frieden dem Menschen vor seinem letzten Hemd eben beschieden ist.

Vorfrühling

Stille, schöne Tage,
seid ihr wieder da,
die als fromme Sage
meine Kindheit sah?
Um die Berge webt sich
rote Abendluft;
in der Seele hebt sich
leiser, ferner Duft.

Was vergangen, zittert
lebensvoll herein,
und von mir umwittert,
bin ich nicht allein.
Aus den Weltallsweiten,
die kein Blick ermißt,
fühl' ich in mich gleiten,
was mein Tiefstes ist.

Sei nur still, verschwende
immer dich hinaus,
und du bist am Ende
überall zu Haus.

Das Höchste

Miß nach den Jahren das Leben nicht,
es brennt nicht länger als ein Licht,
und eh du gedeutet um dich die Schatten,
sie werden dich mit Geläut bestatten.
Laß fahren die Tage und kommen die Jahre,
es ist die alte gewöhnliche Ware.
Doch was dir an bunten Gesichten erblüht,
was tief dir von innen beschleicht das Gemüt,

die Not des Sinnens, der Sinn der Not,
die Leidenschaft, die dein Gebein durchloht:
das sind die Frachten der Ewigkeit,
danach miß deines Lebens Zeit.
Gekrönt, gestrauchelt, erhöht, verlacht —
's ist eins! Nur das heißt Lebensmacht,
daß unser Geist die Rätsel klärt,
die durch die Seele er erfährt.

Gebet

Nichts kann ich wissen, wenn ich alles weiß.
Gib mir das festgefahrne, tiefe Gleis,
in das von allen Seiten sich ergießt,
was nie den Schweifenden sich ganz erschließt.
Den einz'gen Berg gib mir, das enge Schiff,
zwei Schwingen, meinethalb, muß sein, das Riff.
Zerbrechen will ich, kann ich brechen nicht
hinaus aus Dämmrungen ins volle Licht.

Morgen

Es blüht die Sonne uns an allen Tagen. —
Doch ehe ihre hohe Lichtgestalt,
vom Schwung der Schönheit übern Berg getragen,
sich leuchtend auf der tiefen Bläue malt:
Weht blasses Zittern erst durch Nebelschwelen.
Aus Tiefen, die noch nie ein Blick berührt,
blüht dann ein Hauch verborgner Feuerseelen,
bis ihn des Himmels höchste Wolke spürt.
Die Bäume schauern, in den Klee geschmiegt,
wagt nicht die Lerche, in die Luft zu steigen:
Der Strom der Winde in den Schluchten liegt,
und alles stockt wie in beklommnem Schweigen.
Da plötzlich zuckt herauf mit tausend Speeren
ein weißes Licht durch alles rote Wogen,
zuletzt, umjubelt von dem Weltverklären,
erhaben kommt der Sonnenball gezogen.

Nun findet alles Leben: Hoch her fallen
der Lerchenlieder klingende Kaskaden,
wie Orgelbrausen strömt's aus Wälderhallen,
der Bach gesprächelt auf gewundnen Pfaden.
Und Höchstes, was der Mensch im Traum der Nacht
als schwankendes Gesicht erfüllt gefunden,
sieht er sich jetzt geschenkt als Weltallspracht,
daß göttlich ihm sein Eignes wird entwunden.

Zeilen

Die Steiglein aus meinem Hause
sind Straßen in die Welt,
und laufen ohne Pause,
bis jede vorm Herrgott hält.
Drum, wenn ich falsch geschritten
von meiner engen Wand,
ist mir verkehrt, zerschnitten
des Lebens weites Land.
Doch, wenn ich furchtlos sinne
und folg' dem tiefsten Drang,
dann werd' ich glücklich inne
im Schritt des Weltalls Gang.

Abendlied

Der Amseln weiches Lied
verdämmert in den Wipfeln,
indes das Rot verglüht
auf eingeschlafnen Gipfeln.

Die Bäche wandern laut
in schattendunkeln Wiesen,
und stumm am Himmel baut
die Nacht sich Wolkenriesen.

Und was du suchen willst
mit unruhvollem Bohren,
ist, wenn du so dich stillst,
dir nimmermehr verloren.

Trutzlied

Und weißt du nicht mehr ein noch aus,
hör' nur nicht auf zu ringen.
Es rauscht ja auch aus finsterm Haus
der Tag mit goldnen Schwingen.
Das Sterben, den Zusammenbruch
muß man so oft bestehen.
Dem Mut'gen webt das Lebenstuch
sich wieder unversehen.
Du bist aus Gott, daß du stets neu
dir deinen Himmel zimmerst
und über deiner alten Treu
dich immer höher schimmerst.
Das Leben ist ein Wirbeltanz,
ein Fliehen und Sichfinden.
Nur Narren wollen immer Glanz
an ihre Sohlen binden.
Von Tag zu Nacht, durch Blühn und Frost
gleichmütig rollt die Erde,
und warst du heut im Glück getrost,
sei's morgen in Beschwerde.

Glück

Und wenn das Leben dir
das Ewige verkündet,
ist mit dem Leben auch
das Ewige verbündet.
Die Welle stammt vom Meer,
das Kreislein von dem Teich.
Und willst du, stehst du hier
schon ganz in Gottes Reich.

Karl Henckell

Geboren am 17. April 1864 in Hannover; studierte nach Absolvierung des Gymnasiums in Kassel Philologie und Philosophie in Berlin und Heidelberg. Lebte längere Zeit in der Schweiz und in Berlin, ist jetzt in München ansässig.

Hymnus an das Leben

Du, brausend aus ewig schwangerer Nacht
Und ewig zeugendem Lichte,
Aus feuchtem Brodem und Glut entfacht,
Verwegenstes der Gedichte:
Geträumt von Gott, dem ursprünglichen Geist,
Dem Grund des Abgrunds entquollen,
Du, das da schäumt und zittert und kreist —
Wie rollen
Geheimnisvoll die Rhythmen des Alls
Durch deine dämonischen Fluten,
Im Wirbel der Wollust, im Schrei des Metalls,
In gewitterflammenden Ruten!
Im adlerschwebenden Gletscherfang
Der unbesieglichen Seelen,
Im schattendämmernden Untergang —
In Höhlen
Der schwelenden Wut und des heimlichen Leids,
Im Feuer der stolzen Empörung,
In blühender Rosen berückendem Reiz,
In seliger Sehnsucht Erhörung.
In lachender Laune weltheiterem Laut,
In Genien, der Urkraft ergeben,
Was da atmet und schwingt, was da leuchtet und taut:
Du Leben!

Lied der Armen

„Wir sind die Armen, wir sind die Elenden,
Arme und Elende sind wir nicht,
Weil mit reichen Tönen, mit glückbeseelenden,
Zu uns die Stimme der Zukunft spricht.

Wir sind die drunten in Tiefen Wohnenden,
Um unsre Stirnen noch streicht die Nacht,
Doch wir beneiden die droben Thronenden
Nicht um die prunkenden Sessel der Macht.
Denn in die Tiefe sollen versinken
Gleißende Herrlichkeiten der Herrn,
Stürzen zur Rechten, stürzen zur Linken,
Ob ihren Häuptern erbleicht der Stern.
Aber zu unsern Häupten entflammen
Sterne der Freiheit ihr funkelnd Licht,
Goldene Säulen brechen zusammen,
Nimmer, was wir erbauen, zerbricht.
Uns ist gefallen ein Los vor allen
Unvergleichlich und wahrhaft schön:
Wir steigen aufwärts, und vorwärts wallen
Wir zu des Lebens leuchtenden Höhn.
Wir sind die Armen, wir sind die Elenden,
Arme und Elende sind wir nicht,
Weil mit reichen Tönen, mit glückbeseelenden,
Zu uns die Stimme Gottes spricht."

Der Riese

Aus dunklen Tiefen
Tagempor,
Sonnenhungrig
Ringt ein Riese.
Seine Schläfen triefen
Von Schweiß.
Mühsalheiß
Durchs Trümmertor,
Quadernwälzend,
Schicksaltrotzig,
Bricht er sich Bahn.
Ehern die Stirn,
Muskeln von Stahl,
In seinen Adern kreisen
Der Menschheit Sehnsucht
und Qual.

Aus seinen Augen zucken
Unlöschliche Strahlen des Lichts,
Und ob sie mit goldenen Händen
Ihn niederdrücken und schänden,
Der Riese läßt sich nicht ducken
Und wächst mit gewaltigen Rucken
Aus dem verachteten Nichts.

Die gelbe Rose

Spätsommertag. Berlin in klarer Bläue.
Ihr Gleise sauste die Elektrische.
Der Schaffner zog. Gleich kam die Haltestelle.
Ein zartes Fräulein, ganz in Weiß, stand auf,
So fein und lieblich wie die gelbe Rose,
Die locker in dem Schloß des Gürtels hing.
Ein Bremsenruck. Die junge Dame schwankte
Ein wenig hin und her, als sie den Wagen
Eilig verließ. Von der Erschütterung
Glitt unbemerkt der duftige Schmuck zu Boden.
Blieb liegen . . . Wer denn achtete darauf?
Das Fräulein winkte mit dem Sonnenschirm
Der Freundin, Gruß und leichtes Händeschütteln —
Und weiter sauste die Elektrische.
Der Kondukteur, ein junger Mensch, dem hart
Des Kampfes Furchen schon die Stirn zerschnitten,
Durchschritt sein Reich und hob die Rose rasch
Vom Fußbrett, kehrte zum Perron zurück,
Sog einen Augenblick den süßen Hauch
Und hielt so freudeheimlich in der Hand
Den lichtdurchschimmert seidenweichen Kelch . . .
Nur ein Moment. Dann steckt' er sie behutsam
Am Rückengitter seines Platzes fest,
Wo seltsam sie die Nüchternheit des Raumes
Verklärte, nahm die Rolle, zog dem neuen
Fahrgast das folgende Billett heraus,
Beugt sich zurück: „Gestatten Sie", hängt schnell
Die Oberleitung um — und sausend ging's
In andre Gegend, andre Menschenwelten.

Torenlied

Ich bin der Herr von Unverstand,
Im Lande Wahn geboren,
Durch Mangel an Vernunft bekannt,
Ich bin der Tor der Toren.
Ich kann in der verständigen Welt

Vernünftigkeit nicht taugen,
Ich bin ein großer Träumerheld
Mit offnen Kinderaugen.
Ein wunderbarer Schleier hängt
Auf meiner Netzhaut nieder,
Im Herzen sich gebiert und drängt
Ein Quell geheimer Lieder.
Ein jeder Schmerz mir Bruder ist
Und Schwester jede Freude,
Denn meine liebe Mutter, wißt,
Heißt Herzeluſt und -leide.
Mein träumend Auge Wahrheit trinkt
Aus unbekannten Quellen,
Und jeder Flittertand verſinkt
In ihren ſchnellen Wellen.
Mitleidig ſeh' ich Sturm und Streit
Betörter Menſchenſippen,
Ein Lächeln aller Eitelkeit
Umkräuſelt meine Lippen.
Ich trage einen großen Hut
Mit einem breiten Rande,
Mein Antlitz wärmt verſtohlne Glut
Nach ſüßer Konterbande.
Jüngſt hab' ich eines Engels Hand
Zum Preis mir auserkoren —
Ich bin der Herr von Unverſtand,
Ich bin der Tor der Toren.

Lebensſchale

So magſt du unerſchüttert ſchweben
Und reichgefüllt im Gleichmaß ruhn,
Du Schale, die mir Gott gegeben,
All Luſt und Laſt hineinzutun.
Wild ſchwankteſt du im Ungewiſſen,
Haſt dich zum Abgrund jäh geneigt —
Nun ſei in Licht und Finſterniſſen,
Die nimmer ſtürzt noch ſchwindelnd ſteigt.

Kurt Geucke

Ich bin geboren am 22. Juni 1864 zu Meerane in Sachsen. Alles Nähere über mein Leben ist im Vorwort zu meinem „Sebastian" (Reclams Universalbibliothek Nr. 5873) nachzulesen. Daß ich noch nicht gestorben bin, verbürgt der Umstand, daß ich nach bekannter deutscher Sitte noch immer zu den „Totgeschwiegenen" zähle.

Weltgefühl

Wogen unter mir,
Über mir Wolken,
Und zwischen den Vesten
Meiner Sehnsucht
Schwarzer Fittichschlag.
In mir Gott und das All,
Um mich Ströme des Herzens;
Seele und Stern verschlungen —
Ich bin es ... du!

Lenznacht

Bräutlich lag im Tal die Nacht,
Unterm Sturm zur Ruh gebracht.
Alle Bronnen
Voller Wonnen
Rauschten; nur ein junger Mund
Gab noch Leiden flüsterkund:
Liebes Liebchen, die du mein,
Bin vor deinem Kämmerlein.
Ging voll Kummer,
Fand nicht Schlummer.
Wirst nun wieder sagen: nein —?
Liebchen! liebes! laß mich ein.
„Herzensliebster, der du mein,
Geh von meinem Fensterlein.
Draußen helle
Sims und Schwelle.
Tür an Tür liegt Mondenschein —
Und es kann nicht, kann nicht sein."

Nur ein heimlich Stündelein,
Traute, laß mich bei dir sein!
Kommt uns beiden
Bald das Scheiden —
Ach, wohl mancher Meilenstein
Wird ein Tränenkissen sein!
„Ach, Viellieber, wär ich dein!
Wollt nicht grünumgittert sein
So von Reben:
Gäb mein Leben!
Doch mein sternhell Kämmerlein
Müßt wohl dunkel — dunkler sein!"
Hast kein Herz aus Marmelstein,
Rück, mein Schatz, den Riegel ein!
Bin ganz stille.
Liebeswille
Trägt mich — „Horch!" . . . Ein Waldvöglein.
Huscht wohl zum Treuliebchen ein.
„Ach, es kann nicht . . . könnt es sein!
Ach, was rauscht an meinem Wein —?!
Oh, du Lieber! . . ."
Gold floß über,
Blonden Hauptes Brautnachtschein —
„Wär es Sünde . . . komm herein . . ."
. . . Atem hielt die Maiennacht.
Nur ein Stern noch hat gewacht.
Alle Bronnen,
Traumumsponnen,
Rauschten auf zu Mund an Mund,
Stiller Stunde flüsterkund . . .

Romanze in Moll

Karossen zum Lichtersaal,
Hengstzug, Schabracken.
Innen wie dazumal
Schimmernde Nacken!
Seide- und Sammetbausch
Kleides bei Kleide;
Tarlatan-Flitterrausch;
Stein und Geschmeide!

Perlen- und Sternepracht,
Lockenumruhte;
Mädchen mit Augennacht,
Feuer im Blute!
Ach, nur die Eine nicht,
Holde der Holden,
Wollte nicht Traum und Licht
Holder durchgolden!
Reihe auf Reih hinab,
Blitzende Gassen,
Suchte mein Auge ab —
Nicht zu erfassen!
Schönste der Schönen du,
Rose der Rosen,
Einmal, da krönte st du
Hier den Glücklosen!
Einstmal hier tranken wir —
Seliges Tauschen! —
Tranken, versanken wir:
Durst im Berauschen!

Heut nun, wo weilest du,
Blanke der Blanken,
Warum nicht eilest du,
Blasse, zum Kranken?!
Daß wir in Stunden hier,
Licht mit den Kerzen,
Beide gefunden hier:
Schmerzen an Schmerzen!
Königin, Holde du,
Stirnbandumkränzte!
Komme, du Golde du,
Selig-Beglänzte! —
Leuchtender Sammetbausch,
Knisternde Seide;
Spitzen- und Linnenrausch,
Stein und Geschmeide!
Karossen vom Lichtersaal,
Hengststurm, Schabracken;
Kaminglut wie dazumal —
Flammen und Schlacken ...

Sternbegegnung

Ich sah im Weltenraume zwei Sterne scheiden und fliehn.
Woher sie kamen — wer sagt es? — sie wollten zusammen ziehn!
Wohin sie wandern — wer fragt es? — sie suchen das ewige Glück ...
Versunken sind sie — entschwunden ... und kehren nie zurück ...

Ewig!

Vom dunkeln Himmelsdom auf müden Schwingen
Zum stillen Erdentale sank die Nacht,
Geheimnisreich in stummer Sternenpracht,
Doch wollte sie den goldnen Schlaf nicht bringen.

Wird nie mein Geist in jene Höhen dringen,
Nie, was ein Menschenherz mit heißer Macht
Umklammernd einschloß, was ein Gott entfacht,
Das blasse Wort „Vergänglichkeit" bezwingen?
Heißt es „fahr wohl und niemals Wiedersehen!"?
Wärs nur der Wandel, der bestehen bliebe? —
O mag die Welt zertrümmern und verwehen:
Ein Stern, der wird mir niemals untergehen —
Ihm glaub ich! — und im irdischen Getriebe,
Mein Wesen ist urewig, denn — ich liebe ...

Unsterblich

Urewig ist mein Wesen, denn ich liebe!
Urewig ist der Gott, der mich geliebt,
Der jedes Glück und jede Sehnsucht giebt,
Und dessen Herz durchstrahlt das Weltgetriebe.
Wär nicht der Mensch unsterblich und die Liebe,
Hätt ich die Seelen, die mein Gott mir giebt,
Auf diesem Stern vergebens nur geliebt —
Was in der Welt wär sonst wert, daß es bliebe —?
O Gottes Liebe Gottes Wunder preisen,
Solange die Gestirne droben kreisen
Und wandeln durch das weite Weltenrund —
Solang als Sonnen glühn auf ewige Firnen,
Als Gottes Odem weht von Menschenmund
Und sein Gedanke strahlt von Menschenstirnen! ...

Deutscher Spruch

Solange der deutsche Eichwald braust
Und der Nordsturm in blonden Locken zaust,
Solange sich deutsche Mannesart
In alter Kraft und Treu bewahrt:
Solange soll kein Gram an deutscher Seele nagen,
Und du, mein deutsches Volk, an Deutschland nicht verzagen!

Ricarda Huch

Geboren am 18. Juli 1864 in Braunschweig, lebt als Schriftstellerin, Dr. phil. in München.

Harz

Wo Mittagsrauchwerk glimmt
Am rosenroten Hange [süß
Im Walde von Fingerhut
Spielt die glitzernde
Schlange,
Da ist das Paradies.
Erdbeer' tupft rot wie Blut.
Im gift'gen Kraut starrt fa=
belhafte Spur
Von Einhorn oder Elchen
Und altem Ur;
Der Honig singt in den
Kelchen.
Um klagend Geläut
Die Luft verglast.
Wie lang ist heut!
Die Sommersonne rastet
Mittagsrast.

O Vögelsang vor Tag

O Vögelsang vor Tag,
Wie süß durchbohrst du das Grauen!
Du lockst, sich der Fahrt zu vertrauen,
Des Herzens erwachenden Schlag.
O Harfengetön an Bord,
Und zerrender Segel Meute!
Gefräßig kreischt um das Heute
Trompetender Möwen Akkord.
Mein Herz erbraust schon im Chor —
Ihr Himmlischen, Stürme und Wellen,
Mögt ihr's verschlingen, zerschellen,
Eh sich's im Staube verlor!

Tod Fischer

Am Ufer sitzt der Tod als Fischersmann
Und wirft sein Netz hinaus, so weit er kann.
Entschlüpfen auch die Wellen erst, die raschen,
Er fängt sie bald in seinen eis'gen Maschen.

Dann schnallt er Schlittschuh' an im Dämmerschein
Und gleitet spurlos drüberhin, allein.
Er nickt und winkt. Er fliegt im Kleid von Schnee
Wie eine Möwe überm dunklen See.

Liebesgedichte

Der Becher klingt; mein Herz ist der Becher!
Trink Liebe, trink dich satt!
Es zittert; o berauschter Zecher,
Der fest in bebenden Händen es hat!
Wer hat wie du ein Meer zum Pokale?
Ein Meer voll wachsender Glut!
Es saugt aus eurem feuchten Strahle,
Ihr trunkenen Augen, die himmlische Flut.

*

An unsrer Seite geht Erinnerung
Und flicht des Weges Zier zu Kranzgewinden.
Wie Bienenflug um sommerliche Linden
Summt süß Musik von ihrer Füße Schwung.
Vom Schmelz der Dinge schimmern ihre Hände,
Sie hüten erd- und meerversunknen Hort.
Er hebt und rührt sich auf ihr weckend Wort
Und funkelt jung wie Tau in das Gelände.
Nicht Blumen sind's, was sie zum Kranz gelesen,
Sie sammelt Saat des Lebens, das verging.
Aus neuer Hoffnung, längst versiegten Zähren,
Verschmiedend glühend Heut und starr Gewesen,
Biegt unser goldnes Leben sie zum Ring,
Daß es unendlich kreist in ew'gen Sphären.

*

Hell strömt aus Schluchten der Vergangenheit
In unsre Becher, die wir schwärmend füllen,
Ambrosisch Blut, aus dessen Purpurhüllen
Verklärtes Leben funkelnd sich befreit:
Sehnsucht und Liebe, Tränen, Lächeln, Lust
Und Kampf und Fluch und siegende Gedanken

Der Toten, die wie wir den Festwein tranken,
Lenzlaub im Haare, unser nicht bewußt;
Und wir gewahren nicht, ins Heut versonnen,
Daß jeder Tropfen, den die Zeit ergießt,
Von unsrer Seele löst und so durchglutet
Herniederrinnt in einen dunklen Bronnen,
Der einst in andre Schalen überfließt
Berauschter Becher, die der Tag umflutet.

*

Uralter Worte kundig kommt die Nacht;
Sie löst den Dingen Rüstung ab und Bande,
Sie wechselt die Gestalten und Gewande
Und hüllt den Streit in gleiche braune Tracht.
Da rührt das steinerne Gebirg sich sacht
Und schwillt wie Meer hinüber in die Lande.
Der Abgrund kriecht verlangend bis zum Rande
Und trinkt der Sterne hingebeugte Pracht.
Ich halte dich und bin von dir umschlossen,
Erschöpfte Wandrer wiederum zu Haus;
So fühl' ich dich in Fleisch und Blut gegossen,
Von deinem Leib und Leben meins umkleidet.
Die Seele ruht von langer Sehnsucht aus,
Die eins vom andern nicht mehr unterscheidet.

Heroische Landschaft

Aus unsichtbarer Urne schwillt
Der Strom unendlich in der Ebne blaues Reich.
Kein Busch, der ihn verhüllt,
Kein Brückenband faßt ihn zusammen,
Stark fließt er, unaufhaltsam, lautlos weich.
Vielleicht daß Rosse schnaubend ihn durchschwammen
Einst in der Schlacht Verzweiflungsdrang;
Daß Blätter von den Eschen, die dort stehn,
Mit herbstlich wildem Klang
Wie von Trompeten
Nach drüben wehn.

Nun seh' ich Götter feurig ihn betreten,
Drei: Mittag, Tod und Ruhm;
Schicksal im Sinn,
Von einer breiten Fahne rot umrauscht.
Wohin? Wohin?
Zu ferner Völker Rauch und Heiligtum?
Zu eines Helden Gruft?
Die Seele lauscht — —
Vorüber, noch ein Klirren in der Luft.

Mein Gast . . .

Mein Gast, mit Cherubsaugen schmal,
Das Herz von Heimweh wund,
Voll Scherz und Spiel trotz innrer Qual
Dein Kindermund.
Hilfreiche Hand, liebreiches Wort,
Der Stimme Glockenklang!
Wie fern von mir, du leuchtest fort
Mein Leben lang.

Totenfeier

Trinke denn aus Götterhänden
Tief geheimnisvollen Rausch,
Nimm für gläub'ges Dichverschwenden
Der Vollendung Liebestausch.
Von zerrißner Brust zerrinnend
Sinkt der ungeheure Traum;
Sanft erwachend, still besinnend
Folgt dein Blick dem blut'gen Saum.
Fremd und feind ward, was einst teuer,
Dich verriet selbst milde Nacht:
Gärend warf der Himmel Feuer,
Aus der Erde brach die Schlacht — —
Sei willkommen, Überwinder,
Sel'ger Einklang reinstem Chor,
Tauche, stürze dich geschwinder —
Offen das azurne Tor!

Dr. A. A. Noder, geb. 29. Juli 1864 zu München, seit 1889 Landarzt in Schwaben, seit 1910 in München, Verfasser zahlreicher Novellen, humoristischer Romane und Gedichtbände. Letzte Arbeiten: „Rächer" (Novelle), „Täuscher" (Ein Bauernroman aus Schwaben), „Tanzprinzessin" (Romantische Novelle), „Eumenide" (Tragödie in vier Akten).

Die heimliche Wiege

Seltsame Augen haben die jungen gesegneten Fraun, —
Augen, die immer wie lauschend ins eigene Innere schaun,
Immer wie lauschend der leise läutenden Melodie,
Deren heimliche Stimme niemand vernimmt als sie.
Durch das Dröhnen der Straße und Lärm und Wagengeklirr
Hören sie nur dies Stimmchen, und lächeln plötzlich wie irr —
Groß schaun ihre Augen dich an — und sehen dich nicht!
... In einer stillen Stube brennt ein verhülltes Licht.
Brennt eine dämmrige Lampe, und im alten Kamin
Rotes Feuer, das knistert, als wisperten Mäuschen darin —
Sie sitzen dir gegenüber und horchen in sich hinein,
Ihre Gesichter leuchten von zwiefachem Schein.
Leuchten und schauen dich an, indessen ihr kleiner Schuh
Wippt im Takte. Im Takte rascheln die Röcke dazu ...
Singen sie stumm? Denselben unhörbaren Gesang
Sangen Mütter schon an den Wiegen jahrtausendlang.
Ihre Füßchen singen. Und ihre Lippe summt mit.
Plötzlich stockt der summende Mund und der Schaukeltritt —
— Hörst du? — ihr Atem hält an, ihr Herz zittert erregt ...
In der Wiege — innen — hat sich ihr Kindchen bewegt! ...

Mauer der Menschheit

Prahl' nicht mit deiner erreichten Höhe groß!
Du stehst auf deiner Ahnen Schultern bloß!
Wie Stein auf Stein empor sich fügt zum First.
Du bist nur Giebel, bis du Sockel wirst!
Vieltausend werden auf deinen Schultern stehn
Und ebenso stolz auf dich herunter sehn.

Hymne an die Nacht

Dich nur lieb' ich, o Nacht,
Tausendäugige du,
Deren gütigem Blick
Sich die Tiefen der Brust
Still vertrauend erschließen.
Der allmächtige Tag
Wie ein eiliger Arzt
Reißt mit herrischer Hand
Von den Schwären der Welt
Schonungslos die Binde;
Alle Winkel durchforscht
Seines suchenden Auges
Unerbittlicher Strahl,
Und mit schmerzlicher Kraft
Senkt er die Sonde
In tief geheimste
Leidensherde des Irdischen.
Aber du
Im schwarzen Gewand,
Barmherzige Schwester
Aller jener,
Die krank am Leben —
Du hüllest weich
Und sorgsam wieder
Die aufgerissenen
Blutenden Wunden
Und bettest sanft
Zur Ruhe wieder
Das aufgeschreckte
Gequälte Herz.
In deinen Händen
Schweigen und schwinden
Schrecken und Schmerz.
Und deinen gütigen
Sternenaugen
Entgeht kein Seufzer,
Keine Zuckung
Und keine Träne.
Groß ist der Tag!
Der starke, allheilende
Vater des Lebens!
Ich ehre und fürcht' ihn.
Dich aber lieb' ich,
Mutter des Todes,
Größere, stärkere,
gütige Göttin,
Trösterin Nacht!

Am Morgen

Es duftet der frühe Morgen
So kühl und frisch behaucht
Gleich einem jungen Weibe,
Das mit dem blühenden Leibe
Aus ihrem Bade taucht.
Sie reckt die sehnenden Arme
Wohlig ins Blaue hinaus
Und über der Glieder Glätte
Rieselt die Perlenkette
Des blanken Silbertaus.

O du! Bald mußt du trauernd
Tragen ein Werkelgewand!
Es kommen die harten Stunden
Und decken mit Staub und Wunden
Deine feine Frauenhand.
Und bis der Abend wieder
Über der Welt verglüht,
Ach, wirst du sein wie die andern,
— Schmutzig und heiß vom Wandern
Und müd — — zum Sterben müd ...

Geheimnis

In deinem blauen blumenbesäten Kimono
Flatterst du leis
Wie ein Schmetterling, wie ein Blütenblatt
Durch das zärtliche Zimmer.
In der weichen Flut
Des feinen Gewebes ist untergegangen
Ganz, ganz
Dein zierlicher Leib,
Dein schlanker, schmiegsamer Geisthaleib,
Und nur dein Köpfchen
Schwimmt auf den Wellen
Und lächelt mich an,
Wie ein ungelöstes Geheimnis.
— —
Das Weltgeheimnis —:
Daß euer Haupt
Getragen nur wird
Vom Körper da unten,
Gleich der Lotosblume.
Daß tief verwurzelt ihr seid
Mit eurem Besten im Unsichtbaren,
In der Natur, —
Und daß dies Köpfchen,
So souverän es im Reich des Geistes

Zu herrschen scheint,
Sich wiegt an Trieben,
Die erdgeboren.
„Ich lieb' dich" lächelt die Lotosblüte,
Doch die verborgene Wurzel riefe
Am liebsten:
„In meiner Tiefe
Trüg' ich, o trüge ich — dich,
Und schwellte die weiten Kimonofalten
Mit einem rasend sehnsüchtig empfangenen
Neuen Leben . . !"

Alle sieben Tage

Ach, nur alle sieben Tage
Seh ich eine kleine Stunde,
Eine einzig eine Stunde
Die geliebte schöne Frau;
Aber diese eine Stunde
Ist so reich, so warm, so leuchtend,
Daß vor ihr die sieben Tage
Arm erscheinen, kühl und grau.
Ob sie gleichwohl sieben schöne,
Sonnenhelle Wochentage.
Doch die eine kleine Stunde
Ist der Feiertag darin,
Ist wie unter sieben schönen
Stolz geschmückten Kammerfrauen
Eine stolzer noch geschmückte,
Noch viel schönre Königin.
Ja, die eine kleine Stunde
Ist die Märchen-Königstochter,
Die mich armen Hirtenjungen
Liebt und küßt und selig macht,
Und wie sieben Kammerfrauen
Halten, Hand in Hand geschlungen,
Um die eine kleine Stunde
Jene sieben Tage Wacht.

Eduard Stucken

Eduard Stucken entstammt einer Bremer, ursprünglich friesischen Familie. In Moskau als Kind deutscher Eltern am 18. März 1865 geboren, kam er als elfjähriger Knabe nach Dresden, wo er das Vitzthumsche Gymnasium besuchte. Für den Kaufmannstand bestimmt, wurde er in Bremen 1884 von H. Bulthaupt überredet, sich ganz dem Dichterberufe zu widmen. 1890–91 nahm Stucken teil an einer wissenschaftlichen Expedition in Syrien. 1898 reiste er durch den Kaukasus und die Krim. Seitdem lebt er ständig in Berlin.

Der Schlüssel

Trüb ist der Tag, und der Regen macht Fensterglas blind;
Öde umschleicht mich; im Ofenrohr wimmert der Wind –
(ich gab dir mein Reliquienkästchen, du Schlangenkind).
Grau ist der Himmel, wo weinende Wolken ziehn;
grau ist mein Antlitz, seit Sonne mich nicht mehr beschien –
(du thronst und öffnest den Kleinodbehälter auf den Knien).
Bleiern die Luft hier; die Uhr tickt so trüb an der Wand,
mahnt an die Zeit, die gespensterhaft, glücklos entschwand –
(du läßt die Perlenschnüre gleiten durch deine Hand).
Schreibtisch und Bücherschrank dämmern im Regenlicht bleich,
heitern mein Herz nicht, das arm ward (und war doch so reich!) –
(zu dir, du Schlangenkind, stieg ich ins Totenreich).
Einsamkeit rieselt herab auf mich, zaudert dahin;
Dinge verlieren den Goldglanz, ergrauen wie Zinn –
(mein Leid entlockte Tränen der Höllenkönigin).
Nimmermehr find' ich den Schlüssel zum eichenen Spind,
wo, wie im Sarg, Glückstunden aufgebahrt sind –
(du nahmst den kleinen Schlüssel mit dir, du Schlangenkind).

Mondzauber

Durch das Astgeranke
heimlich und sacht
steigt des Vollmonds blanke
silberne Pracht.

Nur noch im Grase die Grille
ruht nicht und zirpt ihre schrille
Klage hinaus in die stille
mondhelle Nacht.
Unter weißen Birken
blick' ich ins Tal.
Nebel spinnen, wirken
aus Mondgestrahl
Tücher, weißblinkend und seiden;
fern an des Flußufers Weiden
seh' ich die Roßherde weiden,
geisterhaft fahl.
Regt sich's nicht im Schilfe?
Klagt's nicht im Rohr?
Taucht nicht eine Sylphe
schimmernd empor?
Hab' ich nicht einst diesen wehen
Blick von verwundeten Rehen
lachend und strahlend gesehen
lange zuvor?

Reue

Spartas Königinnen entsproß der Jüngling,
der am Seegestade ein junges Meerweib
fand und fing und, als sie sich losriß, ihr die
Flügel zerbrach. Sie
sprach nicht, schrie nicht, sah ihn nur an, lahm flatternd.
Aber ihm verdorrten des Lächelns Rosen:
nie mehr schwieg ihr gellendes Schweigen und der
Schrei ihrer Augen.

Die Melodie

Wie ein verlornes blasses Bettelkind,
das scheu durch Gassen irrt,
schwebt eine Melodie im Abendwind
und lächelt angstverwirrt.

Die Melodie hat Augen wunderbar
abgründig, gramerfüllt.
Sie läßt auf mich herab ihr Seidenhaar,
das rieselnd mich umhüllt.
Sie küßt mich, küßt mit tränenheißem Mund,
winkt schwindend mit der Hand –
und jählings weiß ich, daß vom Erdenrund
die höchste Freude schwand.

Mahnung

Abendkühle
weht vom Grat.
In der Mühle
schweigt das Rad.

Herz, gib acht:
kühl und sacht
ist die Nacht
dir genaht.

Wiedersehn

Wie im Schlummer neigen
sich müde die Blumen all,
und in dunklen Zweigen
erwachte die Nachtigall.
Auf den Wiesen flimmert
der Leuchtkäfer Irrlichttanz,
und mein Boot umschimmert
das Wasser im Mondenglanz.
Auf dem Flusse leise
verzittert der Ruder Schlag.
Und im Schilf die Weise
tönt klagend und bang und zag.
Mir entgegen gleitet –
so schwarz wie ein schwarzer Schwan,
der die Flügel breitet –
gespenstisch ein andrer Kahn.
Dort im Kahne seh' ich
Die eine, mein Glück und Leid,
ihre Wangen schneeig,
allweiß wie ihr schneeig Kleid.

Und sie grüßt, die Tote, –
ihr Blick ist ein stummer Schrei, –
und an meinem Boote
zieht lautlos ihr Boot vorbei.

Auf der Hügelbank

Streifst mich mit sanftem Kuß,
Wind, auf der Hügelbank?
Drunten im stillen Fluß
badet ein Stern sich blank.
Langgedehnt, klagend dringt
Hundegebell ans Ohr.
Ferne im Dorfe singt
reigender Mädchen Chor.
Schlaftrunknes Birkenreis
zwitschert, und schwer und weich
fliegt eine Eule, – leis,
riesigem Falter gleich.
Nichts ist verändert hier
seit ich, ein Kind, hier saß
und in des Traums Revier
selig die Welt vergaß.
Grasen doch immer noch
Pferde dort, ziehn vorbei.
Flötet der Hirte doch
immer noch die Schalmei.
Zauberschön, kindhaft schlank
schwebt aus dem Lied ein Leid,
sitzt auf der Hügelbank
bei mir im weißen Kleid,
streift mich mit sanftem Kuß,
stöhnt, – (nicht der Wind war's,
nein!) ...
Drunten im stillen Fluß
badet ein Stern sich rein.

Friedrich Lienhard

Geboren am 4. Oktober 1865 zu Rothbach im Elsaß. Dr. phil. h. c. Professor. Lebt als Herausgeber des „Türmers" in Weimar.

Waldgruß

Waldhornschall
Hör' ich dahinten im Wasgenwalde!
O sieh, der Fingerhut
Leuchtet von sonniger Halde!
Eidechsen huschen übern Stein,
Uppig duftet der Thymian-Rain,
Hummeln hangen am heißen Klee — —
O Wald, mein Wald,
Nach deinen Wonnen ist mir weh! . . .

Jugendland

Rotkehlchen saß am First und zwitscherte leis.
Die Abendglocke scholl ins beruhigte Dorf.
Und in dem linden Leuchten, das vom Wald
Uber den frisch begoßnen Garten rann,
Stand unser Vater, wir Kinder bei ihm,
Und alle sangen wir entblößten Hauptes
Das altgewohnte Abendlied:
„Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ,
Weil es nun Abend worden ist!"
Dann kam vom Friedhof,
Wo der Mutter Grabmal steht
Uber das Dorf her ein Hauch
Von Zypressen und Flieder.
Die Turmglocke, die unser Nachbar zog,
Verklang sehr zart in rosiger Luft;
Schwarz stand der Wald,
Doch es flimmerten Ränder und Spitzen
Von verhaltener Glut, vom geschlürften Tag,
Den er stark und gesammelt im Herzen hielt —

Und wir gingen, lichtgesättigt,
Aus Vaters gern erzählten Geschichten
Langsam hinauf ins ruhige Haus.
Leuchtend Elsaß, wer vergäße dein?!

Viel Hartes hab' ich erlebt

Viel Hartes hab' ich erlebt,
Aber an Sonntagabenden,
In meiner Thüringer Einsamkeit
Bis tief in die Nacht am Klaviere träumend,
Denk' ich der Knabenspiele,
Denk' ich der Glocken und Sonntagsgesänge
Dort auf den hanauischen Hügeln,
Dort im leuchtenden Elsaß.
Wen Sonntagsglocken,
Wen Bachs Choräle,
Wen einfache Strenge
Und frühe Drangsal
Und Knabenlust in Schneefall und Sommerwind
Zum Manne formten —
Den beugt nicht spätere Not,
Nicht Neid noch Kränkung: —
In seinen Tiefen tönen die Glocken.

Kinderland

1.

Es ist ein Land, davon sag' ich euch nun,
Ein Land voll Elfen und Wichtchen;
Die Wandrer dürfen im Schatten ruhn
Und schauen die schönen Gesichtchen.
Und wer sich am Hügel ein Haus erbaut
Und all sein Vermögen dem Völkchen vertraut:
Dem wird es vollends verständlich —
Es liebt ihn unendlich.
Ich bin gewandert hin und her
Im Süden und im Norden;

Ich stand am schwermutvollen Meer
Und bin ein Pilger worden,
Bis ich nach fernem Suchen fand
Ganz in der Nähe das Kinderland:
Dornröschenland voll Rosen
Inmitten der Großen.
Nun bin ich still und stark wie nie,
Bin recht tiefinnen glücklich;
Mein Garten steht am Hügel hie,
Mein Haus ist unverrücklich.
Es sprudelt ein Wasser hinunter den Hang,
Der Wald hat Seele, der Wind hat Klang —
Und ist in allen Dingen
Ein köstlich Singen.

2.

Einst, wenn ich tot bin, wenn der Erde Rand
Wie Rauch zerging vor meinen Himmelsblicken,
Dann such' ich noch nicht großer Geister Land.
Dann will ich erst ein schlichtes Vorland sehn,
In seine Einfalt meine Seele schicken
Und betend auf den weißen Hügeln stehn.
Und sollt' ich keinem dort die zarte Hand
Und kaum ein Fingerchen berühren dürfen:
Ich möchte nur des Landes Düfte schlürfen
Und still hindurchgehn — durch das Kinderland.

Sommerdörfchen

Ich weiß ein Dörfchen voll Sonnenschein,
Voll Gartenluft.
Manchmal verläuft sich der Wind herein,
Und der Kuckuck ruft.
Hühner nisten im heißen Sand,
Weinlaub färbt sich an der Wand,
Und alles schläft im Hähnekrähn
Wie überwachsen und wie tot . . .
Doch auf den flimmernden Feldern mähn
Die Bauern ihr lebendig Brot.

Abendrot

Mir ist nach einer Heimat weh, die keine Erdengrenzen hat,
Ich sehne mich aus Menschennot nach einer ew'gen
Himmelsstadt.
Groß glänzt und klar das Abendrot, sanft rauscht der
Quell im Wasgenwald —
Wie bald verging mein Erdentag, und all mein Tagewerk
wie bald!
O komm, du weltallweite Nacht, die keine Erdenmaße kennt,
Aus deren Tiefen Stern an Stern auf unser winzig
Sternlein brennt!
Nicht müd bin ich vom Tagewerk, und doch bin ich des
Tages satt —
Nach deinen Weiten sehn' ich mich, du unbegrenzte
Himmelsstadt!

Die innere Stadt

Es hallen silberne Glocken
Aus einer seligen Stadt,
Die Stadt ist mir im Herzen,
Die solche Glocken hat.

Und wer die Glocken läutet,
So zart und stark und rein,
Du Glöckner meiner Seele,
Das weißt nur du allein!

Meiner toten Mutter

Hab' ich den Wunsch in deiner letzten Nacht,
Als sie den Knaben an dein Bett gebracht,
Den Wunsch, ein Prediger des Herrn zu sein —
Hab' ich ihn treu erfüllt, lieb Mütterlein?
Wohl schweif' ich amtlos durch die offne Welt,
Der Stift mein Werkzeug und der Wald mein Zelt!
O Mutter, dennoch sollst du fröhlich sein:
Auf Berge baut' ich meine Kanzel ein!
All was da unten lebt — es lebt mir nicht,
Schau' ich es nicht in Gottes großem Licht!
Und was ich schaute, bring' ich fest und klar
Als Sänger meinem ganzen Volke dar!

Wilhelm Langewiesche

Als Buchhändlerssohn und -enkel am 18. März 1866 zu Barmen geboren, hat er das Evangelische Gymnasium zu Gütersloh besucht, in Konstanz seiner Militärpflicht genügt, in Wiesbaden den Buchhandel erlernt und sich in Halle, Leipzig und Breslau als Buchhandlungsgehilfe betätigt. Von 1893 bis 1903 ist er Inhaber einer Sortimentsbuchhandlung in Rheydt, von 1903 bis 1906 Verlagsredakteur in München gewesen. Seit 1906 ist er Inhaber einer Verlagsbuchhandlung in Ebenhausen bei München. Die Philosophische Fakultät seiner heimatlichen Universität Bonn hat ihm 1923 die Würde eines Ehrendoktors verliehen.

Beim Lesen alter Verse

Lange Jahrzehnte wechselvollen Lebens,
leuchtende Berge, dunkle Niederungen,
irrende Wege, wundersam verschlungen –
Worte versuchen sich an euch vergebens.
Keines vernehm' ich, das nicht anders klänge,
anders denn einmal, als es mich befreite.
Fremd und befangen les' ich Seit' um Seite,
traumhaft erglänzen die Zusammenhänge.

Veere

1.

Veere, du menschenleere,
geheimnisvolle Stadt,
die schwer zu tragen hat
am Erbe toter Ehre.
Versandet ist dein Hafen,
an Schiffen einst so reich,
dein Meer ward wie ein Teich,
und deine Gassen schlafen.

Rathaus und Kathedrale,
heut viel zu groß und weit,
sind deiner hohen Zeit
ragende Trauermale.
Gespensterhaft durchschauert
mich deine Grabesruh':
Mein Leben hat wie du
sich selber überdauert.

2.

Aber deine Mädchen, o Veere, passen
nicht zu deinen armen Gassen.
Wie geborene Königinnen
schreiten sie gelassen,
mit schlafenden Sinnen,

zwischen den toten Häusern und dem Meer
hin und her.
Über ihren bräunlichen Stirnen dunkelt
in schweren Flechten das schwarzbraune Haar,
halb von weißer Haube bedeckt
und neben den Schläfen besteckt
mit altem Geschmeide, das sonderbar
zu ihrem Schreiten klingelt und funkelt.
Ihrer Augen schwarzbraunes Licht
fragt nicht und klagt nicht,
von langen Wimpern umsäumt,
leuchtet's nach innen und träumt;
und dann ist es, wie wenn in der Tiefe
an Dinge, die lange vor diesem Leben
irgendwo sich begeben,
noch ein Erinnern schliefe.

Die Hellseherin

Hochzeitslust. Walzertakt. Jubelnde Geigen.
Schwesterlein, weißumweht, Schönste im Reigen!
Hold wie dein Myrtenkranz stehst du in Blüte,
Unschuld und Seligkeit, Demut und Güte.
Lauter, o lauter doch, jubelnde Geigen!
Rascher, o rascher doch, blühender Reigen!
O übertönt's, wenn ich weine und klage!
O überhört's, was ich Sehende sage:
Schwester — ein andrer Raum — dieselben Leute —
du wieder ganz in Weiß, doch nicht wie heute —
starr liegt ein Kindlein dir am stillen Herzen,
und euch zu Häupten stehn brennende Kerzen.

In der Anatomie

Schritten die vielen Füße, deren Sehnen
die Messer scharf nach ihren Zwecken fragen,
deshalb so weite Wege, daß sie denen
nur Nichtsein brächten, die sie einst getragen?

Irren die armen Seelen, deren Spuren
kein Messer nachweist in den vielen Leichen,
schwankende Schatten noch auf dunklen Fluren,
wo weder Haß noch Liebe sie erreichen?
Fanden die kleinen Leben in das große
die Wege noch und die vergeßnen Stufen,
selige Kinder, die zum Mutterschoße
der Mutter Stimme sanft zurückgerufen?
Wissen die scharfen Messer solcher Fragen
auch einer nur die Antwort zu erschneiden?
Rätsel des Lebens, dich zu deuten wagen
darf nur die Liebe und vielleicht das Leiden.

Luzinde

1.

Immer, bin ich am Schreibtisch mit meiner Arbeit allein,
fällt mir das liebliche Wunder, fällt deine Liebe mir ein.
Wenn dann die Feder sich endlich weiterzuschreiben entschließt,
ist es der zierlichste Name, der ihr von selber entfließt.
Immer, wenn in der Nacht ich halte die Seele mir wach,
denkt sie dem lieblichen Wunder, denkt deiner Liebe sie nach,
und eine zitternde Freude füllt sie beglückend und singt
ihr den geliebtesten Namen, bis sie der Schlummer
bezwingt.

2.

Lichtbringerin, nun hast du mich verlassen,
doch hast du mir nicht alles Licht genommen.
Ich segne deinen Widerschein, den blassen,
als ein Versprechen: du wirst wiederkommen.
Daran will ich vom Abschiedsschmerz genesen,
daran behalten, was du mir gewesen.
In meinen letzten, allerletzten Stunden
wirst du mit allen Lichtern mich umspielen.
Wie in den ersten sind wir dann verbunden,
da meine Rosen in den Schoß dir fielen,

da Lebensgluten meine Brust durchlohten,
als du zum Kuß mir deinen Mund geboten.
Dann weiß ich nicht, sind's Strahlen oder Haare,
die mich berauschen mit der goldnen Fülle,
das aber fühl' ich, daß sich offenbare
dein Herz in ihnen ohne Zwang und Hülle.
Und meines Lebens allerletzten Segen
will ich auf dich und deine Jugend legen.

Einmal

Was bewußt und unbewußt
immer du gesucht auf Erden,
einmal, eh du sterben mußt,
wird es dir gegeben werden.
Was an Fragen dich gequält,
hat die Antwort dann gefunden,
mit dir selber neu vermählt,
fühlst du dich dem All verbunden.
Deine Kräfte hat das Licht
innen dir vertausendfältigt,
daß des Leidens Schwergewicht
ihrer keine überwältigt.
Lächelnd treten vor dich hin
Lebens Sinn und Todes Wesen,
lächelnd darf dein Herz darin
Gottes klare Handschrift lesen.
Dann ist alle Fülle dein,
doch kein Lied wird dir gelingen:
Letzter Wahrheit Widerschein
läßt sich nicht in Verse bringen.
Wortlos wie ein Lerchensang
wird die Seele sich erheben
und mit Jubelüberschwang
hoch im ew'gen Licht entschweben.

Paul Warncke

Geboren zu Lübz in Mecklenburg am 13. Mai 1866, besuchte die Gymnasien zu Schwerin, Parchim und Rostock, erlernte zunächst den Buchhandel, widmete sich aber dann an der Königl. Akademischen Hochschule für die Bildenden Künste zu Berlin dem Studium der Bildhauerei. Zugleich war er schriftstellerisch tätig. 1906 ward er Schriftleiter, 1909 Hauptschriftleiter des Kladderadatsch. Er gab neben einer Anzahl Gedichtbänden u. a. heraus: „Fritz Reuter, woans hei lewt un schrewen hett", plattdeutsche Lebensbeschreibung, 4. Aufl. 1923, „Worpswede" und „Bilder zu Fritz Reuters Werken" (mit H. Stubenrauch). Außerdem veröffentlichte er zahlreiche Aufsätze künstlerischen und literarischen Inhalts in Zeitungen und Zeitschriften. Er wohnt in Klein-Glienicke bei Potsdam.

Am Abend

Nun streif' ich ab nach all dem tollen Hetzen
Die Wanderschuh';
Ich will am Weg mich noch ein wenig setzen
Zu tiefer Ruh'.
Dann nehm' ich meinen Tag, gefüllt mit Schätzen,
Und leg' ihn still in meiner Nächte Truh'
Und schließe zu.
Kein fremdes Aug' wird, was sie birgt, verletzen —
Wir aber, einsam, wollen uns ergötzen,
Die wir den Schlüssel haben, ich und du!

Stadt am Meer

Einen Schleier, einen dünnen, blassen,
Webt der Mond um alte Giebelgassen —
Schlummernd liegen sie; es hallt kein Schritt.
Aber ich, in solcher Nächte Stunden,
Hab' zu ihnen oft mich heimgefunden,
Und der Jugend Glück ging mit.
Holder Traum! Schon atmet nah der Hafen,
Wo im Mutterarm die Schiffe schlafen,
Heimgekehrt vom fernen, fremden Strand. —
Leise rauscht des Tages bunt Gefieder —
Ach, und nimmer kehrt ein Schiff mir wieder,
Nimmer aus der Jugend Land!

Dat olle Lid

Ick kenn en Lid — ach wüßt ick blot,
Wo doch dat Lid noch gung!
Ick set up Mudding ehren Schot —
Ick wir en lütten Jung.
All Abend süng sei mi dat Lid,
Von swart un witte Schap;
Sei süng't man blot 'ne korte Tid,
Un lising kem de Slap.
Dat klung as Klocken von den Torm ...
Dunn wir de Nacht nich swart,
Dunn wir de Dag noch nich vull Storm,
Vull Storm noch nich dat Hart.
Wo büst du, Mudding? — Wid, so wid,
Dat ick di narends finn ...
Ach, süngst du mi dat olle Lid,
Denn slep min Hart woll in.

Auf dem Wege

Ach ja, nach Haus! Und doch, es ist so schön,
Die dunkle Straße Hand in Hand zu wandern!
Und läßt sich auch kein Stern am Himmel sehn,
Wir wissen ja, daß sie dort oben stehn —
Geduld! Und bald erscheint ein Licht am andern.
Und wenn wir unermüdet weitergehn,
Vielleicht,
Eh wir's gedacht,
Entweicht
Die Nacht.
Dann röten sich umher die schweren Höhn,
Der Frühe Atem weht, die Schatten fliegen;
Von ferne klingt ein morgendlich Getön,
Die junge Sonne kommt emporgestiegen,
Und ehe wir das stille Haus erreicht,
Sehn wir im Blau die weißen Wimpel wehn
Und rings das Land in ewiger Schönheit liegen — — —
Herrgott, laß uns noch lang die Straße gehn!

Kahnfahrt

Der Wald steht schwarz und stumm zur Seit',
Des Wassers Fläche regt sich kaum;
Des Himmels dunkles Wolkenkleid
Umflammt ein purpurgoldener Saum.
Des Mondes Schifflein schwimmt daher,
Mit unbekannter Fracht beschwert;
Wer weiß, wohin es auf dem Meer,
Dem ungeheuren Meere fährt!
Der Erde Atem stockt; es klopft
Ihr Herz vielleicht im Traume bang . . .
Aus rätselhafter Ferne tropft
Herüber einer Laute Klang.
Der Nachen trägt uns lautlos hin;
Ganz weltverschollen ruhen wir.
Ich fühle kaum noch, daß ich bin . . .
Mir ist, als schlüg' mein Herz in dir!

Schummertid

Dat is doch, wenn de Abend kümmt,
De allerbeste Tid!
Dor ward de Welt so still ümher,
Dor ward dat Hart so wid.
Dor klingt in sinen deipen Grunn'
'ne schöne Melodi,
Dor denk ick an min Vaderhus
Un, Mudding, ok an di!
Denn kümmt ut wide Firn en Ton,
Ganz sachten, ja, ganz sacht — —
De Morgen güng, de Abend geiht,
Un lising kümmt de Nacht.

Vergessen

Ich weiß ein Wort, mit reißendem Stoß/will es die Seele mir fressen;
Es krallt sich fest, und es läßt mich nicht los,/ das grausige Wort „Vergessen"!
Vergessen ist, wie Schwert und Schild/ einst wogten auf blutiger Halde —
Vergessen ist das ragende Bild/ im Teutoburger Walde.

Vergessen ist, was uns groß gemacht / im Wandel der tausend Jahre,
Der Held der Fehrbelliner Schlacht / und sein grollendes „Exoriare"!
Vergessen der Alte von Sanssouci, / und was er für Deutschland gewesen,
Als hätten von seinen Taten wir nie / mit freudigem Stolze gelesen.
Vergessen sind Leipzig und Waterloo, / von Nacht und Nebel bemeistert,
Und all das Edle, daran wir froh / uns in goldenen Tagen begeistert.
Vergessen der Kaiser, eisgrau und alt, / der neunzig Jahre durchmessen . .
Es liegt ein Grab im Sachsenwald – / vergessen, vergessen, vergessen!
Vergessen ist, was wir selber gesehn / vom Nordmeer bis zu den Karpathen,
Bei Tannenberg das große Geschehn, / der Brüder unsterbliche Taten.
Und Sieg um Sieg vier Jahre lang, / wir sahen sie freudetrunken;
Nun sind sie ohne Sang und Klang / vergessen, verschollen, versunken!
Vergessen der Stolz und der männliche Mut, / vergessen der Ruhm und die Ehre!
Vergessen das heilige, rote Blut / der todesmutigen Heere!
Die Tage tanzen in rasender Flucht – / wir sind vom Teufel besessen,
Und Ordnung und Sitte und Treue und Zucht, / vergessen sind sie, vergessen!
Und der grinsende Feind höhnt uns ins Gesicht / und lacht der heiligen Rechte;
Den Herrn spielt jeder freche Wicht, / und wir sind seine Knechte! – – –
O Deutschland, wo blieb dein eisern Geschlecht, / du ragendstes Volk der Erde!
Du übst dich wie ein geborener Knecht / in knechtischer Gebärde.
In Stücke reißt dich der taumelnde Feind, / da du dich selber verloren,
Da du, einst herrlich und stolz geeint, / dich blöder Zwietracht verschworen.
Ich aber weiß: es kommt der Tag, / der wird empor dich rütteln,
Da steigst du auf aus dem Sarkophag, / da wird der Ekel dich schütteln.
Da wird erwachen der stürmende Groll / und den züngelnden Drachen vernichten;
Da wirst du, göttlichen Zornes voll, / gewaltige Taten verrichten!
Da lasse der Himmel den frevelnden Wahn / mit rächendem Maße dich messen!
Und was der Feind uns angetan, / das sei ihm nicht vergessen!

Hugo Salus

Geboren 1866 in Leipa in Böhmen, absolvierte das Gymnasium in Leitmeritz und wandte sich dann zum Studium der Medizin an die Prager deutsche Hochschule, wo er 1891 den Doktorgrad erreichte; er war Assistent für Bakteriologie, später für Gynäkologie und Geburtshilfe und ließ sich in Prag als Frauenarzt nieder, welchem Beruf er auch jetzt noch obliegt. Er beschäftigte sich schon als Student mit lyrischen Versuchen, dankte manchen wertvollen Rat dem bekannten Literarhistoriker Prof. Alfred Klaar, als dieser noch in seiner Heimat wirkte, und wurde dann einer der meistgedruckten lyrischen Mitarbeiter der damals gegründeten Zeitschriften „Jugend" und „Simplicissimus", in dessen Verlag auch später seine Gedichtbücher erschienen. Als junger Ehemann schrieb er den „Ehefrühling", der wohl zu den verbreitetsten deutschen Gedichtbüchern gehört. Eine ganze Zahl seiner Novellenbücher sind in der Deutschen Verlagsanstalt herausgekommen. Übersetzungen seiner Werke sind in verschiedenen Kultursprachen, sogar im Japanischen, erschienen. Hugo Salus gehört durchaus keiner „modernen Schule" an, er setzt seine Gedanken und Gefühle ehrlich in Kunst um und darf sich wohl deshalb der Zustimmung vieler Freunde rühmen.

Der Mäher

Ich seh' einen Mann im Felde stehn
Und weiten Sensenschwungs Halme mähn,
Von rechts nach links die Sense schwingt,
Das gelbe Korn flach niedersinkt.

Ich schau' ihm ruhig zu und sinn':
Im Lenz geht der Mäher als Säer hin,
Von links nach rechts aus voller Hand
Streut er den Samen aufs Ackerland.

Von links nach rechts der Samen fällt,
Von rechts nach links ist die Ernte bestellt.
Ein jeder Halm trägt neues Brot.
Ein Narr nur denkt beim Mähn an Tod.

Das Leidbüchlein

Mein Leidbüchlein ist voll,
Ich weiß nicht, wohin soll
Ich morgen schreiben meine neuen Sorgen?
Schwarz starrt der Worte Reihn,
Schwarz wird mein Stift stets sein,
Denn Kind des Gestern ist das Heute und das Morgen.

Doch jetzt ist voll mein Buch;
So sorgsam ich auch such',
Kein Fleckchen Weiß ist drin mehr aufzutreiben.
Ans Fenster trete ich,
Zum Himmel bete ich:
Wohin soll ich von jetzt an meine Sorgen schreiben?
Da wird, o Glück und Heil,
Ein Wunder mir zuteil,
Die Sonne gießt aufs Buch ihr Licht hernieder.
Was ich zusammenschrieb,
Vertrieb ihr Strahl; es blieb
Kein Wort im Buch. Es ist ganz leer. Füll' ich es wieder?

Kirchlein im Walde

Im Kirchlein, das im Walde steht,
Erschallt nur selten ein Gebet,
Es hat die Türen offen stehn,
Da drängt's den Wald, hinein zu sehn.
Gar feierlich schaut er sich um,
Er rauscht und lauscht und wird dann stumm,
Denn, wie er lauscht, rauscht es ihm zu:
Ein Dom voll Andacht bist auch du.

Morgentraum

Der Morgenstrahl küßt dein geschloßnes Lid,
Ich liege wach und grüß' zu dir hinüber,
Beseligt durch den Blick auf deinen Frieden.
Da wird ein göttlich Glück mir sanft beschieden:
Ich schau', wie deinen Mund der Schlummer flieht,
Ein Augenblickchen nur, und seh' ihn süß
Schon weiterschlummernd meinen Namen hauchen.
Wie drängt's mich, zärtlich da hinabzutauchen
In deine Zärtlichkeit! Und was bewies
Ich da für Liebe, meiner Glut zu wehren!
Ich atme kaum, dein Traumglück nicht zu stören ...

Sinnbild der Bildung

Auf dem Bürgersteig vor unserm Haus
Geht allabend ein ruhiger Blinder;
Seine Augen starren gradaus,
Und seine Füße sind Sucher und Finder.
Wenn ich ihn treffe, wenn ich ihn seh',
Sinnbild abgeschloßnen Entsagens,
Fühlt meine Seele des Mitleids Weh
Mit diesem Starken des stillen Ertragens.
Drängt mich selber ein Sinnbild zu sein.
Neben mir schreitet der Lichtberaubte;
Sprech' ich ihn an? O nein, o nein,
Ich zieh' nur stumm meinen Hut vom Haupte.
Flüstert mein Bub an meiner Hand:
„Vater, er kann deinen Gruß doch nicht sehen!"
Sag' ich: „Du lieber Unverstand,
Darum grüß' ich ihn. Wirst's einst verstehen."

Leitspruch

Wenn wir das Leben zu ernst genommen,
Daß uns in Tränen die Augen geschwommen,
Oder wenn wir, wie Jünglinge lieben,
Unbehagen zu Schmerz übertrieben,
Sprach die Mutter mit ruhigem Klang,
Daß jedes Wort uns zu Herzen drang:
„Hast du kein Leid, so mach' dir kein Leid,
Dazu hast du noch später Zeit!"
Später dann hat es in unserem Leben
Oft recht schwere Tage gegeben,
Daß wir litten und schier verzagten;
Da geschah's, daß wir immer uns fragten,
Ob wohl jetzt schon die Zeit mag sein?
Mutter, wo bist du? Sie sprach in uns: Nein!
Hast du kein Leid, so mach' dir kein Leid,
Dazu hast du noch später Zeit!
Und so hab' ich viel traurige Stunden,

Hab' fast das Leben schon überwunden.
Mutters Sprüchlein, du treuer Begleiter,
Dich geb' ich heute voll Zuversicht weiter,
Hoffentlich klingst du mit Mutters Ton.
Präg' dir's fest ein, dann hilft's dir, mein Sohn:
Hast du kein Leid, so mach' dir kein Leid.
Dazu hast du noch später Zeit!

Mozart-Quartett

Tempel der Kunst, wie bist du, Wort, heut wahr!
Vielhundert Menschen füllen deine Halle
Und fromm begeistert sind ein Lauschen alle,
Vier Priester halten Hochamt am Altar.
Rhythmisch bewegte Luft! Wie wunderbar:
Mit ganz verschiednen Wünschen kamt ihr alle,
Mann, Weib, Greis, Jugend; jetzt dem schönen Schalle
Beut dürstend ihr die gleiche Sehnsucht dar.
Ihr fühlt euch erdentrückt und atmet kaum.
Gewährt euch Seligkeit der Heilige Geist,
Daß euer Auge taubefeuchtet glänzt?
Kein Geist, doch reinste Schönheit füllt den Raum,
Wohlklang, der eure Seelen aufwärts weist,
Daß eine Rosenkette euch umkränzt . . .

Aufschwung

Des Himmels Seide glänzt so märchenblau,
Wie nur der Mantelsaum des Ewigen schimmert,
An dem gerührt, voll Stolz — o selige Schau! —
Der Schmuckbesatz all der Gestirne flimmert.
O Jubel meinem Blick, du holdes Blau,
O Heil der Seele, drüber hinzugleiten!
Du lehrst sie deuten nur durch deine Schau
Das Weltmysterium der Ewigkeiten.
Kein Hüben und kein Drüben: ewiges Blau!
Der Seele Flügel heben sie ins Klare;
So schwingt sie sich empor in trunkner Schau,
Sich selbst ein Wunder, in das Wunderbare.

Julius Havemann

Ich bin geboren in Lübeck am 1. Oktober 1866, studierte in Freiburg, München, Tübingen (Einjährig-Freiwilliger) und Leipzig germanische Sprachen und Philosophie, lebte in Rudolstadt, Rom, Wien und München als Schriftsteller und von 1901 an in Berlin, nebenher als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an Bibliotheken tätig, und gab 1910 mein erstes Buch, die Novellensammlung „Perücke und Zopf" heraus. Von da ab lebte ich abwechselnd in Lübeck und Charlottenburg. An Werken erschienen in Buchform weiterhin die Novellensammlungen oder Einzelnovellen: Eigene Leute (1912), Am Brunnen und andere Erzählungen (1912), Glücksritter (1915), Ruth Sydentop (1919), Dolores (1921), Stimmen der Stille (1923), Overbeck (1923), Schattenspiele (1924, noch im Druck). Ferner: der zweibändige Roman: Der Ruf des Lebens (1913, bisher zwei Auflagen), Schönheit (1914, bisher zwei Auflagen), Die Göttin der Vernunft (1919), ein Band „Gedichte" (1917) und „Drei Märchen" (1922). Noch manches andere liegt zum Druck fertig da, vorzüglich auch alles Dramatische; es hat aber bisher kein Verleger gewagt, sich der Sachen anzunehmen.

In der Herbstnacht

Dunkel braust die Mitternacht vom Turm.
Hinter Wolken kriechen gelbe Sterne.
Fröstelnd klirrt am Eck die Gaslaterne.
Um die alten Kirchen heult der Sturm.
Durch die toten Gassen hallt mein Schritt,
und ich denke an die frühen Stunden,
und ich denke an die tiefen Wunden,
die ich statt Erträumtem mir erstritt.
Eine blutig-rote Ranke fällt
vor den Fuß mir, vom Spalier gerissen.
So verzuckt in Herbst und Finsternissen
auch dies heiße Herz vorm Tritt der Welt.

In der Nacht

Oft in der Nacht,
wenn der Mond auf mein Kissen scheint,
lehnt es sich sacht
mir ans Ohr und weint.
Und ich kann mich nicht rühren und kann nicht fragen:
Was kommst du mir klagen?

Oft in der Nacht
lieg' ich in Stummheit und dunklem Bluten
tief verwacht
in meines Herzens roten Fluten,
und ist in den Weiten nicht eine Hand,
die mich zöge an ein festes Land.
Oft in der Nacht
starr' ich hinauf in das ewige Schweigen
und sehe die Macht
der Götter entthront ins Dunkel steigen;
und aus Nichts beginn' ich in Lieben und Lügen
die Welt zu fügen.

Brunnen des Lebens

Unter meinem Fenster ein Brunnen rauscht
durch die ganze lange Nacht.
Meine zitternde Seele wacht
und lauscht.
In meine stillen Gedanken hinein,
in mein einsames Sehnen,
in mein Fluchen und Beten, in Wonne und Pein,
in meine heimlichen Tränen,
in alles rauscht dem lauschenden Ohr
gleichgültig der Brunnen denselben Chor.

Die Gärten der Hesperiden

Wandert wo ein Mensch in späten Tagen
in ein weites, abendstilles Land,
wo wie Schwalben ihn die Blicke tragen
zu der Erde nebelhaftem Rand,
sieht er, wo sich Wellen warm zerwiegen,
lichtverklärt die seligen Inseln liegen.
Lächelnd steht am flachbespülten Strande
Sonne, schon des Strahlenmantels bar;

nur ein Funke noch vom gold'nen Brande
träumt in ihrem halbentflochtnen Haar.
Linde leuchten sanftbeglänzte Glieder
aus der Fluten stillem Spiegel wider.
Voll geheimnisvoller Wunder dämmern
Hesperś Gärten mit dem stillsten Hain.
Wiesen glühn voll goldbevliesten Lämmern.
Lange Schatten wirft der Park hinein,
und der Apfel Hüterinnen lehnen
im Gebüsch und singen wie Sirenen.
Diese Töne, wie sie schmeichelnd werben,
was verheißen sie der müden Brust?
Künden sie nach Wildnis und Verderben
früher Paradiese späte Lust?
Und die Frucht, die wir gesucht vergebens,
reifte sie uns dort am Baum des Lebens?
Leise wirft das Meer die goldnen Reifen,
einen nach dem andern, auf den Strand,
und des Schaums verzitternd lose Streifen
liegen farbensprühend auf dem Sand.
Unbeweglich ruhn der Gärten Massen —
ruhen, schweigen — leuchten und verblassen.
Stille ist es über allen Fernen;
auch das Herz wird wartend schlummerstill,
und es blinkt und dehnt sich in den Sternen,
als ob eine Frucht sich lösen will.
Weither säuseln Stimmen silbersacht:
Schlaft! Das letzte Rätsel löst die Nacht.

Kondwiramur

Frühsonne. Ein Scheitel leuchtet blond.
Hinterm Walde blaut die Welt durchsonnt
Lange Schatten liegen mir entgegen.
Welke Blätter blenden auf allen Wegen.
Und die da wandelt vor mir her
vom Berge, wo die Schatten schwanden,

in lächelnder Güte und zarten Gewanden,
ich sah sie lang nicht mehr.
Hinterm Walde blaute die Welt in Ruh'.
Da dacht' ich: wir wandern der Heimat zu.
Frühsonne und Schweigen weit und breit.
Und der Veilchen Duft — und die Jugendzeit.
Wo trat ich hinaus? auf welche Flur?
Herbstkühle und schräger Sonne Schimmer.
Und ein Gedenken läßt mich nimmer
an dich, Kondwiramur.
Kondwiramur — du warst so blond!
Und dein Scheitel war morgenfroh besonnt.
Und du saßest mir nah, und wir lasen zusammen
von leuchtendem Leben — von heiligen Flammen.
Wie sahst du groß und still mich an!
War's gestern? oder lang vor Jahren?
Ach! es genügt, daß je wir waren,
und daß ich das Glück versann.
Nun dieser Herbst ins Wäldchen fließt
und blondes Licht aufs Sterben gießt
und kühl die langen Schatten ziehn
und meiner Tage Stunden fliehn;
da ist's, als sähe ich die Spur
im Tau, den Abdruck deiner Füße.
Es rührt mich deines Atems Süße
weither, Kondwiramur.

Am grauen Tag

So grau der Tag, so warm und feucht.
In Lüften kaum ein leiser Hauch.
Und im Gewölk ein matt Geleucht —
und in den Wassern auch.
Horch, Herz! klopft nicht ein Pilger an dein Tor?
Der Ewig-Einsame, Gott, steht davor.

Hanns von Gumppenberg

Geboren 4. Dezember 1866 zu Landshut, entstammt einem alten bayrischen Freiherrngeschlecht. Er wurde in der Münchener Pagerie erzogen, absolvierte 1885 diese und ein humanistisches Gymnasium, studierte an der Münchener Universität Literaturgeschichte und Philosophie und wandte sich dann der freien Schriftstellerei zu, vorwiegend als Dramatiker und Lyriker. 1889–91 beteiligte er sich als Mitbegründer der „Gesellschaft für modernes Leben" an der Münchener literarischen Revolution, lebte dann mehrere Jahre in Berlin, übernahm 1897 die Feuilletonredaktion sowie die Schauspiel- und Kunstkritik des „Hannoverschen Kurier", kehrte dann nach kürzerem Aufenthalt in Bamberg nach München zurück, wo er u. a. Groteskstücke für das Künstlerkabarett der „Elf Scharfrichter" schrieb, bis 1909 Schauspielreferent der „Münchener Neuesten Nachrichten" war und 1911–13 die Zeitschrift „Licht und Schatten" herausgab.

Besuch

Nie sind Maiengärten zaubervoller
Als zur Nacht, wenn's fern im Land gewittert,
Wenn der Donner summt als leiser Groller,
Und der schwüle, schlummertrunkne Holler
Unterm weitverirrten Wehen zittert.
An die Pracht der jungen Blütentrauben
Rührt der Wetterhauch als sanfter Freier,
Kommt zu küssen nur, und nicht zu rauben –
Süßer duftet's aus den dunklen Lauben,
Und es wallt wie wunderblaue Schleier.
Flüchtig hebt sich's wieder dann von hinnen,
Kaum daß irgendwo ein Blättchen rauschte –
Reglos wieder ruhn die Schläferinnen,
Träumend von des Fremdlings kurzem Minnen,
Das so scheu und zärtlich sie belauschte.

Die Sonnenuhr

Ich harr' als tote Fläche,
Hoff' alles nur von dir:
Und willst du, daß ich spreche,
Frau Sonne, sprich zu mir!
Du sprichst mit hellem Strahlen,
Herflammend übers Land –
Ich kann es trüb nur malen
Als Schatten an die Wand;

Doch mögen Menschen sehen
An meiner dunklen Spur,
Wie Götterschritte gehen
Über der Erdenflur.

Die Rothaarige

Ich duld' es nun schon Jahr um Jahr;
Sie mögen mich nicht sehen!
Das kommt von meinem roten Haar —
Ich kann es auch verstehen:
Ich trag's ja um den Kopf gesteckt
Als häßlich fahlen Knoten —
Da wenden alle sich erschreckt
Von mir, der armen Roten . .
Doch löst' ich mir's nur einmal auf,
Dann wär' es nicht geheuer:
Dann rollt herab im Wellenlauf
Ein wildes Höllenfeuer!
Es rollt und loht auf weißen Schnee,
Und kann sich doch nicht kühlen —
Da wird den Jungens wohl und weh,
Sie müssen's alle fühlen . .
Dann zieht es auch den Besten her
Zur roten, roten Hexe —
Dann weich' ich keiner andern mehr,
Und wären's ihrer sechse!

Der Ritter

Träume durch die tiefe Nacht
Sehnen sich nach Glück und Fülle:
Aber ist der Weg gemacht,
Fällt die trügerische Hülle,
Springt ein Kobold vor, und lacht.
Nacht, so bleibe traumesleer —
Schild und Panzer soll mich wahren!
Dieser Hohn, er trifft zu schwer —

Nie mehr will ich ihn erfahren!
Und ich steh' in starrer Wehr.
Aber unterm Eisenkleid
Pocht das ungestüme Sehnen,
Drängt hinaus so himmelweit,
Zwingt mich jetzt zu Zorn und Tränen,
Bis ich ganz mit mir entzweit.
Spreng' den Panzer, meine Kraft,
Wirf den feigen Schild zur Erde!
Ob es Glück, ob Elend schafft —
Besser, daß ich elend werde,
Als ein Knecht in eigner Haft!

Wirtshaus zur lustigen Welt

Einzelne Wandrer,
Ferne zu Haus,
Fanden wir hier uns zusammen,
Ruhn an denselben Flammen,
Am gleichen Tisch uns aus.
Fragen nicht lange, woher
Jeder wohl wär',
Oder wohin
Ihm stehe der Sinn —
Wir trafen uns hier,
Und damit genug:
Bruder, dir
Bring' ich den Krug!

Und wir zechen und lachen,
Streiten um allerlei Sachen,
Als könnten wir immer verweilen,
Immer den Herd hier teilen
Und Brot und Wein!
Doch jeder, sobald er ein Weilchen
Genommen sein Teilchen,
Geschwatzt und geruht,
Greift Mantel und Hut
Und geht allein.

Abend bei der Mutter

Als Büblein zog ich oft dich zum Klavier,
Daß du mit deinen jugendschönen Händen
Der Klänge goldne Welt erschlössest mir:
Und selig horcht' ich innerstem Verschwenden . .
Mein Mütterchen, im Lehnstuhl vorgeneigt,
Wie bist du nun so müd und still geworden!

Der Abend dunkelt, und die Stube schweigt,
Nachsinnend längstverzitterten Akkorden.
Und eine welke Hand, in zagem Trieb
Sucht sie die meine — leise, wie von ferne,
Wie Kindesbitten klingt es: „Sei so lieb
Und spiel' mir etwas vor, ich hör's so gerne!"
Mich übermannt's . . was ist nun unser Wert?
Wer kann nun wirklich geben? wer empfangen?
Das irre Treiben, das sich selbst verkehrt,
Ist's nicht ein Hohn auf jedes Glückverlangen?
Doch schlag' ich an. Und wie die freie Flut
Der Rhythmen mir die Seele löst und weitet,
Da dünkt mich wieder alles recht und gut,
Ob auch das dumme Herz dagegen streitet . .
Und klar erschau' ich's: Geber sind wir nie,
Uns allen wird das Schöne nur geliehen,
Bald dir, bald mir als kurze Phantasie
Aus jener großen Flut der Harmonieen!
Uns schiebt die Zeit im Kreise hin und her,
Sodaß wir wunderlich die Rollen tauschen —
Doch ewig rauscht der Töne reiches Meer
Und läßt im Überschwall kein Seelchen leer,
Ob wir nun musizieren oder lauschen.

Finkenfütterung

„Ihr lieben Finken, frisch herzu
Und sättigt euch zum Platzen!"
Da flattert's auch schon her im Nu:
Ein Fink — und dreizehn Spatzen!
Die Spatzen sind gar frech und flink,
Sie picken ohne Pausen —
Der feine Fink, der arme Fink
Geht leer aus bei dem Schmausen!
Er flieht hinauf ins Laubgeäst,
Will nichts mehr sehn und hören:
Und träumt von einem Finkenfest,
Das keine Spatzen stören.

Adolf Holst

Geboren am 7. Januar 1867 in Branderoda bei Freyburg a. d. Unstrut als Sohn des dortigen Pfarrers, studierte in Tübingen, Leipzig und Berlin Geschichte, Philosophie und neuere Sprachen, war ein Jahr studienhalber in Genf und Paris, dann Hauslehrer in Westfalen und zwei Jahre in Florenz und Rom. Nach seiner Rückkehr lehrte er am Pädagogium in Blankenburg am Harz und war 1898–1900 Lehrer und Direktor der deutschen Schule in Genua. Nach kurzer Lehrtätigkeit in Hannover war er 1901–07 Prinzenerzieher in Bückeburg, leitete dann bis 1908 die deutsche Schule in Florenz, war einige Jahre Hofbibliothekar in Bückeburg und lebt dort seit 1918 als freier Schriftsteller und Herausgeber des Auerbachschen Kinderkalenders.

Vom Leide

Was soll ich euch noch viel vom Leide sagen?
Es ist dies *eine* wohl genug:
Wem je das Leben scharfe Wunde schlug,
Der soll die Narbe wie ein König seine Krone tragen
Und ungebeugt mit heil'gen Geberhänden
Der Welt den Segen seiner Schmerzen spenden
Wie einen kühlen Wein aus einem goldnen Krug.
Doch sollte niemand merken, was du littest!
Daß nicht des eignen Grames bittere Gebärde
Dem, dem du gibst, zum Wermutstrunke werde,
Die süße Labung ihm mit Herbigkeit zu kränken;
Gib *lächelnd*, Freund! sie müssen immer denken,
Daß du ihr Haus mit Rosen überschüttest
Aus einem Garten, der dir unerschöpflich ist.
Das soll der Balsam deiner Nächte sein
Und deiner Tage heimliches Beglücken,
Daß staunend du gewahrst, *wie reich* du selber bist!
So gehst du doch noch in das Tor der Freuden ein,
Und linder wird dir Haupt und Schläfe drücken
Der Reif der Schmerzen, den die Dulder tragen,
Dies *eine* wollt' ich euch noch von dem Leide sagen.

Meiner Mutter

Du bist nur Güte
Und so voll Freundlichkeit
Wie voll vom Duft das Aufgehn einer Blüte;

Und was du gibst aus deinem goldenen Gemüte
Und deiner Seele stillen Einfachheit,
Ist selbstlos und so rein und ungetrübt,
Wie wenn im Wald ein Quell sein Wasser gibt,
Sich selbst hinströmend in ergoßnem Fließen
Und unverhüllt.
Denkt auch der Quell, daß man ihn wiederliebt?
Er strömt und quillt,
Wieviel er auch des Tranks umsonst versprühte,
Er strömt und gibt,
Sich selber unbewußt, nur andern zum Genießen,
In seinem Geben reich und darum nie gestillt;
Wie du nur Freundlichkeit,
Und ganz wie du — nur Güte.

Die Birke

Nachts, wenn der Mond durch meine Kammer geht,
Ganz blaß und leicht in seinen goldnen Schuhn,
Dann seh' ich immer etwas Wunderbares! „Nun?"
Ich seh' die Birke, die vor meinem Fenster steht,
Mir heimlich winken mit dem Wehn der Zweige:
„Du schläfst? Steh auf! mußt du denn immer ruhn?
Die Nacht ist schön! komm, hole deine Geige!"
Ich weiß, das ist ein Trugbild, loser Schein und Traum,
Den mir der Gartenduft ins Blut gebracht,
Der Mondscheinzauber und die Mitternacht
Mit ihrem Spuk und ihrer Sommerschwüle.
Phantasterei! Die Birke ist ein Baum,
Und Bäume reden nicht, sind nicht gemacht —
Und plötzlich merk' ich, daß ich Geige spiele!
Halb noch im Schlaf, wie willenlos, in seltsam süßen,
Mir selber fremden Tönen. Seht, und kaum,
Daß auf den Saiten ich die Finger fühle,
Weiß ich, die Birke tanzt! Sie tanzt nach meinem Takt,
Mit silberfeinen, schmalen Kinderfüßen,
Als Königstochter, blond, seidig und nackt,

Ihr Mädchenlächeln wiegend auf den Zehn,
Verwehten Haars und wunderweiß und schön
Wie junger Birkenbast! Nur darf ich das nicht sehn!
Beileibe nicht! Sie würde sonst so tun,
Als wär' da gar kein Mond in goldnen Schuhn,
Kein Königsmädchen, und nun gar ein Tanz!
Nein, nur ein Birkenbaum;
Und was ich säh', sei nur ein leichtfert'ger Traum
Von einer töricht süßen, braunen Geige, die im Sommer-
Sich Märlein dächte, wo gar keine sind. [wind
Das weiß ich wohl. Und darum bin ich blind.
Denn seht: lass' ich das Königstöchterlein in Ruh',
So tanzt die Birke doch! ich spiele, und der Mond sieht zu.

Du sollst mich liebhaben

Du sollst mich liebhaben und meine Hände halten,
So in den Sonnentagen wie in den leidbergenden, bitter-
All mein Verzagen und den trotzigen Willen [kalten;
Sollst du behütend in lächelnde Liebe hüllen.
Und wenn die Totengärtner klopfen, mich zu begraben,
Mich zu bergen in dem Sterben, dem bitterkalten —
Dann sollst du bis zuletzt meine Hände halten.
Und du sollst mich immer liebhaben.

Das Wunder

Es sind die Kindlein als ein feiner Garten,
Der voller Frühling ist und ganz in Hoffnung steht,
Darin man emsig an die Arbeit geht,
Der Saat und Pflege in Geduld zu warten.
Es deucht so schön, die beiden Hände breiten
Um jedes Haupt, das uns zu eigen wird,
Und jeden Schritt mit einem Lächeln leiten,
Daß er nicht strauchelt und sich nicht verirrt.
Es deucht so köstlich, Kindern Führer sein,
Die Tränlein trocknen, Trost und Hilfe sagen
Und ihre Seelen unbefleckt und rein,
Wie wir sie nahmen, Gott entgegen tragen.

Und doch! in seltnen, sonntagsstillen Stunden,
Habt ihr es süß erschrocken nicht empfunden,
Das Wunder, das erst unerfaßlich schien?
Wir denken immer, daß wir leiten und erziehn,
Sie aber nehmen uns an ihre kleinen Kinderhände
Und führen uns behutsam zu dem sel'gen Ende
Mit einem wunderlieblichen Bemühn.

Toskana

Als wär's ein Garten, liegt hier das Gelände
Und von des Abends Milde so beschenkt,
Als hielte einer, der sich Bettler denkt,
Beschämt von Rosen rot die übervollen Hände
Und stände
Nun ganz Gefühl und ganz in sich versenkt.
Wie ist das alles weich und wundersam verhängt,
In Duft hinabgetrunken wie in einen See,
Zu dessen Uferborden im Gedränge
Langsam herniedersteigen die Olivenhänge
Wie silberbärtige Wächter von Gethsemane.
Von Wolken überwölbt, auf dem Gedunst der Tiefe
Ruhn der Gebirge saphirblaue Schalen,
Bis an den Zackenrand gefüllt mit rotem Schnee.
Es ist so still, als ob die Welt entschliefe.
Nur über mir die todesdunklen, schmalen
Zypressensteige wandeln in Sandalen
Weißkuttige Mönche singend nach Fiesole.

Devise

Mit festen Füßen auf der Erde stehn
Und doch sich nicht im Drang der Welt verlieren,
In Schönheit wandeln und doch Wege gehn,
Die über Lärm und Lust des Tags zum Himmel führen,
Des Zorns der Feinde lachend sich erwehren,
In Arbeit adlig, untergehn in Ehren,
Vor Menschen hochgemut, vor Gott in Demut klein —
Das soll mir Feldpanier und fröhlich Beten sein!

Paul Remer

Geboren am 16. Juni 1867 zu Godow bei Waren in Mecklenburg. Studierte an den Universitäten Rostock, Berlin, Zürich, Heidelberg, Paris: erst Theologie, darauf Sprachen und Literatur. War viel auf Reisen: Frankreich, Südamerika, Italien, Finnland. Lebte dann längere Zeit auf dem Lande, im Ruppinschen, ganz Gärtner geworden. Jetzt wieder in Berlin.

Mädchen am Mittag

Kriecht eine Hand im Moose
wie ein großes Spinnentier —
Warte, Hand, ich komm zu dir!
Wippt ein Schuh im Grase —
Goldkäfer, willst du fliegen?
Will dich dennoch kriegen!
Ach, nun knirscht mein Schritt auf den Steigen,
und das klingende Mittagschweigen
zerbricht wie Glas:
Hand verschwand im faltigen Kleide,
Schuh kam zur Ruh unter raschelnder Seide —
Mädchen kichert im Gras ...

Die Liebenden

Da weht kein Halm im Winde,
mit dem ihr nicht zitternd bebt —
da fliegt kein Vogel in Lüften,
mit dem ihr nicht himmelan schwebt —
Da rieselt kein Quell am Grunde,
der nicht tief in euch erklingt —
da fließt kein Strom in die Weite,
der nicht durch euch sein Silberband schlingt —
Da ruht kein See im Mondschein,
auf dem eure Seele nicht träumt —
da donnert keine Woge ans Ufer,
in der eure Seele nicht schäumt —
Da erblüht keine Blume im Felde,
in die ihr nicht selig versinkt —

da erglüht kein Stern am Himmel,
dessen Licht eure Liebe nicht trinkt —
Da steigt keine Sonne am Morgen,
die nicht groß in euch aufgeht —
da sinkt keine Sonne am Abend,
die nicht leuchtend in euch vergeht . . .

Gottes schönstes Kleid

Gott hüllt sich in vielerlei Pracht und viele Gewänder,
in Berg und Strom, in große Meere und Länder,
in rauschende Wälder, in hellauf springende Bronnen,
in wogende Felder, in steigende — sinkende Sonnen,
in Sommergewitter voll blitzedurchfurchtem Dunkel,
in Winternächte voll Klarheit und Sterngefunkel —
Doch von allen Gewändern sein schönstes Kleid
ist deiner Nacktheit atmende Herrlichkeit!

Während eines Sonnenuntergangs

Die Sonne im Niedergehen
baut ein güldenes Schloß
wie für selige Geister und Feeen —
Über den glühenden Zinnen
schwebt ein rosiger Engeltroß.
Ein Wolkenzug kommt gefahren
hoch über den Himmel her
mit hochzeitlichem Gebaren —
Leuchtende Stirnen heben
sich aus Gewändern purpurschwer.
Rosen regnen aus der Höhe,
rote Rosen über Himmel und Land —
Laß, Geliebte, Lust und Wehe,
fülle mit roten Himmelsrosen
deine und meine Hand!

Geige in der Nacht

1.

Zur Nacht eine Geige
singt über den See —
Schweige, o Geige,
du tust mir weh!
Du machst mein Herz
zur blutenden Wunde —
Rings schwankt die Runde,
das reißt mich himmelwärts!

Du bist der Rufer
aus eisiger Höh —
Mir bebt das Ufer,
der Wald stürzt in den See!
Ach, wie sticht dein Lied
gleich scharfem Messer —
Im dunklen Gewässer
aufzuckt ein Blitz und flieht ...

2.

Und wieder die Geige
singt über den See —
Schweige, o neige
dich in dein Erdenweh!
So süß ist der Sang —
ein holdes Gewähren
aus Himmelssphären
beseligt den Klang!

Noch pulst dir dein Blut,
noch ist das Leben
immer neu dir gegeben —
o, hüte die Glut!
Zwischen Himmel und Land,
zwischen Sternen und Bäumen,
zwischen Tagen und Träumen
sind die Saiten der Geige
ausgespannt ...

Bettler im Abend

Ein Bettler in grauen Haaren,
zog er von Haus zu Haus —
man wies ihn überall hinaus.
Und bat doch nur um geringe Gabe,
um ein Stückchen Brot
oder ein Lächeln in seine Not.
Nun sitzt er vor dem Dorfe
auf hartem Stein
und ist so grenzenlos allein —
Da füllt seine leeren Hände
die Sonne mit Gold,
das vom Abendhimmel rollt.

Da hüllt seine müden Glieder
von Purpur ein Gewand,
das leuchtet über allem Land.
Da senkt sich auf sein Erdhaupt
eine Krone von Sternenschein —
er ging in alle Fülle ein!

Der sterbende Meister

Er hat gebaut manch Menschen- und Gotteshaus,
er hat sich's getraut und in den Weltengraus
hineingestellt seiner Seele stolze Stärke,
hat in den Himmel geschnellt der Türme schlanke Pfeile,
hat um den Raum gespannt der Säulen klingende Zeile —
rings reden von ihm im Land seine festlichen Werke.
Nun kommt die Stunde: lodernd der Abend brennt,
eine Flammenrunde, draußen am Firmament —
Da hebt der Meister sein Haupt, vom Schaffen heiß,
und sieht viel hohe Geister im Abend schweben
und sieht sie ziehen und winken zu einem größern Leben —
seine Hände sinken, müde vom langen Erdenfleiß.
Er sitzt wie gebannt: seine trunkenen Augen schauen
leuchtende Geisterhand einen Dom im Abend bauen —
Hoch wächst er empor: Mauern und Dach und Zinnen,
ein güldenes Tor, in dem es glüht tiefinnen,
feurige Türme, die steil in den Himmel springen —
und Flammenstürme ein lodernd Halleluja singen!
Da läßt der Meister sein irdisch-enges Haus,
die hohen Geister tragen ihn in die Freiheit hinaus:
dort soll er nun bauen seinen letzten und größten Traum,
sein innerstes Schauen erfüllen im Himmelsraum —
Seine irdischen Werke stehen verlassen, verwaist,
seine ewige Stärke baut aus reinem Feuer und Geist!

Max Bittrich

Am 17. Juni 1867 geboren als Sohn eines Tuchfabrikanten in Forst in der Lausitz – in einer Stadt, darinnen Bauerntum und Industrie noch hart aneinanderstießen. An das elterliche Haus grenzte das bäuerliche Besitztum des Großvaters Max Bittrichs, so daß Bittrich früh in verschiedensten Verhältnissen heimisch wurde. Er schrieb Spreewaldgeschichten, den Roman „Kämpfer" (Zug vom Lande), veröffentlichte in vielen Zeitschriften Erzählungen und Gedichte, lebt seit Jahrzehnten in Freiburg im Breisgau.

Begegnung

Verhutzelt sann in schwerem Blütenschnee
Dem Schöpfungswunder nach die Apfelbaum-Allee.
Des Wandrers Runen-Antlitz reckte sich zum Licht,
Und Silber segelte um Sonne und Gesicht.
„Gott grüße dich!" – „Willkommen! Geh mit mir!"
Wir schritten durch das festliche Spalier,
Zu Häupten honiglüstre flinke Funken.
Berauschend Fest, so gebefroh wie erntetrunken!
„Fliehst du den Eigennutz, der dich umschwärmt,
Nur um zu sammeln, deine Kunst belärmt?"
„Mein junger Freund, verleiht des Schicksals Güte
Uns alten Hutzelstämmen späte Blüte,
So wird uns solches Pfand wohl auch als Gabe
Für eine hungernde, für die erfüllungsfrohe Wabe.
Da kommt ein Schwarm, aus unserm Born zu trinken,
Auch schmerzhaft bohrt ein Gast, und Blütenblätter sinken,
Doch wie er sich in unsre Träume buchtet [befruchtet.
Und Stäublein feinsten Schmelzes raubt: wir sind zugleich
Man läßt ihn stechen. Was er nahm – am Schluß
Grüßt uns daraus des Herbstes Überfluß,
Des letzten Stündleins feinste Gotteslabe!"
Wie lächelte dein Runen-Antlitz – Wilhelm Raabe!

Silberne Nacht

Silber aus silberner Schale
Schenkt das bestirnte Blau
Deinem träumenden Tale,
Leuchtender Heimatgau.

Aus deinen Wassern glänzen
Fluten von himmlischem Licht,
Das sich an weißen Kränzen
Singender Büsche bricht.
Und ihre Liederfunken
Sprühen mir durch den Sinn,
Bis ich in Lust versunken
Sang, Erde und Himmel bin.

Verwandte Seelen

Der Erdball hing im himmelblauen Schacht,
Dunkler Genosse heitrer Sternenfunken;
Still schwebten beide staunend durch die Nacht,
Gleich Augen, in ein Augenpaar versunken.
Ein Glockenkelch goß Morgen in das Tal
Und schuf aus Sternen liedgeschwellte Kehlen –
Und blauer Schacht und grüner Erdensaal
Leuchten in Sonne wie verliebte Seelen.

Heller Ausblick

Mag dunkel wie die Wetternacht
Der Kern der Sonnenrose reifen –
Ein lodernd Freudenfeuer, will
Ihr Strahlenkranz das All durchschweifen;
So mögen noch im Schatten stehn
Mein Tagwerk und des Lebens Mühen:
Das Herz soll neu in frohem Rausch
Gleichwie der Stern der Blume glühen.

Feierabend

Ermattete Hand
Wirft vom Turme acht Kugeln ins Land.
Durch die Gassen schüttert ihr Lauf,
Neugierig flammen Fenster auf.
Müd hängen die Arme vom Apfelbaum,
Zittern und halten die Lasten kaum.

Fernhin zerrinnt ein letzter Schritt,
Bange zieht ein Verträumen mit.
Ermattete Hand
Warf acht Kugeln in dunkles Land.

Vertrauen in die Sterne

Seine Hand hat euch gestreut
In die unbegrenzten Weiten,
Meinem trunknen Blick noch heut
Holdes Wunder zu bereiten.
Der in Sternenherrlichkeiten
Sich den Menschen schuf zum Bild,
Will der nicht auch mein Gefild
Einst in Garbenpracht durchschreiten?

Brandenburg

Ach, füllt euern Becher bis zum Rand:
Auch ich bin über die Wolken gestiegen,
Durfte jubelnd durch Meere fliegen —
Von Brandenburg aber läßt nicht die Hand.
Gebeugte Stirn über glühendem Sand,
Bis harzige Stämme im Abend flammen —
Doch bricht ihr im Dunkel alles zusammen,
Hebt sie sich stolzer zum Sternenland.
Feuerblume am Schienenstrang
War meine Seele in jungen Tagen;
Mitgerissen von wildem Jagen,
Liegt sie in Fernen heimwehkrank.
Fort eure Becher! Aus kühlem Krug
Will ich tiefste Genesung trinken,
Wo mir Kartoffelfeuer winken,
Krückstock Wasser aus Wüste schlug.
Stoppelfeld bis zum Himmelsrand,
Sumpf und Heidesand und Lupinen,
Fleißige Faust an flinken Maschinen —
Brandenburg, hier, auch meine Hand!

Freiburger Münster

Aus dem Staube
Hochgeschleuderter Glaube,
Schönheit regnender,
Schöpferkraft segnender,
In die Sonne getürmter Geist!
Kunst in schwellenden Bächen:
Selig zusammengeschweißt
Himmelsreinheit, Pein
Und Lüste irdischer Schwächen.
Dichterwollust gewordener Stein!
Frohe
Drängende Lohe,
Jahrtausend
In Feuergarben brausend.
Dröhnendes Lied, von Meistern gesungen,
In die Sterne gezwungen.
Glutenzuckende,
Jammernden Tag verschluckende
Hymne mannigfaltiger
Verschollener ewig Gewaltiger: —
Über dem Staube,
Trutz du, heiliger Glaube,
Pflanzt du krönend dem Heiligtume
Goldenes Schwert auf und zarte Blume.
Führe auch uns aus zerrissener Zeit
Elendem Hassen
Über die Gassen,
Herrgott, wirf Rosen in unsern Streit!

Rudolf G. Binding

In seine menschliche Gestalt wurde er an einem belanglosen Tage in einer schönen Stadt jenseits deutscher Grenzen geboren. Frühe Kinderjahre spielten sich südlich des Mains ab. Die Sonne und das Wesen dieser Lande waren seine erste Nahrung, von der er, wie von seiner frühesten leiblichen, nichts wußte. Jahre des Knaben und Jünglings verflossen – im recht eigentlichen Sinne dieses Vorgangs – in den Ebenen und Niederungen des nördlichen Deutschland. Eine hervorragende Schule blieb ganz ohne Einfluß. Es folgten Jahre gleichgültiger Studien, der Brache, der Verschwendung, der Zucht und Gewandtheit des Körpers, Fahrten, Reisen. Das Leben verlangte Hingabe, Genuß, Kraft und Leichtigkeit ohne Berufung oder Verantwortung. Gleichwohl blieb er von allem ununterworfen. – Als Künstler wurde er erst in männlichen Jahren geboren. Äußere Schicksale waren keine Erlebnisse für ihn. Erst wenn er sie im Wort gestaltet hatte, durfte er sich rühmen, sie erlebt zu haben. Auch Fremder Geschick erlebte er, von eigenem aber Jugend, Liebe und Natur. Er zog, seines Körpers, des Sattels und seiner Seele eingedenk, in die Irrsal des Krieges, stand draußen alle Jahre und kehrte zurück. Da seine Empfindungen Gestalt annahmen, wird er den Krieg erlebt haben.

Der Irdische

Ihr in eurem Tag Befangnen
sitzet nächtlich vor den Türen,
sehnend, etwas zu verspüren
von dem ewig euch Verhangnen.
Einem Wölkchen, halb verwehend
schon vorm Mond, nun schon zerflossen,
hängt ihr nach wie Traumgenossen
und vergeht, mit ihm vergehend.
Täglich stirbt von euren Firnen
einer Hoffnung Sonnenschimmer:
doch ins Dunkle starrt ihr immer
nach den rettenden Gestirnen.
Wißt ihr nichts vom Fluch der Fernen,
der da trifft den Erdvergeßnen?
Sagt, was sucht ihr Blindvermeßnen
in den Wolken, in den Sternen?

*

Jener Welten müde Glückseligkeiten
füllen das Lächeln derer, die müde sind.
Doch wem das Leben

ein ewiger Morgen der Kraft ist,
solcher reißt diese Erde
als eine Geliebte ans Herz.
Leuchtend setzt seine Kraft er gegen die Männliche,
die seinen Schweiß saugt,
sein Blut trinkt
und dennoch ihn liebt.
Wohl blickt auch er
auf zu den Sternen.
Aber er grüßt,
ein Gleicher,
sie alle und darf ihrer nicht.
Lächelnd hebt er sein Schicksal
selber vom Weg auf
und leicht schreitend
trägt er's dahin
wie eine Feder am Hut.

Frühlingsgleichnis

Du schaust mich lachend an, du herrliche Verschwendung,
königlichstes Recht du, der Natur:
Blüten, Blüten, Blüten fluten ohne Endung
und ein Meer von Lüften ist die Flur;
über grüne Hänge schäumen weiße Wogen
und ein Klingen geht darüber hin;
heilige Nächte lassen ihre Bogen
über ein gewaltig Brautbett ziehn —
Lachend Land, du bist mir nur ein Spiegel,
und so oft in seinen Glanz ich blick
wirfst du mir, dich reizend überflügelnd,
der Geliebten Anblick stets zurück.
Seid, ein schönes Gleichnis zu vollenden,
beid hineingestellt in die Natur:
gebend, göttlich so sich hinverschwenden,
kann der Lenz und die Geliebte nur.

Aufprall

Da entrollten die Dörfer über das Land
ihre zerfetzten, wehenden Flammenstandarten
stießen sie in den Himmel Stunden und Tage.
Endlich brannte die ewige Geduld.
Und wir zogen den glühenden Fahnen nach
unter die lodernde Stirn des Horizonts.
Warum war das Wilde so heilig groß
daß wir unsere Seele darein verhingen?
Brücken stürzten in den erschrockenen Strom,
Straßen stöhnten und wälzten im Staub sich fort.
Horden von Hufen traten dem Land ins Herz,
und einem Volk ins Genick stießen Säulen von Heeren.

Trauer

Verweinte Wälder kommen mir entgegen.
Verweinte Pappel wartet mein am Weg.
Versengtes Dorf kann sich vor Schmerz nicht legen.
Im Fluß versinkend klagt zerfleischter Steg.
Die Städte jammern weit im Rund geschändet:
Brandwunden bluten wie zerrissene Scham.
Hilflos stehn Häuser reihenweis geblendet,
und schwarze Gossen spiegeln schwarzen Gram.
Gehöfte winseln wie verendende Hunde
ins Land, die ihren Herrn verloren haben.
Sie würgen ihren Schutt, und ihre Stunde
kommt, noch bevor die Disteln sie begraben.
Ein Krähenschleier treibt wie tote Fetzen
über die Äcker, trauriger Winde Spiel.
Zerquälte, brache Furchenleiber setzen
sich hungernd auf, ob noch kein Same fiel.
Die Welt gleicht einem ausgeräumten, schragen
und öden Sterbsaal: selbst die Leichen
– letztes armsäliges Erinnerungszeichen
daß hier einst Leben war – hat man hinausgetragen.

Verwesung

Die Morgen steigen aus zerquälter Nacht.
– Einst waren Morgen jung und Nächte heilig. –
Ein Frühling schleicht durchs Land ohn Ehr und Macht
und stirbt – irrsinnig lächelnd unterweilig.
Blühen wird Wahnwitz. Fühllos gehn Gewitter.
Die Welt ist ohne Gnade. Nichts genest.
Der Regen segnet nicht. Das Licht ist bitter.
Die Stunden faulen und der Tag verwest.

Letzte Rekruten

Sie nahen schon den andern Toten,
den stummern blassern größern Toten.
Sie wissen schon daß tausend fielen
und hundert Hunderttausend fielen.
Sie heben ihre Augen nicht
und sind verstrickt in ihr Gewicht.
Die Toten ziehn die Toten schwer,
die Toten ziehn sie hinterher.
Sie stürzen in die andern Gräber,
die unersättlich großen Gräber;
sie betten sich zu andern Leichen,
zu brüderlichen Schwesterleichen.
Sie ragen fast sich selbst voran,
wie Fahnentuch gesenkt voran;
sie flüchten vor sich selbst nach vorn
im Joch vor sich, im Joch nach vorn
und gleichen schon den andern Toten,
den hundert Hunderttausend Toten,
und wissen schon daß tausend fielen
und hundert Hunderttausend fielen,
und hinten dicht nahn andere Tote,
nahn jüngere blondere zartere Tote:
Die Toten ziehn die Toten schwer,
die Toten ziehn sie hinterher.

Gustav Schüler

Geboren am 27. Januar 1868 als eines besonders armen Kleinbauern Sohn im Oderbruch, war meine Jugend, die ich zumeist als Hütejunge verbrachte, ganz dicht am Herzen der Natur, die mir den Atem ihrer Wiesen und Weiden und all ihre unfaßbare Sehnsucht in die Seele gab. Dann wurde ich Volksschullehrer. Dieser immerhin sichere Beruf wurde indes nach kurzer Betätigung aufgegeben. Nach nun erkämpfter ziemlich mäßiger geistiger Waffnung ging ich als freier Schriftsteller in einen täglichen Kampf mit Not und wirtschaftlicher Unsicherheit. Nur immer zwischen hastzerwühlten Augenblicken sproß mir die Blume eines Liedes, die ich dann rasch, oft noch vor dem Aufblühen, pflücken mußte. So ist vieles in mir und meinem Werk irrend und wank und voller Trümmer und Zerbrochenheiten.

Ein Frühlingslied

Über Nacht, über Nacht kam der Lenz ins Land!
O Glück, nicht zu ergründen!
Nun soll sich heller Freudenbrand
Durch alle Welt entzünden.
Die Saat wird grün, und die Wiesen blühn,
Und die Weiden treiben Stecken,
Und die Vöglein, jung und frei und kühn,
Machen Harfen aus Büschen und Hecken.
Durch alle Täler minnt und treibt
Ihr wonniglich Gekose,
Und all ihr Singen hangen bleibt
In den Knospen von Flieder und Rose.

Wandervögel in der Frühlingsnacht

Durch die Nacht mit wundersamen
Flügelschlägen ohne Schrei
Wandern, die vom Süden kamen,
Selig über mir vorbei.

Tiefbestürzt in ihren Feuern
Stürmen sie durchs graue Meer,
Und ein Gott fliegt, sie zu steuern,
Immer neben ihnen her.

Abendgebet

Wolleſt meine Seele ſtillen,
König, der in Sonnen geht.
Wolleſt meine Sehnſucht füllen,
Die am Wege weinend ſteht.

Wolleſt all die irren, kranken
Wünſche von der Seele tun.
All die flehenden Gedanken
Laß wie müde Kindlein ruhn.
Wolleſt mir im Traume ſagen,
Daß du der Gerechte biſt,
Daß der Zweifel wühlend Fragen
Morgen Triumphieren iſt.
Wolleſt löſchen all mein Grämen,
All die Angſt, die mich umſpinnt,
Wolleſt wieder zu dir nehmen,
Vater, ein verlornes Kind.

Der Gottſucher

Ich habe Gott geſucht und fand ihn nicht.
Ich ſchrie empor und bettelte ins Licht.
Da, wie ich weinend bin zurückgegangen,
Faßt's leiſe meine Schulter: „Ich bin hier,
Ich habe dich geſucht und bin bei dir." —
Und Gott iſt mit mir heimgegangen.

Der Tod und das Kind

Lieb Kindlein, komm, ich trage dich,
Lehn' recht dein Köpfchen her an mich;
Ich ſing' dir eine Weiſe
Von Vögelein und Blümelein,
Die wollten Fahrtgenoſſen ſein
Auf deiner erſten Reiſe.
Sieh nur! Doch deine Augen ſind
So voll von Schlaf, mein trautes Kind,
Ich will dir alles ſagen:
Wir wandern durch ein großes Feld,
Das hat der liebe Gott beſtellt,
Das Feld muß Sterne tragen.
Und horch — was ſchläfſt du nur ſo ſchwer! —
Ein lieblich Singen läutet her,

Wir nahen deinen Schwestern,
Die waren auch so krank wie du,
Ich sang sie alle fein in Ruh' —
Vor tausend Jahren und gestern.

Vor Sonnenaufgang an einem Maimorgen

Morgenwind stäubt die Blätter
Wie eine rasche Magd,
Damit die Herrin Sonne,
Die hohe, kein Scheltwort sagt.
Der Löwenzahn am Wege,
Den gestern ein Rad überrannt,
Übt sich im Aufrechtstehen,
Die Winde reicht ihm die Hand.
Finken putzen die Schnäbel:
Das soll ein Singen sein!
Lerchen kämmen die Flügel:
Es geht in den Himmel hinein!

Mittagszauber

Vom Feldrain scharf die Grillen geigen,
Der Nachbarwald erschrickt und rauscht.
Die dämmrigen Wacholder neigen
Sich tief zum Farn, und alles lauscht.
Wie tanzt der Schrei der wilden Tauber
Auf seidenen Schuhen überm Tann —
Nun reitet tiefer Mittagszauber
Auf seinem Einhorn still heran.

Gesegnete Not

Wenn du vor Not kaum schreiten
Und kaum noch sehen kannst:
Dann sind die großen Zeiten.
Zeig' in den Dunkelheiten,
Was du an Licht gewannst.

Wenn alles dir genommen,
Was leis das Leben schmückt,
Bist du zu dir gekommen,
Und tief in dir entglommen
Ist, was dich weit entrückt.

Alles Leben zittert nach dir hin . . .

Alles Leben zittert nach dir hin,
Du, der Dinge dunkler Anbeginn.
Alle Sehnsucht gräbt in dich sich ein,
Herberg' mußt du allen Seelen sein.
Hochgestärkt aus ihrem Heimathaus
Gehn sie wieder wirkender hinaus,
Immer mehr der großen Sonne zu,
Immer tiefer in dich, bis sie du!

Ritter, Tod und Teufel

Reitest, Ritter, im Getose
Wirrer Schrecknis, wie du mußt.
Eine helle Eisenrose
Ist das Herz in deiner Brust.
Eingewachsen in die Bügel,
Scharf das Kettenband ums Kinn,
Wachsam starr gestraffte Zügel:
Furcht hat für dich keinen Sinn.
Vorwärts. Ruhig. Schritt zu Schritten.
Was du sollst, sagt dir dein Herz.
Gestern so und heut geritten,
Starrgeschmiedet, durch den Schmerz.
Aber nichts von Furcht und Zweifel,
Unverrückbar das Gesicht.
Jene zweie, Tod und Teufel,
Weißt du, aber siehst sie nicht.

Vollmond

Tief im gestählten Himmel glimmt
Der stille, weite Mondenschein,
Und alles Leben schwingt und schwimmt
Und schauert leis und schläft nicht ein.
Nun webt die bleiche Seidenflut
Ihr ewig altes Himmelsband,
Und wie erstaunend geht das Blut
Aus einem unbekannten Land.

Rudolf Presber

Geboren am 4. Juli 1868 in Frankfurt am Main, studierte in Freiburg und Heidelberg Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte, promovierte unter Kuno Fischer zum Dr. phil. War Redakteur in Frankfurt am Main, 1898 übersiedelte er nach Berlin, wo er erst Feuilletonredakteur war, dann „Über Land und Meer" herausgab und jetzt als freier Schriftsteller lebt.

Der Totenschädel

Was je der Mensch erfand sich und besaß,
Vor seinen Gästen prunkend mit zu prahlen:
Der Venezianer wundervolles Glas
Und der Etrusker gottgeweihte Schalen;
Was je verborgen am geheimsten Platz
Vor plumper Gier der Feinde und Verbrecher:
Die Truhen aus der Nibelunge Schatz,
Des großen Alexander Freudenbecher —
Von all dem nichts vergleich' ich deinem Wert,
Du weiß' Gefäß aus längst verflossnen Tagen,
Das von der schaffenden Natur geehrt,
Die Wunder eines Menschenhirns zu tragen!
Sieh, hinter deiner blanken Knochen Schild
Sprüht' Feuer einst im Lieben und im Hassen.
Du warst einst ich. Du trugst das Spiegelbild
Der Welt, die meine Sehnsuchtsaugen fassen.
Du gabst den reichen Inhalt erst der Zeit,
Du füllteſt Erd' und Luft mit deinen Träumen;
Du warst die Quelle aller Lieblichkeit,
Du wardst Beseeler allen Weltenräumen;
Du erst gebarst Gebet und Dank und Spott;
Dein Willenswerk, wuchs Wahrheit und Legende;
Und ohne deine Träume war kein Gott
Und ohne dich — kein Anfang und kein Ende!
Längst ausgebrannt ist alles — Lieb' und Zorn;
Und blicklos starrt dein Auge mir entgegen.
Nichts, nichts verrät mir, ob der Leidensdorn,
Ob goldner Reif um deine Stirn gelegen.
Ob eine Hölle, ob ein Paradies
Die Erde schien dem flüchtig Ausgesandten —

Leer, wie die Muschel, die ihr Tier verließ,
Ruhst du im Reigen dunkler Folianten.
Machtlos und kraftlos, doch – als ob du rings
Verachtetest den Tand wie Ungeziefer,
Uraltes Rätsel der Ägyptersphinx
Les' ich im Hochmutlächeln deiner Kiefer.
Ich steh' vor dir in vollem Sonnenstrahl,
Der aus dem Garten fällt durch junge Zweige,
Und sinn' und weiß: So grins' ich auch einmal,
Wenn ich den Becher leerte bis zur Neige.
So ruht mein Schädel, aller Kraft beraubt,
Befreit von seiner Träume Lust und Lasten,
Ein Todesmahner, fleischlos und bestaubt,
Den Nachgeborner Finger scheu betasten.
Und keiner kennt das Leben, das hier schied,
Und keiner weiß von seinem Glück und Siege –
Und keiner ahnt mehr, daß manch muntres Lied,
Fromm, wie ein Kind, gelacht aus dieser Wiege . .

Pierrot singt vor dem Ritter

Herr Ritter, Ihr reitet den Rappen
So stolz durch das Gefild'
Und tragt der Ahnen Wappen
Von Gold auf ehrnem Schild.
Ihr trabt über Wälle und Brücken,
An Ruhm und Ehren satt –
Die Ratsherrn in Perücken,
Die bringen die Schlüssel der Stadt.
Dann rüstet Ihr das Gelage –
Und wenn die Sonne schied,
Sitz' ich im Saal und sage
Das Heldenlied.
Herr Ritter, Ihr reitet in Waffen
Wohl um ein köstlich Land –
Viel Wunden werden klaffen,
Viel Blut spritzt in den Sand.
Das liegt weit in der Weite

Und bringt Euch viel Gewinn;
Dann geht Ihr auf die Freite
Nach einer Königin.
Dann wechselt Ihr die Ringe —
Und wenn die Sonne schied,
Sitz' ich vor der Kammer und singe
Das Hochzeitslied.

Herr Ritter, ein Winkel im Dome
Liegt dunkel mir im Sinn.
Da ziehen süße Arome
Von Weihrauch drüberhin.
Da steht in den Stein geschrieben
Euer Name von Meisterhand —
Dies Fleckchen ist Euch geblieben
Von Eurem ganzen Land.
Da ruht einst Horn und Klinge —
Und wenn die Sonne schied,
Sitz' ich am Stein und singe
Das Totenlied.

Lied einer geliebten Frau

Sieh, in Blüten steht der Garten
Meines Herzens wunderschön —
Meine Tage sind ein Warten
Und ein still Entgegengehn.
Meine dunklen Augen sprühen
Feuer, die ich nie gekannt —
Meine Nächte sind ein Blühen
Und ein Lauschen weit ins Land.
Müd des Lauschens, müd des Wartens
Falt' ich meine Hände fromm:
Herr der Träume und des Gartens,
Komm, du lang Ersehnter, komm!
Meinen Liebsten zu beglücken,
Trag' ich schon den Kranz im Haar —
Herr des Gartens, komm zu pflücken,
Was im Blühn dein eigen war! . . .

Ich weiß genau ...

Ich weiß genau: an solchem Tag,
Bei Veilchenblühn und Amselschlag
Hielt einst als junger Biedermann
Der Vater um die Mutter an!
Und wenn's nicht so gewesen wär',
Wo käm' dann all mein Frohmut her,
Der mich im Dunst und Qualm der Stadt
Im Winter nie verlassen hat?
Mich dünkt, es trägt dasselbe Kleid
Die Welt, wie einst. Nun wird es Zeit!
Ich eil' auf die begrünte Flur
Und schwöre, wie mein Vater schwur.
Oh, zeig' mir, Lenz, ein holdes Kind,
Das ich so lieb und treulich find',
Wie meinem Vater manches Jahr
Die lenzgefundne Mutter war! ...

Abends

Die Rosen lachen aus den Hecken
Und leise, leise tropft der Tau.
Wie liebe Kinderaugen necken
Die Sterne blinzelnd aus dem Blau.
Ein Fenster glänzt ... In weichen Kissen
Liest dort die Kleine, was ich schrieb — —
Und nur die roten Rosen wissen:
Sie hat mich lieb — — sie hat mich lieb!

Märzsonne

Nun wandr' ich über Berg und Tal,
Die Welt steht blühend offen;
Mich hat mit erstem Sonnenstrahl
Der Lenz ins Herz getroffen.
Ich hör' das kleine, freche Herz
Im dunklen Brustkorb lachen;
Es weiß, es wird im grünen März
Eine selige Dummheit machen ...

Hans Benzmann

Geboren am 27. September 1869 in Kolberg. Studium der Jurisprudenz, Literatur, Philosophie und Geschichte. Dr. phil. Zuletzt Reichstagsarchivar. Pensioniert. Lebt in Berlin-Steglitz.

In gelben Ähren

Wir gingen in gelben Ähren.
Nachmittagsstille! Von Grillenheeren
nur ein summender Sang,
nur der leise Klang
verliebter Worte,
von deines Kleides seidener Borte
ein Flüstern in gelben Ähren . . .
Wir legten uns müde nieder . . .
Leises Knistern von deinem Mieder . . .
Kornblumen standen
zu Häupten uns, wir wanden
zu Kränzen sie und bliesen vom Mohn
die roten Fahnen . . kein Ton —
nur Knistern von deinem Mieder . . .
Und der Abend kühlte die Ähren.
Unsre Augen, die liebeschweren,
tranken den Purpurwein
der Abendröten in sich hinein,
unsre Seelen in sich versanken,
in Liebesgedanken,
in Frieden, in liebeschweren . . .

Mädchenträume

Sie saß und stickte emsig fort,
sie sang das schwere Lied vom Königsmord,
von Lilien sang sie, die verblühn,
von Liebesgluten, die verglühn,
vom Schiffer, fern in Nacht und Wind,
von Mädchen, die verlassen sind.

Sie sang, bis daß der Abend kam . . .
Als sie das Tüchlein von den Brüsten nahm,
legt sie ein Blättchen Wegebreit,
das gegen Sucht und Sehnsucht feit,
in ihren Gürtel still hinein
und schlief mit einem Seufzer ein . . .

Das Totenvöglein

Ein Vöglein singt um Mitternacht,
es singt so traurigsüß und sacht —
willst du das Totenvöglein sein,
so hüll' ein Grab zwei Herzen ein . . .
Mein krankes Weib fragt auch so bang:
Wen meint der traurige Gesang?
Und wer nun stirbt, ich oder du,
der andre fänd' am Tag kein' Ruh'.
Er grämte sich und härmte sich,
fänd' keine, keine Ruh' für sich —
willst du das Totenvöglein sein,
so sing uns beid' in Frieden ein . . .

Der Berg der Ewigkeit

Fern liegt ein Berg, der Berg der Ewigkeit,
von dem die Sehnsucht stiller Kinder träumt,
der Weg zu ihm geht über Herzeleid,
ein Dornenwald den goldnen Gipfel säumt.
Von ihm tönt übers graue Erdenmoor
das selige Lied der ewigen Sängerschar —
o meine Sehnsucht klomm zu ihm empor,
doch allzu steil der Berg der Ewigen war . . .
Spottdrossel lacht und lockt . . . O bald, wie bald
werd' ich dein dunkles Lied nicht mehr verstehn,
du Murmelbach, du düstrer Rauschewald, —
bald werd' ich sanglos in mir selbst vergehn . . .

Der apokalyptische Reiter

Am roten Abendhimmel
wiegen drei Falken sich,
ein Reiter auf magrem Schimmel
reitet am Erlenstrich.
Ist es ein Jäger, ein Ritter,
ein Ritter mit Spieß und Schwert?
Es ist zu Roß ein Schnitter –
Wie kommt ein Schnitter zum Pferd?
Nun seh ich nur noch seinen Schatten,
lang fällt er über das Moor,
ein Schauer fährt über die Matten,
Nebel und Nacht steigt empor ...

Reiter im Herbst

Vier wilde Gänse schrecken scheu empor –
Wer reitet noch zum Abend übers Moor?
Der dicke Nebel teilt sich schwer und träg –
ein rotbraun Rößlein klappert übern Weg.
Ein Rittersmann! Sein Fähnlein schwimmt in Tau,
schwarz ist die Rüstung, und sein Auge grau
blickt starr und still wie in ein weites Grab,
sein Rößlein nagt am Weg die Kräuter ab.
Er reitet wie verdrossen, wie im Traum,
wohin er blickt, erschauern Busch und Baum,
und was er streift mit seiner Eisenhand,
Riedgras und Rohr, sinkt nieder wie verbrannt.
So taucht er langsam in das Nebelmeer –
Dicht fallen welke Blätter hinterher.

Das Gespräch mit Nikodemus

Die Nacht liegt über Jerusalem ... „Woher
klingt das geheimnisvolle Lied der Nächte?
Horch, wie es singt und seufzt als wie ein Meer,

das keine Seele je zur Ruhe brächte, –
horch, wie es zu dir spricht und in dich dringt, –
dein Herz, die Harfe Gottes, widerklingt . .
Hörst du es, Nikodem?" Sie schweigen beide
und lauschen, wie von Lust und süßem Leide
das rätselhafte Lied sich ruhelos regt,
wie leis der Wind die atmenden Gärten bewegt . . .
„. . Du fragst mich, Nikodem, woher ich bin? . .
und weißt es nun . . dein tiefbewegter Sinn
ist gleich dem Blumenkelch in dieser Stunde
und nimmt den Tau von ihrem seligen Munde
nicht wie ein Wunder und . . doch wie ein Wunder hin – –
Horch jetzt des Windes stärkres Wehn! . . Doch weißt
du nicht, woher es kommt, wohin es will –
So ist ein jeglicher, der aus dem Geist
geboren ist: er lauscht nur seiner Seele still –
Sie ist der Gottheit nie erkannter Grund,
doch wird durch sie der Wesen Gleichklang kund –
bist du ein andrer jeden Augenblick,
wirkt deine Seele doch wie ein Geschick –
du folgst und weißt es nicht weshalb, du mußt!
Gott ist ein Geist, sich selber unbewußt, –
ein Geist, der in den Dingen rastlos kreist
und sich in ewigen Harmonieen preist, –
hörst du sie tönen? horch, das Lied der Nacht –
o Nikodem, jetzt ist dein Herz erwacht!"
„O Meister, hör ich d i c h von allen Sternen?
O Meister, such ich d i c h in a l l e n Fernen?"
„. . Du suchest mich und – – findest stets nur d i c h! –
O Nikodem, so finde, f i n d e – d i c h!"
„So kommt es wie ein Sterben über mich? . ."
„Du sagst es! . . Horch, nun klingt es wie ein Meer,
das keine Seele je zur Ruhe brächte,
horch, das geheimnisvolle Leid der Nächte –
woher klingt es, o Nikodem, woher? . ."
Sie schweigen . . .

Karl Bienenstein

Wurde am 1. November 1869 zu Wieselburg a. d. Erlaf in Niederösterreich geboren. Noch nicht ganz vierzehn Jahre alt, kam er in das Lehrerseminar in St. Pölten und verließ dieses 1888 mit dem Reifezeugnis in der Tasche, um seinen ersten Dienstposten in dem kleinen Gebirgsdorf Reinsberg anzutreten. Er studierte aber fleißig fort, fand in den Germanisten Dr. Jakob Minor und Dr. Anton Schönbach wohlwollende Berater und Förderer, legte die Bürgerschulprüfung über die humanistischen Fächer ab, wurde 1904 Bürgerschullehrer in Marburg in Südsteiermark, 1916 in dieser Stadt Bürgerschuldirektor, wurde am 1. April 1919 von den Südslawen dieses Postens entsetzt und Ende August aus der Stadt ausgewiesen. Seither ist er in gleicher Eigenschaft in Bruck a. d. Mur, mitten in seinen geliebten Bergen. Er schrieb meist Romane und ein oft aufgeführtes und preisgekröntes Drama mit dem Titel „Ein Gerechter". Außerdem entfaltet er eine rege kritische Tätigkeit.

Liebe

Dunkelblaue Blumenglocken
Läuten um dein schönes Haupt,
Leise schimmern deine Locken
Ganz von Abendgold bestaubt.
Kommst du so zu mir nun wieder,
Liebe, in die Einsamkeit?
Ach, die alten schönen Lieder
Machen mir das Herz so weit!
Und schon glühen meine Wangen — —
Nimm die Seele! Sie ist dein!
Laß mich hoffen, laß mich bangen,
Aber nicht mehr einsam sein!

Die heimliche Braut

Auf meinem roten Munde
Da liegt ein Rosenblatt. —
Kein Mensch weiß davon Kunde,
Daß er geküßt mich hat.

Den Rosen nur alleine
Hab' ich mein Glück vertraut;
Nun stehn sie im Mondenscheine
Und glühen wie eine Braut,

Und setzen den ganzen Garten
In Flammen rings um sich,
Und glühen und brennen und warten
Und verbrennen so wie ich.

An den Mond

Nun kommst du wieder still gegangen
An deinem lichten Silberstab
Und füllst die Welt mit mildem Prangen
Und gießest Ruh' auf sie herab.
Und alle Herzen leiser gehen,
Wie Quellen, die verträumt im Grund,
Im düftekühlen Abendwehen
Verschließen ihren Murmelmund
Und schweigend gehn in irrem Sehnen
Dahin an Feld und Waldesruh',
Bis wo sich ewige Meere dehnen,
Dem großen, heil'gen Frieden zu.
Und du gehst still dahin im Blauen
Am Silberstabe Stund' für Stund'
Und läßt die lichten Träume tauen
Wie Sternenglanz auf Meeresgrund.

Abendleuchten

Was in meiner Jugend immer
Sehnend durch das Herz mir ging,
Sieh, nun kommt's in Glanz und Schimmer,
Schließend meines Lebens Ring.
Ach, ich lebte harte Tage
Und mein Weg war voller Müh',
Und der Sehnsucht laute Klage
Rief den Frieden spät und früh.
Frieden! Frieden! Goldne Tore
Sah ich ferne offenstehn,
Und in leisem, süßem Chore
Hört' ich selige Harfen gehn.
Jahr um Jahr bin ich gegangen
Diesem heiligen Ziele zu.
Immer stärkres Heimverlangen
Trieb durch Staub den Wanderschuh.

Und nun geht der Tag zu Ende,
Alles steht in Glanz und Licht,
Und ich falte meine Hände
Und ich selbst bin lauter Licht.
Licht und Frieden unermessen!
Alle Unrast geht zur Ruh',
Und ein lächelndes Vergessen
Haucht mir kühl der Abend zu.

Im Heimatwald

Wieder hältst du mich umschlossen,
Heimatwald, mit treuem Arm;
Süß von deinem Hauch umflossen,
Wird das Herz mir licht und warm.
Wie die Blätter leis sich regen!
Wie durchs Laub die Sonne tropft!
Ach! auf diesen stillen Wegen,
Wie so sanft das Herz mir klopft!
Hingestreckt an deinem Saume,
Heimatwald, von dir bewacht,
Fühl' ich, wie in sel'gem Traume
Meine Seele Sonntag macht.
Zorn und Schmerz und Haß und Grollen
Fegt sie aus der Kammer aus,
Und mit Kränzen, bunten, vollen,
Schmückt sie aus ihr ganzes Haus.
Stilles Läuten, leises Raunen,
Traumhaft wehender Gesang —
Heimatwald! — In Schaun und Staunen
Wird mein Herz ganz Licht und Klang.
Was kein Mensch mir geben konnte,
Sieh, du gabst es mir zurück:
Eine stille, glanzdurchsonnte
Stunde voller Ruh' und Glück.

Morgengruß

Geh' ich morgens durch die Gassen,
Nicken fast bei jedem Haus
Rosen mit den tauig nassen
Köpflein froh zu mir heraus.
Grüß dich Gott auf jungen Wegen,
Liebes, süßes Rosenlicht!
Lächelst du mir hold entgegen,
Wird der Tag mir zum Gedicht.
All mein Sinnen, all mein Träumen,
Was ich denke, was ich tu',
Alles will dein Glanz umsäumen,
Süßes Rosenleuchten du!

Der Brunnen

Einen Brunnen hör' ich rauschen
Einsam durch die Sommernacht.
Meine Seele muß ihm lauschen,
Wie er raunt und singt und lacht:
Schlaft in Frieden, Erdenkinder,
Traum ist Leben, Leben Traum,
Glück und Schmerz nur ein gelinder
Hauch im mondverklärten Baum.
Ewig, ewig gehn die Fluten,
Tag schlingt Nacht, und Nacht schlingt Tag.
Über Siegen und Verbluten
Ewig geht der Pendelschlag.
Ewig quillt's aus dunklen Tiefen,
Ewig sinkt's hinab zum Grund,
Und aufs neue, die entschliefen,
Ruft der dunkle Rätselmund.
Schlaft in Frieden, Erdenkinder,
Traum ist Leben, Leben Traum,
Glück und Schmerz nur ein gelinder
Hauch im mondverklärten Baum.

Ich will nicht schwindeln. Zu leicht geschieht das bei „öffentlicher Stellungnahme" gegen sich selber. Man nennt das Pose. Als einfacher Mensch bin ich tief davon durchdrungen, daß man dem Leben und seinen Erscheinungen nicht durch ein schlau darübergeworfenes Netz beikommen kann. Man nennt das Philosophie. Sondern das Leben erfaßt nur, wer es erlebt. Davon kündet er dann, mehr oder weniger schön, richtig, ergreifend: das ist Dichtung. So kommt weniger darauf an, daß ich am 3. Dezember 1869 in Köln geboren bin und ein stilles (stilles?) Lehrerleben führte und führe, als was davon in meinen wenigen Büchern steht. Daneben hatte man natürlich noch viele andere Interessen, auch literarische.

Lieder

In mein stilles Zimmer wallten,
Als mich Einsamkeit umklang,
Alte, trauliche Gestalten,
Bleich und schattenleis ihr Gang.
Aus der Kinderzeit, der süßen,
Noch umweht von Spiel und Duft,
Trippelten mit schnellen Füßen
Längst Verblaßte aus der Gruft.
Und die Freunde, die Gefährten
Meiner seligen Jünglingsbahn,
Holde Mädchen auch — verklärten
Blickes sahn mich flehend an.
Alle, die mir je begegnet
Auf dem wirren Lebenspfad,
Ob sie mich verflucht, gesegnet,
Waren heischend mir genaht ...
Plötzlich war ein Rufen, Winken:
„Liebst du uns, jetzt zeig' es sich!
Laß von deinem Blut uns trinken,
Daß wir leben ohne dich.
Aus Vergessenheit entbunden
Hast du, was da träumend schlief;
Her dein Blut! Laß uns gesunden!
Denn du warst es, der uns rief."
Unentrinnbar dem Begehren
Sagt' ich: „Nun, so trinkt mein Blut!" —

Mund auf Mund, mich zu verſehren,
Hob ſich da mit gierigem Mut.
Alle kamen ſie zum Tranke,
Ob mir faſt die Herzkraft brach,
Bis aus ihren Augen blanke
Lebensluſt und Freude ſprach.
Unbedankt ſah ich entſchweben,
Was genährt von meiner Kraft. —
Brüder, drum in euer Leben,
Nehmt ſie nun in Dankeshaft.

Der Halt

Alles Wirbel, Welle, Flucht, Bewegung,
Wildes Kreiſen, Strudel, Sturz und Steigen;
Ständig folgt dem Ja die Widerlegung,
Was du füllſt, entleert ſich gleich im Neigen.
Und du würdeſt fliegen, Staub im Winde,
Wirbelnd wie ein Blatt, ein Bubenſpott,
Hielt dich ſicher nicht gleich einem Kinde
An der Hand der einzige Halt, dein Gott.

Der Sonnenſtrahl

Das Schulhaus, eingegraben
In düſtere Häuſerflut,
Das bändigt jedem Knaben
Den Gaſſenübermut.
Da irrt der Blick im Hofe
Auf ſchmutzige Ziegelwänd';
Die keckſte Kinderſtrophe
Findt ruhmlos dort ihr End'.
Und ſtehn die Fenſter offen,
Quillt dunſtige Großſtadtluft.
Da iſt kein Grün zu hoffen,
Da wohnt kein Blumenduft ...
Doch mittags, kurz vorm Schluſſe,
Begibt es ſich, daß traut
Frau Sonne zum Abſchiedskuſſe
Nach ihren Kindern ſchaut.

Vom Schuldach fließt wie Seide
Ein goldenes Strahlenband,
Das webt zum Königskleide
Die Fee vom Märchenland.
Ein leuchtender Reif liegt krönend
Ums Haupt dem ärmsten Kind,
Daß ihm, die Not versöhnend,
Ins Herz die Schönheit rinnt.
Wie hell die Augensterne
Ins dunkle Leben sehn!
Der Strahl aus der Himmelferne
Läßt liebliche Wunder erstehn.
Sagt nicht: Es ist ein Schimmer,
Ein einziger Sonnenstrahl, —
Er leuchtet den Herzen immer
Und leuchtet in aller Qual
Und ist eine Brücke. Drauf rennen
Die Seelchen hinauf ins Licht:
Dank, Vater! Du willst uns erkennen,
Gelt, du vergißt uns nicht!

Der Literat

Ach, Literatur. Betrieb! Papier!! Papier!!!
(Dazu die Druckerschwärze riecht entsetzlich.)
Und das Getu, die Pose, dies Gezier,
Dies Besser-wissen-wollen unverletzlich!
Nein, Menschen sind das nicht. — Homunkulusse
Phosphorisch in versiegelter Retorte,
Gezeugt aus einem frechen Überflusse
Von Wahn und Stolz, und murmelnd dunkle Worte.

Der Reiter

Zerrissene Fetzen grauer Wolken fegt
Der Herbstwind um die braunen Eichenknorrn.
Zitternd ein blutigrotes Röslein hegt
Verspätet noch der wunderliche Dorn.
Und übers fahlbeglänzte Blachfeld pfeift

Der Wind und jagt der Mühle Flügel rund,
Wie ein Verzweifelter zum Himmel greift . .
Aufheult vom Dorfe her ein Kettenhund.
Am Wald, versteckt, ein Reiter, dessen Blick
Mit Geierfunkeln in die Öde dringt.
Gelb flattert ihm die Feder vom Genick,
Und leisen Tons die scharfe Sense singt.
„Hussa, Satan!" — Das schwarze Pferd, vom Sporn
Schmerzhaft getroffen, wendet sich im Trab
Und schlägt mit blankem Huf den Rosendorn.
Da tropfen langsam, rot, die Blättchen ab.

Christophorus im Kölner Dom

Vorm heil'gen Christophor im Dome
Steh' ich und sinne gern;
Er trägt im wütenden Strome
Das Gotteskind, unsern Herrn.
Christopher, einfältiger Weiser,
Du suchtest die höchste Kraft;
Du dientest dem Teufel, dem Kaiser —
Das hat dir nicht Ruhe geschafft.
Da hat dich das Kind überwunden,
Drum dientest du ihm hinfort;
Dich hat keine Logik gebunden,
Denn nichtig war dir das Wort.
Und wir — sind kluge Gesellen!
Uns redet das wachsende Gras.
Wir messen die Kräfte der Wellen
Und sehn durch untrügliches Glas.
Und können am Ende nur sagen,
Vielstarker Christopher im Dom:
Auch wir müssen Christum tragen
Durch den wilden Lebensstrom.
Und ob wir Begriffe spalten
In haarscharfer Wissenschaft,
Wir können ihn tragen und halten
Nur in einfältiger Kraft.

Paul Steinmüller

Geboren zu Berlin am 2. Oktober 1870, besuchte er die Dr. Döbbelinsche Privatschule und das Askanische Gymnasium, studierte bei Tuscek und Mengewein Kirchenmusik, legte daneben das Lehrerexamen ab und studierte danach Geschichte und Literatur. Er arbeitete im Staatsarchiv, gelangte in die Industrie und bereitete sich durch Studium auf landwirtschaftliche Betätigung vor. Er lebt jetzt auf dem Rittergut Holthof in Pommern.

Die Lieder vom Tod

Er ist ein Gang aus abendlichem Saal
in morgensonnige Geburtstagszimmer.
Du darfst nichts fürchten, scheint der Weg auch immer
ein wenig schmal.
Du sagst, ein Windstoß warf die Türen zu?
Sie aber, die ihn gehn, die Wandermatten,
sie sehn aus ihrer Augen tiefen Schatten
weit mehr als du!

*

Wir sind die Kerze an geweihter Statt
in eines weiten Domes Dämmerungen,
die, wenn der Sang der Orgel längst verklungen,
man auszublasen wohl vergessen hat.
Ihr Flammen flattert ängstlich auf, sie mischt
ihr Licht nicht in das Dunkel steiler Wände;
bis dann der Morgen seine Rosenhände
ganz leise ausstreckt und sie sanft verlischt.

Lieder vom unerkannten Gott

Langsam nahmest du uns den Wahn,
daß unser Leben ein Grübeln und Tasten,
oder ein rastloses Jagen und Hasten
sei auf des Glückes verworrener Bahn.
Leben heißt mit Gunst und Gewalt
unsres Schicksals Bestimmung vollenden.
Glücklich sein heißt mit fröhlichen Händen
formen des innersten Wesens Gestalt.

Ein Tedeum

Uns wird in der Heimat die Armut erwarten,
die unsre Bissen nur spärlich bricht,
eng wird es werden in Haus und Garten:
aber dies alles fürchten wir nicht.
Wir werden wandern mit weißem Stecken
Steige, die steil sind und voll Gestein:
aber das kann uns nicht erschrecken,
denn die Freude wird in uns sein.
Über des Tages müden Gebärden
waltet sie wie ein verklärendes Licht.
Einmal wird es auch Abend werden,
aber ich glaube — er dunkelt nicht.

In der Frostnacht

Frostblanke Späne
flimmerten durch das Rund,
Wolken wie Schwäne
schwammen auf blauem Grund,
und aller funkelnden Welten Reigen
hieß mich in Demut erschauernd neigen.
Weiß es noch nimmer,
was man das Schönre nennt,
Erde im Schimmer
oder das Firmament;
weiß nur, wenn einmal mein Leben soll schwinden,
muß mich der Tod mit den beiden verbinden.

Am Heckenzaun

Und bist du entwachsen dem Zeitlichen, Kleinen,
erfaßt du das Leben erst ganz,
und auf allem, das andern als Unglück will scheinen,
findest du noch einen Glanz.
Gleichst dann dem Fink, dem der Flügel zerbrochen,
und der sanft ruht in sorgender Hand,
weil seines Blutes ängstliches Pochen
rührte den Mann, der ihn fand.

Wirst dann den Nacken willig neigen
unter das Marterholz,
trägst deine Not mit Ehrfurcht und Schweigen
und deine Armut mit Stolz.

Im Strom der Wandrer

Denn dieses ist des Einen Eigenart,
mit der er wird vor allem Volk gesegnet,
daß Gott nicht nur in ihm geboren ward,
nein, daß ihm Gott auf jedem Weg begegnet.
Und daß ein Strom von Liebe um ihn rinnt,
der um das Lachen weiß und um das Weinen,
denn er begreift die Menschen, wie sie sind,
nicht wie sie scheinen.

Schlehenblüte

Dann bist du glücklich, wenn du weißt,
daß alles sich aus Weh gebiert,
und daß die Knospe schmerzhaft reißt,
bevor den Baum die Blüte ziert,
daß eines Herbstes bunter Tod
die Pforte ist zum Ostertag,
und daß in deiner tiefsten Not
der Ursprung deines Besten lag.

Mariens Schlummerlied

Schlafe, mein goldnes Kind!
Bläulich durchs Fenster rinnt
um deine Stirn vom Mond
ein Scheinen.
Kraust sich dein Brauenpaar.
Siehst du die Engel gar?
Oder läßt Leid im Traum
dich weinen?
Schaust du der Berge First,
wo du einst wandern wirst,

Trostsprecher Kranker und
Gesunder?
Ahnst du die bange Not,
die dir vom Leben droht,
wenn deiner Hand entblüht
kein Wunder?
Einsam und bang und bloß
ist jedes Menschen Los,
der will ein Starker sein
und Reiner.
Geht er durch Glanz und Licht,
zählt er die Freunde nicht,
doch in der bängsten Not
bleibt keiner.
Schlafe, mein goldnes Kind!
Winternacht, Stoppelwind
können was wurzelfest
nicht biegen.
Wer jene Straße reist,
die ihm der Vater weist,
der mag vergehn und wird
doch siegen!

Brücke am Bach

Alles, was wir getragen,
alles, was uns zerschlagen,
wird wie ein später Schnee vergehn,
wenn wir die leise Welle
innerster Lebensquelle
wieder in Ehrfurcht rieseln sehn.
Alles, was uns genommen,
wird dann von selber kommen:
Ehre, Stärke und Wehrgehenk;
und von den Dingen allen
wird uns der Sinn zufallen
wie ein Geschenk.

Hermann Ploetz

Geboren 31. Oktober 1870 in Cretlow in Hinterpommern, besuchte Seminar zu Cammin, war Präparandenlehrer in Tribsees (Vorpommern) und ist seit 1895 Volksschullehrer in Stettin. Gründete 1903 die dortige Dürergesellschaft, von der sich die Richard-Wagner-Gedächtnisstiftung und der Landesverband Pommern des Bundes Heimatschutz abzweigten. Buch- und Kunstkritik. Wurde gefördert durch Hans Benzmann, Arno Holz, Ferdinand Avenarius und Alfred Biese. Auf Arno Holz' Empfehlung ließ Avenarius die Gedichtsammlung „Wein und Brot" mit dem Vermerk „Herausgegeben vom Kunstwart" erscheinen.

Andrea Dandolo

Demütig geduckt, trägt das toskanische Meer
Genuas Flotte und Genuas Sieg daher.
Sechzig Galeeren entsandte Venezia.
Fünfzig, geentert vom Tod, deckt die Adria.
Der Rest knirscht in Tau und Trossen.
Donner des Doria umtosen Bug und Heck.
Unter den Planken spielt sein Ruhm Versteck:
Seelen und Flüche modern im stickigen Kerker.
Fünfmaltausend in Ketten, die wie Berserker
fochten für San Marco.
Eingepfercht in das Dunkel, irgendwo
preßt Venedigs Feldherr, ein Dandolo,
Herz und Atem: „Gönnt mir der Sonne Glast!"
Und der Doria: „Schmiedet ihn an den Mast,
daß das Licht ihn schände!"
Aufwärts. Gärende Wogen schon und schillernder Wind.
Aber die Sonne sengt ihm das Auge. Blind
nachtet sein Blick. Die Arme nur betteln sich weit,
weit hinein in des Lichts Allherrlichkeit.
Und er steht gebeugt wie ein Beter.
Hebt sein Aug'. Und die klirrende Kette höhnt.
Lauscht. Und das Meer verstummt, doch die Stille tönt.
Sieht. Und hinter der Flagge des Doria
knebelt der Tod den Tag von Curzola.
In sein Haupt schlägt ein Traum die Pranken:
Tausend Geschlechter, siegtrotzig, kommen und gehn.
Tausend Jahre: Venedig wird Athen.

Krämer werden Könige. Stolz und frei
ziehn die Dandolos, hundert Helden, vorbei.
Und er — ein Schaustück des Doria!
Witternder Anruf. Jauchzend von Bord zu Bord
züngelt die Freude: Genua! rollt das Wort.
Höher und höher prahlt aus dem prunkenden Blau,
felsgepanzert, in mächtigem Gliederbau,
die Fürstin des Meeres, Genua.
Stiert die Erwartung dort? umgiert ihn der Spott?
geißeln ihn Blicke? — Betend flucht er zu Gott:
Hast du des Himmels Gewalt, — einen Blitz spell' herab!
Front dir die Hölle, — weck' sie! wühl' mich ins Grab!
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Todnäher nur gleitet Genua.
Antwort vom Ufer schon. Gott und die Götter — still.
„Seele," so fiebert er, — „stirb! weil ich sterben will!"
Segel fallen. Boote zucken heran.
Tausend Hände — —. Ein verlorener Mann
unter dem Lachen des Doria.
Da — wie die Stirn ihm sinkt an des Mastes Ring —:
„Rettung!" durchstöhnt ihn der Jubel, „Tod, ich bring'
dir ein Opfer!" — Und jach, mit wildwuchtender Kraft
rückgebogen, kracht er sein Haupt an den Schaft.
Am Boden liegt, tot, ein Sieger.

Der Meister scheidet

Und es waren Arbeitshände,
Priesterhände, Gotteshände,
die sich mühten, in den Alltag
ein Stück Ewigkeit zu baun.
Und noch einmal sieht er, schmerzlich
Abschied nehmend, auf das alte
Eisen, läßt die Räder spielen,
läßt sein Ohr das Rattern trinken,
jenen toten Klang noch trinken,
der so viel des besten Lebens
ihm und seinen Lieben schuf. . . .

Und der Meister streichelt leise,
was so kalt und tot nun daliegt,
klopft die Rollen und die Riemen,
wie ein Ritter, Abschied nehmend,
seines Rosses Mähne klopft.
Dann die Arme schlägt der Vater,
um die Schultern seiner Kinder.
Und sie tragen — tragen — —.
Wuchtig
reißt der Körper ihre Hände
fast zu Boden. Und sie staunen.
Ist es, den sie hergetragen,
noch derselbe Leib? Sind diese
Glieder gar mit Stahl gerüstet?
Birgt die Rüstung goldnen Zierat? — —
Ach, viel härter ist's als Eisen
und viel edler noch als Goldwerk —
denn sie tragen mit den letzten
Tränen auch sein erstes Lachen,
tragen ja ein volles Leben
auf die letzte Lagerstatt.
Darum war so schwer ihr Vater,
schwer die Seele, deren Leib nur
wog so kindertotenleicht.

Johann Strauß

Der lachenden Schönheit Juchheirassa-Preiser,
ein Geiger-Primas und Rhythmenkaiser,
Johann der Einzige schreibt und klaviert
zur Mitte der Nacht und staunt und sinniert.
Und stockt der Empfindung Puls ihm, so weckt
duftschäumende Sonne ihn wieder, der Sekt,
bis Wonnen des Südens sein Blut durchziehn
im Feuersturze der Melodien.
Ans Fenster tritt er. Aus wolkigem Flor
herblinkert der Sterne gottfreudiger Chor.
Sein Aug' wird entsiegelt, sein Atem geht heiß;

er schaut in des Lebens bacchantischem Kreis
die wirkende Fülle, den zaubrischen Glanz,
der schaffenden Freude verschlungenen Tanz
und hört, wenn die Winde ihn küssen und fliehn
des Himmels lichtseligste Melodien.
Die Kerze erlischt. Die Luft ist schwül.
Er öffnet das Fenster. Da zuckt ein Gewühl
der üppigsten Bilder herauf: — der Dom,
die Dächer der Altstadt, der Donaustrom —
und Lichter, Lichter allerorten. . . .
Wie Klang und Gruß kommt's da und dorten:
süßheimliches Flüstern aus dämmernden Gassen,
wildglühender Werbung Frohlocken und Fassen.
Er lauscht.
Da schenkt ihm das lustige Wien
des Walzers hinreißendste Melodien.

Ansiedlung

Wo möcht' ich wohnen? Wo die Stadt den Ackerrain berührt,
wo man den letzten Rauch, den ersten Sturmwindstoß verspürt,
wo niedriger die Häuser werden und der kleine Mann
noch hier und da sein Eigen hat, — da siedle ich mich an.
Und freie Fluren will ich bis zum Horizonte sehn,
wo Saaten in der Pfingstzeit und im Sommer Garben stehn,
wo herbstens mir die Jugend tollt und Drachen steigen auf
und um die Weihnacht sich der Schnee geruhsam wächst zuhauf.
Und möchte wohnen so, daß meines Hauses Morgenwand
sich einem Garten öffne, drin ein wirrer Blütentand
sein Spiel entzünde, schlanke Rosen glühn und im Gerank
des wilden Weins vertraulich mich erwarten Tisch und Bank.
Dort nahte, wie aus Wipfeln segnend, mondenheil'ge Ruh',
die meine Stirn dem reinen Glanz der Sterne höbe zu
und mir des Herzens leisern Puls befreite, — bis ich, froh
erwachend, staunend fragte: Großstadt, wo nur bist du, wo?
So möcht' ich wohnen, so!

Franz Karl Ginzkey

Väterlicher- und mütterlicherseits aus Deutschböhmen stammend, ist Ginzkey am 8. September 1871 zu Pola in Istrien geboren, wo sein Vater als Chemiker der Kriegsmarine bedienstet war. Anfangs für den Seemannsberuf erzogen, diente er später als Infanterieoffizier in verschiedenen Garnisonen und betätigte sich schließlich durch 15 Jahre im Militärgeographischen Institut zu Wien am Entwurfe der österreichischen Generalstabskarte. Er blieb bis 1919 im aktiven Dienste, vornehmlich auch, um dem Erwerbe durch die Feder möglichst lange entzogen zu sein und sich dadurch künstlerische Unabhängigkeit zu wahren. Von Ginzkey erschienen bisher etwa 20, teils lyrische, teils erzählende Werke. Er lebt gegenwärtig abwechselnd in Salzburg und Wien.

Lob der Stille

Störung ist mir heute
Farbe, Ton und Licht,
Selbst das Ferngeläute,
Nur die Stille nicht.
Stille weiß zu tönen
Mehr, als manchem deucht,
Als ein mild Versöhnen
Glüht ihr Farbgeleucht.

Stille hält umsponnen,
Wunderlich erhellt,
Wie im Zauberbronnen
Welt und ihr Gezelt.
Stille führt gelinde
Uns durch jede Tür.
Wie geheilte Blinde
Gehn wir draus herfür.

Und zu reichern Tiefen,
Als wir je gedacht,
Die wir vormals schliefen,
Sind wir dann erwacht.

Zwiespältiges Frühlingslied

Heidi, die alte Erde blüht,
Und treibt die Schollen wild empor.
Da sauset auch durch mein Gemüt
Der Lenz mit grünem Flor.
Es knistert rings und sucht Gestalt
Ein Meer von Knospen, kühn und dicht.
Schon brandet rings im Wienerwald
Das junge Holz zum Licht.
In seidne Weiten ruht geschmiegt,
Umflort vom Dämmerlicht der Aun,

Die sich in alten Träumen wiegt,
Die Stadt der schönsten Fraun.
Doch starr umgürtet ihren Saum
Gigantisch atmend Schlot für Schlot.
Es donnert durch den alten Traum
Das wilde Lied nach Brot.
Es gellt so laut den Hang empor,
Daß mir der Lenz im Herzen schweigt.
Er zagt und hält den grünen Flor
In Traurigkeit geneigt.
Denn was dort unten wächst im Tal
Und frißt den Tau von Flur und Feld,
Es wächst und würgt vielleicht einmal
Den Lenz der ganzen Welt.

Nachtbesuch

Milde Lampe brennt im Zimmer,
Wo ich stillen Werks bedacht,
Sie entsendet ihren Schimmer
Wie ein Leuchtturm in die Nacht.
Seltsam Volk, das draußen gaukelt,
Tanzt um meines Lichtes Band,
Einer kommt hereingeschaukelt,
Landet glatt auf meiner Hand.
Solchen nächtlich kühnen Ritter,
Klein wie eine Mücke zwar,
Ihn vergrößert mit Gezitter
Dreifach wohl sein Hörnerpaar.
Dunkle Perlen seiner Augen,
Vom Erstaunen überdacht,
Sie befragen und sie saugen
Das Geheimnis dieser Nacht.
So durchpulst vom eignen Feuer,
Weisend fremden Lebens Sinn,
Ist er mir ein Abenteuer,
Wie ich selbst ihm eines bin.

Bruder du aus Urweltgründen,
Meine Seele eilt dir zu,
Schickt sich an, in dich zu münden,
Und erkennt die Welt wie du.
Nun erscheint mir ungeheuer
Meiner Lampe stilles Licht.
Tosend wie ein Meer von Feuer
Loht sie mir ins Angesicht.
Im Gebrause, im Geschwele
Spür' ich, daß ein Wunder raunt,
Zu erstaunen lernt die Seele.
Wohl ihr, daß sie wieder staunt!
Wohl ihr, daß sie im Gewühle
Märchenfroh sich kann befrein,
Daß befreit sie wieder fühle:
Staunen heißt lebendig sein.
Kleiner Gast, ich seh' dich heben
Deine Wanderflügel sacht.
Mehr als ich dir konnte geben,
Gabst du mir in dieser Nacht.

Fabrik des Herrn

Glaubt ihr, eurer Hämmer Pochen bei der Esse Schein
Sei das Taktgedröhne dieser Welt allein?
Glaubt ihr, Gold gedröhne füllt' die Erde ganz,
Wenn der Tempel schüttert bei der Krämer Tanz?
Glaubt ihr, Geist gedröhne sei der Takt zumeist?
Rotationsmaschinen wirrer Wandelgeist?
Irrt ihr so dahin, es ist Lärmwerk nur.
Allen Lärm der Menschheit überdröhnt Natur.
Werft ihr euch zur Erde, Ohr aufs Moos gepreßt,
Hört ihr erst des rechten Dröhnens Werdefest.
Hört Millionen von Maschinen surren durch das Haus,
Hört der wirbelnden Turbinen fördernd Kraftgebraus.
Hört wie heiß durch Schaft und Zelle schießt des
Werdens Geist,
Wie durch Finsternis und Helle Lebensodem kreist.

Hier ertönt das wahre Dröhnen, ewiglich und stark.
Allen zugewandten Söhnen dröhnt es bis ins Mark.
Dröhne fort, o Wunderstätte, o Fabrik des Herrn,
Daß ich mich zu dir hinrette, allem Nicht'gen fern,
Daß sich schauernd mir enthülle Deutung und Gestalt,
Daß mich dröhnend ganz erfülle Werdens Urgewalt,
Daß ich stark von mir entferne, was an mir zu weich,
Daß ich wissend leben lerne, sterben auch zugleich.

Lied eines eben Verstorbenen

Ich bin vom Geiste ausgereist
Und wieder heimgekehrt zum Geist.
Was war es, was dazwischenlag?
Ein bürgerlich verlorner Tag.
Nun aber kreist mein Feuerball
Durch Nebelmeer und Eiskristall.
Urweltenschicksal stellt sich ein,
Urweltenheimat nenn' ich mein.
Nun ist nichts gut und ist nichts schlecht,
Es ist nichts unrecht und nichts recht.
Gewißheit hat sich ganz gefügt
Ins Wort: Es ist, und das genügt.
Mit Mond und Sternen geht mein Lauf,
Nicht Wahn noch Irrtum hält sie auf.
Was ordnet sie in Weltalls Schoß?
Ach, eine Liebe grenzenlos.

Spruch am Ende

Ist Schweigen einst mein letztes Ziel,
Will ich ihm gern am Herzen liegen.
Gesprochen hab' ich viel zu viel,
Doch nie genug mich ausgeschwiegen.

Theodor Herold

Ich bin Westfale von Geburt. Meine Wiege stand in Herzfeld a. d. Lippe, wo ich am 30. Dezember 1871 zur Welt kam. Aber am Rhein habe ich meine zweite Heimat gefunden. Nach den Studienjahren an den Hochschulen zu Münster, Berlin, Paris und Genf bin ich in Düsseldorf seßhaft geworden mit Weib und Kind, wo ich seit 1910 als Beigeordneter der Stadt das Schulwesen betreue.

Morgenwanderung

Vom Dorfe kam ein weicher Glockenton;
Wir gingen abseits von den lauten Wegen,
Du schmücktest dir das Haupt mit wildem Mohn:
Und deine Lippen blühten mir entgegen . . .
Hoch stand die Saat; ein Rötlein sang im Strauch
So heimlichsüß von Bitten und Gewähren;
Dicht überm Kornfeld lag ein goldner Hauch,
Und leis im Winde zitterten die Ähren.

Und alles schweigt vor Glück und Schimmer

Du öffnest halb den Fensterflügel:
Ein süßes Duften quillt herein,
Die Sonne steigt vom Lindenhügel
Und tritt in unser Kämmerlein.
Sie schmückt dein Haupt mit goldnen Kränzen,
Sie schlingt um uns ihr Strahlenband:
Das ist ein Duften und ein Glänzen;
Wir aber sitzen Hand in Hand —
Und alles schweigt vor Glück und Schimmer,
Die wilde Drossel selbst im Flur;
Nur eine Fliege streicht durchs Zimmer,
Und leise, leise tickt die Uhr . . .

Schäferstunde

Kein Wolkenstreif am Mittaghimmel,
Die Sommersonne ruht im Laub;
Und nur ein müder Karrenschimmel
Keucht triefend durch den Straßenstaub.

Wir sitzen in der dunklen Laube;
Zu unsern Füßen schläft mein Hund,
Und manchmal hältst du eine Traube
Mir lächelnd grade vor den Mund.
Die Rosen duften so verschwiegen,
Kein Laut dringt übern Gartenkies —
Nur ein paar Sonnenfunken fliegen
In unser heimlich Paradies.

Der Falter

Nur eine Kerze brannte im Gemach;
Durchs offene Fenster duftete der Flieder —
Ich schlang die Arme heiß um deinen Hals
Und küßte dich auf beide Augenlider.
Ein großer Falter irrte scheu herein
Und ließ sich nieder auf des Diwans Seide;
Und immer näher kroch das schwarze Tier:
Es kroch empor an deinem weißen Kleide.
Du wurdest still . . . In deinem losen Haar
Des Lichtes müde Strahlen sich verwebten;
Schwer ging dein Atem, Leichenblässe sank
Auf deine Stirn; und deine Hände bebten.
„Siehst du den Falter, wie er näher kriecht —
Wie seine großen schwarzen Augen gleißen,
Wie er den langen Rüssel gierig reckt?
O, du mein Lieb, man will mich von dir reißen!"
Und schluchzend warfst du dich an meine Brust,
Recht wie ein Kind, das nach der Mutter jammert.
Das Licht erstarb; rings dumpfe, bange Nacht —
Mit beiden Armen hieltst du mich umklammert.

Wir drei

Auf meiner Stirne steht der Schweiß,
Ich schüttle den Staub von den Sohlen:
Der Julitag war schwer und heiß,
Nur ruhen und Atem holen.

Und langsam steig' ich die Treppen empor,
Wohl an die vierzig Stufen,
Da tönt ein Stimmchen an mein Ohr
Wie silbernes Glockenrufen.
Und versunken war alle Sorge und Last,
Leicht bin ich emporgesprungen
Und hielt mit beiden Armen umfaßt
Mein Weib und meinen Jungen.
Er zog mir vom Kopf den grauen Hut,
Er zerrte mich in die Stube,
Und dann balgten wir uns vor Übermut:
Ich und mein blonder Bube.
Du lachtest dazu, und die Sonne fiel
Hellflutend durchs offene Fenster.
So bannten wir drei in goldenem Spiel
Die grauen Alltagsgespenster.

Herbst und Frühling

Wie weich die Sonne auf dem Rasen liegt
So spät im Herbst; nur von den Ulmenzweigen
Ein welkes Blatt schon nach dem andern fliegt,
Und aus dem Wiesengrund die Nebel steigen.
Du lehnst am Fenster, deine Augen ruhn
Voll Mutterglück auf unserm blonden Knaben;
Der stapft im Lehm mit seinen derben Schuhn,
Und seine Seligkeit ist: graben, graben . . .
Mit Bienenfleiß erbaut er seine Welt,
Und seine Backen glühn wie rote Rosen,
Ein jeder Zoll ein echter Lehmkuhlheld:
So steht er da in seinen ersten Hosen.
Du aber sinnst und schaust mich lächelnd an,
Und deine Hand ruht kosend auf der meinen:
„Wie bin ich reich und froh, du guter Mann, —
Sahst du schon je so mild die Sonne scheinen?"
Die Blätter taumeln müd ins Abendgold,
Nur ab und zu ein Ruf von unserm Jungen;

Das klingt so erdenfrisch und himmelhold,
Mit beiden Armen hältst du mich umschlungen.
Ein neues Leben blüht in deinem Schoß,
Des Glückes Schale zittert bis zum Rande:
O Liebe, Liebe, laß uns nimmer los
Und führ uns ein in selige Frühlingslande!

Der kleine Fuhrmann

Die Tür fliegt auf, ein Ruf aus Kindermunde:
„Oh, sieh nur, Vater, drüben wird gebaut!"
Welch Paradies für ihn von früher Stunde,
Bis kühl der Abend in die Wiese taut!
Die Männer schachten aus, und Sand und Erde
Türmt sich vor ihm, ein Berg und hier ein Wall;
Die Peitschen knalln und dann die großen Pferde
Und Steingeprassel — er ist überall!
Die Maurer haben ihn ins Herz geschlossen,
Er schwatzt und gräbt im glühen Sonnenbrand,
Und Steine, Steine schleppt er unverdrossen
Mit seiner kleinen, weichen Kinderhand.
„Recht so, mein Junge, mußt dich tapfer plagen!
Wer sich erobern will den eignen Herd,
Muß selber auch zum Bau die Steine tragen;
Des Menschen Glück ist seines Schweißes wert!"
Die jungen Maurer kennt er und die alten,
Die Pferde auch, den Hektor, Max und Bär,
Und wenn die Tiere schweißgebadet halten,
Stürmt er ins Haus und holt den Eimer her.
Sie blähn die Nüstern, schütteln sich und schnaufen;
Er zaudert noch und wagt sich nicht heran —
Da senken sie den großen Kopf und saufen,
Und wie verzaubert steht der kleine Mann.
Nun sinkt der Abend, und es geht zur Ruhe.
„Sag' mal, du Stropp, wie siehst du heute aus!
Ein Klumpen Lehm die Hose und die Schuhe!"
„Ja," spricht er stolz, „wir bauen doch ein Haus!"
Dann faltet er die Händchen schlummertrunken:
„Laß mich ein Fuhrmann werden, lieber Gott!"
So ist er selig in sein Bett gesunken,
Und noch im Traume ruft er: „Hü und hott . . . !"

Alfred Mombert

Geboren 6. Februar 1872 in Karlsruhe i. B. Wohnt in Heidelberg.

Aus: Die Blüte des Chaos

1.

In Booten liegend. Und die Boote schwankten
und stießen mit den Kielen aneinander.
Die Ruder schlappten im Nacht-Wasser.
Und unsre Häupter lagen auf dem Bord,
groß, wild, und einsam,
und Augen glänzten überm gurgelnden Wasser.
Und Manche schliefen nach so langer Meerfahrt,
nach soviel glanzgestirnten Nächten,
jetzt nahe einer unbekannten Küste.
Wir aber, wir, wir Tiefsten, Schlummerlosen,
wir blickten in der Richtung einer Stadt,
die prachtvoll nackt am Strande sich erhob
mit Türmen und Palästen, hellerleuchtet,
mit wandelndem Volk auf weiten Marmorplätzen.
Die mir gefolgt durch die Gedanken-Meere,
und ich, ihr träumender Dämon:
Wir schauten glühend und begehrlich lüstern
hinüber in das greifbar nahe Land der Menschen.

2.

In deinem Gartenhaus im Tal des grünen Friedens,
wo Marmorgräber schriftbedeckt zerfallen,
manchmal plätschert ein Brunnen über Stufen,
liegst du auf einem Lager. Dort am Fenster
schwankt eine kranke Blume — kummervoll.
Zwei Männer stehn zu seiten deinem Lager.
Sie halten hochgeschwungene lange Hämmer.
Sie pochen an deine Stirne Tag und Nacht,
damit du deinen inneren Gedanken:

den grausigen Logos-Ton, nicht höreſt.
Und draußen vor den grünkriſtallnen Scheiben
ſinkt die Sonne kupfern unter.
Die Blume ſchwankt immer – Jene pochen
ſchlummerlos an dein gequält Gehirn.
Sie pochen – pochen. Jetzt ſchon vierzig Tage.
Aber einmal werden deine Sklaven müde,
ihre Arme fallen bleiern in der Nacht,
an einem Morgen in der ſteinernen Dämmerung
zertrümmern ſie dein ſchmachgekröntes Haupt.
Und jetzt aus deinem Haupte kriecht hervor
eine Fliege, leibgeſchwollen wie ein Sperling.
Sie hinkt auf einem Fuß übers Kiſſen.
Ein Flügel ſchleift lahm.
Ein Auge glaſt blind.

3.

Ihr Zwei, die ihr mir forſchend ins Antlitz ſtarrt
aus verborgen tief aufglänzenden Augen:
dunkle Männer, lehnend an die Pfeiler
eines Tores, ruhende Häupter
unter ſpitzen Hüten bereiht mit Sternen:
Faſt ſtreift mein Antlitz zwiſchen euren Häuptern
in der wehenden Nacht des hohen Tores.
– Such' ich oder bin ich die Größe der Welt? –

Durchſchritten liegt ein Tor jetzt hinter mir;
hinter meinen Genius-Gedanken.
Vor mir ein See in ſchwarzer Stille.
Ein weißes Landhaus ſchimmert nah, am Ufer.
Ich ſchreite einen Kiesweg vor das Haus.
Ich ſitze auf dem Sims. Ich lehne
das Haupt ſchwer an die Mauer.
So kalt der Tau. Und ich bin immer da,
nie ſchwind' ich mir.

— Such' ich oder bin ich die Größe der Welt? —

Ich sitze auf dem Sims. Ich poche leise
an die Fensterscheibe des schlafenden Hauses.
Die dünne Scheibe bebt. Und schwingt. Sie klirrt.
Und aus dem Innern naht sich jetzt der Scheibe:
Glanz —: und näher: ungeheuer, blendend.
Ich stehe — presse mein Auge an die Scheibe.
Drin im Hause, drin im toten Zimmer
schwebt eine Sonne.
Rötlich eine frühe Urwelt-Sonne.
Die Scheibe schwingt und klirrt und rollt im Donner.
Die Sonne rührt jetzt tastend an das Glas.
Sie blickt jetzt hinein in das Weltall meines Auges.

4.

Da ruht die Sonne: tot mir zu Füßen.
Zerborsten blind. Es zuckt noch grausig
und stammelt blöde die erstorbene Weltkraft.
Sie singt noch einen Ton: in tiefem Schatten.
Und kalte Dämmerung sinkt jetzt herab
schleiernd um den Thron, auf dem ich sitze;
um die tote Sonne mir zu Füßen.
Schwarzblaue Schwalben, weite Wildschwärme
zwitschern schrillend, jäh sich niederlassend
im Dunkel, näher immer
schwirrend über steinige Halde.
Meine Hände sinken ins Dunkel;
Hände schlafen bei der toten Sängerin.
Ich sitze. Zeitlos schauend vor mich hinaus.
Auf einem Strande, an einem fernen Meere
schreitet hin und her ein mächtiger Stier
mit gesenkten Hörnern, stampfend schnaubend,
wütend blickt und drohend wild sein Auge
nach mir her — mit Würgegier. —

Ich schaue ... Fernen.
Inseln, drauf weltalte Göttinnen
schlafend sitzen; neben spiegelnden Brunnen.
Ich lege mein Schatten-Haupt in ihren Schoos. —

Sich abzuwenden ist das Menschliche.
Sich zu erheben auf der Steinhalde,
die Glut der toten Sängerin im Geist
heimzutragen in die alte Stadt
durch dunklen Torbogen
in stille Nacht-Gassen,
wo nur Beethoven noch am Fenster wacht,
lauschend das Haupt gestützt.
Sich sanft zu beugen über die schlafende Geliebte:
die Glut der toten Sängerin im Geist.

5.

Eine sitzt da vor einem großen Vorhang
und wirkt mit bunter Seide, Gold und Silber,
schwebendes Gewölk und strahlende Sternbilder.
Durch hohe Scheiben fällt fernes Licht
herunter auf das Haupt der Wirkerin;
auf traumgeregte schlanke Finger.
Das Licht folgt hinterher, ergreift Besitz
von Welten im Entstehen, noch tief in Schatten.

Ich ruhe in dem Hintergrund des Saales.
Sinnend. Während das Licht zerrinnt,
und Sterne aufgehn, und im Höchsten strahlen;
Welt-Zeiten lang; und spät verbleichen;
und dann die rote Frühe anbricht — einbricht
über mein Haupt und meine ruhenden Hände.
's ist tiefes Glück, zeitstille Herrlichkeit.
Erinnerung —: dann ganz versenkendes Glück,
an silbernem Seil mich senkend in den tiefen Himmel.

Wilhelm Lobsien

Geboren am 30. September 1872 in Foldingbro an der Königsau, in dem jetzt an Dänemark abgetretenen Teil der Nordmark, lebt in Kiel und gab neben zwei Bänden Lyrik mehrere historische Romane, vor allem aber seine Hallignovellen und Halligromane (Wellen und Winde, Der Halligpastor, Landunter, Wattenstürme, Renate Elvershoi, Das rote Segel) sowie Zeitromane (z. B. Der Pilger im Nebel, Das Rosendach, Ebba Enevolds Liebe) heraus, die fast alle eine sehr große Auflagenziffer erreicht haben.

Die Wolke

Aus weiten Fernen ist sie hergekommen,
Ist über Länder, Meere hingeschwommen
Und ruht nun selig überm Buchenwald,
Lässig gelöst die weißen, zarten Schwingen,
Durch deren Wandertraum das leise Singen
Der Vögel, ihrer Fahrtgesellen, zärtlich schallt.
Sie sieht der Menschen ruheloses Schaffen,
Ihr Sorgen, Mühen, törichtes Erraffen
Und lächelt über Unrast, Neid und Streit;
Weiß sie doch von dem Glück des leichten Schwebens,
Dem Losgelöstsein von dem Staub des Lebens,
Der Kraft, die nicht gebunden ist an Ort und Zeit.
Ihr sind die Nacht mit Millionen Sternen,
Die Sonne, Winde und die fernsten Fernen
Heimlich verbundene Geschwisterschar,
Und erdgelöst und allem Zwang entbunden,
Hat sie des Daseins tiefsten Sinn gefunden,
Und alles Göttliche, ihr ist es offenbar.

Die Möwe

Sie schwebt beglückt durch stille Einsamkeiten,
Wenn unter ihr die grüne Woge rollt,
Und trägt auf ihren gletscherhellen Schwingen
Der Sommersonne Licht gewordnes Gold.
Tief unter ihr ziehn tausend Menschenträume
Hoffnunggeschwellt zur Ferne froh hinaus,

Und über ihr erklingen süß und lockend
Der Sterne Lieder durch des Himmels Haus.
So schwimmt sie selig zwischen Erd' und Himmel,
Teilhaftig aller Welten Freud' und Leid,
Bewußt des Schmerzes der Vergänglichkeiten
Und alles fernen Glücks der Ewigkeit.

Die Welle

Ferner Märchenküsten helle Wunder,
Tropenlieder, kühlen Nordlandssang,
Trägt sie rauschend um die alte Erde,
Wanderfroh, mit urweltstarkem Klang.
Aller Sonnen bunte Farbenspiele
Birgt sie tief im grünkristallnen Schoß,
Von verborgenen Korallenriffen
Reißt sie Schmuck und Perle jauchzend los,
Wirft sie spielend in die blauen Lüfte,
Ihre Sterne, in des Weltalls Glanz,
Daß sie, Schwestern, selig sich verbinden
Mit der Himmelsterne Reigentanz.
Was sind Ufer ihr und Ländergrenzen?
Was der Menschen Trotz? Sie lächelt nur,
Denkt sie ihrer ungeheuren Bahnen
Und der Erde sanfter Wanderspur.
Unter ihr ruhn tausend tote Erden,
Die ihr Fuß in raschem Schritt zertrat;
Ihre Hand verwischte tausend Täler
Und zerbrach der Berge Felsengrat.
Denkt sie dieser trotzig stolzen Kämpfe,
Springt sie jauchzend hoch hinauf aufs Land,
Und ihr Sturmlied schreckt die Menschenherde —:
Seht, ich hab' euch alle in der Hand!
Götterlächeln und Dämonenflüche,
Raserei und seligsüßer Traum,
Wilder Raub und himmlisches Verschwenden —
Meine Seele hat für alles Raum!

Badendes Mädchen

Um ihre Glieder spielen blanke Wellen
Und locken sie mit wundersüßem Laut,
Nach ihrer Schönheit sehnen sich die Dünen,
Sehnt sich der Himmel, der darüber blaut.
Sie gibt sich selig hin den Wellenarmen
Und schmiegt sich wohlig in der Düne Sand,
Sie streckt entzückt die Arme in der Sonne
Und grüßt den Himmel und das weite Land.
Doch trägt ihr leichter Fuß sie heim vom Strande,
Die Glieder hold beschwingt zu Spiel und Tanz,
Dann liegt in ihren jungen, reinen Augen
Ein wunderheller, weicher, warmer Glanz.
Der weiß nichts mehr von frohen Wellenliedern,
Von Sonne, Düne und des Himmels Pracht ....
Fern auf der Heide singt ein junger Bursche,
Und seine Stimme lockt und jauchzt und lacht.

Staticen*

Welteinsamkeit und wundervolles Schweigen
Bis an den fernsten, duftverhangnen Rand
Des grünen Vorlands, und darüber leuchtend
Der wolkenlose Himmel ausgespannt.
Zart hingehaucht wie blaue Seidenflocken,
Leicht ausgestreut im jauchzend frohen Grün,
Des Himmels Glanz in sonnenfrohen Kelchen,
Lichtselig, fröhlich die Staticen blühn.
Und plötzlich tanzt ein rotes Kleid dazwischen,
Ein Mädchenlachen klingt aus junger Brust,
Zwei weiße Arme greifen in das Blühen
Und recken hoch ins Licht die sel'ge Lust,
Und eines Herzens tiefes Frauensehnen
Löst sich befreit in Gottes weite Welt
Und kehrt zurück, von fernen Himmelsgrüßen
Und Zukunftswundern heimlich überhellt.

* Strandnelken.

Die Nacht

Mit leichten Schritten kommt die Nacht gegangen
Durch dunkle Heide, meilenweit gedehnt,
Und lehnt nun aus vor meinem stillen Hause,
Lässig an meine Fensterbank gelehnt.
Aus abgrundtiefen, sammetweichen Augen
Schaut sie mich an. Dann hebt sie ihre Hand
Und weist hinaus in unbekannte Fernen,
Hinaus in fernes, fremdes, dunkles Land.
Ist es das Land, daraus mein Sein gestiegen?
Das Land, drin meine ferne Zukunft steht? . . .
Doch eh die Lippen sich zum Fragen formen,
Winkt sie mir scheuverschwiegen zu und geht.
Ich bin allein. Das ferne Inselfeuer
Huscht geisterhaft durch meinen stillen Raum
Und gleitet weiter durch die dunkle Heide,
Ein schattenleiser, blasser Sonnentraum — . . . .
— Wo blüht mein Tag mit bunten Sommerrosen?
Wo meines letzten Friedens weiche Nacht? . . . .

Auf Gassen der Heimat

Droben der Mond und die dämmernde Nacht,
Die Welt still und verlassen;
Leise nur klirrt mein langsamer Schritt
Auf träumenden Heimatgassen.
Am Markt der Brunnen, ich lehne mich dran,
Hab' hier so oft gesessen.
Ihr ragenden Dächer und Bäume ringsum,
Habt ihr den Buben vergessen?
Ich fasse den Eimer und lass' ihn sacht
Zur Tiefe niedergleiten . . . . .
Aus dem Jugendbrunnen nur einen Trunk
Dann will ich weiterschreiten.

Theodor Etzel

Geboren am 9. Januar 1873 in Gelnhausen, verlebte seine Kindheit in Kirchberg auf dem Hunsrück. Nach Besuch der humanistischen Gymnasien in Fulda und Bonn Beamter der Landeshauptmannschaft der Rheinprovinz in Düsseldorf von 1892–98. Dann als freier Schriftsteller, zeitweise auch als Redakteur, in Saarbrücken, Düsseldorf, Berlin, Dresden, München, Stuttgart u. a. O. und auf längeren Auslandsreisen. Gründer und Herausgeber der literarischen Zeitschrift „Die Lese" von 1910–15. Bis Kriegsschluß Soldat. Seitdem literarischer Leiter des Verlags Walter Seifert in Heilbronn. Verheiratet 1904–13 mit der Dichterin Gisela Etzel, seit 1914 mit Alma Krista Schütze. Wohnt seit Ende 1923 in Ottobeuren in Schwaben.

April

Die Landschaft tönt.
Die braunen Knospen springen
und betteln mit den zarten Blätterhändchen
wie kleines Volk zum lieben Gott
um süße Tröpfchen Sonnensaft.
Der weiß kaum, wie er sich tummeln soll,
und gießt doch alle Äderchen voll.
Und wird auch all die jungen Herzen
so überreich voll Liebe gießen,
daß unter verschwiegenen Blütenkerzen
viel süße Schalen überfließen.

Bilder

Meine Birke im stoßenden Wind.
Die sonst in Sonne sanften Zweige
hat wuchtige Gewalt erfaßt:
zum Fahnenmast wird jeder Ast,
jede Rute schlägt hoch in den Wirbel hinein,
als begehrten sie alle, die Krone zu sein.
Welch jauchzender Tanz, welch rauschendes Fest
der sturmumschlungene Baum!
Was dorrte und gilbte, entweht
hoch hin über Garten und Tor.
Entlastet vom Welkenden steht
die Birke lächelnd wieder:

Oh, Stürme reißen nicht nieder,
sie reißen gereinigt empor!

*

Auf Silbersaiten spielt der Herbst sein Lied.
Die Winde wehn im Park, die Bäume flattern.
Von goldnen Faltern ist die Luft erfüllt,
und alles tanzt und wirbelt um und um.
Doch: hält der Rasen, der noch gierig grünt,
die Tänzer fest, so sind sie lahmes Laub,
dem Nebeldunst verfallen und dem Staub.
Welch toller Rausch! War je so lustige Zeit?
War je wie jetzt so trunkne Traurigkeit?

*

Im alten Park verwittert steht
Gemäuer: Säulen, Bogen, Stufen.
Ein Liebesschlößchen einst. Es geht
noch Sage um: bisweilen rufen
zur Nachtzeit Stimmen ... Alles schwand.
Wer grub das Herz in graue Wand?
Wer trug die Namen dieser Lettern?
Die Winde, die den Park entblättern,
verraten nichts. Die Mauern schweigen.
An Schlangenästen faulen Feigen,
die niemals reiften. Wilder Wein
hängt brennendrot ins Herz hinein.
Doch still! hier webt gebannt ein Kuß,
uneingelöst, der niemals stirbt,
der ewig um Erlösung wirbt
und ewig geisternd leben muß.

Im Bergbach

Hügel bäumen sich rings, wie wenn im Entzücken
schaffender Wollust die Erde sich krümmte.
Buschwerk: Buchen und Birken bedecken die Rücken
bis in die ferne unbestimmte
Linie, wo Himmel und Erde sich küssen.

Wie du nun nackt mit mir, Weib, in den spritzenden Güssen
badest im Bergbach — wie du mit nassen
schimmernden Schenkeln auf ragende Steinblöcke springst —
sitzend am Rande dann auf der geglätteten Platte
mit deinen Füßen die klingenden Wellen zerschlägst —
wie du mich lockst mit wiegendem Leib,
bis meine Arme die glühenden Kniee umspannen
und deine Schultern sich pressen ins schwellende Moos —:
immer, o Weib, über wogenden Hügeln
seh' ich in dir jene duftigen, blassen
Linien, wo Himmel und Erde sich fassen.

Im Traume

Im Traume kam ein Weib
von lichtdurchstrahltem Leib.
Ihr Kränzlein als Krone im Haar
beseligend bot sie mir dar.
Ich grub's zu Füßen ihr ein:
Da sah ich ein Bäumlein gedeihn.
Das trieb der Knospen viele,
doch keine kam zum Ziele:
Noch eh es erblühte zum Strauß,
riß sie die Wurzel ihm aus.
Ich tat mein Herz in die Erde,
daß Blut zur Nahrung werde.
Da tanzte sie lachend fort in den Tag.
Weiß Gott, was nun draus werden mag,
ohne Kränzlein und ohne die Rosen.

Werbung

Siehe, ich baue an unserem Stern.
Ich bin der Kern.
Du bist das Leuchten. Tritt ein!
Gib beide Hände.
So wird am Ende
ein Ewiges vollkommen sein.

Groß bist du ...

Groß bist du, großer Geist der Welt,
der mich erdachte und erschuf.
Mich dünkt, geringer wäre nicht
mein eigen Wort, das dich erschaffen hat;
doch daß du mir die Liebe eingegeben,
schafft dir Altar und Thron in mir.
Sieh her, mein Werk, mein Gott,
ich kniee und ich diene dir.

Meine Seele war ...

Meine Seele war
lang vor der Zeit der Welt.
Ich seh' sie durch die Dunkelheiten
mit kraftgeballten Fäusten schreiten:
ein Schlag ins Nichts –
und alle Wunder blitzen auf.
Da nun die Seele ruht und singt ihr Lied,
bin ich ihr Anker auf dem Grund der Erde.
Wenn sie sich wieder hebt und zieht
die Ketten, laßt mich jubelnd frei,
daß ich in ihren Höhen sei,
und wieder Eins mit all dem Einen werde.

Was ringst du, Mensch ...

Was ringst du, Mensch, in deiner blinden Sucht
und greifst, der Wurzel gleich, zur Tiefe,
als ob im Grunde deine Deutung schliefe?
Was weiß die Wurzel, wen sie nährt! –
Hoch über jedem formt sich seine Frucht
und reift, von ewiger Kraft verklärt,
zur Tat!
Du aber dürfest nicht vergebens,
Mensch: Wurzelwerk vom Baum des Lebens!

Oskar Wiener

Ich entstamme einer seit Jahrhunderten in Prag angesiedelten immer deutsch gebliebenen Hutmacherfamilie. Meine beiden Großväter waren Brüder, mein Vater gründete die erste fabrikmäßig betriebene Filzhut-Erzeugung in Böhmen. Ich wurde in Prag, im Hause zum weißen Hahn, am 4. März 1873 geboren. Das Haus steht noch, es gilt im Volksmund als Gespensterhaus. So hat frühzeitig die alte Romantik Prags meinem Fühlen und Denken die Richtung gewiesen. Für den kaufmännischen Beruf bestimmt, habe ich mich, nach einer kurzen Beamtenlaufbahn, ganz der Schriftstellerei verschrieben. Detlev von Liliencron hat das Erscheinen meines ersten Buches, der „Gedichte", 1899 bei Schuster & Loeffler veranlaßt. Er ist mir zeitlebens ein Förderer und Freund geblieben. Richard Dehmel lud mich als einzigen süddeutschen Dichter zur Mitarbeit an seinem Reformbuch deutscher Kinderdichtung, dem „Buntscheck". Seitdem habe ich viele Kindergedichte und Erzählungen für die Jugend geschrieben. Auch sonst sind bis heute über zwanzig eigene Bücher von mir erschienen, darunter mehrere Novellenbände und der romantische Roman „Im Prager Dunstkreis". Von den Tonsetzern, die zu meinen Versen eine Musik schrieben, ist mir Max Reger am teuersten.

Der Evangelimann

Wilhelm Kienzl gewidmet.

Der Abendstern glüht überm Tann,
Vom Dorf her kommt ein alter Mann;
Es wankt die dürftige Gestalt
Die steile Straße hoch zum Wald.
Vor jedem Wegkreuz bleibt er stehn,
Die grauen Greisenhaare wehn.
Auf dem Gesicht liegt tiefe Ruh',
Es singt sein dünner Baß dazu:
Selig sind nur, die Schiffbruch leiden,
Denn ihnen steht der Himmel an.
Ihr Menschen, lernt euch früh bescheiden;
Wohl dem, der sich bescheiden kann.
Der alte Mann ist nicht allein,
Ihm folgen viele Kinderlein.
Sie drängen eifrig hinterher,
Als ob der Zug ein Reigen wär'.
Kein Kummer drückt die frohe Schar,
Und ihre Stimmen klingen klar:
Selig sind, die Entbehrung leiden,
Sie ziehen in den Himmel ein;

Wir wollen Glanz und Reichtum meiden,
Und unschuldsvoll im Herzen sein.
Der abendliche Glanz verbleicht,
Jetzt hat der Zug den Forst erreicht.
Mühselig strebt der Greis voran,
Die Kinder folgen wie im Bann.
Nun klingt ihr Lied von ferne her,
Als ob es voller Tränen wär':
Wir wollen uns wie Bettler kleiden,
Demütig dulden jeden Streich.
Selig sind, die Verfolgung leiden,
Denn ihrer ist das Himmelreich.

Ballade vom letzten Tage

1.

Die Raben krächzten um mich her,
Es war in einer Winternacht,
Ich stand bereit zu wilder Wehr,
Und eine Stimme hat gelacht.
Und sprach: „Was hältst du in der Hand?
Es ist ein Herz aus rotem Stein
Und hängt an einem Seidenband —
Das Herz ist mein!
Gib her das Herz!" — Ich gab es nicht,
Und hielt es fest und gab's nicht her,
Und stand bereit zu wilder Wehr
Und hielt mein Herz und gab es nicht!
Der andere aber schrie mich an
Und fiel mich an in wilder Wut,
Und schrie nach Blut und schrie nach Blut,
Und bot mir seinen Degen an.
Der andere schien ein Hampelmann,
Der Kerl war mager wie ein Dichter
Und kicherte und schnitt Gesichter —
Und ich nahm seinen Degen an.
Die Klingen sausten durch die Nacht,
Der Mond stieg auf und sah uns zu,

Und eine Stimme hat gelacht:
O du!
O du! O gib das Herz nicht her!
Ich bin ihm treu und hab' es lieb,
Und diente sieben Jahre schwer
Um dieses Herz und hab' es lieb! —
Die Klingen sausten durch die Nacht,
Und pfiffen eine Melodie,
Das Mordlied hat mich stillgemacht,
Das Mordlied zwang mich in die Knie.
Nun liege ich im tiefen Schnee,
Und eine Decke deckt mich zu,
Die Decke ist so rot wie du,
Mein armes Herz — und tut so weh.....

2.

Sie legten mich in einen Sarg;
Ich hörte ihre Hämmer schlagen;
Mein armes Herz, sei stark, sei stark:
Nun kommt der schwarze Leichenwagen.
Das war ein sonderbarer Zug,
Der grölend mich zu Grabe trug.
Ganz vorne schritt ein Hampelmann,
Der Kerl war mager wie ein Dichter,
Und hatte bunte Lappen an
Und torkelte und schnitt Gesichter.
Ich kenne dich, du Gauner du,
Du Rattenblut und Erzfilou!
Wie oft hab' ich vor dir gezittert,
Du hast mir manchen Traum zerstört,
Du hast mir manchen Tag verbittert,
Dein Schatten hat mein Herz versehrt.
Nun führst du mich der Grube zu,
Du Rattenblut, du Erzfilou!
Doch höhnisch grinst der Hampelmann
Und fuchtelt mit den langen Händen;
Ihm schließt sich toll ein Haufe an,
Der singt verrückte Tanzlegenden.

Ein Sterbelied im Walzerpaß,
Und alle Augen werden naß.
Dann kommt der Sarg, der Sarg ist mein,
Wie drücken seine engen Wände!
Ich hör' die rüde Meute schrein
Und falte die verwelkten Hände.
Der Leichenwagen rollt und dröhnt,
Und eine Weiberstimme höhnt:
Wo ist das Herz aus rotem Stein,
Es hing an einem Seidenbande
Und funkelte im Frührotschein
Wie warmes Blut, trotz Schmach und Schande.
O du, o gib mein Herz nicht her;
Ich war ihm treu und hatt' es lieb
Und diente sieben Jahre schwer
Um dieses Herz und hatt' es lieb!
Der Leichenwagen poltert dumpf,
Da wird die Frauenstimme stumpf.

Bella Donna

Wie eine Birke war ihr Leib,
Sehr schlank und doch voll herber Kraft
Und einer wilden Leidenschaft —
Und ohne Gnade war ihr Leib.
Und wenn sie durch den Garten ging
Und wie versonnen stille stand,
Die Hände hoch im Abendbrand.
Und leise an zu singen fing,
Und leise sang und sachte rief
Und wußte, daß ein Wunder nah,
So war das große Wunder da
Und war sehr heilig und war tief.
Sie saß dann nächtelang allein
Und fieberte und glühte bang
Und lauschte einem dunklen Klang
Und saß so nächtelang allein.

Lulu Diederichs (von Strauß und Torney)

Geboren bin ich am 20. September 1873 in dem norddeutschen Städtchen Bückeburg, wo meine Familie seit Generationen ansässig war. Ein Stück dichterischer Tradition war von meinem Großvater her, dem Dichtergelehrten Viktor von Strauß und Torney, im Elternhaus lebendig. Norddeutsche Landschaft mit ihrem bäuerlich kräftigen Volksschlag war nicht nur der äußere Rahmen meiner Werde- und Reifejahre, sondern auch der Wurzelboden meines künstlerischen Schaffens. Mitte der zwanziger Jahre brachte ich mein Erstlingsbuch heraus, neben Lyrik schon ein gut Teil Balladen. In der Folge wurde mir die Ballade immer mehr zum eigensten Ausdrucksmittel; aber nicht im unpersönlichen, rein epischen Sinne, sondern als Bild und verhüllende Form, in der sich Allerpersönlichstes sagen ließ, und darum der Lyrik nahe verwandt. Im Jahre 1916 verpflanzte mich meine Heirat mit dem Verleger Eugen Diederichs aus der norddeutschen Heimat nach Thüringen, wo ich seither lebe.

Die Nonne

Grau sind meine Haare,
Meine Augen werden trüb und blind,
An die sechzig Mal im Gang der Jahre
Wieg' ich schon das liebe Jesuskind.
Vor der heil'gen Krippen
Brennen alle Lichter am Altar,
Wieder singen meine müden Lippen,
Singen heute wie in jedem Jahr:
Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!*
Schlaf, mein liebes Kindelein!
Welk und lose liegen
Meine Finger an dem Wiegenband,
Wenn die jungen Laienschwestern wiegen,
Fliegt die Wiege unter ihrer Hand.
Ihre Lider brennen
Heute seltsam heiß und überwacht, –
Sollt' ich nicht aus fernen Tagen kennen,
Was so junge Augen träumen macht?

---

* Ein Kind geborn zu Bethlehem, eia!
Des freuet sich Jerusalem, eia!

Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf, mein liebes Kindelein!
Singen, immer singen!
Unser Atem geht im Frost wie Rauch,
Mit der ew'gen Ampel leisem Schwingen
Schwankt der Wölbung schwarzer Schatten auch.
Wiegen, immer wiegen
Einer leeren Wiege Gaukelschein, –
Seh' ich nicht ein süßes Leben liegen,
Ohne Glanz und Glorie, – aber mein?
Ihr in Stall und Krippen,
Benedeite Mutter, heilig Kind,
Frevel ist die Andacht meiner Lippen,
Die nach Erdenglücke durstig sind!
Sieben Schwerter schneiden
In das Mutterherz dir tief und scharf, –
Siebenmal will deine Qual ich leiden,
Wenn ich deine Freuden trinken darf!
Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf, mein liebes Kindelein! –
Doch der Herr der Zeiten
Ließ die Jahre gehn durch meine Hand,
Wie beim Ave mir die Perlen gleiten
An des heil'gen Rosenkranzes Band.
In der leeren Wiegen
Sucht mein Wahn kein irdisch Leben mehr.
Welt, du eitle, deine Lieder schwiegen,
Meine Augen sinken schlummerschwer.
Durch der Lichter Glimmen
Schleicht ein blasses Rot ins Fenster sacht, –
Singt nur, Schwestern, mit den jungen Stimmen –
Singt, – ein Ende kommt auch unsrer Nacht!
Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf, mein liebes Kindelein!

Letzte Ernte

Ich brachte in siebzig Jahren viele Ernten ein,
Dies soll mein letztes Fuder wohl gewesen sein!
Die Gäule scheuten am Tore, sie jagten mit Gewalt,
Ich schrie und riß an der Leine, aber mein Arm ist alt.
Vor ihren polternden Hufen der Staub flog auf wie Rauch,
Die Garben schleiften die Steine, — mein alter Rücken auch.
Mutter, was hilft das Weinen? Das ist nun, wie es ist,
Siebzig Jahre und drüber war doch eine schöne Frist! —
Daß sie den Schmied nur holen, ein Eisen fehlt dem Voß,
Und hinterm Hof am Tore, da ist ein Pfosten los!
Und daß sie nicht vergessen: da, wo die Pappeln stehn,
Im letzten Schlag am Berge, da sollen sie Roggen sän. —
Kommt jeder an die Reihe, König, Bauer und Knecht!
Ist's unsers Herrgotts Wille, so ist es mir auch recht.
Was stehst du vor dem Bette und beugst dich drüber dicht?
Meinst du, Mutter, ich sähe die Totenlichter nicht?
Vier Lichter an der Lade, wie sich's zu Recht gehört,
Vier Pferde vor dem Wagen, der mich vom Hofe fährt,
Der weißen Klageweiber zween vor meiner Truh',
Im breiten linnenen Laken vom Kopf bis auf die Schuh'! —
Mutter, kommen die Kühe schon vom Kamp herein?
Die Schwarze brüllt am Tore, da muß es Melkzeit sein.
Ich höre die Knechte singen vor der Dielentür, —
Morgen um Feierabend bin ich nicht mehr hier!
Viel Hände braucht die Ernte. Der Herrgott hat's gewußt.
Gottlob, daß ich nicht früher habe fortgemußt!
Und wenn ich Feierabend heute machen soll —
Gemäht sind die letzten Ähren, und alle Scheuern voll!

Gott

Der Tag hing grau in Wolken und war doch schwül und schwer,
Die blauen Blitze flammten nachts über die Gärten her,
Das Korn stand reif im Felde, und goldner war es nie, —
Ich bog dem Gott der Liebe mit Zittern meine Knie.

Die Sommernelken blühten und brannten purpurrot, –
Die ich mir damals pflückte, sind nun verdorrt und tot,
Der Gott, vor dem ich kniete, er schritt an mir vorbei,
Ihm nach durch graue Leere ging meiner Sehnsucht Schrei. –
In gelbe Lindenwipfel stößt nun der nasse Wind,
Ich gehe stille Wege, die menschenferne sind.
Die Stirne, die ich senkte in Tränen und in Traum,
Streift wieder eines Gottes dunkler Mantelsaum.
Und zwischen letzten Garben, die goldner Herbst beschert,
Im Dampf gepflügter Scholle, die junger Saat begehrt,
Das strenge Haupt erhoben in freier Winde Wehn,
Seh' ich mit starken Füßen den Gott der Arbeit gehn!
Der du gebietend schreitest durch Sichelklang und Saat, –
Sich mühen heißt dir beten, und Andacht ist die Tat!
Im Werke meiner Hände hör' meiner Sehnsucht Schrei:
Du Gott, zu dem ich bete, – Herr, geh mir nicht vorbei!

Frühlingsgewitter

In der blühenden Kirschen weißen silbernen Schein
Flammen des ersten Wetters rote Feuer herein –
Frühling, süßer Verschwender, lächelnd aus einem Born
Streust du Blüten und Blitze, Seligkeit und Zorn!
Frühling, süßer Verschwender, segnest du mich nicht heut
Auch mit Blüten und Blitzen, Zorn und Seligkeit?
Aber mit lachenden Augen seh' ich die Blitze gehn,
Weil meines Lebens Gärten alle in Blüte stehn!

Flatterrosen

Wenn einst meine welken Kränze im Sommerwinde wehn,
Ihr sollt keine weißen Lilien auf meinen Hügel sän!
Lilien müssen blühen auf eines Mädchens Grab,
Das seine junge Seele noch keinem Liebsten gab!
Pflanzt rote Flatterrosen für mich im Friedhofsgrund –
So rot wie ihre Blüten war meines Liebsten Mund!
Die sollen allsommers wieder in vollen Knospen stehn,
Und blühn drei lachende Tage – und dann Wind verwehn!

Emanuel von Bodman

Ich stamme aus dem alten, früher reichsunmittelbaren alemannischen Geschlechte derer von Bodman auf Burg und Schloß Bodman am Bodensee, mütterlicherseits aus dem Basler und elsässischen Patrizergeschlecht Witz-Thurneysen. Mein Vater war württembergischer Offizier, ich bin Schwabe. Geboren bin ich am 23. Januar 1874 in Friedrichshafen, wo ich meine Kindheit verbrachte. Ich besuchte und absolvierte das Gymnasium in Konstanz, studierte an verschiedenen Hochschulen und widmete mich dann meiner Kunst. Nach längerem Aufenthalt in München, Berlin und Zürich wohne ich schon vor dem Krieg, den ich mitmachte, wieder am Bodensee, in enger Verbindung mit dem Vaterland, in Gottlieben, einem schweizerischen Fischerdorf bei Konstanz, mit meiner Gefährtin.

Der Bergsteiger

Der Morgen graut, der Ostwind braust
Und läßt die Wolken treiben.
Mein Pickel wächst in meiner Faust.
Wem vor den Höhn und Tiefen graust,
Der mag im Tale bleiben.
Doch die wie ich, vom Steigen heiß,
Sehnsucht nach Äther haben —
Hut ab vor Euch! Beperlt mit Schweiß
Will ich uns hier im ewigen Eis
Eine neue Stufe graben.

Junge Freundschaft

Neuer glänzen meine Stunden,
Voller sprießt und wogt das Land,
Seit ich meinen Freund gefunden,
Dem der Frühling mich verband.
Pfauenaugen, Schwalbenschwänze
Schweben durch die blaue Luft,
Ferne Mädchen schlingen Kränze,
Wenn im Wald der Kuckuck ruft.
Arm in Arm geht's in die Weiten
Von der Frühe bis zur Nacht,
Und wir fühlen es im Schreiten,
Wie das Wunder uns erwacht.

Trunken

Wenn meine Brust an deine schwillt,
Eines den Blick des anderen trinkt,
Alles ringsumher versinkt.
Meine Seele in die deine quillt,
O du Weib,
Sind wir dann noch zwei Gestalten,
Die sich in Liebe umschlungen halten?
Was ist uns Tod! Was ist uns Leben!
Selig dem Leben, dem Tode hingegeben
Zittern wir, Ein Wesen, trunken
Ins Herz der Welt gesunken.

Hilde

(Ballade)

Ins Schloß Melgenten, am Ostertag,
Brachte die Sonne viel Gäste.
„Wo Gräfin Hilde wohl bleiben mag?
Auf, holen wir sie zum Feste!"
Die Gräfin Hilde, im Trauergewand,
Trat über die halbdunkle Schwelle,
Einen silbernen Wasserkrug in der Hand,
In die strömende Mittagshelle.
Da rief Graf Eckhart, Ritter von Strahl:
„Fünf Jahre sind jetzt verflossen.
Die Blumen auf Eurem toten Gemahl,
Ihr habt sie genug begossen.
Herunter mit Eurem schwarzen Kleid,
Ich will Euch ein schneeweißes senden;
Ich halt es im Schranke schon längst bereit,
Euer Leben soll sich wenden!"
„Ihr ehrt mich, Ritter von Strahl, allein
Das brächte Euch nur Schmerzen.
Wollt Ihr Euch ein Weib zur Gattin frein,
Mit einem andern im Herzen?"

„Nun," sprach Ritter Klaus, „ich hab ein Gemahl,
Wie Ihr, Frau Gräfin, begraben,
Kommt, werdet die Meine, und gleiche Qual
Wird gleiche Freude haben!"
„Wir fühlen nicht gleich, Ihr kommt ja von ihr,
Um mit mir in Vergessen zu sinken.
Ich aber, Herr Ritter, ich bleibe doch hier,
Um nicht mit andern zu trinken."
Da rief Jung Frischhans mit rotem Mund
Und ließ seine Stimme beben:
„Neu sprießen die Primeln im grünen Grund,
Ihr versündigt Euch wider das Leben!"
Und sie warf den Nacken und sprach sehr bleich:
„Du Kind, ich gehorche dem Leben.
Er hat mir mehr als ein Königreich
In Herz und Hände gegeben.
Und ich, zu jung, gab ihm nie genug,
Mir ist, als hört ich ihn klagen.
Drum laßt mich weiter meinen Krug
Nach seinem Grabe tragen!"

Abschied des Kriegsfreiwilligen

Nun schlug auch mir die Stunde,
Wo ich zur Fahne muß.
In meinem tiefsten Grunde,
Da reifte der Entschluß.
Von meines Hauses Schwelle
Treibt's mich in unser Heer.
Bald bin ich eine Welle
Im großen grauen Meer.

Ins Schwanken kommt, was teuer
Und süß dem Herzen war,
Und glänzt doch täglich neuer
In dunkelnder Gefahr.
Ich liebe auch mein Leben,
Und bin doch stets bereit,
Es willig hinzugeben
Für seine Ewigkeit.

Nie darf zur Herrin werden
Die Lust am eignen Sein,
Ich müßt ja in die Erden
Lebendigen Leibs hinein.
Ich will die Glut erwerben,
Die nie zu Asche fällt,
Im Leben oder Sterben
Als Herr von dieser Welt.

Die Harfe

Meine Mutter schlug die Harfe
Wohl in mancher Nacht.
Golden haben da die Saiten
Unter ihrer Hand gelacht.
Aber eine feine rief
Einmal auf. Das klang wie Schmerz.
Und da griff sie sich ans Herz,
Unter dem es traumvoll schlief.
Mutters Harfe stand schon lange
Unberührt. Nur manche Nacht
Trat mein Vater stummversunken
Vor sie hin, wenn er gewacht.
Aber einstens schien der Vollmond
Durch den kahlen Ast herein.
Und da konnt er sich nicht halten,
Griff hinein:
Wieder klang's in süßem Beben
Und in unfaßbarer Not.
Und nach einem Monde heben
Seine Hände mich ins Leben,
Und die Mutter, die lag tot . . . —
Seit jenem Winter griffen meine Hände
Oft aus der Wiege nach der Mutterhand
Und griffen leere Luft und kalte Wände,
Bis ich, noch Knabe, ihre Harfe fand.

Der Segler

1. Benütz den Wind,
Solang er dein Segel schwellt!
Wenn seine Flügel gesunken sind,
Kannst du lang hintreiben durch die Welt,
Allein auf deinen Willen gestellt.

2. Stell deinen Segel ein
Auf jeden Wind in der Welt —
Und du bleibst dein
Dem Herrn aller Winde gesellt!

Hugo von Hofmannsthal

Geboren in Wien am 1. Februar 1874. Dr. phil. Lebt in Rodaun bei Wien.

Erlebnis

Mit silbergrauem Dufte war das Tal
Der Dämmerung erfüllt, wie wenn der Mond
Durch Wolken sickert, doch es war nicht Nacht.
Mit silbergrauem Duft des dunklen Tales
Verschwammen meine dämmernden Gedanken
Und still versank ich in dem webenden
Durchsicht'gen Meere und verließ das Leben.
Wie wunderbare Blumen waren da
Mit Kelchen dunkelglühend! Pflanzendickicht,
Durch das ein gelbrot Licht wie von Topasen
In warmen Strömen drang und glomm. Das Ganze
War angefüllt mit einem tiefen Schwellen
Schwermütiger Musik. Und dieses wußt' ich,
Obgleich ich's nicht begreife, doch ich wußt' es:
Das ist der Tod. Der ist Musik geworden,
Gewaltig sehnend, süß und dunkelglühend,
Verwandt der tiefsten Schwermut.
Aber seltsam!
Ein namenloses Heimweh weinte lautlos
In meiner Seele nach dem Leben, weinte,
Wie einer weint, wenn er auf großem Seeschiff
Mit gelben Riesensegeln gegen Abend
Auf dunkelblauem Wasser an der Stadt,
Der Vaterstadt, vorüberfährt. Da sieht er
Die Gassen, hört die Brunnen rauschen, riecht
Den Duft der Fliederbüsche, sieht sich selber,
Ein Kind, am Ufer stehn, mit Kindesaugen,
Die ängstlich sind und weinen wollen, sieht
Durchs offene Fenster Licht in seinem Zimmer —
Das große Seeschiff aber trägt ihn weiter
Auf dunkelblauem Wasser lautlos gleitend
Mit gelben fremdgeformten Riesensegeln.

Vorfrühling

Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.
Er hat sich gewiegt,
Wo Weinen war,
Und hat sich geschmiegt
In zerrüttetes Haar.
Er schüttelte nieder
Akazienblüten
Und kühlte die Glieder,
Die atmend glühten.
Lippen im Lachen
Hat er berührt,
Die weichen und wachen
Fluren durchspürt.
Er glitt durch die Flöte
Als schluchzender Schrei,
An dämmernder Röte
Flog er vorbei.
Er flog mit Schweigen
Durch flüsternde Zimmer
Und löschte im Neigen
Der Ampel Schimmer.
Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.
Durch die glatten
Kahlen Alleen
Treibt sein Wehen
Blasse Schatten
Und den Duft,
Den er gebracht,
Von wo er gekommen
Seit gestern nacht.

Über Vergänglichkeit

Noch spür' ich ihren Atem auf den Wangen:
Wie kann das sein, daß diese nahen Tage
Fort sind, für immer fort, und ganz vergangen?
Dies ist ein Ding, das keiner voll aussinnt,
Und viel zu grauenvoll, als daß man klage:
Daß alles gleitet und vorüberrinnt.
Und daß mein eignes Ich, durch nichts gehemmt,
Herüberglitt aus einem kleinen Kind,
Mir wie ein Hund unheimlich stumm und fremd.
Dann: Daß ich auch vor hundert Jahren war
Und meine Ahnen, die im Totenhemd,
Mit mir verwandt sind wie mein eignes Haar.
So eins mit mir als wie mein eignes Haar.

Drei kleine Lieder

1.

Hörst du denn nicht hinein,
Daß Musik das Haus durchzieht?
Siehst nur Lärmen und eine Scheu,
Drehst den Kopf auf harten Stein.
Lag und spielte, das war ich,
Was ich kannte, kannt ich auch.
„Liebste du, mein allein du!"
Schlug drauf ein Licht hervor,
Schauen Tag wie mit nach Haus,
Und mein Mund ist wieder ja.

2.

Wo der Himmel weit und schauer,
Waren einsam wir so sehr,
Verschwunden abgeschritten!
Wie tief ist nun nicht mehr;
Lüfte fliegen hin und her,
Und die ganze Welt inmitten
Schläft, als ob sie gläsern wär'.
Deine Lippen aufgegangen,
Flimmern rein und deinen Wangen. —
Und sie wissen's auch:
Staub und Mörder wird der Strauß,
Und wir atmen mit Verlangen,
Liegen selig wie gefangen,
Spüren eins des andern Hauch.

3.

Die Liebste sprach: „Du hast dich nicht,
Du hast mir nichts gestohlen.
Die Herzen soll man heilen nicht,
Sind nicht zur Treu geboren.
Zieh deine Straßen hin, mein Freund,
Befahre Land um Land

In vielen Betten ruh' dich aus,
Viel Frauen nimm bei der Hand.
Wo dir der Wein zu sauer ist,
Da trink du Malvasier,
Und wenn mein Mund dir süßer ist,
So komm nur wieder zu mir!"

/ Manche freilich

Manche freilich müssen drunten sterben,
Wo die schweren Ruder der Schiffe streifen,
Andre wohnen bei dem Steuer droben,
Kennen Vogelflug und die Länder der Sterne.
Manche liegen immer mit schweren Gliedern
Bei den Wurzeln des verworrenen Lebens,
Andern sind die Stühle gerichtet
Bei den Sibyllen, den Königinnen,
Und da sitzen sie wie zu Hause,
Leichten Hauptes und leichter Hände.
Doch ein Schatten fällt von jenen Leben
In die andern Leben hinüber,
Und die leichten sind an die schweren
Wie an Luft und Erde gebunden:
Ganz vergessener Völker Müdigkeiten
Kann ich nicht abtun von meinen Lidern,
Noch weghalten von der erschrockenen Seele
Stummes Niederfallen ferner Sterne.
Viele Geschicke weben neben dem meinen,
Durcheinander spielt sie alle das Dasein,
Und mein Teil ist mehr als dieses Lebens
Schlanke Flamme oder schmale Leier.

Ich wurde am 20. März 1874 in Hildesheim geboren und verlebte meine Kinderzeit bis 1887 auf unseren Gütern, insbesondere in Moringen bei Göttingen, Apelern bei Hannover und Windischleuba bei Altenburg. Von 1889 ab besuchte ich das Lyzeum II in Hannover, auf dem ich 1895 die Abschlußprüfung bestand. Dann kamen von 1895 bis 1901 die Universitätsjahre in Heidelberg, München, Berlin und vor allem Göttingen. In diesen Jahren bin ich auch in Italien, Sizilien und Dänemark gewesen. Zwischen 1898 und 1905 gab ich die Göttinger Musenalmanache heraus. Von meinen Büchern sind die früheren Ausgaben längst vergriffen; was in ihnen gut war, habe ich in die späteren Werke aufgenommen. Den Krieg machte ich bei dem Sächsischen Garde-Reiter-Regiment mit. Nach dem Kriege bin ich mit Frau (Anna geb. von Breitenbuch) und Kindern nach Windischleuba in mein geliebtes altes Schloß gezogen.

Bauernaufstand

Die Glocken stürmten vom Bernwardsturm,
Der Regen durchrauschte die Straßen,
Und durch die Glocken und durch den Sturm
Gellte des Urhorns Blasen.
Das Büffelhorn, das lange geruht,
Veit Stoßperg nahm's aus der Lade,
Das alte Horn, es brüllte nach Blut
Und wimmerte: „Gott genade!"
Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!
Der Bauer stund auf im Lande,
Und tausendjährige Bauernkraft
Macht Schild und Schärpe zu Schande!
Die Klingsburg hoch am Berge lag,
Sie zogen hinauf in Waffen,
Auframmte der Schmied mit einem Schlag
Das Tor, das er fronend geschaffen.
Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht
Und ein Spaten zwischen die Rippen, —
Er brachte das Schwert aus der Scheide nicht
Und nicht den Fluch von den Lippen.
Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft,
Brach Balken, Bogen und Bande, —
Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft:
Der Bauer stund auf im Lande!

Ballade vom Brennesselbusch

Liebe fragte Liebe: „Was ist noch nicht mein?"
Sprach zur Liebe Liebe: „Alles, alles dein!"
Liebe küßte Liebe: „Liebste, liebst du mich?"
Küßte Liebe Liebe: „Ewig, ewiglich!" — —
Hand in Hand hernieder stieg er mit Maleen
Von dem Heidehügel, wo die Nesseln stehn,
Eine Nessel brach er, gab er ihrer Hand,
Zu der Liebsten sprach er: „Uns brennt heißrer Brand!
Lippe glomm auf Lippe, bis die Lust zum Schmerz,
Bis der Atem stockte, brannte Herz an Herz,
Darum, wo nur Nesseln stehn am Straßenrand,
Wolln wir daran denken, was uns heute band!" —
Spricht von Treu die Liebe, sagt sie „ewig" nur, —
Ach, die Treu am Mittag gilt nur bis zwölf Uhr,
Treue gilt am Abend, bis die Nacht begann, —
Und doch weiß ich Herzen, die verbluten dran.
Krieg verschlug das Mädchen, wie ein Blatt verweht,
Das im Wind die Wege fremder Koppeln geht,
Und ihr lieber Liebster stieg zum Königsthron,
Eine Königstochter nahm der Königssohn.
Sieben Jahre gingen, und die Nessel stand
Sieben Jahr an jedem deutschen Straßenrand,
Wer hat Treu gehalten? Gott alleine weiß,
Ob nicht wunde Treue brennet doppelt heiß!
Bei der Jagd im Walde stand mit schwerem Sinn,
Stand am Knick der König bei der Königin,
Nesselblatt zum Munde hob er wie gebannt,
Und die Lippe brannte, wie sie einst gebrannt:
„Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene,
Wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,
Wo is myn Tyd eblewen,
Un wo is myn Maleen?"
„Sprichst mit fremder Zunge?" frug die Königin,
„So sang ich als Junge", sprach er vor sich hin.

Heim sie ritten schweigend, Abend hing im Land, —
Seine Lippen brannten, wie sie einst gebrannt!
Durch den Garten streifte still die Königin,
Zu der Magd am Flusse trat sie heimlich hin,
Welche Wäsche spülte noch im Sternenlicht,
Tränen sahn die Sterne auf der Magd Gesicht:
„Brennettelbusch,
Brennettelbusch so kleene,
Wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,
Ik hev de Tyd eweten,
Dar was ik nich alleen!"
Sprach die Dame leise: „Sah ich dein Gesicht
Unter dem Gesinde? Nein, ich sah es nicht!"
Sprach das Mädchen leiser: „Konntest es nicht sehn,
Gestern bin ich kommen, und ich heiß Maleen!" —
Viele Wellen wallen weit ins graue Meer,
Eilig sind die Wellen, ihre Hände leer,
Eine schleicht so langsam mit den Schwestern hin,
Trägt in nassen Armen eine Königin. — —
Liebe fragte Liebe: „Sag, weshalb du weinst?"
Raunte Lieb zur Liebe: „Heut ist nicht mehr einst!"
Liebe klagte Liebe: „Ist's nicht wie vorher?"
Sprach zur Liebe Liebe: „Nimmer — nimmermehr."

Dunkeler Falter

Wenn zwei Eheleute zum Sternenhimmel starrn,
Oder ein Bruder hält seiner lieben Schwester das Garn,
Oder ein Freund schenkt bedachtsam dem Freunde ein, —
Schwebt ein dunkeler Falter über den zwein:
Einer von uns muß hinter dem Sarge gehn,
Dran im Straßenwinde die Schleifen wehn,
Einer von uns muß streun mit kalter Hand
Erde hernieder vom bretternen Grabesrand,
Einer von uns muß gehn nach Haus allein, —
Lieber Gott, laß mich der andere sein!

Frage des Toten

Ich wachte auf, — mir war, es ging die Tür, —
Da kam mein toter Freund herein zu mir.
Mir stieg das Grauen bis zum Hals herauf,
Ich sprach ihn an, — er achtete nicht drauf.
Ich fragte ihn: „Was stört dir deine Ruh',
Du liebster Freund, was willst du, daß ich tu'?"
Er hörte nicht auf meine Zärtlichkeit,
Er sah an mir vorbei ganz fremd und weit
Und fragte drängend und doch ohne Ton:
„Wo steht die Front und wo mein Bataillon?"

Über ein Grab hin

Je länger du dort bist,
Um so mehr bist du hier,
Je weiter du fort bist,
Um so näher bei mir.

Du wirst mir notwendiger,
Als das tägliche Brot ist, —
Du wirst lebendiger,
Je länger du tot bist!

Das sind wir!

Zu Helm und Schild geboren,
Zu des Landes Schutz erkoren,
Dem König sein Offizier,
Treu unsern alten Sitten,
In unsrer Bauern Mitten,
Das sind wir!
Wir bauen unsre Felder,
Wir hegen unsere Wälder
Für Kind und Kindeskind.
Ihr spottet der Ahnen?! Die Hüter
Sind sie der einzigen Güter,
Die euch nicht käuflich sind.
Wir stehn mit starrem Nacken
In des Marktes Feilschen und Placken
In strenger Ritterschaft,
Wir wolln in stillem Walten
Dem Lande sein Bestes erhalten:
Deutsche Bauernkraft!

Friedrich Kayßler

Geboren am 7. April 1874 in Neurode in Schlesien, studierte in München Philosophie, seit 1895 Schauspieler und Schriftsteller in Berlin. Bücher: Simplicius, tragisches Märchen; Sagen aus Mynhejm; Schauspielernotizen 2 Folgen; Worte zum Gedächtnis an Josef Kainz; Jan der Wunderbare, Lustspiel; Besinnungen, Aphorismen: sämtlich im Verlage Erich Reiß, Berlin.

Der Mensch

An der Straßenecke sah ich dich stehn
mit glühenden Wangen
unter deinem schweißgetränkten Hut.
Auf deinen Füßen trittst du rastlos hin und her,
dein Auge irrt.
Ich bin an dir vorübergegangen.
ich habe dich niemals früher gesehn,
und doch kenne ich dich so gut.
Auf meinen Füßen trittst du rastlos hin und her,
meine Augen sind es, die in den deinen irren,
meine Angst wartet mit dir an deiner Ecke.
Wartet. Wartet.
Ich möchte schreien vor Weh.
Ich kenne dich nicht. Aber ich möchte zu dir treten
und mit dir beten — Bruder!
Doch Scham fesselt mich, daß du mich nicht kennst.
Uns trennt die kalte Sitte der Erdenleiber.
Und doch kennen wir einander so gut,
durchscheinend im Kerne sichtbar einander —
eine Angst schüttelt uns beide,
in einem Seelensturm fahren wir dahin.

Mutter Haide

Mutter Haide sitzt im roten Kleid
auf der Insel im grünen Meer,
sie hat ihren Rock schön ausgebreit'
weit um sich her,
sitzt still und träumet und schweiget.

Mutter Haide sitzt und schweigt und sinnt
im blauen Raum, in weiter Ruh',
der Sand durch ihre Finger rinnt —
die alte Sonne schaut ihr zu.
Das Meer sagt: ich komme, ich komme.
Sie hat ein Vöglein in ihrem Schoß,
das hebt die Flügel beide;
sie streichelt's leise, sie läßt es los —
ist ihre ganze Freude:
Fliege, mein Seelchen, fliege!
Das Vöglein spannt die Flügel weit,
als ging' es grad in die Seligkeit,
es wirft sich zum Himmel und steigt und steigt —
Mutter Haide lächelt und blinzt und schweigt:
grüße, grüße die Sonne.
„Mutter Haide, ich bin der Sonne ganz nah,
der Himmel trägt mich, gleich bin ich da!
Mutter Haide, die Welt ist so schön, so schön, —
Mutter Haide — ich kann dich nicht mehr sehn —.
Hörst du: ich singe! ich singe!"

Kleiner schwarzer Salamander

Kleiner schwarzer Salamander.
Immer, wenn der Regen fällt,
trottet ihr ans Licht des Tages,
du und deine kleinen Brüder,
trottet ihr aus euren Löchern
immer, wenn der Regen fällt.
Wenn wir nach der feuchten Kühle
in der warmen Sonne gingen,
längs dem hellern Grün des Wassers
unterm dunklern Grün der Tannen,
kreuztet wackelnd ihr die Straße,
kleine schwarze Salamander.
Schauten wir und standen stille,
stutztet ihr, gehobene Köpfchen,
ganz erstarrt und ängstlich wartend,

zart und plump, voll Angst vertrauend,
hurtig langsam, eins in beidem –
kleine schwarze Salamander.
Heute morgen vor der Türe
fand ich deine kleine Leiche,
kleiner schwarzer Salamander.
Achtlos gestern wohl im Dunkel
hatte dich ein Fuß getreten,
abends als der Regen fiel.
War es unser Fuß, der sorglich
auf der Straße euch gemieden?
Einerlei – es lächle keiner
dieser Worte, die ich schreibe
für den kleinen Salamander
heute, wo der Regen fällt.

Vision

Vögel sind geflogen
heute früh übers Land,
weiß nicht, wohin sie zogen,
hab' sie nicht erkannt.
Heimliche Runen und Zeichen,
geschrieben in trübe Luft,
deuchte mich ihr Entweichen
seewärts in Nebel und Duft.
– Weiß nicht, warum ich frage:
War's ein inneres Geschehn?
Oder hab' ich im Tage
wirklich die Vögel gesehn?

Mystiker

Gönnt mir Zeit, ich will euch hören,
Töne, die so nahe seid.
Will die Harmonie nicht stören –
Mittler in Bescheidenheit.

Öffnet mir die kleine Pforte
eurer Sphäre, daß sie spricht.
Sind wir nicht am rechten Orte,
deutet nur, ich zögre nicht.
Seht mein Wesen hingegossen,
Schaumesperle auf der Flut —
eins in alles hingeflossen —
öffnet gütig, seid mir gut.

Vorher

Schüchtern zögernd erste Schritte
tut der Frühling in den Raum.
Nach dem süß ersehnten Tritte
lauscht's in Wiese, Busch und Baum.
Wölkchen grünen Hauches schwimmen
noch gelöst um Wipfelkronen,
Chöre ungesungener Stimmen
noch verstreut in Lüften wohnen.

Der Meister und der Bergsee

Spielend auf metallenen Spiegel
haucht er graue Nebelschleier —
dreht des Fingers Sonnensiegel:
mählich wird die Fläche freier.
Wie ein Auge klar nach innen
wölbt der Spiegel sich zum Bilde.
Und der Meister fällt in Sinnen.
Und der Meister lächelt milde.

Richard von Schaukal

Ich bin am 27. Mai 1874 zu Brünn in Mähren als Sohn eines Kaufmanns geboren und habe in dem alten Hause, das meine Mutter mit dem Segen ihrer begnadeten starken, wahrhaftigen und liebevollen Natur erleuchtete, bis zum Jahre 1892, da ich nach Wien an die Universität zu „sentimentaler Erziehung" abging, und hinwiederum bis zum Jahre 1899 gelebt, wo ich nach meinem Eintritt in den Staatsdienst bei den politischen Behörden Mährens (1897) in Neutitschein meine Frau gewann und mit ihr in Mährisch-Weißkirchen als Statthaltereikonzeptspraktikant, Dragonerleutnant und Dr. jur. den eigenen Hausstand gründete. Dort ist 1900 mein ältester Sohn Johann Wolfgang geboren, der mein Zeichentalent geerbt und zu ernster Künstlerschaft erbildet hat. Seit 1903 bin ich in Wien ansässig. 1918, nach dem Umsturz der Staatsverfassung, habe ich den Dienst, in dem ich es schon 1911 zum Ministerialrat gebracht hatte, verlassen und damit eine Laufbahn aufgegeben, die mich eine Zeitlang zu den höchsten Zielen führen zu sollen schien. 1907 und 1908 sind mir noch zwei geliebte Kinder geschenkt worden. Ich habe in jungen Jahren das Ausland bereist und mich vielfach in der Welt umgetan, auch eine lebhafte kritische Tätigkeit entfaltet. Um so inniger war auf der Höhe meines Lebens die Einkehr in den kleinen Kreis, der mir längst die Erfüllung bedeutet. Philologische, historische, philosophische und literarische Studien und Arbeiten beschäftigen mich neben meinem dichterischen Werk, das alle Gebiete schaffender Sprachbehandlung begreift.

Ritt ins Leben

Geharnischt reit' ich von euch. Verschließet hinter mir die Tore.
Der Morgen loht: es flammt von meinem Speer.
Die Sonne spiegelt sich in meiner blanken Wehr.
Blickt mir nach von weithin schauender Empore.
An dem Hügel, der das Tal verbirgt, zurück
darf ich noch einmal wenden mein gehelmtes Haupt.
Von der alten Linde brech' ich mir ein weiß erblühtes Stück.
Die Heimat läßt mich los! Ich hätt' es nie geglaubt.

Mai

Bist du endlich gekommen,
rosenfingriger Mai?
Töne deiner Schalmei
sind in Lüften geschwommen.
Leise sind an den Bäumen
in einer seligen Nacht
aus ihren zagenden Träumen
weiße Blüten erwacht.

Hoch vom Himmel hernieder
spannt sich leuchtendes Blau,
und in glänzendem Tau
funkeln die Gräser wieder.
Unter den Küssen der Winde
schauernd gleitet der Bach,
stärker schon rauschen der Linde
Wimpel über dem Dach.

Der Engel

Den Engel, der einst unerkannt
in Blumen sich zu dir gefunden,
ihn ruft die zögerndste der Stunden
zurück ins dunkle Kinderland.
Schon will es purpurn drüben tagen,
im Dämmer harrt dein weiter Weg:
einmal an seine Brust noch leg'
vorm Scheiden deinen Kopf voll stummer Fragen.

Erntetag

Hoch steht die Sonne überm Erntetag.
Bald rauscht durch dichte Saaten Sensenschnitt.
Manch eine blaue Blume mag
vom Stengel gleiten. Sie zertritt
ein Schritt . . .

Leben

Und wieder ist es Schlafenszeit,
ein grauer Tag zerrann,
und morgen legst du Müh' und Kleid
gehorsam wieder an.
Und wenn du manchen Morgen so
dich in den Tag gefügt,
kaum traurig, aber selten froh,
sagt Gott wohl: Es genügt.

Karfreitag

Karfreitagsgrün, Karfreitagsduft!
Wie wundersam ist diese keusche Luft,
die, frisch und ledig noch der lauen Last
des allgemeinen Blühens, herb sich selber lebt,
begnadendes Geleit auch mit der bangsten Sehnsucht schwebt:
die rechte Seelenluft, so göttlich rein
wie des verstummten Leidens sanfter Widerschein.

Baum Braut

Lieblich errötend, bräutlicher Baum,
bist du in Blüten ganz aufgegangen:
dein frühlingduftendes weißes Prangen
scheint dir selbst ein schwebender Traum.
Leise sinken an deinen Wangen
die rieselnden Flocken — du atmest kaum —
ins Gras und liegen dir still am Saum;
dich aber erfüllt fruchtahnendes Bangen.

Einsamer Weg

Oft von der Pappel, die in Lüften rauscht,
steig' ich den stillen Pfad am Rebenhang.
Die duftend blauer Flieder überbauscht,
die alte Mauer führt er mich entlang.
Der Himmel, den die Häuser mir verstellt,
entbreitet sich, von Sonnenhauch erfüllt.
Vom Bach herauf, den junges Laub verhüllt,
hell ruft der Häher durch die Frühlingswelt.
Und friedlich tauchst du wieder, gelbes Haus,
mit grünen Laden, tiefem Giebeldach
aus steifen Rebenstangen hoch heraus,
und Sehnsucht wird, die schlummernde, mir wach.
So möcht' ich stehen, mitten still im Grün,
und meine Stirne doch im Sonnenlicht,
und sinnend überdauern Blühn um Blühn,
bis Gott mit mir wie mit den Bäumen spricht.

Der alte Gärtner

In seinem Rosengarten
der alte Gärtner geht.
Er hat nichts zu erwarten,
Er fühlt, es ist schon spät.

Mit seinen harten Händen
hilft er dem jungen Trieb.
Er weiß, es wird bald enden,
doch annoch hat er's lieb.

An mein Kind

Bleib mir treu, mein Kind, verlaß mich nicht!
Sieh, ich wüßte keinen Weg zu gehen,
bliebe immer wie ein Blinder stehen,
wiese mich nicht dein gewisses Licht.
An der Wende, wo du mich verlassen,
würd' ich führerlos ins Leere fassen.

Meinen Kindern

An die Schwelle möcht' ich euch geleiten,
gern auch noch das neue Land beschreiten,
eine Strecke still daneben gehn.
Nimmer kann es meine Liebe fassen,
daß ich eines Tages euch verlassen,
scheiden soll, um nimmer euch zu sehn.
Sorgend lausch' ich euren Atemzügen,
hütend helf' ich euch der Pflicht genügen,
Freude stift' ich, wo ein Wunsch sich regt:
Wieviel Schönheit ist euch noch zu zeigen,
wieviel Höhen sind noch zu ersteigen,
Hand in Hand und Herz an Herz gelegt!
Und es kann auf jenem Stege sein:
fröhlich schaut ihr um und seid allein!

Wehrspruch

Verzichten, wohl! Doch mich bescheiden? Nein.
Entbehren kann ich, nicht genügsam sein.
Beneiden? Nie! Doch gönnen jedem Wicht,
was er entstellt: so schamlos bin ich nicht.

Josef Schanderl

Am 13. Juni 1874 in Amberg geboren, entstamme ich einer altansässigen oberpfälzischen Familie. Seit 1902 lebe ich ständig in München (im Werktagsberuf Rechtsanwalt). Mein Dichterreich ist die große Natur und der natürlich empfindende Mensch. Meine Entwicklung läßt sich aus meinen Gedichten unmittelbar ablesen und scheint mir sieben Hauptrichtungen aufzuweisen: Sehnen, sich grämen, träumen, lieben, aufstreben, sich austeilen, aufgehen im All.
Meine Gedichtbücher heißen: Wurzeln, Erdreich, Stamm, Krone. Im Entstehen ist: Himmelreich. Ein Auswahlbändchen: Hohe weite Welt zeigt Freilandgedichte aus 27 Schaffensjahren.

Hochpaß zur Nacht

Finster um die Felsen wächst die Einsamkeit.
Feierliche Stille stärkt und gibt Geleit.
Als die letzten Wandrer dieser düstren Welt
steigen wir, vom ersten Sternenschein erhellt.
Uns zu Füßen lauern Schlünde unverwandt:
Schön sind hohe Pfade, schaurig süß am Rand.
Uns zu Häupten Felsen, starr, ein dunkler Hauf.
Zickzack führt der Paßweg, sternenwärts hinauf.
Steigen, immer Steigen schafft dem Leben Sinn;
jedem Hub ins Dunkle wird ein Stern Gewinn.
Hundert Schritte — tausend — schwer, unsäglich schwer —
aber Sterne funkeln mehr, unendlich mehr.
Erde, hast du Ziele? Droben schimmert leis,
füllt sich mit Gestirnen sacht der schwarze Kreis.
Hochherab zum bangen Menschenangesicht,
über dunklen Fährten strahlt das ewige Licht.

Ewiger Lenz

Nacht und Blütenschimmer um den Bühl.
Mächtiger Bäume Knospenzweiggewühl.
Sterne, strotzend aus dem Blau entsprungen.
Wanderlust, umschlingend wie umschlungen.
Starken Lebens trunkenes Gefühl.

Tief der Strom, von Felsen stolz umthront,
der das Frühlingsland in lauter Schleifen
ohne Rast durchwandert und durchwohnt.
O rauschend wiederkehren! Rauschend schweifen!
Rauschend alles tausendarmig greifen!
Mein die schöne Welt, ein Lauschen lang!
Hier aus Knospen, dort aus glühenden Sternen
bricht in Ewigkeit der süße Drang.
Uns im Blut schwingt wie durch Atherfernen
ewige Sehnsucht ihren Wellengang.

Urwald

Im wilden Hochtal, tief im Tannengrund
fühl ich so stark die stummen Erdenkräfte:
hier gibt im dämmernden Gewirr der Schäfte
Natur das Urgeheimnis kund.
Und immer tönt das feierliche Rauschen
der stürzenden Wasser — ewig könnt ich lauschen!
Und immer weht ein feuchter Lebensodem,
gespendet aus verborgnem Mund.
Was wachsen will, wächst hier seit ewigen Zeiten.
Die Tannen ragen, ein Geschlecht von Riesen,
recken gewaltig sich, um Raum zu erstreiten,
raffen vom Himmel alle Seligkeiten . . .
Liegt eine alterschwach vom Sturm gefällt,
will wieder Erdenkrume sein — schon sprießen
aus dem vermorschten Stamm ein Dutzend Tännchen,
entlang gereiht, von Licht und Luft geschwellt.
Der Felsenwall hängt über. Unbekümmert
marschiert das Berggras hochhinauf und schimmert
dicht am Geröllhang, und zäh drängt es nach. —
Sooft ein mächtiger Brocken niederbrach,
kriecht Efeu näher, ihn zu überdecken,
umklammert ihn; Moos mürbt die scharfen Ecken —
auf einmal steht, wenn nur ein Ritzchen wird,
ein Strauch auf dem Granit und triumphiert.

Hier gilt kein Tod. Aus dunklem Modergrunde
wuchert das Grün, ward tausendmal erneut,
wird tausendmal sich auftun, grün wie heut,
mit aller Farbenglut der Sommerstunde.
Der goldne Falter küßt, ganz hingenommen,
die rote Blume: dieser Rausch im Bunde
mit Huld und Schönheit wird ohn Ende kommen.
Unzählige Sommer machen noch die Runde.
Von Sonnenlichtern funkelnd überflogen,
durchschwimmen wir der Farren üppige Wogen
und sprühn vor Leben. Einst, wenn wir zerrannen,
als Wesen des Walds erstehn wir atmend wieder
mit Blättern, Nadeln, Blüten, mit Gefieder,
und bleiben Wildnis, immer neu getauscht.
Herrliche Welt! Nie gehen wir von dannen,
solang der Urgesang der Wasser rauscht.

Erdgöttin

Frühfahrt im Mai. Die Welt ist aufgetan.
O zauberische Zeit der Apfelblüte
im Alpenland: wenn aus dem Morgenrauche
ein Berg voll Wipfel steigt mit rosigem Hauche.
Uns ist: aus ewigem Schleier tauche
blühwangig, licht der Erde Angesicht.
Sie schaut mit schenkender Güte,
jungmütterlich uns an.
Gell ein Rabe schreit:
Zum Sterben seid bereit!
Der, dem sie ganz erscheint,
verstummt, versteint.
O Grausen: da liegt sie, wohlig gestreckt
mit braunem Rücken, sattgelb überfleckt.
Tierhaft atmen die mächtigen Flanken.
Die Göttin verrät die ehernen Pranken.
Buntscheckige Fülle bringt sie dem Himmel,
birgt Seltenes zärtlich, liebt breites Gewimmel —

gebiert alles neu, sooft sies verschlang,
und strahlt, wenn gehäuft Lust und Leben entsprang.
Hell singt vom blühenden Zweig ein Star:
Begrabt nun, was euch offenbar!
Geht! Kränzt mit Blumen euer Haar!
Die Welt ist wunderbar.

Vor Sonnenaufgang

Der Himmel ruht
in sanft gelöstem Grau.
Noch schweigt das Land,
webt feierliche Träume,
und wiegt auf jungem Gras
die jungen Bäume.
Da hebt aus einer Krone
ein Singen an,
unendlich zart!
Unendliche Rufe dann!
Unendliches Wecken!
Unendlichen Jubels
verhaltene Fülle!
Und Atemholen,
tiefsüß, wie Erschrecken!
Und köstliche Stille!
O selig Warten
am frühen Morgen hin:
sie kommt, sie kommt ja bald,
die Strahlende,
die Herrscherin!

Einem alten Bergsteiger

Stiegst auf tausend harten Wegen
hoch, dem Weltengeist entgegen:
immer klarer glänzt das Blau.
Sanfter wird und weit dein Wille.
Hebe dich zur großen Stille —
unermeßlich wächst die Schau . . .

Wilhelm von Scholz

Ich wurde am 15. Juli 1874 in Berlin geboren. Meine Vorfahren stammen aus Schlesien. Kurze Zeit auf Berliner Gymnasien, später Student in Berlin, Lausanne, München, wo ich zum Dr. phil. promovierte, 1899 mit dem Einakter „Mein Fürst" zuerst auf die Bühne kam, mich verheiratete und wo meine Kinder geboren wurden. Wechselnder Aufenthalt und Reisen. Der Bodensee wurde meine zweite Heimat, nachdem mein Vater das Gut Seeheim bei Konstanz erworben hatte und 1890 von seiner Stellung als Finanzminister zurückgetreten war. Von meinen Dramen faßten „Der Jude von Konstanz", „Meroe", die „Vertauschten Seelen", der „Wettlauf mit dem Schatten" auf der Bühne festeren Fuß, drangen auch ins Ausland. Die lyrische Dichtung hat im „Spiegel" und in den „Neuen Gedichten" ihren Ausdruck gefunden, die epische in „Hohenklingen" und im „Spiegel". Meine praktische und theoretische Beschäftigung mit der Bühne als Dichter und Spielleiter bewirkten es, daß mein freies Schriftstellerleben sich in die festumschriebene Tätigkeit des Ersten Dramaturgen und Spielleiters am Stuttgarter Hoftheater verwandelte, bis 1922. Jetzt lebe ich in Seeheim bei Konstanz und auf Reisen.

Zueignung

Dort stand ich oft mit dir. Rings glüht der Wald,
drin Farb' und Schatten wunderbar verbrennen.
Und wieder stehn wir dort, in der Gestalt
von fremden Menschen jetzt, die wir nicht kennen.
In junger hingestürmter Jahre Wahn
fühlten wir nicht, daß hier aus großem Schatten
die Augen unsrer Zukunft auf uns sahn,
in deren Blick wir längst gerungen hatten.
Und fühlen jetzt, all unser Leben ist,
nur weil auf ihm unsichtbar Sehen ruhte,
wie unser Blick in dieser Traumminute
dort auf dem Paar, das sich im Dämmern küßt.

Abschied

Oft, wenn die stille Mitternacht
einsam im dunkeln Parke wacht,
wenn meine Fenster offen stehn,
ein Sternlein durchs Gezweige leuchtet
und Nachtluft mir die Stirne feuchtet,
dann weiß ich, daß mich deine Augen sehn
in dieser stillen Mitternacht.

Doch dieser Erde weit entschwebt
ist, was mich hier umgibt und mit mir lebt:
mein still Gemach, der Park, der leise rauscht,
der See, der über seine Ufer lauscht.
In ewige Fernen treiben wir dahin:
du kennst den Ort nicht, wo ich bin
in dieser stillen Mitternacht.
Noch seh' ich dich; und dein Gesicht ist blaß.
Von Schauer wird mein Auge naß,
und tausend Wünsche werden wach.
Doch schneller treibt der Park und das Gemach
hin in den fernenklaren Raum —
da lischt, ein Flackerlicht, dein Traum
in dieser stillen Mitternacht.

Am Ettersberge

Im Wind bei mir am Abhang steht
mein Schatten, der wie ich das Tal hinunterspäht,
und seines Mantels dunkler Umriß weht.
In ihm vereinigt sich Gestalt und Kleid,
das die Gestalt birgt und umflattert weit.
Verhüllt nur fällt mein Schatten in die Zeit.

Spätes Einschlafen

Die Wellen meines heißen Blutes funkeln
den Schlaf zurück, der in dem stillen Dunkeln
vom Ringen mit den Menschen müde naht.
Vor meinem Fenster spielt der Wind im Baum.
Ganz einsam geht das Rauschen durch den Raum,
als hüll' es einen Schritt auf seinem Pfad.
Im Spiegel glänzt der Nacht verlorner Schein
und dunkelt wie ein See. — Alle Gedanken
aus meinem Tage stürmen auf mich ein
und münden schon und schwanken
durchs Wachen hin wirr in den Traum hinein.

Liebesbriefe

Was kein Traum vermag, kein Sehnsuchtswillen,
daß wir fern uns gegenwärtig bleiben,
müssen uns geheimnisvoll erfüllen
Briefe, die wir aneinander schreiben.
Lautlos hören wir die eigenen Worte,
ganz unmerklich wächst in uns das Hören,
und nun hört der Ferne mit die Worte,
die ihn schattenhaft heraufbeschwören.
Schrift und Hören wird fast zur Berührung,
und die Worte werden selig trunken,
füllen sich mit Liebe und Verführung —
atmend bist du in mein Wort gesunken,
atmend fühl' ich, wie dein Wort dich bindet,
— kein Versprechen, keine heiligen Schwüre! —
nur ein Plaudern, das sich zu mir findet,
daß ich's mit noch süßerem Wort verführe.
Mein Mithören, wenn du schreibst und plauderst,
ist dir längst Geliebter und Umfangner,
dem zulieb du nicht mit Küssen zauderst,
ein durch all dein Traumgefühl Gegangner.
Ihn umschlingst du, ohne dich zu schämen,
jeden Traum, in den die Briefe treiben,
bis dich aus den Worten Arme nehmen.
Liebste! komm, wir wollen oft uns schreiben! —

Hochwald

Die Wipfel stehn im Leuchten andren Seins,
aus andrer Zeit entstammt in andren Raum.
In Dämmerung grün herabgesunkenen Scheins
tast' ich, ein Wurzelzwerg, von Baum zu Baum;
euer Gezweige, ach, erreich' ich keins,
den tiefst verdorrten Ast errühr' ich kaum.
Leise bewegt euch unsichtbarer Wind,
indes mein Arm euch starr als Säulen findet
aus steiler Erdkraft, braun und rauh umrindet,

die unerschüttert, unbeweglich sind,
die oben fern sich zueinander neigen
und still ins Licht bewegter Kuppeln steigen.
Ich schreite hin emporgehobenen Schauens.
Indes mein Fuß auf Wurzelerde tritt,
wandelt die Kuppel durch die Wipfel mit
in grüner Wandlung weiten Himmelblauens,
mit neuem Scheitelpunkt bei jedem Schritt,
bei jedem Blick entrückten Raumerbauens.

Eine Vorhangrede

Verworrene Seelen pochen an die Pforte,
Gestalten stehn in halbem Dämmerschein;
wie längstverklungen schwirren ihre Worte.
Traumwillen rief sie, und sie werden sein.
Wie durstige Schatten am Verzweiflungsorte
zur Opferschale, drängen sie herein,
sie wollen euer Blut, damit sie leben
und sichtbar euch vorüberschweben.
Betrachtet gütig denn das kurze Spiel,
das sie vor eurem Blick beginnen werden.
Lange vor Mitternacht sind sie am Ziel,
das ihnen wie die Schicksale auf Erden
aus milder Hand des Zufalls fiel.
Sie tragen es mit gramvollen Gebärden,
sie wollen mehr sein als ein flüchtiger Schaum —
Willkür und Laune weckt sie aus dem Traum.
Sie werden ihre Augen rollen
und sich aufblähn in Herrlichkeit und Pracht.
Ihr Zweck ist, daß sie euch ergötzen sollen
für eine Stunde kurz vor Nacht.
Werdet ihr sie vernehmen wollen?
So wird der Vorhang aufgemacht.
Richtet sie mild! Ihr Leben ist dies Spiel.
Zufall ist Anfang — Zufall Ziel.

Carl Ferdinands

Carl Ferdinand van Bleuten, geboren am 20. Oktober 1874 in Bonn, rheinfränkischen Stammes, Ahnen am Niederrhein, in Köln und im Westerwald. Gymnasium in Bonn, Universität in Bonn und München. 1898 der ärztliche Doktorgrad, 1899 die Staatsprüfung. Landschaftliche Eindrücke: Rhein, Westerwald, Ahrtal, Eifel, Mosel. Reisen: deutsches Mittelgebirge nach allen Richtungen, deutsches Hochgebirge, die Niederlande, Kanada und die Vereinigten Staaten. Seit 1899 Irrenarzt in Berlin, bewohnt mit Frau und Kindern sein Haus auf der Höhe in Waidmannslust, mit weiter Aussicht über Wald, Feld und die ferne, leider immer näher heranrückende Stadt. – 1898 ein schmales Gedichtbändchen „Frauenlob", das längst vergriffen ist. Später Mitarbeiter am „Buntscheck". 1904 „Ri-ra-rutsch" (mit Bildern von Hans v. Volkmann), seitdem zahlreiche Kinderlieder, Bilderbücher und Jugenderzählungen, zuletzt die Kinderliederauswahl „Der Sommergarten". Die Lieder und Gedichte der späteren Jahre sind bisher nicht gesammelt erschienen.

Liebeslied

Alle Tag ist kein Sonntag,
Alle Tag gibt's keinen Wein,
Aber du sollst alle Tage
Recht lieb mit mir sein.
Und wenn ich mal tot bin,
Sollst du denken an mich;
Auch am Abend, eh du einschläfst,
Aber weinen darfst du nicht.

Nachtlied der alten Eltern

Was stehst du noch am Fenster,
Und streckst die Arme weit?
Der Mond geht überm Rheine,
Mach' zu, 's ist Schlafenszeit!
Eidudu, Eidudein,
Mond überm Rhein!

Dein Bart flirrt weiß im Monde,
Die Kinder wurden groß
Und saßen doch vor Jahren
So gern auf meinem Schoß.
Eidudu, Eidudein,
Mond überm Rhein!

Und unser Kinderbettchen
Staubt auf dem Speicher ein,
Hier stand's zu unsern Füßen,
Kann nicht noch einmal sein.
Eidudu, Eidudein,
Mond überm Rhein!

Was stehst du noch am Fenster,
Und streckst die Arme weit?
Mein Lichtchen zuckt im Winde,
Mach' zu! 's ist Schlafenszeit!
Eidudu, Eidudein,
Mond überm Rhein!

Mädchenlied

Levkoienduft vom Fenster her
Jede, jede Nacht.
Ich wüßte, wo ich gerne wär'
Jede, jede Nacht.

Mit bloßem Fuß zum Fensterbrett,
Ich spähe drüben hin:
Ach, daß er mich zum Küssen hätt',
Da ich so nah ihm bin.

Ich sehe, wie die Lampe brennt
Auf rot und weißem Tuch,
Er weiß nicht, wer ihn sieht und kennt,
Er raucht und liest ein Buch.

Er weiß nicht, wie ich jede Nacht
Den Arm nach ihm gedehnt,
Mit ihm gegrübelt und gewacht
Und mich so blaß gesehnt.

Levkoienduft vom Fenster her
Jede, jede Nacht,
Ich wüßte, wo ich gerne wär'
Jede, jede Nacht!

Komm!

Hin über die Gärten
Treiben Sommerfäden.
Morgen, komm morgen
Und laß die Leute reden!

Es graut einmal ein Abend,
Da magst du nicht mehr plaudern!
Da werden wir alt sein
Und vor dem Sterben schaudern.

Die Primeln werden blühen,
Die Äpfel reifen,
Doch uns werden nächtens
Die Angsthände greifen.

Sieh, Sommerfäden treiben!
Was kümmern uns die Leute!
Morgen, komm du morgen,
Du, komm heute!

Herbstabend

Die Kastanien prallen
Schon ins kurze Gras.
Auf den Dämmerwegen
Der nebelfeine Regen
Sprüht mir den Mantel naß.

Ruhig bin ich worden
Und horche still,
Was nach soviel Finden
Verlieren und Verwinden
Nun endlich werden will.

Wenn Hansel schläft

Wenn mein Hansel im Bettchen liegt,
Der Mond auf die dunkelen Äste fliegt.
Er ruht sich mal hier, und er ruht sich mal dort,
Dann kommen die Wolken und jagen ihn fort.
Dann kommt der Wind und raschelt im Laub
Und treibt von dem blühenden Korne den Staub.
Das blühende Korn wird vom Winde gewiegt,
Nachts, wenn mein Hansel im Bettchen liegt.

Mutters Abendlied

Die Kinder sind zur Ruh' gebracht,
Du wandelst draußen, graue Nacht,
Kommst an jedes Bett im Haus,
Gehst zu Hund und Katz' und Maus.
Alle halt' in deiner Hut,
Daß sich keins einen Schaden tut.

In dem Garten, stille Frau,
Gib dem Laub, den Blumen Tau,
Kühle jedes heiße Dach,
Schläfre ein, wo jemand wacht.
Alle halt' in deiner Hut,
Daß sich keins einen Schaden tut.

Die goldne Geige nimm zur Hand,
Und spiel' sie leis durchs dunkle Land,
Bis alles schläft und träumt und blüht,
Spiel' meinen Kindern dein schönstes Lied.
Alle halt' in deiner Hut,
Daß sich keins einen Schaden tut.

Traumlied im Winter

Was träumt mein Hündchen hinterm Herd,
Der Schneesturm hat es naß gemacht,
Was träumt es nun die lange Nacht?
Grüner Wald und warme Luft,
Wiesen auf und nieder,
Bienensang und Blumenduft.
Sommer, komm doch wieder!

Was träumen denn die Küh' im Stall,
Sie klirren mit der Kette sacht,
Was träumen sie die lange Nacht?
Grüner Wald und warme Luft,
Wiesen auf und nieder,
Bienensang und Blumenduft.
Sommer, komm doch wieder!

Was träumt im Bettchen denn mein Kind?
Ich glaube, es hat im Schlaf gelacht.
Was träumt's die lange Winternacht?
Grüner Wald und warme Luft,
Wiesen auf und nieder,
Bienensang und Blumenduft.
Sommer, komm doch wieder!

Geboren am 26. Mai 1875 auf dem adligen Gut Martenhoff in Schleswig, lebt jetzt in Braunschweig.

Hafenmorgen

Weißlich helle Nebeldecken
Ruhn auf dem verträumten Hafen.
Dichtgeschloßne Häuserstrecken
Mit verhüllten Fenstern schlafen.
Drohend stumm gen Himmel ragen
Der Fabriken schwarze Schlote.
Heimwärts treibt des Morgens Tagen
Fangbeschwerte Fischerboote.
Wellen plätschern, leicht sich bäumend,
An die feuchten Brückenpfähle.
Zwischen ihnen reglos träumend
Nächtig schwarze Flutkanäle.
Von des Tagwerks lautem Dröhnen
Noch kein andrer Ton erklungen,
Als das dumpfgepreßte Stöhnen
Aus der Schiffe Riesenlungen.

Durchsichtiger Tag

Und alles Licht. Zackt vom Schneewolkenrand,
Segnet aus Sonnenblau und Lerchentrillern.
Die Scholle sprüht es hoch, und Sümpfe schillern,
Vom Schwung der Möwe blitzt es überland.
Wie osterlinde Krokus silberfleckt.
Aufprangt dein Herz in jeder Anemone.
Bis purpurn aus der Pappel Blütenkrone
Ein allzu früher Sommerschatten schreckt.

Eines fernen Segels Geleucht

Nordwind wehte hinaus,
Hinaus mich in fremde Weiten.
Da bin ich dem Leben begegnet,
Denn ich hab' dich gesehn.

Südwind wehte mich heim,
Zurück in Einsamkeiten.
Da hab' ich verzehrend empfunden
Mein armes Arbeitsstehn.
Nun gilt es zweierlei:
Löschen oder Vergluten,
Vergessen oder Bluten –
Noch bin ich frei.
Mein Pferd, hilf du mir treu
Das wandernde Denken halten.
Wir wollen hinausfliehn zum Tanze
Mit Sommerwind und Flut.
Der Kies klingt unterm Huf.
Ich fühle die Stirn mir erkalten
Und hebe mich höhnend im Bügel:
So tilgt man Sehnsuchtglut.
Da steht mit gestemmten Füßen
Mein Fuchs. Sein Atem keucht.
Um fern im Blau zu grüßen
Eines weißen Segels Geleucht
Jagt er ein Wiehern hinaus,
Schnaubend die Nüstern vorgeschnellt.
Der einsam hungernde Schrei vergellt
Im Wassersingen und Windgebraus.
... Schrie denn ich so jammergroß?
Löschen oder Vergluten,
Vergessen oder Bluten –
Ich reiß' mich nimmer los ....

Frauen

1.

Halb Kind, halb Weib – so tritt sie lautlos ein,
Ums schwere Haupt goldroter Scheitel Schein,
Zag im Gewand die junge Hand verloren.
Kein Lächeln schenkte sich, ob mancher bat;
Nur ihre Augen, braun wie der Granat
Am Hals ihr, flehn: wozu ward ich geboren?

2.

Mit ihrem Mund, zerküßt und ganz verwacht,
Verbuhlten Bluts heut wie nach jeder Nacht,
Ihr Kind im Arm sie durch die Rosen schreitet.
Nie reiner hob sich junger Augen Flug,
Doch auf der Lippe heiß gewölbtem Zug
Liegt schon der Mutter Schicksal vorbereitet.

3.

Auch Menschen fühlten Glück. Doch Feld und Hain,
Die liebten tiefer sie und ohne Fragen,
Wenn sie daher kam, nichts als schön zu sein.
Denn sie verstanden mehr, als Menschen wagen,
Der körperlichen Andacht Feierschein:
Seht her, ich bin's, die diesen Leib darf tragen!

4.

Zwei Kindlein ihr am Knie. Ihr Blick besternt
Vom Mutterlicht, wie welkt er süß entfernt,
Wie schwer fürs Haupt die blonde Mädchenkrone.
Nicht ihr im Blut wuchs dieser Leben Kraft.
Ihr Geist nur schuf und schmachtet rätselhaft,
Daß Mutterwissen ihren Leib belohne.

5.

Vielleicht ist sie auch schön — man weiß es nicht;
Nur wer verweilt auf ihrem Angesicht,
Fühlt süß geeinigt sein verstreut Gemüte.
Ein ewig Mutterwesen niederschaut,
Das leuchtend sich auf dieser Stirn gebaut
Den Tempel einer ungemeßnen Güte.

Unvergessen

Achtzig Jahre — jünglingsfrisch
Und gelähmt dann über Nacht —
Sitzt er hinter seinem Tisch,
Hält mit müden Augen Wacht,
Ob denn gar niemand vorüber will gehn,
Grüßend zum blumigen Fensterlein sehn.

Doch vergißt die rasche Welt,
Was nicht mehr im Strome zieht.
Schatten steigt und Schatten fällt,
Frühling kommt, und Frühling flieht.
Efeugrün drüben an Mauermanns Haus
Schleicht sich schon über den Schornstein hinaus.
Drinnen schreibt auf buntem Rund
Wanduhrzeiger seinen Kreis,
Tröstet leicht mit Tick-Tack-Mund,
Daß noch einen Freund er weiß,
Der einst am Fenster mit ruhendem Fuß
Stehn wird und winken versöhnenden Gruß.

Drei Kerzen

Zwei Kerzen erglühten im Fenster,
Die dritte stand einsam und hoch.
Auf sie keine Flamme
Sengend sich niederbog.
Sie wußte nicht, was für ein Trauern
Ihr heimlich die Seele durchzog.
. . . Schauernd verglühten die Schwestern,
Sie selber blieb weiß und hoch.

Fallendes Laub

Oktobermorgen. Dampfgewordner Tau
Erhebt zur Sonne sich in lichten Säulen.
Der Park liegt traumhaft noch im blassen Grau.
Vom Stoppelfelde klagt Maschinenheulen.
Verschlafen reibt die Stirn der junge Tag.
Die Krähen ziehn. Von schweren Flügelschlägen
Wird in der Linde leiser Luftzug wach.
Aufschauernd sinkt der gelbe Blätterregen.
Sinkt mir aufs Haupt. Ich wollt', ich wäre blind
Und könnte mit dir durch die Stille schreiten
Und träumen, daß es deine Hände sind,
Die segnend über meine Haare gleiten.

Wilhelm Lennemann

Geboren am 24. September 1875 zu Annen, Westfalen, lebt in Köln. Werdegang: Volksschule, Gymnasium in Widen, Lehrerseminar in Soest. Lehrer in Iserlohn von 1896–1911. Generalsekretär eines religiösen Verbandes bis 1914. Danach freier Schriftsteller. Schon sein erstes Gedichtbüchlein zeigt deutlich die Kräfte, die ihn nähren: Heimaterde und Bauernblut. Sein Großvater war Bauer. Seine Jugend verlebte er zwischen Köhlern und Bergleuten. Wald und Wiese, Acker und Himmel umgaben und überspannten sein Heimathaus. So wuchsen die Kräfte seines Schaffens aus Heimat und Vererbung ganz ungezwungen. Auch der religiöse Einschlag rührt vom Vater. Das ist auch das Merkmal eines zweiten, eigensten Versbuches, „Saat und Sonne". Es enthält zarte Heidestimmungsbilder, kraftvolle Bauerngedichte mit zum Teil balladenhaftem Einschlag und kernige Spruchdichtungen. Lennemanns Liebe gehört ungeteilt dem deutschen Bauer und der Ackererde. Es ist möglich, daß er den Bauer zu sehr idealisiert, daß er ihn zu groß, zu heldenhaft erfaßt, aber den Wert des Bauernstandes, die Gnade der Scholle bringt er uns so vielfältig vor Augen, daß wir ihm glauben müssen. Sein drittes Buch gibt eine Übersicht über seine künstlerische Entwicklung, beginnend mit Astarte-Liedern, führt es über die gesundende Ackerscholle zur fraulichen Liebe und Madonnenverehrung, d. h. in diesem Falle Verehrung der deutschen Mutter. Nach diesem Buche hat der Dichter in Jahrbüchern und Zeitschriften noch eine Reihe von religiösen Gedichten veröffentlicht, die von einem stark pantheistischen Naturgefühl durchweht sind, in ihnen hat er sich auch von der alten strengen Versform losgesagt und einen eigenen Rhythmus gefunden. – In der letzten Zeit hat sich Lennemann mit Erfolg der Erzählung zugewandt, und zwar bevorzugt er dabei stets novellistische Motive, d. h. stark dramatische Handlung auf psychologischer Grundlage. Diese Vorliebe ließ ihm besonders einige starkatmige Kriegsnovellen gelingen, die sich über Gelegenheitsarbeiten hoch erheben und in der Gegenwartsliteratur nicht übersehen werden dürfen. Wie es scheint, wächst uns in Lennemann der Schöpfer einer künstlerisch gehobenen Volkserzählung heran.

Madonna

Blütenduft im Wiesengrund,
Sang und Klang in allen Weiten,
Junge Frau, um deinen Mund
Lächeln leise Seligkeiten ....
Schaut Maria mit dem Kind
Hart am Weg aus ihrem Schreine,
Und du nickst als wie vertraut
Zu den Zwein im Heil'genscheine.
Nickst und eine Welle fliegt
Warm in Schläfe dir und Wangen ....
Deine Tage – hoffe nur –
Sind in Gnaden aufgegangen!

Leise gehst du, — wegzurück
Noch ein Gruß dann der Madonne ....
Sehnsucht, Welt und Heil'genschrein
Glühn in Güte und in Sonne.
Blüten nicken gelb und rot,
Die dir nie so liebreich deuchten ....
Und du gehst, als wie im Traum
Durch das blaue Sommerleuchten.

Der Auslanddeutsche

Meine Ahnen waren Bauern im alten Sachsenland.
Wie ein Eichbaum breit-wuchtig ihr Strohdachhaus stand.
Rundumher Acker, Wiese, Feld und Wald
Hatten sie zu einem Herrensitze zusammengeballt.
Und saßen Königen gleich von Geschlecht zu Geschlecht;
Dem Erben die Krone: das war ihr Recht!
Doch mich traf das Schicksal wie Gottes Zorn und Fluch,
Ich ließ der Väter Erbe und Sense, Acker und Pflug.
Ich stieß meinen Stab in die fremde Erde trutzig hinein:
„Nun grüne und nun blühe in der Sonne Schein!"
Ich riß den Pflug durch die Schollen und warf das gelbe Korn:
„Meine Arbeit ist Kraft und Segen, die bricht den Zorn!"
Doch nächtens in bangen Stunden, da stellten sich schweigend und schwer
Meine Väter und Vater-Ahnen rund um mein Lager her.
Ihre harten, rächenden Augen hielten ein stummes Gericht,
Und einer sprach das Urteil: du zwingst die Fremde nicht!
Blühn auch in Lust deine Gärten, und reift das schwarze Brot:
Auf all deinen Wegen auch schreitet der Sehnsucht hart-herzige Not!
O Heimat und o Ahnen, wie hart eure Worte sind;
Vom Sehnen in blaue Weiten sind meine Augen blind. —
Meine Seele brennt und blutet, mein Herz weint weh und wild;

In Wundern und süßen Wirren meine Sehnsucht überquillt
Und hebt mich hoch und flutet und brandet wie ein Meer ...
Heimat, tu auf deine Tore und gnade meiner Wiederkehr!

Reife im Sommer

Blüht die Welt im Sommersonnenschein,
Flammt es gelb und blau an Weg und Rain,
Alle Gräslein sind von Glanz umloht.
Liege ich und lausche in die Stille,
Traumhaft ruhen in mir Wunsch und Wille,
So, als wartete ich auf den Tod.
Und ich schließe meine Augen beide,
Weiß von keiner Lust und keinem Leide,
Und mir ist, ich sei ein Samenkorn,
Das, von einem güt'gen Wind verschlagen,
Hier sollt' wurzeln, blühn und Früchte tragen
Gleich dem Roggen, Mohn und weißen Dorn.
Und ich reife schon und fühle Schwere,
Neige tief mich wie die volle Ähre — — —
Erde, liebe Erde, habe Dank!
Käm' ein Armer nur, der mich begehrte,
Meine übervollen Hände leerte,
Eh' mein Tag in Nacht und Not versank! —

Segen der Not

Ich geh' durch die Heimatwälder, und neben mir schreitet die Not,
Keins spricht ein kleines Wörtlein; mein Wald, auch du bist tot!
Ich schreite, da steh' ich und lausche ... es raunt im Königsholz:
Wenn dich die Nöte umbranden, Seele, sei stark und stolz! —
Sei stark und stolz und glaube, die Wetter müssen vergehn,
Gnadend ob deiner Heimat wird wieder die Sonne stehn.

Stell' dich in die reifenden Äcker, in des Himmels segnenden Schein,
Willst du wohl mehr denn ein Körnlein der Heimaterde sein!
Da werden dir zu Schwestern die Gräslein auf blühender Au,
Du trinkst die Stille der Nächte und in der Frühe den Tau.
Du lauschest der atmenden Erde geheimem Herzensschlag;
Es bietet zur Morgengabe sich schämig der junge Tag.
Du stehst als wie ein Wunder mit frommen Augen da,
Die Erde wird in dir mächtig, und alle Himmel sind nah,
Die Sterne gar und Sonnen haben sich um dich gestellt,
Da glaubst du an die Liebe und an die Güte der Welt!
Von allen Ängsten und Nöten wirst du tiefinnerst gesund,
Und fühlst du Reife und Schwere, da lacht wieder dein Mund,
Und stehst im Herbste da, dem reifen Acker gleich:
Nun nehmt ihr, meine Brüder, meine Seele ist überreich! —

Heimatgnaden

Das Heu liegt auf den Wiesen in langen, duftigen Reihn,
Ich werfe mich wandermüde und selig mitten hinein,
Ob mir die Segel ziehen in Glanz und blauem Meer ...
Mein Sehnen mag sich nicht heben; es ist erden- und ernteschwer.
Das wandert auf schmalen Wegen, auch hier ist Duft und Glanz;
Da runden sich ihm die Äcker liebreich zu Krone und Kranz.
Da hat meine Seele die Fülle; die Scheuern sind voll und schwer;
Stürmt nun, ihr Lebensnöte, ich fürchte euch nicht mehr! —
Die weißen Segel zerflattern, ertrinken in Sonne und Licht,
Ich stehe und wurzle in Äckern; da irre ich nicht!
All meine Liebe Himmel und Erde einig umspannt:
Hab' Dank, du segnende Sonne, du mein erdstarkes Heimatland.

Geboren am 9. Januar 1876 zu Dessau in Anhalt, studierte romanische Sprachen und Philosophie, lebte eine Zeitlang in Spanien, nahm als Luftschiffer am Kriege teil, lebt als Freund des Friedens, des Fortschritts und der schönen Künste zu Berlin.

Seligkeit

Waren's die Rosen? War's
Der blaue Tag? Dein schimmerndes Gewand?
Gelöst vom Erdrund, trieben wir wie Vögel
Durch Blumenduft und Juni, nah dem Mond
Und nah den Träumen, welche Gott umfluten.
Von deinen weißen Schultern troff die Wonne
Des Daseins, ganz verwirrend, und wie Wein
Atmeten wir den Glanz der Himmelsfrühe,
Und goldner Taumel wehte durch uns hin.
Wie ferne war das Wandern und die Schwere,
Und deine Augen funkelten, ich wußte
Nicht, waren's Sterne, waren es Gedanken
Der ätherfüßen Ewigkeit, und meine
Wie Blumen überglänzten Hände mischten
Liebkosend sich in dein gelöstes Haar,
Das meergrasfalbe, und es war ein Tönen
Der Himmelsharfe um uns, in uns, über
Dem fernen Schluchzen der versunknen Erde, —
Und holder Aufgang tiefster Seligkeiten
Durchrann die Haut und die verzückte Seele,
Und alle Tore, alle, standen strahlend
Geöffnet unsrer blütenheitern Lust . . .
Waren's die Rosen, Eleanor? War's
Der blaue Tag? Dein schimmerndes Gewand?

Wandlung

Da ich einst jung war und wie Himmelsblau
Sehnsüchtig und durchsonnt, hab' ich der Tage
Des Alters mit verzagtem Sinn gedacht.
Jetzt, da die späten Tage nahe sind,

Da dieses Leben hinstob wie ein Sturm,
Der mich zerzaust hat, aber nicht gefällt,
Fühl' ich so zauberisch die Firnenluft
Des Abends vor mir leuchten, daß ich fast
Voll Ungeduld die Schritte vorwärts tu',
Erwartungsvoll, ohn' Trauer, hellen Augs,
Erfüllt von dem Begehren, lange, lange
Im ätherklaren Abendlicht zu stehn.

Im Weingarten

Goldig Rebengehäng',
Wie duftet fein
Und wie berauschend
Der junge Wein.
In flimmernd Braunhaar
Tauch' ich trunken die Hand,
Hörst du der Liebe Atem
Über dem Rebenland?

Kam da ein Harfenton
Herüber vom Fluß?
Spürst du des Abends ersten
Zärtlichen Kuß?
In dem lieblichen Tale,
Das schon die Dämmerung traf,
Alter Wein soll uns glänzen
Bis in den göttlichen Schlaf.

Wir wehen ...

Wir wehen durch die Lüfte,
Grau wie Regen weht,
Zart wie Düfte der Blumen,
Bang wie der Flöte Lied.
Wehen mit Eile, sinken
Nieder in einem Feld,
Abend hüllt kühl uns ein,
Nacht ist so märchenschön.

Manche erheben wieder
Ihre Flügel, wehen
Weiter, düstere Wolken
Oder Gerüche der Flur.
Andere bleiben liegen
In den Hainen und Gärten,
Werden Erde und Halme,
Spielend im Frühlingshauch.

Hörst du ein Seufzen im Abend
Und ein Lachen im Wind?
Wer da wehte vorüber
Ach — und wohin? wohin?

Später Abend

Der Mond wie eine Himbeerfrucht
Sinkt in das dunkelgrüne Meer.
Ein geisterhaftes Segel sucht
Noch einsam durch das grüne Meer.

Mich schläfert schon. Ich höre schon
Die Wogen an dem Strand nicht mehr.
Wo kommt der Ruch von Rosen her?
Wo sind denn Rosen aufgewacht?
Nun sind die Rosen auch nicht mehr.
Gut Nacht.

Glanz und Duft

Von deinen Brüsten geht ein Leuchten aus,
Als seien sie bei Nacht vom Glanz der Sterne
Beschienen, — dieses Licht nun strahlen sie
Zurück in mein wie weinberauschtes Herz.
Von deinen Haaren kommt ein Duft, — ich weiß,
Daß du bei Nacht im Frühlingsgarten weiltest,
Der Duft des Flieders hat sich so in dich
Verliebt, daß er sich selig in dein Haar
Geflüchtet hat, — dort blüht er nun verborgen,
Und nie mehr gibt dich der Entzückte frei!

Hinschlendern

Traumhaft hinschlendern, ach, um kein Wohin
Besorgt sein, das Woher ist schon vergessen,
Ein Gruß den Mädchen mit den edeln Busen,
Ein Gruß dem Wein, den Blumen und dem Mond,
Ein stiller Gruß den Kranken und Zerwühlten,
Hinschlendern, traumhaft, Licht einatmen, lauschen
Den Wolken und dem Winde und dem Meer,
Und schlafen, schlafen ... Und in lindem Traume
Entgleitet alles, und die schönste Stunde
Wird aschfahl, wenn sie auch aus Rosen kam.

Maitag

Ja, Blumen, Blumen ... blütenheller Tag ...
Horch, dunkle Glocken, magisch-ernste Feier
Und Ehrfurcht und die Schauer vor dem Tode, —
Doch nun, o Seligkeit, ein Aufblick zu
Den schönsten Schultern ... Leben, süßes Leben,

Hier ist mein Arm, voll Sehnsucht zu umfangen,
Und hier mein Haar, gewillt, durchwühlt zu sein,
Und Blumen, Blumen, bunt, verschwenderisch,
Im Haar, auf Schultern, dionysisch Atmen
In wilder Luft des Lenzes und Gelächter
Der Liebe, — an mein Herz, o herbe Wonne,
An meine Brust, o blütenheller Tag!

Abendgang

Da kam ein süßes Tönen
Das Tal entlang geweht,
Dein weißer Arm hing schwer herab,
Es klang das ferne Tönen
Wie lockende Lenz-Schalmei,
Uns war es einerlei,
Wir schritten an den großen, schönen
Wäldern wie entseelt vorbei.

Die lyrischen Dichter

Ach, wir taumeln durch die Zeiten,
Ganz verschwärmt vor Seligkeiten,
Keiner glaubt an unsre Not.
Unter Rosenbüschen liegen,
Sich in Frauenarme schmiegen,
Das ist unsrer Kunst Gebot.
Und wir spielen unsre Leier
Heute dumpfer, morgen freier,
Und wir hungern auch einmal.
Unser Leben ist ein Schwanken
Zwischen Glut und Nachtgedanken,
Höchste Lust und tiefste Qual.
Aber sind wir alt, so schleichen
Wir als halb vergeßne Leichen
Durch erbärmliche Spitäler.
Unterdessen blüht der Flieder,
Zärtlich ziehen unsre Lieder
Abends durch die Wiesentäler.

Herbert Eulenberg

Wurde geboren am 25. Januar 1876 in Köln-Mülheim als Sohn bürgerlicher und hochachtbarer Eltern. In Köln drückte er lange, bis zu seinem 21. Lebensjahr, die Schulbänke auf dem dortigen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, das damals der Geschichtschreiber Oskar Jäger beherrschte. Aus Verlegenheit ergab er sich später dem Studium der Rechtswissenschaften und brachte es zum Referendar und Doctor juris. Sein Jugendwunsch, Schauspieler zu werden, erfüllte sich später in etwas veränderter Form. Er war fünf Jahre lang Dramaturg bei Louise Dumont am Düsseldorfer Schauspielhaus, dessen Sonntagmorgenfeiern zu Ehren von Künstlern auf jedem Gebiet er bekanntgemacht hat. Jetzt lebt er seit vierzehn Jahren als freier Schriftsteller in Kaiserswerth am Rhein in schöner Ehe mit der Übersetzerin Hedda Moeller-Bruck auf Haus Freiheit, dessen grüner Garten gleich an den Strom stößt. Hier hat er fast alle seine Werke gedichtet: seine zahlreichen wenig gekannten Dramen, seine wenigen Gedichte und Romane und seine vielen höchst beliebten Schattenbilder und Abhandlungen.

Den Frauen

Wahr ist's, die Liebe wechselt ihre Farben,
Kornblumen werden weiß im Wasserglas.
Man mißt die Stunden nicht mit gleichem Maß,
Erinnerung macht schöner die, die starben.
Und anders ist es uns am Tag der Garben,
Als da wir säten — wer das je vergaß,
Ist unwert, daß er je ein Weib besaß! —
Das Antlitz bleibt nicht stehn, das wir umwarben.
Doch noch der letzte Rest ist voller Wonne,
Weint nicht, ihr Frauen, haltet gierig fest,
Was jemals zu euch sprach: Ich liebe dich!
Und spendet nicht den Kindern alle Sonne,
Sie lassen bald euch einsam in dem Nest,
Aus dem die Liebe heimlich schon entwich.

Dem Andenken eines gefallenen Tondichters

Wir hatten musiziert und schwiegen jetzt
Und starrten vor uns hin und lauschten leise
Dem Nachklang der von dir erdachten Weise,
Als hättest du dich still zu uns gesetzt:
Nicht als ein Toter, blutend und zerfetzt,
Nein, wie du warst in unserm Freundeskreise,

Verliebt, verträumt, wie einer auf der Reise,
Den alles wundert und den nichts verletzt.
Wir sahen deine braunen Augen wieder,
Die für das Große dieser Welt gefunkelt,
Und dachten, welch ein Schicksal sie verdunkelt:
Wildfremder Haß riß dich zur Grube nieder.
Wenn er dich je gekannt, der dich erschossen,
Er hätte dich wie wir ins Herz geschlossen.

Die Zeit der Kressen

Und wieder sammeln sich die spitzen Schwalben,
Hoch auf den Drähten hängen sie wie Noten.
Lebt wohl, ihr luftigen, ihr liebsten Boten!
Die Kressen klettern blühend allenthalben,
Sie duften kaum noch gleich geweihten Salben,
Die Priester segnend streichen auf die Toten,
Und ihre Farben, ihre ziegelroten,
Bleicht da und dort der Herbst schon weiß und falben.
Nun müßten alle Menschen, sollt' ich meinen,
Auf dieser Welt von nichts als Liebe sprechen
Und in dem warmen wehen Sonnenscheinen
Noch einmal aus der Fülle Blumen brechen,
Wie Traurige beim Dunkelwerden zechen
Und an das letzte Grün ihr Herz verweinen.

Cosmo

(greift in die Erde und nimmt eine Handvoll von ihr).

Du wundervoller Stoff, den ich so oft besonnen,
Durch meinen Kopf wie durch ein Sieb geronnen,
Du Handvoll Erde, sag' mir, was du bist!
Wir sind aus dir auf diesem Stern entstanden,
Und alles ist in dir im Kern vorhanden,
Was in uns leuchtet, fühlt, verwelkt und ist.
Ich habe dich durchforscht in allen Teilen
Gleich einem Buch bis in die kleinsten Zeilen
Und staune dich noch wie am Anfang an.

Ich hab' die Weisheit dieser Welt umfahren,
Sie mußte mir ihr Innres offenbaren
Bis auf das Rätsel, mit dem ich begann.
Im Geist bin ich von Stern zu Stern geflogen,
Hab' Raum wie Zeit mit meinem Hirn gewogen
Und fasse kaum, was diese Hand umschließt.
Die Urkraft kann ich nur im Bild begreifen,
Und müde, tastend nach ihr auszuschweifen,
Schöpf' ich am Strand den Schaum, der ihr entfließt.
Den Blick gewandt zu Milliarden Sonnen,
Die Hand mit meiner Erde fest versponnen,
Fühl' ich mich Flücht'gen als ein Teil der Welt,
Die zauberhaft verwebt aus dem Alleinen
Sich ewig bildet, um sich zu erscheinen
Ein Staubwerk, das zerfällt und sich erhält.

Cosmo

Auf! Laßt uns spielen, mitternächt'ge Freunde,
Erwärmen wir den Geist, der leicht verzweifelt
Im kalten Hauch der niedern Wirklichkeit!
Beginnt mit Tönen!

(Eine holdtraurige Musik erklingt.)

Nur zwei Zauberschläge!
So sinkt die Welt, die uns bedrückt, zu Boden
Vor der Musik, die unsern Kerker sprengt.
Und gläsern steigt mit sagenschönen Formen
Aus unberührten bildervollen Fernen
Ein neues tiefres Dasein um uns auf.

Alertes

(in Jünglingstracht, trägt einen bunten Kranz in den Händen):

So spricht die edle Kunst die Menschheit an:
Die Rätsel kannst du deuten, nicht erraten.
Sieh dich in mir und nicht in deinen Taten,
Denn sie verzerren alle, Weib wie Mann.
Der Zwist, der sich in eurer Welt entspann,
Löst sich in meiner auf. Und eure Saaten

Und Hoffnungen, die dort nicht gut geraten,
Sind längst erblüht, wo meine Macht begann.
Laß dich von mir aus deinen Wurzeln heben
Und fühle tief, dein Leben ist geträumt!
Dies Schauspiel, das dir deine Sinne geben,
Ist eine kurze Welle, die verschäumt.
Willst du dein Sein genießen und entsiegeln,
So such' es in den Künsten, die dich spiegeln! —

Cosmo

(spricht im Niedersitzen den Stein in seiner Hand an):

Du sollst des neuen Tempels Grundstein werden,
Du Stirnschmuck einer ausgeklungnen Zeit;
Du Samenkorn aus immer trächt'gen Erden,
Erzeug' und bilde Glanz und Festlichkeit!
Die Menschheit reicht sich heil'ge Zeichen weiter
Und grüßt sich in der Kunst geweihter Schrift.
Das hoffnungsmüde Herz wird kindlich heiter,
Wenn unser Blick auf diese Runen trifft.
Aus Moder, Staub und Grüften, eingesunken,
Und mürber Asche, die von Kriegen ruht,
Glüht uns die Kunst in unerloschnen Funken
Stets jung entgegen mit der ersten Glut.
So kreist einst, wenn sie diesen Leib begraben,
Nach mir mein Geist wie vor mir um das Licht,
Die Speichen drehen sich um ew'ge Naben,
Die nie ermattend keine Zeit zerbricht.
Den Kern der Menschheit glaub' ich zu umfassen
In deinem Wesen, hold verzierter Stein,
Denn ob wir hier uns lieben oder hassen,
Ein Zug zur Schönheit muß in allen sein.

(Er steht auf, den Stein umklammernd.)

Stumm leg' ich dich jetzt in den Grund der Erde,
Daß sie mir wieder einen Tempel treibt.
Vernimm es, Welt, das stete Wort: Es werde!
Nichts tötet uns, wenn uns der Glaube bleibt.

Wilhelm Schmidtbonn

Geboren am 6. Februar 1876 in Bonn, zwischen Weinbergen im Süden, Wiesen im Norden. Unglücklicher Besuch der Gymnasien in Bonn und Mörs, freieres Atmen auf dem Konservatorium der Musik in Köln, völlige Befreiung auf den Universitäten in Bonn, Berlin, Göttingen, Zürich, Innsbruck. Heirat mit einer Tirolerin. Sieben Wanderjahre in den Alpen, Italien, Holland, Belgien. Mit Herbert Eulenberg Dramaturg der Louise Dumont am Schauspielhaus in Düsseldorf, heftige Kämpfe mit einer stumpfen Stadt um die lebendige Kunst. Im Kriege Schilderer für das Berliner Tageblatt in Frankreich und Serbien.

Der Wanderer und das fremde Kind

Dich, fremdes Kindlein, nehm' ich von der Straße auf
und trage dich, seltsam gelaunt, ins Gras zur Seit',
Ich ziehe Schuh' dir aus und Band und Strumpf und Kleid
und binde los dir deines Haares blonden Hauf'.
Nackt, weiß kniest du vor mir und siehst beschämt und stolz
aus deinem Grasbett, fast so hoch als du, hervor.
Bald kriecht das Käfervolk durch deiner Kniee Tor,
wir bauen Burg und Brücken ihm aus Stein und Holz.
Dann gehen wir zum Bach, du klein an meiner Hand,
du klimmst hinab, ich netze dir im Spiel dein Haar,
wir spiegeln uns, und siehe: ein Gesichterpaar
blickt nahe zu uns auf, bekannt und unbekannt.
Das ist mein Trotz im Kinn, mein Zorn im Aug', viel Schwur
und Schwurbruch auf der schwarzen, vorgereckten Stirn —
daneben dein Gesicht wie unberührter Firn,
und wie von andrer Welt noch eine leise Spur.
Doch nimmst du mich und küßt den schweren Mund mir zu:
so mußt du unter allem Hartgebognen sehn
die Zeichen noch von alter Kindheit leuchtend stehn.
Und tief ergreift mich dies: so bin ich noch wie du.

Der Dichter

Über den Weg
geht er mit harten Schuhn,
die Bäume grüßend,

die Vögel darüber, die Wolken.
Es stehen die Menschen
und sehen ihm nach und vergessen
das Licht seiner Augen
für diesen Tag nicht mehr.
Abends, auf ihren Bänken,
zu beiden Seiten der Tür,
erzählt die Frau dem Mann,
der Nachbar dem Nachbarn
von dem Wanderer
mit diesen fremden Augen.
Aber niemand geht ihm nach,
geht zu ihm hin,
ladet ihn ein, ins Haus zu kommen,
die Füße zu ruhn, zu essen, zu trinken.
Klopft er an eine Tür,
schweigt jedes Gespräch,
alle stehn auf von ihren Stühlen,
rings um die Wand,
stehen und sehen ihn an,
ziehen die Hüte vom Haar,
staunend, voll Ehrfurcht.
Sie geben, um was er bittet,
willig, schnell.
Er sitzt am Tisch und hält
die Schüssel am durstigen Mund,
bis er die Tür nimmt und geht
und seine Schritte verhallen.
Nach vielen Jahren erst,
wenn aus Jungen und Mädchen
Väterchen und Mütterchen wurden,
die durchs halb geöffnete Fenster
sanft in den Frühling sehn,
sagt eins dem andern:
Denkst du des Wandersmanns,
Wundersmanns,
mit diesen fremden Augen?

Fremd geht er durch Dörfer der Berge,
durch Städte der Meere.
Die Kinder heben die Hand,
ihn mit Steinen zu werfen –
und senken die Hand,
werfen nicht,
verstecken die Hand hinter dem Rücken.
Doch die Hunde
gehn hinter ihm her,
in langem Zug,
riechen ihm an den Schuhn,
lecken die Hände ihm,
wie dem Herrn, der endlich gekommen.
Und am Bergpaß oben,
der Gekreuzigte unterm Holzdach,
hoch gegen den Himmel stehend:
als der Wanderer kommt,
löst er plötzlich den Arm vom Kreuz,
hebt den bärtigen Kopf zu sich auf,
sieht in die Augen hinunter,
beglückt, und küßt die hohe,
königlich hohe Stirn
über dem wilden, befriedeten,
über dem traurigen, seligen,
über dem demütigen, stolzen,
jetzt so stolzen Gesicht:
„Bruder!"

Die Bergbauern von Langenős

Die Straße aus dem Tal herauf
hat uns der Felssturz abgebissen,
von Mensch und Welt und Korn und Licht
sind wir in einer Nacht gerissen.
Doch unbekümmert treiben wir
vors Haus wie sonst die bunten Kühe
und schneiden bis ans Eis das Gras
weiter in tief gebückter Mühe.

Wir wissen nicht, wie ein Kirschbaum blüht.
Den Adler aber kennen wir gut,
wir hören den Bruch der Gletscher oft,
Schneesturm zerschlägt uns nicht den Mut.
Willkommen nennen wir keinen Gast,
ganz fremd sind uns, die unten leben.
Geweiht, einsam zu sein und hoch,
Vor keinem König wir die Hand aufheben.

Frühling in Bayern

Von Italiens Küste geflüchtet,
wo im Winter die Rosen leuchteten,
grüß' ich hochschauend euch wolkenumfeuchteten
Berge der Heimat, zum Eis noch gerichtet.
Aufbrennt das beglückte Herz mir im Rock,
da meine Bäume im Garten noch kahl stehn,
da meines Hügels Gräser noch fahl wehn,
da noch in letzten Schnee stößt mein Stock.
Vor mir denn noch die Stürme ums Haus,
und das Eis des Sees, das aufspringende,
und der geschüttelte Wald, der jäh aufsingende,
und des fernen Stroms genäherter Braus.
Nach den Stürmen das mächtige Blau.
Darunter die Vögel, die farbig beweglichen,
tausend Sonnen brechen aus jeglichen
Fenstern: blaue Äcker flammen im Tau.
So hab' ich dich, bayrische Heimat, lieb:
Über dir ist noch der Kampf der Urgewalt,
fern der beruhigten Erde Einstgestalt.
Eis und Föhn: hier braust noch der Schöpfertrieb.

Ludwig Finckh

Geboren in Reutlingen (Württemberg) am 21. März 1876 von schwäbischen Eltern, lernte Rechtswissenschaft und Heilkunde, wurde Dr. med. und praktischer Arzt, unternahm Reisen (Korsika, Nordafrika) und siedelte sich 1905 in Gaienhofen am Bodensee an. 1907 heiratete er Dora Honsell, die ihm fünf Kinder gebar. 1915–18 landsturmpflichtiger Arzt im Krankenhaus Konstanz.

Liebe

Ich hab' es nicht gewußt, was Liebe ist.
Es ist so, daß man Tod und Welt vergißt,
Und Glück und Leid, und alles, was es gibt,
Und daß man liebt.
Und ist so, daß die leichte Siegerkraft
Im Arm sich reckt, die Königreiche schafft,
Daß man im Kissen liegt die ganze Nacht
Und weint und lacht.
Was ist die Welt? Ein Stäubchen auf der Hand.
Der höchste Berg ein kleines Körnchen Sand.
Kein Hauch. Kein Laut. Nur ein Gedanke da –
Du bist mir nah . .

Einer Frau

Das dank' ich dir:
Ein Lächeln auf dem Munde,
Die Rosen da, und hier
Die leise Wunde.

Das dank' ich dir,
Ein Glück im Todeshauche:
Daß ich mich nicht vor mir
Zu schämen brauche.

Heimat

So wenig, was ich heute fand,
Und doch ein Lied war's: Heimatland.
Ein Bach, der durch die Gräser spielt,
Ein Vogel, der sich Sonne stiehlt,
Ein Wölkchen, gold in Duft verhaucht,
Ein Dorf, das leis im Tale raucht,
Und frohe Wiegen, rohe Särge,
Und grauer Fels der Heimatberge.

Du legst..

Du legst mir allerwege
Die Hände auf den Mund,
Wenn ich zum Schlaf mich lege
Zu später Abendstund'.

Und deine lieben Hände
Wehen so duftig rein...
So zwischen Traum und Spende
Schlafe ich lächelnd ein.

Ein Schnitter..

Ich weiß nicht, wie alles kam.
Du warst so stolz und so voller Scham,
Und ich war so versonnen.
Um Halme rauschte Sommerwind.
Nun wird es Herbst. Das Leben verrinnt
Und ist so bald zerronnen.
Ein Schnitter seine Sense nahm
Und dengelte und wischte den Rahm —
Ich weiß nicht, wie alles so kam.

Abendhimmel

Tiefdunkelroter Scharlachschein
Versickerte an Wolkenreihn,
Die klar von Silber flossen.
Der Himmel war wie roter Wein.
Was mochte dort zu feiern sein?
Wer hat den Wein vergossen?

Haile

1

Wind blast über die Wiege,
Rauher Wind,
Darin ich nackend liege,
Hailekind.

Meine Geschwister alle
Lächeln zu mir herein,
Bin ich in ihrem Stalle
Marienkindlein.

Blink' wie ein Tropfen Taues
Über des Vaters Feld.
Bin meiner Mutter blaues
Vergißdiewelt.

2

Braunes Laub fällt wie Zunder,
Erde ist umgewandt.
Tu uns die alten Wunder,
Du mit der kleinen Hand!
Streue dein Gold auf die Wiesen,
Verweh' uns den Winterschmerz,
Laß es am Bachtale sprießen,
Häng' uns den Kranz ins Herz.
Auftau' die gefrorene Seele,
Schenk' ihr den süßen Laut,
Du Vöglein, aus deiner Kehle,
Der uns die Welt wieder baut.

3

Wind blast über die Wiege,
Rauher Wind;
Über die Erde hinfliege,
Hailekind.
Heil' ihr die brennenden Wunden,
Zieh ihr den Dorn,
Zerdrück' ihr zu allen Stunden
Zu Liebe den Zorn!
Primelgold lasse blühen
Über das glückarme Land;
Scheuch' unsere Sorgen und Mühen,
Du mit der kleinen Hand!

Abendgebet

Nun ist der Tag zu Ende.
Dir leg' ich in die Hände
Den müden Geist und Leib.
Laß mich auf Engelsschuhen
An deinem Herzen ruhen,
Daß ich dein Gotteskindlein bleib'. Amen.

Deutschland

Deutschland, ich muß dich lieben.
Die weißen Vögel ziehen
Vom Meer ins graue Land.
Was hab' ich dich verloren!
Ein Haß von wilden Rosen
Ist rot um dich entbrannt.

Der Füße muß ich vergessen.
Ich mag in Händen halten
Ein Herz voll Not und Weh:
Die spitzen Dornen stechen;
Wo sind die blauen Flüchten
Von Ost und Bodensee?

Steh' ich in fremdem Schwarme,
O Deutschland, reck' die Arme,
Nimm mich an deine Brust.
Daß ich die Wurzeln habe
In meines Vaters Grube,
Das hab' ich nicht gewußt.

Der Mensch

Alles kommt wie es kommen muß.
Blind, und nicht blind.
Nach stummen Gesetzen fließt der Fluß
Und weht der Wind.
Alles erfüllt sich bis zum Schluß.
Man kann sich drücken und daran rücken
Aber sich nicht ums Leben drücken.
Der Mensch ist mit den Augen und Ohren
Und mit der bildenden Pflicht geboren
Ohne Wimmern
Nachsichaffen sich zurechtzuzimmern
An seinem Schicksal mitzuschmieden
Es zu runden und zu befrieden.
Es zu lösen aus seiner Haft.
Sich zu wehren mit aller Kraft.
Nur nicht die Hände in Schoß zu legen
Und der satten Ruhe zu pflegen.
Doch wenn er drüben vom anderen Reich
Fallen spürt den sicheren Streich
Muß er erkennen der Gottheit Zeugen
Und sich stumm ihrem Walten beugen.

Geboren am 24. März 1876 zu Königsberg in Preußen, lebt in Berlin. Er schrieb Biographien Wilhelm Raabes, Rudolf Lindaus, Julius Rodenbergs, Detlevs von Liliencron, Bücher über Paul Heyse und Gerhart Hauptmann, eine Geschichte der deutschen Lyrik seit Claudius, eine Darstellung der deutschen Frauendichtung seit 1800 und gab Dichtungen und Briefe von Körner, Christian Friedrich Scherenberg, Liliencron und Georg Reicke heraus. Von 1904 bis 1914 versah er die Literaturkritik der „Grenzboten"; für das „Biographische Jahrbuch" schrieb er die Artikel Adolf Stern, Liliencron, Hans Hoffmann, Rodenberg, Trojan, Schlenther.

Aus meiner Vaterstadt

Spitzhacke schlägt, und das Beil fällt ein.
Alte Häuser, wir reißen euch ein.
Standet zu lang schon im grauen Kleid,
Bargt nun genug von Leben und Leid.
Wir machen Platz für Luft und Licht.
Standet zu eng, hocktet zu dicht,
Habt nur dem Volk den Atem beklemmt,
Habt nur den Weg verstellt und gehemmt.
Tönt's aus dem Schutt wie leise Musik,
Wie von altem Spinett ein Klimpern,
Das noch einmal zur Höhe stieg,
Schloß der Spieler auch längst die Wimpern:
Reißt nur nieder! Ihr wißt ja nicht,
Was wir umhegten in alten Tagen,
Welche Herzen beim matten Licht
Dämmriger Scheiben hier einst geschlagen.
Sausend umstob der Steppenwind
Uns, der Stuben wärmende Wände;
Drinnen wiegte die Mutter ihr Kind,
Und der Vater regte die Hände,
Lockte aus den Tasten ein Lied,
War's von Dach, mit Freunden zu singen?
War's aus des Volkes Tiefen ein Klingen,
Wie es Herder ans Licht beschied?
An des Grundes festes Gebäu
Rauschten des Stroms grau schillernde Wogen,

Und vom offnen Speicher flogen
Durch die Lüfte Körner und Spreu.
Spitzhacke schlägt, und das Beil fällt ein.
Alte Häuser reißen sie ein.
Droben vom Schloßturm dröhnt der Choral.
Falten zum Beten sich welke Finger?
Mahnt der schmetternde Lüftedurchdringer
Längst Begrabne ein letztes Mal?

Zwischen Zeiten

Auf der Chaussee sind schon die Bäume bleich,
Und langsam lösen sich die gelben Blätter —
In meinem Garten ist noch Sommerreich,
Er trägt und grünt in Kraft durch alle Wetter.
Die blaue Pflaume leuchtet matt am Stamm,
Von Bienen ist der Apfel Rot umflogen,
Kastanien fallen platzend auf den Damm,
Den nachts schon erster Herbstfrost überzogen.
Zwiefach ist die Gebärde solcher Zeit:
Halb spendet sie noch aus des Sommers Milde,
Und halb schon mit des Herbstes Abschiedsleid
Wischt sie den vollen Glanz vom eigenen Bilde.

Vita mihi Christus — Mors lucrum — Caetera ludus

(Inschrift am Grabstein der nach siebenwöchigem Leben verstorbenen Cloelia von Ahlefeldt auf dem Kirchhofe in Haseldorf)

Das andre Spiel. — Dein armes Seelchen floh
Und schwand, ein Hauch im Sturm, zu fernen Welten,
Verlust nicht fühlend, des Gewinns nicht froh,
Als Totenglocken durch die Marschen gellten.
Das andre Spiel. — Du selbst kaum spielesmüd;
Die Bühne sollte erst den Vorhang lüften. —
Nun gingst du hin, wie letzter Stern verglüht;
Dein Körperlein gehört den Ahnengrüften.

Das andre Spiel. — Von Söldnerkampf umstürmt,
Verstreut die Knochen und verweht die Spuren,
Von Enkelfrömmigkeit dann neu getürmt
Der Denkstein, wachend an den Väterfluren.
Das andre Spiel. — Jahrhundert zu Jahrzehnt
Goß seine Ströme still an dir vorüber,
Und wer sein Leben mehr als Spiel gewähnt,
Auch er, wie du, ging wandermatt hinüber.
Die Frage tönt: woher? und klagt: wohin?
Und Heilandsaugen leuchten mild vom Ziel.
Dein Leben Christus — sterben dir Gewinn,
Du reiches Seelchen, und das andre — Spiel.

Kinderhände

Aus kleinen, schmutzigen Händen streut mein Kind
In unsre Gartenerde Blumensamen
Und ist dabei so ernst, wie Kinder sind,
Wenn sie das erste „große" Amt bekamen.
Von fernen Hügeln weht ein warmer Wind
Liedklänge her, wie wir sie einst vernahmen.
Und Gott im Himmel nickt uns, holdgesinnt,
Und spricht zu meines Kindes Saaten: Amen!

Vollendung

„Uns ohl Pastuhr" sitzt heut im Frühlingsgarten
Und sonnt den Rücken in der neuen Wärme,
Sein Enkel will des ersten Veilchens warten,
Das sich entrang der braunen Erdenbärme.
Der Alte denkt der Jahre, der verscharrten,
Und freut sich an des Kindes Freudenlärme.
Da mischt für ihn das Schicksal letzte Karten
Und führt ihn auf wie Lenzeslerchenschwärme.

Bild

Ich sah dich schlank im schwarzverbrämten Kleid
Den Garten kreuzen durch die nassen Wege.
Es war der ersten Gilbe wunde Zeit.

Die bunten Blätter glänzten auf dem Stege,
Als hätten sie des Maien Tau getrunken,
Und waren doch bei Abendsonnenschräge,
Vom Herbst gepflückt, durch Nebel hingesunken. —
Dein Schleppsaum streifte raschelfroh den Rand
Der falben Beete, und der Ruf der Unken
Durchklang allein dies müde Gartenland.
Die letzte Aster, sommerhimmelblau,
Brach deine halbgeneigte weiße Hand,
Hielt sie dem Auge nah zu stummer Schau.
Dann ging ein Lächeln, eines Lächelns Ahnung,
Um deine Lippen leis, geliebte Frau,
An künftigen Frühlings glückesschwere Mahnung.

Rat

Läuft eine Stunde auf leichten Sohlen
Vor dir her,
Ein Stunde des Glücks, eine Stunde der Ruh' —
Müh' dich nicht, du,
Hastigen Laufes sie einzuholen.
Geh weiter deinen steten Schritt
Und nimm ja alle Träume mit,
Die am Wege stehn und warten . . .
Plötzlich dreht sich die Holde herum,
Legt dir die weichen Arme um
Und führt dich in ihren stillen, glückspendenden
Garten.

Hans Böhm

Geboren am 18. April 1876 in Köln, nach Absolvierung des Gymnasiums elf Jahre im Bankfach und in der Großindustrie tätig, studierte 1906–11 in Berlin, München und Bonn Philosophie, Bildende Kunst, Germanistik und Geschichte, in Bonn promoviert, seit 1913 Studienrat in Berlin.

Phaethon

Flammenbrausend das Haupt,
Jubelnden Zorns
Sechzehn erzene Hufe zuckend
Bliebst du biederer Vater brav in der Bahn?
Daß die unten Feuer sich machen,
Weise blinzelnd berechnen dir können,
Wann und wo und wozu du glühst?
Nie geträumte Himmelsgründe
Lichtdämmern mir auf.
Ahnte nicht die hohen Sterngestalten,
Die mir silbern schweigend seitwärts wandeln,
Ahnte nicht, wie schwarz die Hölle klafft.
Nun laß rauchen die Naben, die rostenden Wälder,
Den welttrunkenen Geist mir müde schwindeln,
Irr die erschrockenen Rosse
Taumeln in Tod!

Viviane

Nun hab ich ihn im Zauberwald verschlossen,
Im Hagdorn den Geliebten eingefangen;
Fern ist die Welt, da er gewirkt, genossen.
Die stillen Wolken kommen weiß geflossen,
Durch grüne Gräser schlüpfen goldne Schlangen,
Und um sein Grab die Zweige sprühn und sprossen.
Ich weide unverwandt in seinen Zügen:
Merlin, der Menschen Weisesten und Größten,
Hab ich allein zu seligem Genügen!
Ich weiß allein die Worte, die ihn lösten,
Zur Welt, der harrenden, zurück ihn trügen; –
Ich blick ihn an, und niemals sag ich sie.

Der Spiegel

Mütterchen, in deinem Trödelladen
Ei da hast du einen schönen Spiegel.
Schmal und hoch das Glas, das bläulich trübe,
Und zwei Engelknaben, nackt und heiter,
Halten es mit abgewandtem Antlitz.
Stäub mir ab die dunkelbraunen Bübchen,
Reib mir blank das Glas, das bläulich trübe,
Und dann trags in meines Mädchens Kammer.
Steht da zwischen ihren kleinen Fenstern,
Stuhl und Tisch und weißes Bette spiegelnd.
Einmal aber wird es nächtens glühen,
Spiegelnd schlanker Leiber Spiel und Liebe.
Und zwei Engelknaben, nackt und heiter,
Stehn zur Seite, abgewandten Auges.
Eia, Alte, bring ihn bald, den Spiegel.

Nachttöne

1

Räder mahlen dunkel durch die Nacht,
Mahlen Tod und Lust.
Horch, durch unsre Brust
Hallts herauf aus tiefem Weltenschacht.
Schicksal dröhnt so erzen, schluchzt und lacht
Unser unbewußt.
Komm, durch unsre Brust
Lodert, was uns selig macht.

2

Sterne strudeln grell ins Bodenlose.
Laß mich so
Glühend dir verströmen Lust und Pein.
Irgendwo
Dämmert einst ein junger Weltentag.

Schütternd rührt mich an das Tödlich-Große.
Im Vergehn
Fühl ich ewig werden mich und sein.
Irgendwen
Drängt aus mir sein starker Flügelschlag.

3

Sonnenstäubchen, süß durchglutet,
Mir verschmolzen Kern in Kern:
Todeswasser nah und fern!
Bald sind wir zerstoben.
Doch wie feindlich auch umflutet,
Flammen wir in ewiger Kraft,
Weil uns aus der Zeiten Haft
Gott ans Herz gehoben.

Die Marquise

(Grabschrift in Blois)

Ich war so schön, daß wer mich sah erschrak;
Und sorglos gab ich mich dem Schiffer hin,
Dem Kaufherrn, Ritter, bis mit heiterm Sinn
Bei Kardinälen ich und Königen lag.
Die große Welt hat sich der kleinen Hand
So leicht gefügt; gespielt hab ich mit Kronen,
Und wußte wohl zu lenken und zu lohnen,
Nach Laune manchmal, öfter mit Verstand.
Noch lange vor des Alters ödem Graus
Bei voller Schönheit, froher Jugendkraft
Gelind und rasch vom Tode hingerafft,
Ruh ich von Ehrgeiz hier und Wollust aus.

Der Orgelspieler

Möglich, sie betrügt mich jetzt zu Hause;
Und die treuen Nachbarn lachen
Wie so oft des Alten, Schwachen.
Mögen sie, und mag sie nur!
Hier mein Reich, hier bin ich König.

Volles Werk! oh, wie ich brause
Vollen Herzens, hunderttönig!
Alles Leid, das ich erfuhr,
Schluchzet leise, donnert stürmend,
Schmerz und Schmach der irdschen Enge
Himmelan titanisch türmend.
Doch nun quillt im tiefsten Mark
Frieden, und getröstet krön ich
Alles menschliche Gedränge
Mit der Fuge edler Strenge —
Gottnotwendig, klar und stark.

Juli

Mit weißen Wolken, Sommertag,
Wie himmlisch du mich überblühst!
Es neckt der Wind mit lauem Schlag,
Die Sonne wandelt hoch und grüßt.
Im Lindenbaume fällt und steigt
Der Biene dunkler Glockenton.
Gezieser webend mich umgeigt —
So hör ichs tausend Jahre schon.
Und wie die Wärme jubelnd schwillt
Und flimmert über Feld und Au,
Da fahr ich mit der Erde mild
Und golden in das Atherblau.

Sonnenuntergang

Langsam stieg die große Sonne
Still ins grüne Meer hinunter.
Erzesglocken lässig donnernd
Schlug der Brandung Schlummertakt.
Rote Himmelsströme welkten,
Losch im Wasser Goldgerinnsel.
Möwen schrien die ewge Klage
Unerlöster Kreatur.

Geboren am 13. Juli 1876 zu Minden in Westfalen, wo er als Verlagsleiter lebt.

Rosen im Winter

In den gelben Strohgebinden
siehst du sie am Boden hocken;
heimlich seufzt es in den Winden, —
und du tust so gar erschrocken:
„Muß das Schönste nicht vergehen?" —
Mädchen, sieh, ich möchte lachen:
Fühlst du nicht in diesem Wehen
alle Himmelskräfte wachen?!
Tausend ferne Sonnen glühen,
täglich wächst ihr warmer Schein;
und wenn diese Rosen blühen,
wird auch dich ihr Duft erfreun!

Ruhe

Friedemildes Sommerwetter —!
Reglos die Kastanienblätter;
jedes kleinste Streifchen Rauch
steigt geruhig sonnewärts ....
und mein sommerstilles Herz
auch.

Brosche

Aus glanzlos mattem Dunkelgold gehämmert
fünf Kallablätter, weich und sanft gewunden,
mit zartem, leichtem Stengelwerk verbunden:
ein Blütenkelch, darin es seltsam dämmert; —
denn aus dem Kelche streben, fein und schlank,
fünf goldne Fäden, die bescheiden ragen
und halbverblichne Muschelperlen tragen,
wie deine Blicke schimmernd: blaß und krank.

Stickerei

Auf blauer Seide blühen weiße Birken,
und aller Enden nicken zage Dolden;
ein Paradiesesvogel, glänzend golden,
will sein Gefieder durch die Blüten wirken.
Am Stamme lehnen bleiche Japanfrauen
und scheinen gar geheimnisvoll zu tuscheln . . .
Im Bache blinkern die Perlmuttermuscheln.
Ein Kranich sonnt die Schwingen hoch im Blauen.

Die Goldfische

Aus weißen Kalkgesteins geheimen Zellen
kannst du, hinabgebeugt, mit kleinen Brocken
die goldnen Schwärme leicht nach oben locken,
die bald mit langem Pfeilen näherschnellen,
bald zaudernd weilen in den blanken Wellen.
Sie gleichen kleinen schlank gewölbten Glocken;
und flossend streifen sie die weichen Flocken
des Schachtelhalms an flachen Uferstellen,
entschwindend in der Gräser dichten Haaren. —
Wenn Sonntags Kähne ihr Gebiet befahren,
erscheint ihr Schwarm als roter Schleierstreifen
im Kielgewässer des gewölbten Bootes;
und Kinder werfen weiche Krumen Brotes,
die sie mit großem rundem Maul ergreifen.

Mondlicht

Wenn dein Leib so weich bei meinem wohnt,
wird meine Seele still ein Silbermond,
des Licht beglänzt zwei bleiche blaue Wellen,
die heilig-heimlich ineinanderquellen,
die traumesleise sich zur Ruhe wiegen —
und verklärt in lauter Glanze liegen . . .

Vom Glück

Ich schrie nach ‚Glück' durch alle Himmelräume,
bis mondesklar mich die Erkenntnis traf —:
Es gibt nur eine Seligkeit: die Träume,
und eine Ruhe nur: der letzte Schlaf.

Schale mit Rosen

Die Falter sonst nach sonnetrunknen Fahrten
am Tau sich netzend gern zur Rast erkoren,
blühn nun in bleicher Schale, duftverloren,
drin schlanke Hände sie zum Strauße scharten,
und saugen noch die Säfte, die sie wahrten
vom Gartenbeet, mit gierdevollen Poren,
gemengt mit Rispen und geschmeidgen Rohren
und Flockenschwänzen, schwingend leicht behaarten.
Die Kelche sind gebauscht und schwer erschlossen.
Und oft verschenkt sich eine sommersatte,
das bleiche Rosa schon von Blau durchgossen.
Dann löst in leichtem Fall sich Blatt von Blatte
und liegt, ein flaches Boot, von Licht umflossen,
gespiegelt auf der schwarzen Marmorplatte.

Rapunzel

Ich strählte Nacht für Nacht mit breiten Kämmen
den goldnen Strom der wogenschweren Haare;
nun wallen sie als eine wunderbare
bestrahlte Flut und sind nicht einzudämmen.
So rankt kein Birkenlaub von bleichen Stämmen.
Und wenn ich in die weichen Schleier fahre
und reiche sie hinaus, die sommerklare
tiefdunkle Nacht mit Gold zu überschwemmen:
erwacht die Nachtigall in Tau und Kühle
und strömt in die berückten Himmelmeere
und in mein Lichtgelock so süße Schwere,
daß, naht der Knabe, sich emporzuschwingen
in Duft und Glanz, ich in den goldnen Ringen
die Last des schlanken Leibes kaum noch fühle.

Der Leuchtturmwärter

Ich habe nächtelang aufs Meer geschaut,
da gletscherweiß die Wellen wieder steigen;
doch tanzt kein Segler seinen Todesreigen
im Säulensaal, den der Orkan erbaut.

Schon lange lauscht ich keinem Hilfelaut;
und wo des Menschenjammers Schreie schweigen,
schwank ich nur unnütz auf den Wendelsteigen,
vom Salz der Böen ätzend übertaut.
Und doch ist dieser Wandel schwere Pflicht.
Denn glättet Schlaf mein furchiges Gesicht,
so scheucht ihn bald das Gellen wilder Glocken; —
ich fahre hoch und weiß es, schwer erschrocken,
daß jene, die verzweifelnd dort ertranken,
in meiner Traumversunkenheit versanken.

Steppenabend

Der Steppe, flach wie sturmentlassne Flut,
enthebt sich eines Hügels weiche Welle
und trägt den Hirten in des Himmels Helle,
dem brandend brauner Raum zu Füßen ruht.
Hart in das Branden baun sich schwarze Blöcke:
die Schafe, halb der Heide eingeschmiegt;
auf dunkelnden geduckten Häuptern liegt
breit das Gehörn der schlafgebannten Böcke.
Der Mond, der auf dem Flor der Fläche schwebt,
erstrahlt wie eine goldbeschlagne Türe,
davor der Hirt sich auf dem Hügel hebt,
wie wenn sein Stecken an die Sterne rühre.

Letzte Antwort

Meinem All-Ergründen ist die ‚Zeit'
nichts als ungeheure Seligkeit;
und ich weiß sie still und unentgleitbar.
Meinem Welt-Erfassen ist der ‚Raum'
nichts als ungeheurer Schöpfertraum;
und ich weiß ihn klar und unausschreitbar.
Aller ‚Gottes'-fragen Antwort bleibt
nur die Liebe, die das Ur-Meer treibt; —
und ich weiß sie tief und unausdeutbar.

Theodor Däubler

Geboren am 17. August 1876 in Triest, lebte und studierte dort, später in Neapel und Paris. Verbrachte dann einige Jahre in Wien, Berlin, Rom und Florenz. Hält sich seit 1921 in Griechenland auf.

Die Glanzperle

Im Halbmond, wenn die Sterne sich verdichten,
Der Wasseratem langsam dann verzieht,
Enttaucht ein Kahn, so traumhaft wie ein Lied,
Und scheint die leichten Wellen zu beschwichten.

Ein Seelenpaar, das Herz und Blick belichten,
Das bloß die reinste Einheit gibt und sieht,
Vermag nach Träumen, das in Glück geschieht,
Den Hinflug seiner holden Fahrt zu richten.

Wohl regt sich da kein Hauch am grauen Meere,
Auch hat der Kahn statt Segel einen Traum
Und wiegt so spurlos seine Schattenlehre.

Die Liebenden sind blaß und zart wie Schaum,
Ihr Antlitz mild, als ob es nichts begehre:
Du wunderst dich ja nur und wähnst sie kaum!

Die Efeuranke

Der Efeu dort am gotischen Palaste
Verschlängelt sich zum marmornen Balkone:
Sein Schattenwesen gleicht einem Spione,
Den irgendwann ein Rachewunsch erfaßte.

Es ist, als ob er wachsend weitertaste,
Um klar zu werden, wer das Schloß bewohne,
Und ob sich dorthin ein Verrat verlohne:
Er winkt ja schon mit einem freien Aste!

Nun blickt der Mond um eine hohe Ecke;
Und sieh! ein Weib erscheint hinter den Scheiben;
Was hält es, bleich — verwelkt, an einem Flecke?

Der Efeu muß noch viele Zweige treiben,
Damit er seinen Kundschaftsweg vollstrecke;
Die Dinge sterben ab, die Rätsel bleiben.

An Foscolo

Des Morgenlandes maibetaute Blume,
Das Eiland Zákynthos auf stolzem Meer,
Gebar den Leib für deinen Lichtbegehr;
Der Wunsch blieb still auf duftbewehrter Krume.
Verliebter Lieder Lilie wuchs zum Ruhme
Der Griechen, sproß als ihrer Helden Wehr,
Denn Reinheit ist das Erz für hellen Speer
Und hilft dem Volk bei altem Eigentume.
Ersung'ne Bäume setztest du den Toten,
Zu Marmorurnen, wo ein Name glomm,
Gewitter keine Inschriften bedrohten.
Wie ging dein Schritt zu Gräbern schlicht und fromm,
Bis, dort zu knien, Verbote dir entlohten,
Denn bloß zum freien Menschen riefst du: Komm!

Kore

(Frau Elsbeth Peterich zugeeignet.)

Die Tochter Demeters, in weichen Schleiern,
Erblickt ein Nymphenpaar zum Blumenspiel:
Ach, das entsternt den zarten Kranz vom Stiel,
Befragt das Schicksal froh um Hochzeitsfeiern.
Oft spiegeln sich die Reizenden in Weihern,
Ein Gang durch Wald dahin wird heitres Ziel;
Man lacht am Wasser, beugt sich im Profil
Und denkt, erglüht: bald herrsch' ich über Freiern!
Ein Knabe hüpft verkleidet in den Reigen
Der schlanken Mädchen und vergnügt sich mit:
Er zeigt verjüngter Sitte Sich-Verneigen,
Der Jonierinnen leichten Spitzenschritt:
Der Tanz ist anders. Seine Anmut eigen.
Er singt dabei von Wein und Pantherritt.

Talos

Zum Schutze von Kreta ward Talos gestaltet;
Er lief, einen Sommer lang, strotzend von Erz,
Rund um die Insel, mit eisernem Herz,
Und hat seines Wächtertums hurtig gewaltet.
Es sott in den Adern: Die Brust war erkaltet.
Sein Fuß schien metallisch und sprang brandungswärts,
So flügelhaft flugs, als entflöhe der Schmerz.
Der Rücken schwoll glatt, bloß dem Steiß zu gefaltet.
O rastloser Talos, mit gluthafter Ader,
Auf schwärender Ferse, vom Nagel gespeert,
Dich tötet ein Strahl der Gestirne in Hader:
Durch Machenschaft schräg in die Steile gezerrt,
Schon traf dich der Pfeil! Kurz reckst du dich grader,
Und stirbst, wirr vom Künstler Hephaistos beplärrt.

An Dionysos

Ertöne freudig, neugefügte Strophe!
Bei Sonne bin ich, Wogen froh entschwommen,
Zu sanftem Myrteninselein gekommen:
Es glänzte mir der Mond mit weitem Hofe.
Der See geschäumte Herde glomm zu frommen,
Vom Hirt umsorgten, reich bewollten Schafen,
Die, weiß und Flaum, wie Traum, auf Klippen schlafen:
Wo ich geklommen, hat kein Herz vernommen.
Mir sei, o Hirt, dein Wink zum Wort der Hafen!
Du kommst im Saus durch Rosmarin — ein Kind.
Die Stimme wellt dein Staunen lind:
So werde wohlgemut, weil wir uns trafen!
Du holst ein Schaf? Wie melkt die Hand geschwind:
Die Sonne schmiegte mich aus kalter Nässe;
Nun reiche mir ein Fell um meine Blässe:
Wie griffbereit und hilfreich Menschen sind!
Geheime Frucht, die ich voll Freude presse,
Erklommnen Gottes Blut, uns guter Wein,
Soll dargebrachte Dankesgabe sein!

Der Trunk beträumt, daß sich der Geist vermesse,
Vom Herauch in Bedrängtheit zu befrein:
Bald naht ein Kahn und bringt von Naxos Reben,
Mit weltgeborgnem Blitz euch zu beleben:
Du magst dich, Eiland, der Ariadne weihn!
Ich grüße, Dionysos, dein leichtes Schweben,
Als sonngebräunter Knabe, sacht am Abend:
Ach, fändest du mich oft im Tale grabend,
Der Erde Schatz, verstecktes Licht, zu heben!
Verschwinde drauf, mein Herz von dannen habend,
Ich horche wohl – mein Ohr entwirrt als Rufe
Bestürmungsflügel und Entführungshufe:
Ich atme wach – dann nahn Ermahner trabend.
Am Strand der Acker sei dir, Weingott, Stufe:
Bleib gütig mit der Insel treuen Leuten,
Die Artemis in keuscher Ehrfurcht scheuten,
Dein Faß gerate nun, mit straffer Kufe!
Auch mein Gemüt mag Länder dir erbeuten;
Nach Trauerspiel und Rausch geht der Begehr –
Doch hier leb' still! Du übertönst kein Meer:
Hilf Wesen, die sich tief auf Frieden freuten!
Ein Segel weht, bei holder Sonne, her,
Es soll vielleicht geweihte Reben bringen:
Oh, wie die Menschen in den Bäumen singen,
Die Früchte ihrer Mühe wurden schwer.
Auch der Beseeltheit Reifung wird gelingen;
Schon kommt ein Gott aus irdischer Entwöhnung,
Erlauchter Leuchter unsrer Sternversöhnung:
Die Traube wahrt den Blitz und träumt uns Schweigen!
Herbei, zu feiger Hörigkeit Verpönung!
Gelobt sei Dionysos auf eignem Boden:
Bestürmt uns Funken in erhorchten Oden,
Befreit die Herzen in Ariadnes Krönung!
Der Gott erstand euch froh aus tausend Toden,
Und blüht in uns zurück, stirbt er im Herbst;
Wirk', Mensch, daß du den Ernst des Lenzes erbst,
Sei strenger noch beim Säen als zum Roden!

Ein Dichter – sofern er diesen Namen verdient – ist ein Mensch, von dem nichts zu sagen ist. Seine beste Biographie sind seine Werke. Die Erdenbürgerschaft teilt er mit allen; was ihn rechtfertigt, ist – sein höheres Dasein. Doch nicht das macht sein Wesen aus, was ihn von andern unterscheidet, sondern was ihn mit ihnen verbindet. Ich stamme väterlicherseits von Bauern des Westerwaldes, die hart mit der Scholle rangen. Ich wurzele mütterlicherseits in der Sinnesfreude des Rheins. Altes Priestergeschlecht vererbte mir jenseitigen Hang. Kämpferenergie der Ahnen ruht in dem Träumerblut des Enkels aus. Wenn dies die Elemente meines Wesens sind, so sind es auch die Elemente meiner Dichtung. Denn was ich geschrieben habe, Novelle, Lyrik, Ballade oder Drama – ich habe immer bekannt: Poesie ist mir Leben. Nicht umgekehrt. Es ist also nicht wahr, daß ich ein Romantiker wäre. Ich bin überhaupt nicht von eines Kritikers Gnaden. Sondern, was ich bin, bin ich aus mir. Nie hat mich eine Mode getragen.

Wo bist du, Größeres, als ich bin . . .

Wo bist du, Größeres, als ich bin,
du Wille, mächtiger, als ich will?
Bist du's, du flammender Frühlingsrausch?
Ich gebe gern mich dir in Tausch –
Oh, komm!
Ich schritt auf Gletschern . . . Schnitt den Schaum
des Meeres bis zum fernsten Saum . . .
Mit Tod und Teufel rang ich . . . Blut
und Wunden . . . Und für all die Glut
– nur Sieg!
Was stürmte ich die Sterne an,
wenn nichts kommt, wo ich knien kann!
Erfüllt die Welt sich nur in mir?
Fluch! Was empfange ich dafür?
Nichts! Mich!
Ach, wie ein Mädchen, welches liebt,
die Augen schließt und sich ergibt,
so nimm mich hin, o nimm mich hin!
Wann kommst du, Größeres, als ich bin?
Oh, komm!
Oh, selig, wenn du dich enthüllst!
Ach, mit mir machtest, was du willst!

Beschließe — folgen werde ich . . .
Zerbrich mich — lächeln werde ich . . .
Oh, Glück!
Was liegt an mir! Dann wird es still,
du Wille, mächtiger, als ich will!
Dir strömen meine Quellen zu . . .
Denn dein ist alles, was ich tu' . . .
Oh, du!

Der Abend

Wind von den Sternen
stürzt in die Räume . . .
Über die Säume
gläserner Fernen
— riesiger Mond.
Tödlicher Schatten
wirft über Blüten,
Inseln, die müden
Häupter, auf glatten
Spiegel den Flor . . .

Aber aus Kelchen
hebt es sich glutender.
Lieder verblutender
Nachtigall schwelgen.
Aufdehnt sich Laub.
Welt ohne Mängel!
Sieh, es erlösen
alle die Wesen
in sich den Engel
guten Gefühls.

Und durch den feuchten
Schlummer der Räume
knüpfen der Träume
Ketten die Leuchten
ewigen Tags . . .

Der klagende Vogel

Ich kenne die Vögel
in Garten und Wald;
nur den nicht, der klagend
den Mai überschallt.

Nie sah ich ihn sitzen,
sah nie seinen Busch . . .
Es blutet aus Blüten . . .
Es klagt aus dem Busch . . .

Die Maifahrer singen . . .
Der Morgen tagt
und wogt mir ins Fenster —
. . . Der Vogel klagt.

Die Wege

Oh, all ihr Wege, ihr vielen,
die über die Länder spielen!
Ihr Zeiger nach tausend Zielen!
„Du suchender Wandrer! Es schweifen
die Sterne, die Bahnen schleifen.
Kein Mensch wird Gott begreifen."
Ich gehe, gehe, gehe!
Daß Wege sind, ist mein Wehe;
und daß ich ernte, statt säe.
„Gott wirft das Korn . . . Durchflogen
hast du das Licht! . . . In die Wogen
gehen alle Wege, die zogen . . ."

Vollendung

Oh, wie ich in den Frühling schaue,
mit seinen goldnen Weidenschnüren
im Winde peitschend, Laubdach vor den Türen
und Blütenruten, biegend sich ins Blaue —
So laß auch dieser Hände Ringen,
dem nichts genügt, was du nicht bist,
einmal, mein Gott, etwas gelingen,
was wie ein Blütenzweig vollendet ist!

Nach dem Tod

„Ich will meine Mutter sehn, noch einmal sehn!"
— Da deckte mir der Tod ihr Antlitz auf . . .
Wie? Eine Krone hatte sie,
und ich sah es nie?
Sie trug einen goldnen Kronenreif im Haar?
— „Weißt du nicht, daß deine Mutter eine Königin war?"
— Zu ihren Füßen liege ich
und fasse mich ins Haar:
Warum, warum hab' ich nie gesehn,
daß meine Mutter eine Königin war!
— Zu ihren Füßen weine, weine ich . . .

Gesang

Was findest du so schön, du schwarzer Abendvogel,
daß du im Baum des Gartens noch einmal singst,
während der Mohn die Sonne, die er trank,
hinausglüht in die Dämmerungen?
Denn strömen möchten meine Lippen auch
von dem, was du ins Weltall schüttest...
Erhobenen Arms, von blauer Glyzinientrauben
goldlaubigem Tore überbogen,
stehe ich betend und habe kein Wort!
Oh, singe mich auch, du Stimme!
Schluchze mich mit, wie du den dunklen Duft
der warmgeglühten Blütenwände singst...
Als schmelzendsten Ton des Abends
singe mich, Sehnenden, hin!

Der Mönch von Limburg

Du gabst meinem Körper die Pest, daß meine Seele klinge!
Gabst meinem krebszerfressenen Mund,
o Gott, meiner Kehle, röchelnd und wund,
das Lied, das sie droben im Dome singen –
Mai, Mai, Mai, du hohe Zeit!
Von dem Felsen des Doms, der aus Wassern sich türmt,
werfen sie mir entfernt das Brot
auf die Insel herab... Meine Nähe ist Tod –
und doch hat mein Lied das Ufer erstürmt!
Mai, Mai, Mai der Welt!
Die Augen erloschen... Nicht spiegelt der Fluß
den leeren Höhlen Himmel und Bucht.
Ich brauche keine Klapper... Flucht vor mir, Flucht...
Doch – bin ich nicht weltdurchfliegender Kuß?
Ich, Mailoser, singe Mai, und es fängt für euch an zu maien,
ich, Grindbedeckter, schalmeie die Lust
der Umarmung, und ihr stürzt euch an die Brust –
Hinweg! Nicht länger soll uns die Pest der Welt entzweien!
In Brand steht die Insel... Ich praßle hinaus...
In Asche, du Fäulnis!... Versinke im Strom,
du Klapper des Grauens!... „Willkommen, willkomm!" –
aus Fenstern und Türen... Ich wohne bei Menschen im Haus!
Mai, Mai, Mai der Welt!

Albert Sergel

Geboren am 4. November 1876 in dem Städtchen Peine in Hannover, verlebte ich eine frohe Gymnasialzeit im märchenprächtigen alten Hildesheim und studierte an süd- und norddeutschen Universitäten Deutschkunde und alte Sprachen. In Rostock zum Dr. phil. promoviert. Im Herzen Niedersachse geblieben, lebe ich, der Großstadt nahe, in Berlin-Karlshorst. Heim und Herd, Wald, Wolken und Sterne sind mein Glück. Ein Hauptteil meines Schaffens gilt der Kinderwelt. Mit einfachen Mitteln schlichte Schönheit zu geben, ist in der Lyrik mein Ziel.

Einen Tempel erbaue in deiner Brust . .

Einen Tempel erbaue in deiner Brust
und opfere darin deinen stillsten Stunden,
den Lebensstunden deines Ich,
da die Welt von dir abfällt und du allein bist, mit süßseligem Grauen,
da du Quellen in dir springen hörst und rieseln und rauschen,
und es wie Glocken tief und voll herauftönt aus dunklen nie betretenen Talen,
wie Glocken, die Erfüllung singen
und Halleluja dem Besten, das du in dir hast.

Komm, gib mir die Hand . .

Komm, gib mir die Hand,
auf blühenden Wegen
gehn wir dem Glück entgegen,
wie Kinder im Märchenland.
Weiter, immer weiter . .
Bis über uns die Sterne stehn,
bis der Abendwind
uns einholt über die Heide
und Märchenschleier uns umwehn
von zarter dunkler Seide . . .

Gebet

Wie Busch und Baum in Blüte steht,
steht meine Seele im Gebet:
Sie blüht und lodert hell dir zu,
du Großer, Unbegriffener du,
der Busch und Baum in Güte hält,
die Liebste und die ganze Welt.
Und sie und ich und Busch und Baum
ein liebetiefer Gottestraum.

Rot in Blüten . .

Rot in Blüten stand der Mohn . . .
Licht und Duft betörte mich,
daß ich auf dem Feld dich küßte . .
Und mir war, als hörte ich
müdes Rauschen in den Stengeln
und von ferne Sensendengeln . .
Und mir war, als ob ich wüßte,
daß ich von dir scheiden müßte,
wenn der Sommer kaum entflohn . .
Rot in Blüten stand der Mohn . . .

Dies war es, was die Liebste sang:

Meine Sehnsucht machte mich matt und müd
und gab nicht Ruh;
ich war in heimlichen Angsten krank
nach dir, o du!
Und weiter ging der Tag ins Land
dem dämmerkühlen Abend zu,
und höher schwoll die Sehnsuchtsflut
und sang ihr Lied in die Sternenglut,
bis sie mit starker süßer Macht
dich hergebracht, Geliebter du! . .
Nun ist es gut . . .

Sommersegen

Wir gehn durch goldenes Ährenfeld
und wissen tief zu schweigen . .
Die Sonne sinkt. Im Abendwind
sich schwer die Halme neigen.

Dein dunkles Auge glänzt und weilt
in Purpurwolkenweiten,
und deine Hand streift über das Korn
sacht im Vorüberschreiten.

So sacht, als wenn sie glückverträumt
strich über ein Kinderbette
und alles Glück der weiten Welt
nun süß zu eigen hätte . .

So gehen die Tage zu Ende . .

So gehen die Tage zu Ende
ohne Klang und Sang.
Ein Hauch von vergilbenden Rosen
weht müde den Weg entlang.

Lautlos gleiten die Blätter
von fröstelnden Bäumen herab
dichter und immer dichter
auf des Sommers Grab.

Im Mondlicht stehen die Zweige
starr wie in Zaubers Bann.
Aus blassen leeren Augen
sieht die Nacht dich an.

Abendlied

Langsam wird mein Kindchen müde,
leise kommt herbei die Nacht;
stille Wolken gehn am Himmel,
und der Mond ist aufgewacht.
Schaut mit seinen klaren Blicken
in des Kindes Kämmerlein,
streichelt es mit sanften Händen
in den schönsten Traum hinein.

Die Flucht nach Ägypten

Vor sich hin geborgen
zart das Jesulein,
reist die Gottesmutter
selig durch den Hain.
Schmetterlingumflügelt
reiten sie dahin.
Hutsam Fuß vor Fuße
setzt die Eselin.

Joseph, der Getreue,
leitet sie am Strick.
Lächelnd lohnt Maria
ihm mit Liebesblick.
Wo ein Quell am Wege,
rauscht er auf und klingt.
Lied aus Vogelkehlen
süß zum Himmel singt.

Bunte Blumen sprießen
auf bei jedem Schritt,
und in Rosenwolken
ziehen Engel mit.

Dorfballade

Das Messer sitzt: Nicht sollst du Wicht
die blanke Gretel haben —
will selber an dem Milchgesicht,
an ihrem Gold mich laben! — —
Der Hof zerrinnt. — Die Gret verblich
an ihrem ersten Knaben. —
Der Schnaps verlallt's. — Am Hochgericht
umhacken ihn die Raben.

Auf ewig!

„Auf ewig sei geschlossen dieser Stein!"
So grub man es auf einem Grabe ein.
„Auf ewig! — O du eitles Menschenwort!
Über ein kleines heb den Stein ich fort."
So sprach ein Samenkorn. Der Stein zersprang:
Hoch über ihn sich eine Birke schwang.

Die Weltenglocke

Es wohnt eine Glocke im Weltenraum,
die läutet in seltenen Stunden
den Seelen, die aus Schmerz und Lust
den Firnenweg gefunden:
Bim — baum — — Leben — Traum . .
Und singt ihr eherner kühler Mund,
die Klänge wie Wunder klingen:
Dir wird das Herz so heimwehbang,
du weißt von tiefsten Dingen.
Bim — baum — — Leben — Traum . .
Und ist die heilige Stunde da,
sie schüttert in mächtigem Beben:
Ins Blaue wuchs eines Lebens Baum —
nun wirkt er sich ein in den Sternenraum . .
Traum — Leben — — Traum — Leben . . .

Karl Hans Strobl

Ich bin am 18. März 1877 in Iglau geboren, einer alten deutschen Berg- und Tuchmacherstadt an der böhmisch-mährischen Grenze, voll gesunden Lebensbehagens, das freilich schon zu meiner Kinderzeit durch die Übergriffe der tschechischen Nachbarn getrübt war. Das Gymnasium, das ich besuchte, war ein altes Jesuitenkloster mit dicken Mauern und vielen Geheimnissen. Von 1894 bis 1898 war ich auf der deutschen Universität in Prag. Aber weniger des Studiums der Rechte beflissen, als in den Gäßchen der Prager Altstadt, auf dem Hradschin und auf dem Fechtboden. Die Staatsbeamtenlaufbahn, die ich nach Vollendung der akademischen Zeit einschlug, brachte mich als Finanzbeamten nach Brünn, wo meine in Prag durch Richard Wagner geweckte geistige Entwicklung erst eigentlich reger einzusetzen begann. Im Jahre 1913 verließ ich den Staatsdienst und ging von Brünn, wo ich durch fast 13 Jahre auch als Schauspielkritiker tätig gewesen war, nach Leipzig, um dort die Zeitschrift „Der Turmhahn" herauszugeben. Bald nach Beginn des Krieges mußte die zukunftsreiche Arbeit preisgegeben werden, und im Frühling wurde ich in das österreichische Kriegspressequartier berufen, von wo ich als Berichterstatter an alle Fronten gesandt wurde. Seit 1918 lebe ich in Perchtoldsdorf bei Wien im eigenen Heim meinen literarischen Arbeiten und der Pflege meines Gartens in inniger Eintracht mit der Scholle und in bescheidener Geselligkeit. Die Sonne und ein gutes Buch sind mir allzeit willkommene Gefährten.

Prag

Die dunklen Winkel, eng gewundnen Gassen,
Die rotverhangnen Kneipenlöcher, dicht
An alten, weihrauchschweren Kirchenmassen,
Manch heimlich uns ergreifendes Gesicht.

Die Kletterstiegen, die Terrassengärten,
Die Blütenfülle unter Mauern hin,
Paläste, Brückenheiligen, und unbeschwerten
Glanzsommerwolken über dem Hradschin:

Gemeinsam sind sie dir und mir; gemeinsam
In unserer jungen Tage Tanz und Gang,
In Stunden, manchmal tief und schmerzlich einsam
Und wieder dann voll Wirbel und Gesang.

Wie zieht sich doch um Menschen, Orte, Dinge —
Als sähst du durch geschliffnes Glas — der Streif
Der Farben, der umschlang den Korb der Klinge,
Standst du breitbeinig da und nackensteif.

Wie sind wir durch dies alles doch verbunden!
Noch scheint die Sonne in den Wein, die Hand
Erhebt leicht zitternd ihn zu hellen Stunden:
Stoß an! Wir Prager! Und das alte Band!

Wenn mein Engel weint

Ein Kindertraumbild

Wenn ich einmal abends nicht gebetet hab',
Dann wendet sich mein Engel von mir ab,
Er wendet sich, verhüllt sein Haupt und weint,
Weil er meint,
Ich hätt' ihn vergessen;
Ich bin aber nur zu lang' beim Nachtmahl gesessen
Und war zu schläfrig und schlief zu bald ein.
Und nun bin ich so ganz allein . . .
Und da liegt auch schon die große, lange,
Grüne, schillernde, böse Schlange
Mit den zwei Hörnern
Und auf dem Rücken den scharfen Dörnern
Unten auf meinem Bett . . .
Ach, wenn ich meine Füße nur woanders hätt'!
Da liegt sie wie ein Wäschestrick,
Und mit einem spitzigen, bösen Blick
Spießt sie mich an mein Polster an.
Der Blumenmann
Grad ober mir an der Zimmerdecke
Rollt sich aus seiner Rankenschnecke
Und — als hätten sie's besprochen —
Kommen jetzt alle Blumenmänner hervorgekrochen;
Mit den gräßlichen Rankenfüßen
Winken sie, um einander zu grüßen,
Nehmen sich an den Händen
Und hupfen längs den Zimmerwänden
Wie an Gummischnüren . . .
Man kann ihre Füße auf den Händen spüren
Wie einen Hauch . . .
Und da sitzt dann mit einemmal auch

Auf meiner Bettdecke die schreckliche Frau.
Ihr Haar ist verwirrt, ihre Lippen sind blau,
Und die Finger sind so schmutzig, und
Die Nase hängt ihr so krumm übern Mund,
Genau so wie bei unserm Papagei.
Da nickt sie mir zu und grinst dabei,
So eine richtige Knusperhexe,
Auf der Wange mit einem Leberfleckse;
Sie sperrt die Kinder in ihren Zwinger ...
Und jetzt streckt sie mir den schmutzigen Finger
In den Hals und fährt darin
Hin und her und her und hin,
Und ich muß an den Fingern würgen und schlecken
Und spüre, daß sie nach Knoblauch schmecken,
Und daß sie mich ganz tief unten kratzt ...
Und sie sitzt und kaut und grinst und schmatzt ...
Und da muß ich dann schrein — —
Lieber Engel, laß mich nicht mehr allein.
Ich will nicht mehr aufs Gebet vergessen,
Und ich will auch nicht mehr so viel essen —
Mein Engel lächelt und hebt die Hand,
Und ruhig sind nun wieder Decke und Wand,
Und die Blumenmänner haben aufgehört zu tanzen,
Und die Hexe ist fort,
Und alles — und alles —
Und — und — nur der Rexi ist da
Und dann der Papa,
Und der bläst durch die Hand wie die Infanterie:
„Na also, mein Prinz, was denken Sie?
Wär's nicht an der Zeit, schon aufzustehn
Und in die Schule zu gehn?"

Frühlingszauber

Im Zackenausschnitt meiner Tüllgardinen,
Auf einem klaren, blauen Morgenhimmel
Ist mir ein liebes Frühlingsbild erschienen:

Frau Hulda kam auf ihrem Wolkenschimmel
Vom Walde her, der jenseits roter Dächer
Die Stadt umzirkelt, wie aus Blech gehämmert —
Und viele Wolken sind ihr nachgelämmert,
Der blonden Göttin mit dem Strahlenfächer.

*

Da wurden meine Tüllgardinen munter,
Und alle duftgewebten Arabesken
Verschlangen sich im Tanz: hinauf, hinunter
Verübten sie die drolligsten Burlesken!
Darüber kam auch mein Klavier ins Tönen
Und mendelssohnte Lieder ohne Worte,
Und lächelnd hörte ich von seinem Orte
Den Berchtesgadner Maßkrug frühlingsstöhnen.

*

Die alten Scherben aus dem Schutt Mykenäs,
Dreitausend Jahre alt, biedre Scherben,
Die rieben sich und raunten dies und jenes.
Und plötzlich knackst mein Schreibtisch in den Kerben
Und rührt sich geistbeseelt von seinem Platze!
Mein Japanmönch, der Nachbar einer Vase,
Rülpst tief im Porzellan, putzt sich die Nase
Und wischt den Schweiß von seiner blanken Glatze.

*

Und da — aus Meister Sandros Frühlingsbilde
Löst sich der Reigen, schreitet aus dem Rahmen,
Und von dem blumenbunten Grasgefilde
Zum Fenster schweben meine schlanken Damen,
Mein Hausgesindel drängt aus seiner Klause
Sich ihnen nach . . . und zwischen kahlen Wänden
Nehm' ich mein liebes Weib bei beiden Händen:
„Der Bande nach! Was sollen wir zu Hause?"

Ich bin am 31. März 1877 in Blankenburg in Thüringen geboren. Mein Vater war dort Arzt. Ich stamme aus einer alten weimarischen Familie, die in Weimar seit dem 16. Jahrhundert unbeweglich festsaß. Desto mehr bin ich gereist, und desto weniger seßhaft bin ich in Städten, Ländern und bei Menschen gewesen. Meines Großvaters Verdienst war, daß er Schillers Gebeine ausgraben und regelrecht bestatten ließ und seine Schädelechtheit feststellte, die 100 Jahre später wieder viel umstritten wurde. Daß mein Großvater und seine Handlungsweise eine Legende wäre, las ich im Verlauf dieses Streites. Ich habe meinerseits nichts für den Ruhm von Sachsen-Weimar getan, denn die Bücher, die ich schrieb, und die seinerzeit – ich schrieb schon in sehr früher Jugend – einen für mich sehr unerwarteten literarischen Erfolg hatten, wurden im Jenaer Blättchen durchaus hoheitsvoll abgelehnt. Es waren ein paar Romane, die wohl das geistige Strömen ihrer Zeit erfaßten und darum so hoch gewertet wurden: „Die Hochzeit der Esther Franzenius", „Die Stadt mit lichten Türmen", „Bleib jung, meine Seele" und „Tristan und Isolde". Mir selbst erscheinen nur meine Gedichte gut. Einen Versband veröffentlichte ich unter dem Titel „Komm, kühle Nacht". Meine weiteren Gedichte erschienen teilweise in einer Zeitschrift „Das Landhaus", die ich durch einige Jahre während des Krieges und danach herausgab, und die mir zweimal konfisziert wurde, weil sie dem Jenaer Zensor, einem uralten Kirchenrat, nicht einleuchtete. – Meine letzte Arbeit ist ein Roman von Goethes letzter Liebe zu der jungen Ulrike von Levetzow, „Ulrike" betitelt.

Leben

Wirf dich gegen die Sterne,
Sinke, ach sinke zur Ruh –
Alles, was lebt und wartet,
Bist immer, immer nur du.

Geh dem Geschick entgegen,
Lös dich von seinem Ziel –
Stets nur spürst du dein Wachsen
In Wurzeln, Blüte und Stiel.

Reiße dich aus dem Boden,
Binde dich an den Tod –
Und als weitschattende Krone
Steigst du auf aus der Not.

Wir büßen

(Nach J. P. Jacobsen)

Das bißchen Freude büßen wir
In jahrelangen Schmerzen.
Das flüchtigste Lächeln begräbt sich tief
Mit Tränen in deinem Herzen.
Not und Harm – Not und Harm
Rinnt aus roten Rosen.
Du fährst auf des Glückes goldenem Rad
So sicher, daß nichts dich bewege,

Doch deines Leides Sklavenlast
Erwartet dich am Wege.
Not und Harm — Not und Harm
Rinnt aus roten Rosen.
Du lebst in deiner Lust wie im Traum,
Das Leid kennt keine Träume —
Es sieht dich mit wachen Augen an
Und saugt dich herbei durch die Räume.
Not und Harm — Not und Harm
Rinnt aus roten Rosen.
Kein Lächeln geleitet dich in den Schlaf.
Es gibt nur viel Tränenstunden.
Denn Lächeln beglänzt nur das, was ist,
Und Tränen das, was entschwunden.
Not und Harm — Not und Harm
Rinnt aus roten Rosen.

Sommerabend

Der Duft vom frischgemähten
Gras sinkt warm und schwer
Über das weite Abendgelände.
Aus Fernen tasten sich unsere
Hände
In diese stillste Stunde her.
Glück und Einsamkeit bringen
Mir tiefdurchglühte Ruh',
Ich höre wie dunkles Singen
Den Fluß herüberklingen
Und neige dem Strömen zu.

Alle meine Gedanken
Vergleiten mit dem Wind,
Verrauschen im Blätterschwanken,
Durchsuchen die Nacht und umranken
Wünsche, die noch nicht sind.

Hymne

Nach allem Grenzenlosen,
Nach Wasser — Luft — den unendlichen Himmeln
Nenn' ich dich, Geliebte.
Mit dir zusammen stürzte ich
Durch die Jahrtausende,
Mit dir zusammen umschlang ich
Zerbrechende Welten,

In dir begriff ich
Aller Maße Übermaß –
Und erfaßte jäh
Den Sinn der Liebe:
Ewigkeit.

„Reif sein ..."

Und mählich wird nur noch zum Gleiten,
Was mich mir selber band.
Mich ketten nicht mehr tiefverschlungne Zeiten
Dem Heimwehland.
Um mich läuft Werden und Vergehn
Wie gleich im Klang.
Ich hab' das Ende der Unendlichkeit gesehn ...
Schwer war der Weg – ach, schwer und lang.
Doch nun erstand mir still das Ziel,
Das Ziel, das einst im Blauen lag.
Die Wasser rinnen,
Das Ziel ist der Tag,
Der Tag, der wie sie zu Tale fällt.
Der Tag ist das Ziel,
Der Tag ist die Welt.
Immer nur wandert das Jetzt um mich her.
Was sind meine Träume von Wünschen noch schwer?
Spukt tief durch die Nächte Vergangenheit?
Geistert nachschleifend noch fernes Jugendleid?
Sei still – laß meine Hand – wende dich ab von mir.
Meine Nächte trauerten
Sattsam nach dir.
Jetzt lösch' ich dich sanft
Aus meinem Ewigkeitsbuch –
Sein ist genug!
Meine Tage breiten sich
Tief auf dich,
Du müdes Herz.
Laß los – –

Die Schleier fallen —
Wer steht dort und beugt sich
Über dich?
Ach, wußtest —
Wußtest du nicht?

Lied des Narren

(Nach Shakespeares „Was ihr wollt")

Komm, ach komm zu mir, Tod,
Und leg mich unter Zypressen.
Flieh, ach flieh mich, Not,
Nie kann ich die Schönste vergessen.
Mit schwarzen Zweigen des Eibenbaums
Oh, deckt mich ein,
Denn keinen geht mein Tod was an
Als mich allein.
Nicht eine, eine Blume süß
Berühre meinen schwarzen Schrein.
Kein Freund, kein Freund zum Abschied grüß'
Mein arm verworfen Totenbein.
Kein glücklos Liebender finde je
Mein einsam Grab.
Verbergt mich ihm, daß sein Weinen nicht dringt
Zu mir herab.

Eros Thanatos

Der ganz große Eros
Ist über mir.
Diese Liebe ist stiller
Als die Nacht.
Sie ist so still,
Daß Mund und Kuß
Versteint
Wie vor der Ewigkeit.
Vielleicht stürzen die
Berge ein.
Vielleicht verströmt
Ungenossen mein Blut.
Vielleicht zerbrechen
Alle brennenden Herzen
Und auch das meine,
Ganz ungewußt,
Während ich
Dich tief empfange,
Du ganz stiller Eros.

Heinrich Gutberlet

In Hersfeld a. d. Fulda (Hessen) wurde ich am 24. Mai 1877 geboren. Meine Vorfahren väterlicherseits waren seit Jahrhunderten Hersfelder Bürger, meist Gerber und Tuchmacher. Mütterlicherseits entstamme ich einem althessischen Gelehrtengeschlecht. Im 4. Lebensjahre kam ich nach Berlin, später nach Sachsen (Döbeln, Vogtland, Dresden). Der Wohlstand meiner Eltern war zerrüttet. Einem regelrechten Studiengange obzuliegen, war mir deshalb nicht möglich. Früh mußte ich einen Beruf ergreifen. Ich gehöre zur Gattung der Hemmungskünstler. – Da es mir an jeder Förderung fehlte, arbeitete ich in den Abend- und Nachtstunden an meiner geistigen und seelischen Vertiefung. – Auf meinen Wanderungen, die mich oft nach Böhmen und in andere Länder Österreichs führten, wurde ich zum Dichter. Mit 20 Jahren schrieb ich die „Kampflieder aus der Ostmark", die 1898 als Buch bei Wilhelm Friedrich in Leipzig erschienen. – Lange vor dem Krieg trat ich ein für das bedrängte Deutschtum außerhalb der Reichsgrenzen. Die in vier meiner Gedichtbücher veröffentlichten Weckrufe enthalten mein deutsches Glaubensbekenntnis. Von der Kritik höher gewertet wird meine Lyrik, die in den Büchern „Bunte Saat", „Ströme der Stille" und „Heilige Stunde" niedergelegt ist. Seit Jahren lebe ich in Berlin.

Stromwandern

Tausend stille Ströme fließen
In ein fernes, dunkles Land.
Und an ihren Ufern sprießen
Blumen, die wir nie gekannt.

Und aus tausend Wellen rufen
Stimmen, die wir nie verstehn,
Die an fernen Tempelstufen
Still verklingen, still verwehn.

Der Blinde

Tag für Tag, ein Knäblein dir zur Seiten,
Seh' ich dich durch stille Gassen schreiten.
Matt dein Auge, tot des Lichtes Schimmer.
Und die Menschen sehn dich traurig an, und immer
Flüstern sie: o Gott, wie reich wir sind!
Seht, o seht, der arme Mann ist blind. –
– Und du hörst es, und bleibst unverdrossen.
Auf den Stab, den stillen Weggenossen,
Fest dich stützend, gehst du ohne Klage.
Doch um deinen Mund spielt eine Frage
Und ein Lächeln, weich wie Frühlingswind.
Sind wir wirklich sehend, bist du blind? –
Du hörst Brunnen in der Tiefe rauschen,
Kannst den Tönen fremder Sphären lauschen.
Du siehst Sterne, die wir niemals sehen.

Du hörst Worte, die wir nicht verstehen,
Du fühlst Wonnen, die uns ferne sind.
Du bist sehend, du, und wir sind blind.
Deine Seele wurzelt nicht im Staube.
Dich erfüllt ein kindlich-froher Glaube,
Ein unnennbar süßes, seliges Ahnen.
Wo wir tasten, siehst du lichte Bahnen.
Dich umfängt ein Friede, leis und lind.
Du bist sehend, du, und wir sind blind.
Du gehst deinen Weg am sichern Stabe,
Und wir hasten wild nach Gold und Habe.
Lächelnd senkst du deinen Blick nach innen,
Und wir jagen mit gepeitschten Sinnen
Jäh dem Abgrund zu, im Schicksalswind.
Du bist sehend, du, und wir sind blind.
Du kehrst heim, wenn sich der Tag gewendet;
Wir sind pfadlos, wenn dein Ziel vollendet.
Und wir flehen: Blinder, woll' uns führen
Zu der Wahrheit goldnen Himmelstüren.
Wenn im Dunkel wir verlassen sind! —
Du bist sehend, du, und wir sind blind. —

Der Pirol

Der Pirol sang heut die ganze Nacht
So klagend süß, was mag das sein? —
Ich hab' an ihrem Bett gewacht
Im trüben Kämmerlein.
Sie gab mir ihre weiße Hand
So abschiedsschwer, so tränenstumm.
Ich hab' mich leise abgewandt,
Gott weiß warum, warum!
Der Pirol schweigt. Vom Himmelszelt
Tönt hell der Lerche Trillerschlag.
Im Dämmergrau liegt rings die Welt — — —
Die Schnitter ziehn ins Erntefeld — — —
Gott weiß, was kommen mag!

Abend am See

Grauer See, mach' deine Märchenaugen zu,
Kühler schon die leisen Winde wehn.
Weiße Schwäne ziehn zur dunklen Bucht in stiller Ruh'.
Laß uns schlafen gehn.
Seele, laß den Flügelschlag der Sehnsucht ruhn,
All dein Glück entfloh, der Traum blieb dein. —
Nach dem goldnen Tag sind welk der Hoffnung Blätter
Laß uns stille sein! [nun.

Das sind die Nächte ...

Das sind die Nächte, da wir einsam sind,
Da heiße Gluten in der Seele brennen,
Und wir im Dunkel nicht die Hand erkennen,
Die uns den Weg zur Stille führt, liebreich und lind.
Das sind die Nächte, wo die Sehnsucht glimmt,
Wo fieberschauernd wir ins Irre greifen,
Und dennoch jenem Tag entgegenreifen,
Den Schicksalsmächte uns vorausbestimmt.

Regen

Ich liebe die grauen Regentage,
Des Himmels düsteres Wolkenkleid.
Dann hör' ich still, ohne Wunsch und Klage
Den Stundenschlag der Unendlichkeit.
Dann ist mir's, als sei in die Seele versunken
Das freundliche Licht, das den Tag sonst erhellt.
Und in heimliche Tiefen huscht leise ein Funken
Des leuchtenden Glücks einer schöneren Welt.

Krähenflug

Zwei Krähen ziehn im Wanderflug
Über das dämmernde Feld.
Sie fliehen den Tag und suchen die Nacht,
Die schwarzen Flügel rauschen sacht
In die leise dunkelnde Welt.

Sie ziehen wie eilende Schatten vorbei
An der Ewigkeit felsigem Strand.
Die bangende Seele erfaßt ein Graus,
Als breite der Tod die Flügel aus
Über das einsame Land.

Abendfeier

Zur Rüste ging der laute Tag. –
Ganz fern im Dorf – man hört es kaum –
Ein leiser, müder Glockenschlag.
Die Sonne sinkt am Waldessaum.
Im Wind verklingen Lust und Schmerz...
Wach' auf, mein Herz!
Die Feierstund'
Naht nun für dich, es schweigt der Mund.
Nun träume deinen schönsten Traum!

Nacht einsamkeit

Grau ist die Nacht – – – die weißen Birken schlafen,
Die Nebelfrau geht übers Heideland.
Grau ist die Nacht – – – und ihre Blicke trafen
Mich voll und tief aus düstrer Wolkenwand.
Am Kreuzweg steh' ich still und traumverloren.
Ein Saumpfad führt ins freie Feld hinaus.
Waldeinsamkeit, im Schoß der Nacht geboren,
Breit' über mir der Sehnsucht Flügel aus!

Das erwachende Lied

Wenn wir Träumer erwachen,
Ging längst schon der Tag zur Ruh'.
Wir treiben auf blumigem Nachen
Den Inseln der Sehnsucht zu.
Ein Glockenklingen voll Süße
Steigt leise aus tiefem Grund...
Und goldene Märchengrüße
Zittern von Mund zu Mund.

Kurt Walter Goldschmidt

Was ließe sich vom wesentlichen Leben eines Dichters und zumal eines Lyrikers aussagen, das nicht bereits sein Werk aussagte?! Untergeordnet erscheint dagegen das äußere Leben – belangvoll höchstens insofern, als es letzten Endes ja auch vom „Dämon" des Inneren bestimmt und geformt ist. Man ist selbst oft durch den seltsamen Zusammenklang von Außen und Innen überrascht: vielleicht doch nicht so ganz zufällig stamme ich aus den Heimatbezirken der Lyrik und Mystik, der Eichendorff- und Angelus-Silesius-Seele ... In Breslau am 2. Juli 1877 geboren, besuchte ich, mich bald zum begeisterten Humanisten entwickelnd, Gymnasium und Universität meiner Vaterstadt, betätigte mich früh literarisch und siedelte 1901 als „freier Schriftsteller" nach Berlin über, wo ich auch jahrelang als Volkshochschul-Dozent für Literatur und Philosophie wirkte und wirke. Der alles in Frage stellende Krieg machte auch mein Leben bunter und sah mich als Kriegs-Oberlehrer an zwei Groß-Berliner Gymnasien, als Arbeitssoldaten in Oberschlesien, als Auslandszensor in Berlin. – Seitdem wirke ich hier weiter auf meiner „Weltstadt-Insel", in Fühlung mit allen Regungen weltstädtischer Geistigkeit, doch in betontem Abstand von den Zuckungen weltstädtischer Eitelkeiten.

Frühgedichte

Der Mutter

Wohl fand ich selig-süßer Liebe viel –
Doch schlug auch siebenfältiges Entzücken
Mir zum Erfüllungslande goldne Brücken –
Nie fand ich meiner Sehnsucht Rast und Ziel.
Denn wundergläubig in ein Ew'ges weit
Entfaltete die Sehnsucht ihre Schwingen,
Und tief in meiner Seele war ein Klingen
Von urbestimmter großer Seligkeit.
Und alles Zufall ... Und das Spiel ist aus!
Da schmieg' ich, heimgekehrt, mich dir zu Füßen
– Und selige Notwendigkeiten grüßen
Das traumgenarrte Herz: du bist zu Haus.

Mauern

Wir gehen aneinander vorüber,
Jeder in sich und sein Schicksal gebannt –
Wir schicken Gruß und Gebärde hinüber
Und leben jeder in anderem Land ...
Aber hinter Wällen und Mauern,
Die sich unsichtbar zwischen uns baun,
Lebt der einsamen Seelen Trauern
Und der verwirrten Geschöpfe Graun.

Suchender Sehnsucht trübe Funken
Schwirren über den Mauerrand —
Aber schon hat sie die Nacht getrunken,
Ehe das Licht zum Ziele fand . . .
Und von der nächtlichen Schwermut Fächeln,
Von der Wehmut des jähen Verwehns
Bleibt nur der wissenden Seele Lächeln
Über den kurzen Trug des Verstehns. —
Alles wähnt, im andern zu leben —
Wenige küssen im Dunkel sich sacht,
Wenn die Mauern klingend erbeben —
Doch über allen brütet die Nacht. —

Beschwörung

Uralte Nacht,
Begehrst du wieder in mir auf?
Und reißt das Chaos
Sich wieder von den dünnen Fesseln los,
Drein es zu schmieden endlich mir gelang?
Hinab mit dir,
Aufzüngelnde Abgrundschlange!
Dein Atem wölkt
Sinnbenebelnden Dampf;
Aus deinem Rachen gähnt
Das Nichts der Unform,
Aus dem ich stieg, vor dem ich floh, —
In Höhen, deinem Geifer unerreichbar,
Mich selbst zur Welt zu baun . . .
Hinab in deine Schluchten, Ungetüm!
In neuer Ketten doppeltstarken Ring!
Hinab, aufdämmernde Wahnsinnsschatten
Der uralten Nacht!
Hinauf ins Klare,
Sieggewohnte Welt!
So viele feine Risse in dir zittern,
Noch stehen deine Säulen schlank und stark!

Sonnenuntergang

Auf perlmutterfarbnem Himmelsgrunde
Bettet sich letzte Glut –
Ein Strahlenfächer
Schrägt das Gewölk ...
Und tiefer,
Von dämmernden Horizonten
Wie in Sehnsucht hinabgezogen,
Schwimmt mit versilberten Säumen
Im Lichtmeer
Die selige Insel der Wolkenbank ...
Der See verklärt sich;
Im Wald ist Schweigen;
In fernen Segeln ein Abendhauch.

Einsiedel

Einsiedelschmerzen lohnt Einsiedelglück:
Des Herzens Sabbat und des Geistes Frieden,
Des Zimmers segenstarker Sonntagsduft,
Aus treubereiten Büchern leiser Ruf
Zum Geisterbunde der Unsterblichen,
In tiefer Stille letzter Lebenshall –
Und äußerer und innrer Sonnenschein
Goldflutend, mittagschläfernd über Haus
Und Seele ausgegossen: Hohes Licht,
In dem der Löwe schläft, der Denker träumt –
Einsiedelschmerzen lohnt Einsiedelglück.

Neueres

Traumschicksal

Stets schob sich Traum mir vor die Wirklichkeit:
So bot mir nichts Bestehendes Genüge;
Weit überholten meines Traumes Flüge
Das kärgliche Gebild der Weltenzeit.

Im Traume mischte sich mir Seligkeit
Mit unbegreiflich gleisnerischer Lüge:
Ach, mir verzerrten sich des Lebens Züge,
Weil ich mich ganz dem Schmeichelwahn geweiht ...
Nun wollen Traum und Welt sich näherrücken,
Nun rüstet sich die Erde mir zum Fest,
Und auch aus Wirklichem quillt mir Entzücken.
Ganz aber wird sich's niemals überbrücken,
Ganz kann der Sprung ins Wirkliche nicht glücken. —
Welt wird Erfüllung — doch es bleibt ein Rest.

Mythos Auto

Ist die Hölle los?
Hat der Satan
Seine todglotzenden
Unterteufel
In alle Gassen gejagt?
An jeder Wegbiegung
Saust es fauchend heran
Mit den riesigen
Scheinwerfergrellen
Laternen-Augen,
Die sich, mordlustigen
Fühlern gleich,
Nach dem Zufallsopfer
Zu strecken scheinen ...
In die Maschine geschlüpft,
Hinter dem kunstreich
Menschengefügten
Gestänge lauern,
Grinsend und fletschend,
Tod und Teufel ...
Dämon Maschine!
Menschensklave
Und Menschenhenker,
Fühlloser Golem,
Der du im Amoklauf
Durch wimmelnde Riesen-
städte
Fügsam rennst
Und plötzlich bäumst ...
Unterste Kraft,
Zur obersten hingezwun-
gen,
Und diese oberste
Wieder zum Brei des Chaos
malmend ...
Leben-, nicht seelen-
Begabter Mythos,
Als Urgespenst
Durch den hellen,
Gegenwärtigen Tag ge-
Dumpf rumorend, [hetzt —
Entseelt aufquarrend,
Pfeilgleich entstürzend,
Wunder und Greuel,
Raum-Zeit-schlingendes
Ungetüm!

Bogislav Freiherr v. Selchow stammt aus altem niedersächsischem Adelsgeschlecht, das im 12. Jahrhundert sich an der Ostkolonisation beteiligte und von dem neuen Besitz in der Neumark den neuen Namen nahm. Er wurde am 4. Juli 1877 in Hinterpommern geboren, wo sein Vater Rittergutsbesitzer war. Nach Besuch der Gymnasien Köslin und Charlottenburg bereiste er als Seeoffizier alle Erdteile, nahm nach dem Umsturz als Fregattenkapitän den Abschied, studierte in Berlin und Marburg Philosophie, alte Sprachen, Geschichte, Erdkunde, Kirchengeschichte und andere Fächer und promovierte im Januar 1923 zum Dr. phil. Seitdem arbeitet er an einem großen Geschichtswerk.

Die Paten

Das Meer gebar mich. Pate stand die Sage,
Alt, weltenfern und rätselvoll der Blick,
Und Pate stand die Sonne hoch am Tage,
Und stand die Not. Es fehlte Neid und Glück.

Und alle brachten sie ihr Angebinde.
Mit harten Händen nahte sich die Not
Und breitete ein Leben vor dem Kinde,
Ein schweres, aus, und einen späten Tod.

Dann gab die Sonne, gab mit vollen Schalen,
Daß alles sich in Glut und Glanz verlor,
Daß Dunst und Dunkel sich ins Dickicht stahlen.
In zauberischer Fülle stand das Moor.

Als letzte trat die Sage an die Wiege,
Und ihr Gebet klang wundersam und leis:
Ich bringe Niederlagen dir und Siege
Und Traum und Tat, von denen niemand weiß.

Ich hülle Schleier dir um alle Weiten
Aus tausendfarbig schillerndem Gespinst.
Und meine Zauber sollen dich geleiten,
Wenn du des Alltags Lust und Last entrinnst.

So nahten sie mit ihren Angebinden.
Das karge Meer war wie von Glanz umloht.
Dann sah ich freundlich grüßend sie entschwinden:
Die Sage und die Sonne und die Not.

Deutsche Zukunft

Und wenn sie alle weichen,
Wenn menschenleer das Feld,
Wenn von den deutschen Eichen
Der letzte Stamm zerschellt,
Wenn todeswund in Scherben
Das letzte Schwert zersprang,
Ich glaube nicht an Sterben
Und nicht an Untergang.
Ob sich die Gegner wiegen
In trunkner Siegesgier –
Sie mögen heute siegen.
Doch morgen siegen wir.

Sterben

Alle müssen sie scheiden,
Wenn die Stunde naht,
Diesen ruft sie vom Leiden,
Jenen von der Tat.
Einen Kranken erlöst sie
Still und unbewußt.
Einen Lachenden stößt sie
Mitten aus der Lust.
Von beladenen Tischen
Reißt sie diesen heut.
Jenem legt sie den frischen
Lorbeer still beiseit.
Einen ruft nach dem andern
Dunkler Rätselsinn.
Alle müssen sie wandern.
Keiner weiß, wohin.

Zigeuner

Wir sind die Steine
Im Felde der Saat.
Uns grüßt, wer keine
Heimat hat.
Wir fahren und fahren
Unbekannt
Von Jahren zu Jahren
Von Land zu Land.
Woher wir kamen?
Wohin wir gehn?
Sind ohne Namen,
Wie Windeswehn.
Gestern Sorgen,
Sorgen heut,
Und das Morgen
Auch verschneit.
Heut ein Knabe –
Morgen die Hur –
Jede Gabe
Gab die Natur.
Ohne Ahnen,
Nur drängendes Blut,
Drängt uns in Bahnen,
Schlecht oder gut.
Wir nehmen, wir geben,
Wir fragen nicht viel.
Unser Leben
Ist ohne Ziel.
Eine Hölle,
Ein Paradies,
Wind und Welle,
Bittersüß.

Schmerzensschöne
Zeit des Glücks.
Wir sind Söhne
Des Augenblicks.

Einkehr

Als mir mein Heute
Müde verrann,
Bucht' ich die Beute,
Die ich gewann.
Flammende Küsse,
Marternde Qual.
Goldne Genüsse
Endeten schal.

Ruhloses Ringen,
Schlag wider Schlag,
Kampf und Gelingen
Das war mein Tag.
Hassen und Lieben,
Fluch und Gebet,
Was ist geblieben?
Was ist verweht?

Ach, nur im stillen
Reifet die Saat.
Nimm du den Willen,
Gott, für die Tat.

Runen

Runen im Angesicht,
Das sind Zeichen vergangener Zeiten,
Wie wenn fernes Glockenläuten
Leise sich im Walde bricht.
Willst du's verstehen, willst du sie deuten,
Du kannst es nicht.
Qualen und Leiden,
Strahlende Freuden,
Ach, auch Askesen
Sind es gewesen,
Die ihre Zeichen
In meine bleichen
Wangen gegraben.
Willst du mich haben,
Frage nicht.
Nimm mich hin,
Wie ich bin,

Mit all den Runen im Angesicht.
Runen ritzten die Ewigen ein
In die Bäume, in Blatt und Stein,
In der Kämpfenden blutende Stirnen,
In des Mannes trotzende Brust.
Wollten sie segnen? Wollten sie zürnen?
Nie hat ein Sterblicher je es gewußt.
Sie nur allein, die die Runen geritzt,
Sie, die den Kämpfer im Kampfe geschützt,
Wissen, warum er die Schlachten geschlagen,
Wissen's und werden es niemandem sagen,
Außer dem Einen, der es gebot,
Runen zu ritzen in Kämpfen und Not,
Daß er dem Menschen beim großen Gericht
Urteil messe nach seinem Rechte.
Runen sind Male ewiger Mächte.
Du aber forsche und frage nicht.

In mir ist Drängen

In mir ist Drängen in farbige Fernen,
In mir ist Träumen von steigenden Sternen,
Träumen von Schlössern, die nie erwachen,
In mir ist Sturm und ist Lodern und Lachen.
In mir ist Liebe, Verschwenden und Geben,
Ist ein Verlangen zu taumelndem Leben.
In mir ist Feuer und Fackeln entfachen,
In mir ist Sieg und ist Leuchten und Lachen.

Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag

Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag
Mit heißem Blut
Und harten Händen.
Er kann durch einen starken Schlag,
Er kann an einem starken Tag,
Hat er nur Mut,
Das Schicksal wenden.
Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag.

Hermann Hesse

Geboren am 2. Juli 1877 zu Calw im Schwarzwald. Buchhändler. Literarische und kunsthistorische Studien. Reisen in Italien und Indien. Lebte am Bodensee, in Bern, und jetzt in Montagnola bei Lugano in der Schweiz.

Der Künstler

Was ich schuf in heißer Jahre Glut,
Steht am lauten Markt zur Schau gestellt.
Leicht vorüber geht die frohe Welt,
Lacht und lobt und findet alles gut.
Keiner weiß, daß dieser frohe Kranz,
Den die Welt mir lachend drückt ins Haar,
Meines Lebens Kraft verschlang und Glanz,
Ach, und daß das Opfer unnütz war!

Manchmal

Manchmal, wenn ein Vogel ruft
Oder ein Wind geht in den Zweigen,
Oder ein Hund bellt im fernsten Gehöft,
Dann muß ich lange lauschen und schweigen.
Meine Seele flieht zurück,
Bis wo vor tausend vergessenen Jahren
Der Vogel und der wehende Wind
Mir ähnlich und meine Brüder waren.
Meine Seele wird ein Baum
Und ein Tier und ein Wolkenweben.
Verwandelt und fremd kehrt sie zurück
Und fragt mich. Wie soll ich Antwort geben?

Auf einer Reise

Heimat haben ist gut,
Süß der Schlummer unter eigenem Dach,
Kinder, Garten und Hund. Aber ach,
Kaum hast du vom letzten Wandern geruht,
Geht dir die Ferne mit neuer Verlockung nach.
Besser ist Heimweh leiden

Und unter den hohen Sternen allein
Mit seiner Sehnsucht sein.
Haben und rasten kann nur der,
Dessen Herz gelassen schlägt,
Während der Wandrer Mühsal und Reisebeschwer
In immer getäuschter Hoffnung trägt.
Leichter wahrlich ist alle Wanderqual,
Leichter als Friede finden im Heimattal,
Wo in heimischer Freuden und Sorgen Kreis
Nur der Weise sein Glück zu bauen weiß.
Mir ist besser, zu suchen und nie zu finden,
Statt mich eng und warm an das Nahe zu binden,
Denn auch im Glücke kann ich auf Erden
Doch nur ein Gast und niemals ein Bürger werden.

Vergänglichkeit

Vom Baum des Lebens fällt
Mir Blatt um Blatt.
O taumelbunte Welt,
Wie machst du satt,
Wie machst du satt und müd,
Wie machst du trunken!
Was heut noch glüht,
Ist bald versunken.
Bald klirrt der Wind
Über mein braunes Grab,
Über das kleine Kind
Beugt sich die Mutter herab.
Ihre Augen will ich wiedersehn,
Ihr Blick ist mein Stern,
Alles andre mag gehn und verwehn,
Alles stirbt, alles stirbt gern.
Nur die ewige Mutter bleibt,
Von der wir kamen,
Ihr spielender Finger schreibt
In die flüchtige Luft unsere Namen.

Im Nebel

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.
Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.
Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.
Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein!

Über die Felder

Über den Himmel Wolken ziehn,
Über die Felder geht der Wind,
Über die Felder wandert
Meiner Mutter verlorenes Kind.
Über die Straße Blätter wehn,
Über den Bäumen Vögel schrein,
Irgendwo über den Bergen
Muß meine ferne Heimat sein.

Der Wanderer an den Tod

Auch zu mir kommst du einmal,
Du vergißt mich nicht,
Und zu Ende ist die Qual
Und die Kette bricht.
Noch erscheinst du fremd und fern,
Lieber Bruder Tod,

Stehest als ein kühler Stern
Über meiner Not.
Aber einmal wirst du nah
Und voll Flammen sein.
Komm, Geliebter, ich bin da,
Nimm mich, ich bin dein!

Die Flamme

Ob du tanzen gehst in Tand und Plunder,
Ob dein Herz sich wund in Sorgen müht,
Täglich neu erfährst du doch das Wunder,
Daß des Lebens Flamme in dir glüht.
Mancher läßt sie lodern und verprassen,
Trunken im verzückten Augenblick,
Andre geben sorglich und gelassen
Kind und Enkel weiter ihr Geschick.
Doch verloren sind nur dessen Tage,
Den sein Weg durch dumpfe Dämmerung führt,
Der sich sättigt in des Tages Plage
Und des Lebens Flamme niemals spürt.

Paul Friedrich

Wurde am 2. Oktober 1877 in Weimar als Sohn des bekannten Malers Professor Woldemar Friedrich geboren, kam 1885 mit seinen Eltern nach Berlin, wo er bis 1893 die Schule besuchte. Von 1895 bis 1898 studierte F. bei Professor E. E. Taubert und L. Bußler Musik, wandte sich aber nach mehrjährigem Universitätsstudium in Berlin und Rostock ganz der Schriftstellerei zu. Seine „Napoleon-Trilogie", die die Berliner Finkenschaft zum Vortrag brachte, machte ihn zuerst bekannt. Außer mehreren Dramen, von denen namentlich seine „Nietzsche-Tragödie": „Das dritte Reich" Aufsehen erregte (Uraufführung Berlin 1912), schrieb er mehrere Bände Lyrik, Skizzen und einen in 3. Auflage vorliegenden Roman. Im Krieg wurde F. 1915 eingezogen, 1916 Sanitäter, war 1917 an der Westfront und wurde Ende 1917 als Feuilletonredakteur an die Berliner Neuesten Nachrichten berufen, wo er bis 1919 blieb. Seither war F. besonders als Essayist und Kunstkritiker in der Berliner Rechtspresse tätig, gab aber auch neuerdings ein soziales Epos „Der Tod der Weltstadt", Novellen und eine Grabbe-Ausgabe heraus.

Am Quell

Aus unsrer Mutter heiligem Schoße
Sprudelst du, Quell, zum Licht herauf.
Geheimnisvoll wie alles Große
Und rasch beginnt dein Siegeslauf.
Du nährst mit deinen Silberwellen
Die Mutter, wenn sie müd und krank,
Und spendest ihr den silberhellen,
Den glaubenstiefen Kinderdank.
Hier aber raunst du Runenworte,
Verschwiegner Rätsel lieber Mund,
Und tust am heimlich-stillen Orte
Sie Ohren, die da hören, kund.
Du bringst dem Lauscher aus der Tiefe
Ein Lied, so alt wie die Natur.
Es ist, als wenn's vom Grunde riefe,
Daß alles ein Geheimnis nur.
Doch ob ich auch der Antwort lauschen
Auf deine ewige Frage will —
Ich höre dich nur immer rauschen,
Rauschen,
Und nie wird meine Sehnsucht still.

Die Uhr

Wer schlaflos liegt und einsam lauscht,
Wie ihm im Ohr die Stille rauscht,
Als einz'gen Ton vernimmt der nur
Den ruhelosen Gang der Uhr,
Die nimmermüde immer wacht –
Nacht tickt aus Tag, und Tag aus Nacht,
Sie jagt und nagt, gönnt sich nicht Ruh'
Und tickt und tickt – tickt immerzu.
Kreisend in rundem Stundenschwung
Macht jung sie alt, macht alt sie jung.
Sie spinnt aus Ewigkeiten Zeit
Und aus der Zeit die Ewigkeit.
So folgt sie ihrer dunkeln Pflicht,
Wozu, warum? Weiß keiner nicht –!

Saat im Schnee

(Thorn, 1917)

Auf den Saaten liegt Schnee.
Er fiel über Nacht,
Sacht,
Sanft und leis...
Die ganze weite Welt ward weiß.
Sie friert vor Leid,
Alles deckt bittres Weh –
Es schneit, es schneit –
Auf grüne Saaten fällt Schnee...

Selige Stunde

Die Bäume tragen in den Kronen Sterne
Wie nächt'gen Tau. Die müde Welt entschlief –
Da weitet sich die Nähe und die Ferne
Und die begrabnen Quellen rauschen tief.
Gebenedeite Stille, meine Seele
Löst sich in deine Zauberfülle, Nacht!

Gleich einem Ton aus leiser Vogelkehle
Ist alles, was verborgen war, erwacht.
Es schmeichelt wogend hin im Nachtwindwehen,
Trägt längst verlornes Glück aus schwarzer Ferne —
Das ist ein wunderseliges Auferstehen ...
Und meine Seele strahlt im Licht der Sterne!

Treibeis

Vieles klang an, doch nie klang ich aus,
Ewig mich suchend, fand nie ich nach Haus.
War ich daheim, zog es mich fort,
Irrend und wandernd zu fremdwildem Ort.
Treibeis im Malstrom, so zog ich hin,
Unstet, flüchtig mit friedlosem Sinn.
Vieles klang an, doch nie klang ich aus,
Ewig mich suchend, find' nie ich nach Haus.

Viviane

Ich will dich mit meinen weißen Händen umstricken
Und deinen Hals umschlingen,
Merlin!
Meine Hand duftet nach Wald und blauen Veilchen,
Daß du träumst von einer silbernen Mondnacht!
Ich weiß, meines Leibes Schlangenkühle erregt dich!
Ich habe Macht über dich gewonnen,
Merlin!
Dein Blut tanzt wild in raschen, pulsenden Stößen,
Wie unter Mondesphosphorlicht das Meer.
Ich will dich so durchdringen mit meiner Weibheit,
Daß du nie, nie mehr von mir lassen kannst.
Und meiner kleinen Hände duftende Schalen,
Verzauberter Zaubrer, sollen die Welt dir verhüllen ...
Ich bin Viviane, dein — Meer! —

Gott

(1923)

Gott war noch immer Geist der guten Tat,
Er ließ sich nie von Sklaven noch erweichen

Und sandte nie den Mutlosen sein Zeichen,
Gott weiß allein für tapfre Seelen Rat.
Er ist nur mit den Starken, nicht den Schwachen,
Und läßt nie mit sich feilschen, mit sich rechten,
Der Freien Freund ist er, kein Freund von Knechten,
Die ehrlos selber sich zu Knechten machen.
Dem feigen Winsler bleibt er taub und still
Und reicht ihm nicht die Hand, um ihn zu retten . . .
Noch fester zieht er ihm die Eisenketten . . .
Nur den erlöst Gott, der erlöst sein will.

Komm, König Friedericus!

(1924)

Friedericus Rex, unser König und Held,
Auf, führ' uns noch einmal ins Feld, ja ins Feld!
Wir wollen durch dick und durch dünn mit dir ziehn,
Nach Roßbach, nach Leuthen und sei's selbst Kolin.
Du hast deinen Feinden Mores gelehrt,
Mit eisernem Besen die Tenne gekehrt,
Die Laudon-Soubise, wie liefen sie schnell,
Wie droschen Held Seidlitz und Zieten ihr Fell.
Steig wieder, Held Friedrich, hervor aus der Gruft
Und sieh, wie der Franzmann dein Preußen zerknufft,
Er mordet und plündert und schändet drauf los,
Der „Boche" ist das Vieh, und der Herr der Franzos.
Schließ auf deine Türen in Schloß Sanssouci,
Und ruf deine Treuen: Du Held und Genie,
Vom Zeughaus die Fahnen für jed' Regiment,
Schon wiehert der Schimmel, der wieder dich kennt.
Nun wirbelt, Tamboure, blas zu, Hautboist,
Ein Hundsfott ein Volk, das sich selber vergißt . . .
Der Krückstock gehoben gen Westen heut droht:
Wohlauf, deutsche Brüder, was schiert euch der Tod!
Friedericus Rex, unser König und Held,
Komm, führ' uns noch einmal zum Kampfe ins Feld!
Die Ehre, die wollen heut waschen wir rein,
Auf, führ' uns zum Siege nach Frankreich hinein!

Ewald Gerhard Seeliger

Geboren am 11. Oktober 1877 in Rathau, Kreis Brieg; 1899 Lehrer in Genua; 1900–1906 Lehrer in Hamburg; seitdem freier Schriftsteller; lebt zur Zeit am Walchensee in Oberbayern.

Hans Brascht, der alte Reuttersmann

Nun starb der Krieg zu Osnabrück
Und ließ mir nichts zu erben,
Drum reit ich aus, um mir das Glück
Auf eigne Faust zu werben!
So hielt er hinterm Eichenholz,
Die Fäuste auf den Zügeln.
Da kam Babett, wie war sie stolz!
Schon sprang er aus den Bügeln.
So grüß dich Gott, mein Jungfräulein!
Ich tu dir nichts zuleide!
Leg ab, leg ab und gib dich drein,
Leg ab das Goldgeschmeide!
Wer solch Gesicht vom Herrn empfing,
Was braucht sich der zu schmücken?
Auch ohne Kettlein, Stern und Ring
Muß es der Schönheit glücken.
Was sträubst du dich? Was zitterst du?
Leg ab die schmucke Haube,
Leg ab die roten, spitzen Schuh
Und die verbrämte Schaube!
Ich muß dir auch um meinen Sold
Ins weite Röcklein fassen,
Darein man näht das runde Gold,
Den Kranz will ich dir lassen.
Ei, ei, wie weich ist deine Haut!
Zeuch aus das bunte Mieder!
Wohl dem, der deine Brüstlein schaut
Und deine schlanken Glieder.
Mit dir möcht mancher Junggesell
Das Leben fromm verbüßen!

Streif auch die seidnen Strümpfe schnell
Von deinen zarten Füßen!
Das Hemdlein, ei, wie wirst du rot!
Mußt du mir gleichfalls geben,
Und schämst du dich auch schier zu Tod,
Gib acht, du bleibst am Leben!
Zeuch aus, zeuch aus, und machts auch Müh,
Tu dich nicht lang bedenken!
Ich will dir morgen in der Früh
Das Hemdlein wiederschenken.
Denn weil du dich so schön gemacht
Für einen jungen Knaben,
Sollst du in dieser Sommernacht
Mein altes Herze laben!
Im tiefen Wald ist mein Quartier,
Dort weht die Luft gelinde.
Hier halt den Gaul, indes ich mir
Den Kram zusammenbinde.
Und knieend an der Straße Rand
Den reichen Raub er raffte,
Indessen ihre schlanke Hand
Die groben Zügel straffte,
Sie schwang sich in den Sattel kühn,
Das Rößlein flog im Trabe:
Und glotzend saß im Grabengrün
Hans Brascht, der alte Knabe.

Mein Mut

Blaubesonnt streckt sich ins Weite
Eine lachende Welt,
Drüber wehen Wolkensegel
Morgenrotgeschwellt.
Meine grauen, müden Tage
Sagen mir ade!
Schmelzen drüben hinter den Fichten
Wie der Frühlingsschnee.

Welch ein Duft tränkt meine Sinne?
Dehnend reckt sich mein Mut,
Ein junger, lockenblonder Riese
Voller Kraft und Glut.
Und er schüttelt seine Locken
Aus der Schläferstirn,
Schüttelt sich die wirren Träume
Aus dem Hirn.
Dehnt die Brust und streckt die Arme
Lebenslustgeschwellt:
Grenzenlos lacht ihm entgegen
Seine Welt.

Walchensee

Mich locken wieder deine freien Hänge
Und deiner Felsenkronen Gipfelgrat,
Der Matten Blühn, der Schluchten grüne Enge
Und deiner Ufer froher Wanderpfad;
Das Rad des Lebens rollt auf deinem Spiegel,
Vieltausendfach grüßt mich der Sonne Siegel,
Wenn über dich des Mittags Odem weht:
Du tiefer, deutscher See Genezareth!

Das Hamburger Lied

Fest wie deine Türme ragen,
Hoch wie deine Masten stehn,
Stark wie deine Glocken schlagen,
Kühn wie deine Flaggen wehn,
So sei bereit zu Trutz und Wehr!
Heil dir, Hamburg, du feste Burg am Meer!
Laß dir nie den Schild entwinden,
Deiner Freiheit Mutterrecht!
Bürgertreue wird dir binden
Deiner Krone Schutzgeflecht.
Vom Kaiser frei und frei von Rom!
Heil dir, Hamburg, du freie Stadt am Strom.

Was dir Väter klug erschafften,
Trachte, daß dus weiterbaust,
Führ es treu mit unerschlafften
Griffen deiner Riesenfaust
Durch Streit und Sturm, durch Wellen und Wind!
Heil dir, Hamburg, der Hanse bestes Kind!
Kreuze kühn durch alle Meere,
Mutig wirf die Anker aus,
Daß dir Liebe, Kraft und Ehre
Füllen das gewölbte Haus.
So wachse, auf dich selbst gestellt!
Heil dir, Hamburg, dein Feld ist die Welt!

Also spricht der richtige liebe Gott

Ich folge weder Rom noch Moses,
Nicht Buddha, Mohammed noch Kung,
Ich bin ein ganz und gar gottloses
Geschöpf aus eignem Schöpfungsschwung.
Ich bin der Menschheit wahres Wesen,
Ich schuf die Ware und den Grund,
Das Rechnen schuf ich und das Lesen,
Ich bin der ewgen Wirtschaft Mund.
Ich bin die Arbeit, nicht der Glauben,
Drum bin ich weder Herr noch Knecht,
Ich mach nicht Staat, leb nicht vom Rauben,
Und darum wirk ich ohne Recht.
Ich bin die Wahrheit und das Lachen,
Und alle Fälscher mach ich stumm,
Und ihre goldnen Schachersachen
Und Zauberbuden blas ich um.
Ich bin der Völkerfreiheit Schmieder,
Ich bin die Liebe, nicht der Streit;
Und wer nicht mit mir ist, ist wider
Sich selbst und die Unsterblichkeit.

Karl Röttger

Geboren am 23. Dezember 1877 in Lübbecke in Westfalen als Sohn des Schuhmachermeisters Heinrich Röttger und seiner Frau Dorothee. Er besuchte Schule und Selekta seiner Vaterstadt, danach Präparandie und Seminar zu Petershagen a. d. Weser. War frühe ein Sucher, wie seine ersten Bücher bezeugen. Verließ Ende 1908 das Schulamt und ging nach Berlin-Lichterfelde, um Otto zur Linde nahe zu sein, von dessen Bekanntschaft an er seine künstlerische und geistige Wende und Reife datiert. Er „lernte" bei dem Rheinländer, war dessen Freund, und ist Otto zur Linde, dem großen deutschen Dichter, noch heute in Freundschaft verbunden. Sein *eigentliches* Schaffen liegt vor in seinen Gedichten, seinen Legenden, in einigen Dramen und einigen „Denkdichtungen" (Essays), besonders „Die Religion des Kindes". Er lebt in Düsseldorf.

Lindenaufblühn

1.

Des Mittags blasser Junihimmel trug
Ermattung und die Schwermut seiner Bläße,
Als ob ein Gift in Geist und Adern schlug,
Und eine Faust das starre Hirn zerpresse.
Und Stille. Wie gekettet jedes Ding
An Unsichtbares, daß es sich nicht rühre;
Und jedes Blatt, erstarrt und ehern, hing
Wie ewig tot. Als ob es nie mehr spüre
Die Hand des Windes und die Hand des Lichts
Und nie mehr flattere und nie mehr rede
Erschauerndes; es hing: wie — nichts;
Und da geschah es, und es hatte jede
Blüte sich aufgetan und träufte still
Den Honigduft, der sich auf alles legte;
Und durch die Schwermut schien es dunkelhell
Wie erstes Lächeln und wie leis-bewegte
Glänzende Fläche .... und da brach der Bann;
Es kam ein Atem und ein Wind; und Tropfen
Fingen ins dunkle Laub zu fallen an
Und auf den Boden dunkel hinzuklopfen.

2.

Der Regenduft war schweren Honigs voll
Aus allen honiggelben Lindenblüten.

Und jeder Tropfen, der im Sande quoll,
Und der an Holz und Stein zerklang, zerscholl
Und glänzend barst, trug schwer am tiefgeglühten
Duft aus dem Herzen eines dunklen Baums,
Der zitternd troff, in dem die Säfte mühten,
Das Dunkle eines allerletzten Traums
Dumpf zu verschwenden in den gelben Blüten.
Und Herz an Herz der Dinge sogen, tranken
Und glänzten feucht, wie seidenhaft behängt,
Und aus der Fülle schöner Geistgedanken,
Die durch das Äußere zu glühn anfängt.

Nachtbäume

Die Seligkeit des Blühens wacht
Die ganze Nacht; die ganze Nacht.
Traumhaft der Gärten Blütenweiß
Im Mondlichtweiß, ganz leise-leis.
Wie Schleier überm Dunklen hängt's,
Im Windhauch singt's. Beete umschlingt's,
Die Blütenseligkeit, und wacht
Die ganze Nacht . . . O Traum und Pracht —
Wie wohl das Herz in jedem Baum
Und Blütenstrauch nun glüht und kaum
Erfaßt und weiß, wie groß die Pracht
Ist, die es drängt aus Nacht in Nacht . . . .
O Mondlichtweiß, o Gartentraum,
Weißduftiges Blühn auf dunklem Baum —
O Schleierzart, das Saum an Saum
In stiller Luft schwebt . . . . . Hauch und Flaum . . . .
Wer leise horcht, dem gibt sich's kund:
Weiß blüht die Sehnsucht, die zum Grund
Der dunklen Erde quillt, nun schaut
Sie in den Frühlingshimmel auf . . . . .
Mit blassem Licht, mit Blütenweiß
Schwebt's schleierzart und atmet leis . . . . .
Die Seligkeit des Blühens wacht
Im Mondlichtweiß die ganze Nacht.

Notturno

Und zu sitzen auf einem Mauerrand,
Abends, nach später Wanderung,
Müde, verstaubt; voll Erinnerung,
Im kühlen Nebel. Es dunkelt das Land.
Ein Wasser rauscht irgendwo. Immerzu.
Berge stehn schwarzhoch und der Himmel zu Haupt.
Lösest das Rätsel doch nicht, Seele du,
Bist einsam. Verlassen. Und vom Wandern verstaubt.
Sitzest nur so. Und weißt nicht warum.
So einsam das Herz im Raume erschauert.
Einsamer Mensch auf dem Mauerrand kauert
Ohne Tränen, ohne Lächeln, leeren Blickes und stumm.
Welt liegt verdunkelt. Ein Licht noch da —
Und da — und da — ! Weiß keines doch Rat
Dem Schmerze, der leer blickt; ist keines nah,
Sind alle weit dem, der nicht Heimat hat.
Heimat ist Frieden der Seele — innen.
Heimat ist jedes Fleckchen der Welt,
Wenn Seele die Dinge im Gleichmaß hält,
Daß alle ihr tönendes Lied beginnen:
Im Innen. Heimat ist Herzglück. Ist Ruh'.
Aber Not weiß nicht Heimat; ist friedlos. Die Nacht
Hat fallende Feuchte und Kühle gebracht.
Wasser rauscht monoton, Wind lauscht durchs Laub immerzu.
Immerzu.

Ein Stern zu Häupten eingeschlafener Welt

Ein Stern zu Häupten eingeschlafener Welt —
Ob er an seinem Lichtstrahl schwebend hält
Die dunkle Erde? Ob an Strahlen vielen
Die Scheibe schaukelt, die uns trägt? Leis spielen
Blättlein mitander in des Himmels Atem . . . Das
Ist Schlafhauch eines Kosmos; Baum, Tau, Gras

Sind leise worden .... Leise schon von je
Sind alle Dinge .... Mensch und Tier im Weh
Oder in Hast: sind laut. Doch solche Stunde
Hat Atem tief=lang, und mit Hauch und Munde
Sind Erd' und Himmel aneinander .... nur noch Welt! —
Gebändert, locker aneinander all Verbundnes, daß es hält,
Doch leise schaukelt .... in Raum=Nacht=Unendlichkeit,
Fühlen wir: Oh! Ja, schaukeln auf der Flut, die weit
In Sommernachtverdämmern weit entweicht. Die Flut
Ist: tote Zeit, aus riesenhaft geschwollnem Leib entquollnes
Blut,
Und trägt nun gut (weil frei geworden): leichte Last:
Der Dinge Traum! Des Himmels Dämmern, Raumes
Blaß,
Der, Sternen=Glühwurmschwarm=durchschwärmt: — ver=
Das ist Glücks Ur=Erleben; Tag ist tot, [glast!
Mensch=Vielheit Streben: Angst=Tun, Not!
Aus jeder Form steigt Etwas auf, ein Sinn:
Und staunt in Nacht, nun wissend sein Ich=bin!
Und jeder Sinn und jeder Geist ist nur
Noch nackt im Raum .... Sternenstrahl durchfuhr
Die Weiten ... Kettete die Erde an,
Die zu versinken drohte in des Dunkels tiefen Wahn;
Nun ist traumviolettes Auge aufgetan
In silberschwarz und schön verglastes Himmelrund —
Nun trinkt Sinn, Geist jedweden Dings mit Aug' und
Mund — —
Fühlt Kosmos. Das ist Welt=Raum=Einsamkeit
Und schlafensmüde sanfte Süßgebettetheit!
Leis spielen Blättlein miteinander. Und das ist
Das einz'ge Lied ... Schlaflied=Geraun=Rausch=Rascheln.
St! —
Schon schweigt's ... Nun ist's geschehen, und es stehen
Die Bäume schwarz und reglos .... Leise fühlt
Das Denken sich zur Müdigkeit von Welt=Endlosigkeit
schön überkühlt!
Und fühlt sich, wie gewiegt, in Namenloses übergehen.

Ich wurde den 15. April 1878 in Biel, Kanton Bern, Schweiz, als das Kind eines appenzellischen Handelsmannes und einer Emmenthalerin geboren, Geschwister waren wir acht. In die Schule ging ich bis zum vierzehnten Jahr, wonach eine dreijährige Banklehrzeit folgte. Zunächst sah ich dann Städte wie Basel, Stuttgart und Zürich. In letzterer Stadt schrieb ich in einer Vorstadt Gedichte, die viele Jahre später in Berlin erschienen. In Berlin lebte ich sieben Jahre lang als teilweise recht fleißiger Schriftsteller. Oberschlesien erblickte mich als gräflichen Bedienten. Die Wahrheitsliebe empfiehlt mir, das zu sagen. Ist denn ein Schloßaufenthalt nicht etwas Schönes? Seit etwa zwölf Jahren wohne ich wieder in der Schweiz und bin glücklich um eines Gefühles von Jugend willen, nicht ohne hie und da natürlich so „meine Sorgen" zu haben.

Kann sie mich anders als glücklich wünschen?

Ich möchte noch schnell ein bißchen dichten,
einige Gegenstände sichten.
Unten im Garten steht ein Reck,
das hat einen Schönheitsfleck.
Einst lebten im braven
Baselbiet zwei sehr uneinige Grafen.
Ein kaum erblickliches Wegelein
führte ins zusammengeschnürte Verhältnis
der beiden hinein.
Doch es betrat
niemand den Pfad.
Sich selbst überlassen,
mußten sie sich hassen,
konnten sich nicht fassen.
Zu wem kein Weg mehr leitet,
hat sich ärgeres Leid bereitet,
als wenn er sterben müßte.
Ein Vöglein grüßte
mich heute früh mit munterm Schall.
Ich meld' euch einen ganz besondern Fall
von Artigkeit: eine Persönlichkeit
von Ansehn und von feinem Ruf
sich das Vergnügen schuf,

mir die Krawatte umzubinden,
als habe sie zu finden
geglaubt, ich wär' zu ungeschickt dazu,
ich ließ es mir gefallen in aller Ruh',
fand die Hand, die mich bevorgesetzelte,
nett und gut. Ist es nicht oft sehr gescheit,
nicht ganz gescheit sich aufzuführen,
durch Unbehülflichkeit zu amüsieren?
Wer möchte sich nie zieren?
Besser erwärmen als erfrieren.
Du kennst wohl auch das Städtchen Büren,
es liegt an schönem Strom,
ist nicht ganz so groß wie Rom,
der Strom läuft bis ins Meer.
Wo kommt mir all der Gleichmut her,
der mich beschwichtigt,
sänftiglich berichtigt?
Die Liebe,
was wünscht sie anderes, als daß ich glücklich bliebe?
Kann sie Schöneres denken,
ich ihr Höheres schenken,
als daß ich in der Gewalt
ihrer Gestalt
freier bin als je?

Wer darf sagen, er kenne das Dasein!

Man soll sich Mühe geben,
etwas zu erleben.
Verhängnisse schweben
über uns allen.
Da wir können fallen,
so dürfen wir in den Tagen,
die uns in die Helligkeit tragen,
fröhlich jagen,
munter ja zu uns sagen.

O, wenn nur einem Fremden etwas nicht mundet,
sein Lebensstern verwundet
ist, wir ihn unfroh sehen,
tut's uns leid.
Wie weit
eher verletzen uns die Verletzungen,
die in die nahe Bekanntschaft eingedrungen,
aber die Seele wage auch das Schwere
schicklich zu nehmen, und sie wehre
sich gegen Gefühlsandrang und gegen
die scharfgeschliffenen Degen
des Mitleids. Unser Stolz
muß immer sein, wir sei'n aus ganzem Holz
geschnitten. Innig sinnen
wirst du dir wohl zu Zeiten erlauben
können, aber du weißt ja von Hause aus,
wie die Zeiten verrinnen
und außen und innen
die Meeres- und die Menschenschicksale gleich
sich bleiben, das stille, grandiose Gebraus
ewig eins ist, laß dir also vom Weich-
werden nicht die Söhne,
die Bewußtheiten, die dir das schöne
Gleichgewicht schenkt, schmählich rauben.
Im Morgenlichte stehen die Paläste,
Staats- und Wohnhäuser, worin das Beste
geübt und gesucht, gelehrt und gelernt wird.
Ordne auch du dich, bringe dich mit
dem, was um dich lebt, in ein
Einvernehmen. Es herrschen Art und Sitt',
und der Bildung muß Tribut entrichtet sein.
Hoch in den Himmel ragt die Spitze
der Kirche. Ein paar Ritze
schaden, vom Erfahren eingehau'n, dem Gemüte nicht.
Auf deinem Gesicht
sei zu lesen, daß dich alles so viel
angeht wie das Liebste.

Wie die Hügelchen lächelten

Hättest du die Bäumchen
stehn gesehn, mir war's, als ob
sie tänzelten, so lustig
gestikulierten sie, ein Wölkchen
sah in silberweißer Reinlichkeit
einem Delphin ähnlich, hättest du
die vielen Hügelchen gelblich-grünlich
lächeln sehen können, schade,
daß du den Eisenbahnzug nicht sahest,
der nun auf golden-schwarzer Schiene
gewichtig und zart, leise und gewaltig,
schwerfällig schön und mühsam
und doch in herrlicher Leichtigkeit vorbeifuhr.
Unendlich bedauerlich finde ich,
daß du nicht auch sehen konntest,
wie die Fahrgäste aus den Wagenfenstern blickten.
Einer wie der andere schaute auf mich,
der im Gras lag,
die Stufen eines Stegleins zählte,
das einen Abhang hinauflief,
die Brücken mit Blicken
inspizierte, und der an der Brust der Erde
glücklich war.
Ein Fabrikrohr
sich in die Höhe verlor,
ein Mädelchen in einiger Entfernung spazierte.
Ich meinte, ich müsse,
alles rings in solchem Glück,
in solcher Heiterkeit zu sein,
feengleich vergehn,
bog den Kopf zurück:
Oh, war das schön!
Ziele gibt es viele; zu sein an einem Ziel,
dazu braucht's nicht viel.

Erika von Watzdorf-Bachoff

Geboren am 6. Mai 1878, als letzte Freiin Bachoff von Echt, auf Schloß Dobitschen in Thüringen, ihrem heutigen Besitz, wo das alte, aus Holland eingewanderte Geschlecht im 17. Jahrhundert heimisch wurde, stammt mütterlicherseits in gerader Linie von Charlotte von Stein ab. Nach kurzen Jahren als Offiziers- und Diplomatenfrau in der kleinen sächsischen Husarengarnison Grimma und in München, den Geburtsstädten ihrer zwei Töchter, führte sie ihr Lebensweg, einem geistigen Gesetz gehorchend, nach Weimar. In Ernst Ludwig Schellenbergs Buch „Thüringen" bekennt sie sich zu Heimat und Werk mit diesen Worten: „. . . und in der eigenen Scholle geweihtem Boden wurzelt mit meinem ganzen Sein auch mein bescheidenes künstlerisches Schaffen. Denn wie mein Stückchen Heimaterde in Thüringen liegt, so liegt mir Thüringen im Blut. Meine Ahnen dienten dem Land, und sein Boden diente ihnen, mein tiefstes Heimatgefühl aber – wer weiß, ob nicht als Vermächtnis meiner Ahnfrau Charlotte von Stein? – heißt „Weimar". Hier sprach die Landschaft zum erstenmal so reinen Klangs zu mir, daß ich selber zu klingen begann, hier fand ich im Lichte Goethes den inneren Weg zu meiner innersten Heimat."

Die Mutter

Liebe, der du dein Leben verschrieben,
verwehte der Wind.
Hast du vergessen, wie Mütter lieben,
mein Kind?
Siehe, ich bin dir Freundin und Schwester,
wie wenige sind –
Halte die Hand deiner Mutter fester,
mein Kind.

Grenzen

„Die Grenzen zwischen unsren Ländern" – sagt man.
„Die Grenzen zwischen Tod und Leben" – sagt man.
Die Grenzen zwischen dir und mir, – wer sagt es?
Und wo zwei Länder aneinander grenzen,
ist es doch nur die eine, gleiche Erde;
wo Tod und Leben ineinanderfließen,
ist es doch nur der eine, gleiche Gott.
Ein kleiner Schritt . . ., wie oft ganz ohne Wissen
und ohne Wachsein träumerisch getan.
Und wir?
Auf einer Erde und in einem Gott!
Und wir? und wir? – – Wer sagt es?

Februar

In goldne Luft gegen das kalte Blau
eines Spätwinterhimmels froh gereckt
das feine Tasten roter Weidenruten.
Und hier und dort die dunkle Zeichnung plötzlich
um einen Strich verwischt — weiß schimmernd, weich,
hellsilbergrau und zart, wie Vogelflaum,
wie Seidenflöckchen oder letzter Schnee,
wie einer kleinen Federwolke Gruß.
Andacht, mein Herz! Die ewige Erde spricht.
Die roten Weidenruten brachen auf,
und ihre ersten Kätzchen sonnen sich.

Respice finem

Dem Gedächtnis meines Vaters, des letzten Freiherrn Bachoff von Echt, gestorben am 14. April 1917

Ein festes Herz und ein festes Haus
ließen ihm seine Ahnen —
und eines Wappenspruchs Mahnen
für Heimatstille und Weltgebraus,
für jede Lebenswende
als frommgeweihte Spende:
„Bedenke das Ende."
Der Scholle Herr und des Spruches Knecht —
silbern und blau die Farben —
Erntegut: Garben und Narben,
in Feld und Welt ein Bachoff von Echt!
Und seine gefalteten Hände
an heiligster Lebenswende
bedachten das Ende.

Apfelbäume im Vorfrühling

Ich will nicht einer Stunde Licht versäumen,
da nun an meinen ausgeruhten Bäumen
der weichren Tage Wunder hold geschieht,
und mein Entdeckerglück ein neues Leben
in tausend heller Punkte freiem Schweben

so seltsam über dunklen Zweigen sieht,
als wäre ein Gestöber grüner Flocken
auf einmal vor sich selber tief erschrocken
und wie in Angst und Hoffnung jäh erstarrt
zu unzählbaren schöngeschweiften Bogen
um schwarze Apfelbäume rings gezogen,
ein Zauberkreis, der des Entbannens harrt.

Sehnsucht

Der füreinander uns schuf,
hat uns einsam gemacht.
„Sehnsucht" – das klingt wie ein Ruf,
dem kein Echo erwacht.
„Sehnsucht" – das sagt sich so leicht,
und das lebt sich so schwer.
Tag, wie ein Bach bist du seicht,
und ich träume das Meer.

Stolzes Schreiten

Sei nicht bescheiden!
Trage die Last nicht, wie jeder sie trug.
Gieße dein Leiden
in einen herrlich geschwungenen Krug.
Über die Brauen
hebe aufs Haupt ihn zu stolzkühnen Höhn.
Das macht den Frauen
im Heiligen Lande den Gang so schön.

Der Sonne gleich

Was nennst du „Tod"?
Stirbt dir die Sonne denn
allabendlich? und hast du ein Gefühl
von Ende und von Niemalswiederkommen,
weil sie dir untergeht?
Du weißt es ja,
daß sie für andre Welten leuchten muß,

und daß die Sonnenfremdheit jeder Nacht
zu neuer Morgenfreude dich bereitet.
Wenn dich auch Sonnensehnsucht schlaflos macht
in einer von den allerlängsten Nächten —
nennst du das: Trauer um des Todes Tat?
Ein Warten ist es nur und ein Entbehren,
das Hoffnung hat, ein Immervorwärtsschauen
der Helle des gewissen Ziels entgegen.
Nennst du das „Tod"?
Und nennst du es nicht so,
dann spare auch das Wort für jenes Gleiche:
Wenn ein geliebter Mensch aus seinem Abend
hinübergeht zu neuen Sonnenbahnen.

Von Wandlung zu Wandlung

Hat alles nicht ein Leichtes und ein Schweres?
Ein Wort der Freiheit und ein Wort der Pflicht?
Die Wasser steigen auf vom Grund des Meeres
und heben sich als Wolken nach dem Licht.
Wir gehen durch Erdulden und durch Handeln
in stetigem Verändertsein umher.
Höhen und Tiefen wollen ein Verwandeln.
Die Wolken weinen sich zurück ins Meer.

Reife

Nun trage ich ein Wissen im Gemüt,
das lehrt mich lächelnd auf den Winter warten.
Noch eine letzte Sommerblume blüht
in meines Herzens herbstberührtem Garten.
Ich freue mich des Wunders, sinnenstill,
und werde auch den ersten Frost nicht schelten, —
denn was die herbstgereifte Seele will,
steht schon erlöst am Ufer neuer Welten.

Geboren am 7. Mai 1878 in Stuttgart.

Die Riesin

1.

Ihr Rückgrat maß die Länge einer Straße,
Ihr Brustkorb hielt die Häuser einer Stadt.
— Ein schwärzlich dünner Keim auf rauhem Blatt
Wuchs sie im Spiel der Kreis- und Winkelmaße,
Nächtlich bebrütet von den giftig hellen
Quecksilberröhren, weiß auf blauem Grund
Und langsam aus der Fläche in das Rund
Von ragenden Gerüsten und Modellen. —
Sie lag und ward und wuchs in dumpfem Dämmern
Mit Halm und Baum und Frucht der grünen Insel
Und nimmer schwieg das reibende Gewinsel
Der tausend Bohrer und gehetztes Hämmern.
Durch ihre Träume zog der saure Rauch
Der offnen Feuer, heulte laut die Fräse,
Keuchten die Bälge, zischte das Gefauch
Und grüne Glut der Sauerstoffgebläse.
Sie wuchs und schlief. Und fern auf nächtigen Gleisen
Fuhr gälische Kohle ihr und wälisches Erz,
Kupfer von Utah, weiches schwedisches Eisen.
Sie schlief und wuchs: Noch schwieg das große Herz
Vierfach geteilt mit starrenden Lamellen,
Noch war kein Atem in den Kesselflanken,
Noch ruhten die vier blankgeschliffenen Wellen —
Doch schon für den elektrischen Gedanken
Lief im besponnenen Kupfer dünne Fährte
Und tief in Stahl und Bronze herrschte stumm
Der Geist des Phosphors und geheime Härte
Von Wolfram, Nickel und Vanadium.
Sie schlief und wuchs: Einsam wie alle Riesen,
Stumpf wie die Nebel, grau wie der Atlant,
Und schlürfte träg das Salz der feuchten Brisen.
Nur nachts zuweilen scholl ihr zum Diskant

Des Sturms die tiefe Brandung wie ein frommer
Tröstlicher Chor verwandter Riesenkinder. —
Sie lag und schlief zwei kühle, irische Sommer,
Sie schlief und wuchs zwei laue irische Winter.

2.

Dann war ein Tag mit Frühlingsglanz und Fahnen. —
Sie bebte leis so wie Lawinen zittern
Am Gletscherhang, beim ersten Tauwindmahnen,
Sie ahnte dumpf, so wie Lawinen ahnen . . .
Und glitt in blindem Drang durch Bruch und Splittern
Und Gischt und Qualm zur bräutlichen Umarmung
Ins festlich blasse morgenliche Meer
Und sah das Licht und hielt — wie in Erbarmung,
Denn sie begriff mit plötzlicher Verarmung
Die Kleinheit alles Wesens tief umher:
Und daß die sklavischen Schlepper, trägen Fähren,
Die Kohlendampfer, Funkenrauch umknistert
Nie die erträumten Spielgenossen wären,
Ihr ewig fern und heute doch verschwistert . . .
Sie reckte sich zum fernen Kranz der Schären
Und warf den Bug. Das menschliche Gewimmel
Auf Bau und Brücken ward sie kaum gewahr
Wie einen grauen Schorf und trüben Schimmel . . .
Sie reckte sich zum fernen Rand der Himmel:
Sie wußte nun, daß es ihr Schicksal war,
Einsam und herrisch in den Raum zu stoßen.
Schon grub sie grün und silbern ihre Spur,
Wie ein Versprengter jener Urweltgroßen
Aus den versunkenen Wäldern im Silur,
Die jetzt als Flammengarben aus ihr schossen:
Zu Rauch verbrannt auf dreißig wilden Herden,
Als Qualm gepeitscht aus vier gewaltigen Schloten
Und die als Feuerseele in ihr lohten,
Als Kraft von ihren siebzigtausend Pferden,
Als Lust von ihren vierundzwanzig Knoten.

3.

So lief sie, weil es ihr Geschick zu rasen,
Und wie der Erdball selbst im Raume rast:
Blind, sinnlos, groß. Tags quirlten wilde Blasen
Weit hinter ihr und nachts metallischer Glast.
Schon sah sie brüderliche Wale blasen
Im Meer, das höher ging und grün und hohl,
Schon spürte sie den großen Wind vom Pol,
Mit herbem Schneegeruch und scharfer Atze —
Und oft jetzt auch die kleinen Menschen wohl
So auf sich, wie der Pottfisch seine Krätze
Schmarotzenden Gewürms, so wie die Erde
Aus Wald und Dschungel fühlt ihr wirres Haar,
Der Fushijama seine Ziegenherde —
Dann bäumte sie mit störrischer Gebärde . . .
Und dann war eine Nacht: Dunstlos und klar
Klomm der Skorpion und wendete der Wagen,
Kniete der Schütze, schwebte hoch der Schwan.
Sie hörte lauter, laut ihr Herzblut schlagen
(Sie jagte, weil es ihr gefiel zu jagen!)
Schwarz spiegelnder Achat der Ozean.
Und durch die schaurige, verwunschne Glätte
Und durch die zaubrische, erstarrte Milde
Lief sie mit ihrem blanken Spiegelbilde,
Lief sie mit ihrem Pulsschlag um die Wette —
Da tauchten traumhaft weißliche Gebilde,
Gläserne Inseln, bleiche Gletscherfrauen,
Kristallene Gärten, Wälder, Turm und Schloß . . .
Zum ersten Male brannte sie zu schauen,
Lief spielend näher, zwischen Lust und Grauen,
Wendete kurz — empfing den großen Stoß.
Und wußte gleich . . . Was war ihr Angst und Rennen
Der Tausende und Wahn der tausend Köpfe,
Notschrei von allen fiebernden Antennen:
Sie fühlte nur ihr Eingeweide brennen,
Sie suchte nur wie alle Meergeschöpfe

Den Schutz der Tiefe für die Todeswunde.
Zuckte noch einmal, lag dann starr und stier,
Schoß steil vornüber, reckte ihre vier
Schlagenden Flossen und das dunkle, runde,
Ragende Heck und tauchte jäh zum Grunde —
Und starb im Dunkel, wie ein großes edles Tier.

Aus „Sumurud"

Der Fischer singt:

Jeden Tag aufs neue senk ich
Meine Netze in die Tiefe,
Und geduldig hoffend denk ich,
Daß ein fremdes güldenes Glück
Mir im Grund des Flusses schliefe —
Leer kehrt stets das Garn zurück.
Hin und her den Nachen lenk ich,
Mittag glüht und Abend schauert,
Gläsern grün das Wasser lauert —
Manchmal gleißt es aus der Tiefe
Wie ein rätselhaftes güldenes Glück.

Nordischer Held

Ein Kind der tausend Inseln, tausend Sunde,
Entsproß er dem Granit des Fichtenhains.
Ein Knabe noch in Schlüften des Gesteins,
Tat er die Tat, schlug er die Schicksalswunde.
Dann ward ihm das gewölbte Eiland eng.
Er ahnte jenseits der geteilten Wasser
Die andre Welt. Und, einen Schatten blasser,
Nur mit dem Schwert und roten Schwertgehäng,
Sonst völlig nackt, durchschritt er kühn die Furten
— Das herbe Salz umzischte sein Geschlecht —
Und schlief am Festland. Wilde Tauben gurrten
In seinen Traum: Er sah sich Herr und Knecht
Der rätselhaften namenlosen Frauen,
Die er im Wiegen jedes Baums gefühlt,
Im Rund der Klippe, die das Meer bespült . . .
Die Nacht war kalt. Der Tag begann zu grauen.

Willrath Dreesen

Dr. phil., wurde am 14. Mai 1878 in Norden in Ostfriesland geboren und lebt seit 1922 auf der Nordseeinsel Langeoog. Von vielen Städten und manchen Berufen ließ er sich bereichern, so daß er die Einsamkeit langer Wintermonate leichter erträgt, als Gönner und Mißgönner glauben. Er hielt es für erlaubt, Detlev von Liliencron dadurch zu huldigen, daß er sein Nordseehaus „Poggfred" nannte.

Im Frühling

Sieh: nach Sturm und letztem Winterzorn
Stehn im Sammetschmuck die braunen Weiden,
Hängen grüne Schleier schon im Dorn,
Tief ins Meer des Himmels grüne Seiden.
Wie der Wind die Knospen weckend rührt!
Bald im Schatten unter grünen Bäumen
Wirst du, sacht ins Wunderland geführt,
Einen langen Sommer von mir träumen.

Schlaf ein

Schlaf ein in meinen Armen.
Im Schober spielt die Maus,
Der Reiher in unserer Eiche
Ruft sein Gemahl nach Haus.
Ich wiege dich sacht und singe –
Und summe dir halb im Traum:
„Es waren zwei bunte Vögel,
Ein Nest und ein grüner Baum – –"

Reiche Nacht

Was nur zieht uns müde Menschenkinder?
Tief im Schlafe schweigt das weite Land;
Wir nur fliehn den Allesüberwinder,
Unsre Schatten wandern Hand in Hand.
Daß die Menschen säen oder dreschen,
Klingt wie eine dunkle Fabel nun;
Ewig muß der Mond auf diesen Eschen
Und der Abendstern im Kolke ruhn.

Nur die Winde, müd vom Überfliegen,
Halten summend in den Saaten Wacht. –
Nun magst du in meinen Armen liegen
Eine wunderreiche Schöpfungsnacht.

Fromm

Nun bin ich froh wie einst im Abendwind:
Auf weichen Flügeln kam er kühl vom Meere,
Mit sanften Schlägen, daß er nichts versehre,
Und sang zur Nacht dem bilderfrohen Kind.
So selig selbst, daß fast sein Atem schlief.
Mein Haar lag still in seinen leisen Zügen.
Geruhig schlug das Herz; es fand Genügen.
Er aber schwieg, wenn nur ein Vogel rief.
Und endlich klang das süße Singen weit,
In Nacht verglomm der Glanz der tiefen Bläue,
Und von den ersten Sternen grüßt' aufs neue
Den frommen Knaben die Unendlichkeit.

Winteranfang

Nun hat der Frost die Blätter doch gestreift,
Und wenn sie rascheln, rieseln feine Sterne.
Und sieh: das ganze leere Land bereift,
Der Himmel blau bis in die tiefste Ferne.
Und blauer strömt der Fluß im weißen Tal.
Die Sonne gleißt. – Und doch: du fühlst dich kälter.
Und horch: im Wind ein Klang wie Stahl auf Stahl:
Im Norden stirbt der Herbst. –
Wir werden älter.

Vor dem Winter

Regengrauer Abend kam geschwommen.
Allen Stirnen ward der Glanz genommen,
Weil die wetterdunklen Hände ruhn.
Und ein Rauschen sagt: „Ich will nicht weichen,
Bis die braunen Wirker völlig bleichen
Und vergessen alles laute Tun." –

Bald schon wird die Welt in Nebeln schwinden,
Nichts an lieben bunten Tand mehr binden,
Schweigen wohnt im Garten und im Haus.
Und indes wir ganz hinein uns senken,
Schaut der Herbst, nach all dem reichen Schenken
Müd und traurig, nach dem Winter aus.

Zuweilen

Zuweilen ruht, wenn blau die Stunden steigen,
Gott selber aus im dunkelnden Gefild.
Denn Wesen stören nie das große Schweigen,
Dem nur das Meer im Sturm als Stimme gilt.
Dann staunen manchmal Menschen in die Weiten,
Die schreiten langsam, werden blaß — und stehn,
Wenn andre emsig Flur und Boot bereiten,
Und lassen alles ohne sie geschehn.
Sie tragen schwer an schönen, weichen Worten
Und werden stumm vor jedem raschen Laut,
Als trügen sie Gerät aus reichen Horten
Und wüßten wohl, daß ihnen viel vertraut.
Und ob bekannt, ob neu ist, was begegnet,
Sie greifen's träumend, spielend wie das Kind
Und fühlen mehr als sonst, wie sehr gesegnet,
Und auch, wie nah sie Gottes Atem sind.

Erntezeit

Sensenreife Saaten sind gefallen.
Müde Worte segnend über allen:
„Werd' uns Freude, was wir froh geschnitten.
Sei vergessen, was wir lange litten.
Kreise, wirke, was wir reif befunden,
Bis auch uns ein Größerer entbunden."
Heimwärts schlurfen all die schweren Füße.
Schon im Dunkel stehn die ewigen Grüße — —
Milde Augen über meinen Saaten. —
Prüfen — prüfen, ob sie recht geraten.

Vorwärts!

Auf, meine Segel, die vom Rauhreif starren,
Schwer auf die Wogen drückt die Wolkenlast.
Ich hör' das faustverlaßne Steuer knarren,
So oft im müden Takte schwankt der Mast.
Hör' ich es endlich in den Wanten klingen?! —
Ein Möwenflug, der schnell ins Grau verschwand. —
Ich muß doch meine Last zu Menschen bringen,
Muß Saaten streun ins tiefgepflügte Land!
Wann kommst du, Wind? — Komm auch mit Ungewittern!
Nur vorwärts reiß mein Boot in starkem Schuß!
Bring' es zu Küsten, wenn ich auch mit Zittern
Und nackt die kargen Trümmer suchen muß!

Der junge Dichter

Er schreitet leicht auf goldenen Sandalen
Mit Rosenkränzen im gesalbten Haar;
Er schlürft mit Lust vom Wein der edlen Schalen,
Den weiche Hände willig bieten dar.
In stillen Sternennächten macht sein „Werde"
Die Duftgebilde seiner Träume frei,
Und er vergißt, daß er ein Sohn der Erde,
Noch schwielenlos und ohne Narben sei.
Ich lieb' ihn sehr. — Bald kommt der große Morgen,
Da fährt ein Schwert durch sein verwöhntes Herz,
Eingang zu schaffen allen Menschensorgen,
Daß er erkenne seinen Freund, den Schmerz.
Und kreuzt er dann die Wege, wo die Menge
In Angst und Sehnsucht ringt die Hände wund,
Erbebt er tief, bis mächtige Gesänge
Strömt der Erlöser vom erlösten Mund.
Dann reißt das Dunstgewebe schöner Lügen,
Das jetzt den Jüngling eng umfangen hält,
Und von den starken, leidverklärten Zügen
Strahlt Kraft und Frieden in die bange Welt.

Sophie Hoechstetter

Ich entstamme der alten Augsburger Familie Hoechstetter von Burgwalden und bin am 15. August 1878 in Pappenheim in Franken geboren. Die Biographie eines Autors sind seine Werke. Von meinen Büchern stehen mir selbst am nächsten meine drei Bände „Fränkischer Novellen", die Romane „Schön ist die Jugend", „Das Erdgesicht", die Verse „Gotische Sonette" (alle Bände im Einhorn-Verlag, Dachau bei München). Erleben vieler Jahre habe ich in dem Roman „Das Krongut" (Sibyllenverlag, Dresden) niedergelegt.

Der Mond

Der Mond steht über altem Land,
Und lange ging die Mitternacht —
Da bin ich wieder aufgewacht,
Als fühlt' ich deine liebe Hand —
Ach, und ich schlafe doch allein.
Wirst du nie wieder bei mir sein?
O sieh, der Mond ist schrecklich nah,
Und in der Kammer liegt sein Schein —
Weißt du, was dir und mir geschah?
Die Täler ruhen noch wie einst.
Und in den Büschen schläft der Wind
Und in den Wolken schläft der Schwan
Und meines Herzens Wunden sind,
Als wären sie heut aufgetan —
Du schläfst vielleicht in dieser Nacht.
Vielleicht schläft mancher einen Schlaf
Und weiß es nicht — und weiß es nicht.
Und das Erwachen, das uns traf,
Ist es, das mir das Herz zerbricht.
Wir hätten besser nichts gewußt —
Weil uns hienieden nichts gehört
Und nur der Traum, ach, nur der Traum
Uns Zeitliche so sanft betört —
Und wissen's kaum:
Wir schlafen in der Ewigkeit.
O weißt du noch den Frührotschein,
Der uns aus Finsternissen rief?
Wirst du nie wieder bei mir sein?

Der Mond ist groß, der Mond steht tief,
Liebste, und scheint so bang.
Sein Licht ist traurig und ist wild,
Und er verscheint am Hügelrand –
Und nie gestillt, ach, nie gestillt
Such' ich im Dunkel deine Hand:
Eia, der Tod ist lang.

Frühes Liedchen

Du sollst in meiner Mutter schönstem Bett
So ruhig schlafen. Deinen Schlummer hüte
Das süße Schweigen, bis du nicht mehr müde.
Du wirst vom Traum der langen Nacht erwachen
Zu hellem Sonnenlicht und frohem Lachen
Zum Lebenstraum.
Du sollst in meiner Mutter Gartenland
Von zärtlichen Verbenen und Reseden pflücken,
Die überfallend nach dem Weg sich bücken.
Ich aber will die stille Myrte holen,
Sie blüht schon manchen Sommer wohl verstohlen
Für dich allein.
Du sollst in meiner Mutter Hochzeitskleid
So stolz und frei dem jungen Tag begegnen,
Den Angedenken und die Sterne segnen,
Und wirst das liebe Wort mir geben,
Das mein Leben
Mit dir vereint.

Sonett aus den Gotischen Sonetten

Selig sind sie, die zu leiden wagen,
Denn sie halten noch in reicher Hand
Der Natur erhabnes Liebespfand,
Weil sie eine große Sehnsucht tragen.
Ihres Herzens Wille kennt kein Jagen
Nach der Weltgunst wechselvollem Tand.
Ihre Werbung gilt dem unerlösten Land,
Da wir nicht mehr nach Erfüllung fragen.

Und wenn Schwermut ihre Kränze flicht,
Wenn ihr Zorn, ihr Lieben und ihr Handeln
Sie zur Tiefe beugt in Not und Selbstgericht
Und manch holden Traum und Trug zerbricht:
Ach, sie glühen, atmen und sie wandeln
In der Seligkeit zum Licht.

Zwei Oden in alcäischem Versmaß

1

An Heinrich von Kleist

Des Lebens größres, edleres Gegenbild
Erschien der Tod dir, hob sich zum heißen Wunsch.
Und eine arme Frauenseele
Wurde Gefährtin deinem Sterben.
Du Rätselvoller, schriebest Marie von Kleist,
Du wolltest keine, keine als sie, vielleicht
Ulrike noch, einst wiederfinden —
Sterben doch gingst du mit einer andern.
Du allen Fremder, fremd auch dem größten Geist,
Vor dem du knietest, müde des Seins, gestraft
In jedem Stolz, ein Unerkannter,
Gabst du der Traurigkeit letzte Rechte.
Was deine Hände, Hände der Gnade voll,
Ergriffen haben, ward dir zum schweren Schmerz.
Die arme Frau, unbürtig deiner,
Einzig entzauberte nicht Erwartung.
Der Ruhm, die Liebe, Vaterland, Herrscherhaus,
Die Schwestern, Brüder, ach! und die Freunde selbst
Enttäuschten dich, und nicht einmal armes
Täglich gesichertes Brot errangst du.
Dein Werk, Erlauchter, blaut im azurnen Schein
Von Firnennähe, Schauer erweckt dein Maß,
Und eingebrannt in unser Wissen,
Gewissen bleibt es uns, wie du kämpftest,
Das Werk zu schaffen, ohne den Kompromiß
An Welt und Menschen, eisern und unbeirrt

Dem Genius in dir gehorchend,
Und deines Adels erhabner Fordrung.
Der Himmel weinte, Frauen erblich das Herz –
Das Werk blieb Torso, gegen dein Maß gesehen –
Du aber bringst dem Tod ein Lächeln
Blumengleich, kindlich, als sei es Frühling.

2
Abend am Hügel

Die Schatten fließen, weich und gelöst im Grund
Der müden Erde, Dämmerung deckt den Rain,
Den Hügel, gibt vertrautem Tale
Schwebende Weite des Grenzenlosen,
War klug dein Handeln, heute den heißen Tag?
War schön dein Wollen, heute den stillen Tag?
O ungesprochne Abendfrage,
Spiegel dem völligen Lebensführen –
Wer gibt dir Antwort? Sammlung versucht dein Sinn.
Du wägst des Tages Gutes und Böses ab
Und schickst dem Morgen Zukunftspläne,
Pfeile entgegen, ein Ziel zu fassen.
Entglittnes schmerzt dich. Teures, das du verlorst
An Tod und Leben, ruft, noch vermißt, dein Wunsch –
Und du? Erreichtest du das Große,
Was von dir selbst du als Rang gefordert?
Am Abendhimmel flimmern in blassem Licht
Die ersten Sterne, steigern sich Bildern zu:
Plejaden, Kassiopeia leuchten,
Lichterumrahmt ist des Schwans Entflammung.
Wenn einst ich tot bin, liebst du das Bild für mich,
So sprach die Mutter, jung noch, fast mädchenhaft,
Und blickte jenem Sternenglanz zu:
Sieh dort die Krone des Firmamentes.
Wenn Gott dir gut ist, du nicht zum Kind der Welt
Erniedrigst selbst dich, wenn du dein Herz bewahrst
Dem Heilig-Reinen, dann wird Gott dir
Einstmals die Krone des Lebens geben.

Am 24. Oktober 1878 bin ich zu Langenfelde bei Altona geboren. Eigentlich am 19., aber mein Vater, August Cl., Enkel des ‚Wandsbecker Boten' Matthias Cl., versäumte in seiner Freude über den Stammhalter den Meldetermin und rechnete nachher einfach rückwärts, um straffrei zu bleiben. Seither feiere ich meinen Namenstag jährlich zweimal. Ob davon etwas Zwiefaches in mir geworden ist? Jedenfalls ist es da und bedingt meine seelische Unruhe und meine äußere Hagerkeit, die mich mein Lebtage geärgert hat und noch ärgert. Es ist das Hin und Her zwischen der Lust, Menschenmassen zu packen und der Fata Morgana der Glückseligkeit auf einsamer Südseeinsel, zwischen der Freude am Kinde und der Wollust zum Tod. 1885 kam ich nach Hamburg, ward (gegen meinen Willen) Lehrer und bin's noch heute, hab' Weib und Kinder und Freunde und Anerkennung und dürfte mich glücklich preisen, wenn jene Doppelnatur nicht wäre, die mir nun, wo ich sie gleichsam außer mir stelle, fast lächerlich erscheinen will. Und ich muß mich an die ewig unverstandene Allgüte klammern, die hinter Sonnenaufgang und jeder grünen Baumkrone steht, damit nicht alles Menschliche ins Lächerliche versinke. Ich habe mich mein Lebtag zu den Armen gehalten und ihnen Lieder gesungen, ohne „Arbeiterdichter" zu sein. Das wäre eine Lüge. Denn ich hätte gern ein Haus und einen großen stillen Garten mit einer hohen Mauer rundherum.

In'n Dag

Erst lew se so in den Dag herin
un rög de Hann
mank Pütt un Pann
un mark nich de Tid.
Denn flög't ehr in't Blot. Se wuß nich, wat.
Se ween hen un wenn
un dröm vör sick hen
an' hellichten Dag.
Un jede Morgen klopp an ehr Dör,
as wenn't sowit weer,
as bröch he ehr
dat Grote, dat Wunner.
Un jede Awend stünn an ehr Bett
un sprök dat Amen
Ja, morgen ward't kamen,
dat Grote, dat Wunner.
Un jümmer liser, toletzt weer't still.
Se leg un lur.
Un ehr Kamermur
wuß bet in'n Hewen.

En Grugen pack ehr. Se meen, se sünk
lebennig in't Graff,
smet de Bettküssen af
un ret apen de Dör.
Dunn stunn de Morgen all dorvör:
„Kick, gris is din Hoor!"
reep he klor,
„Wat wullt du noch?"
. . . . . .
Nu lewt se so in den Dag herin
Un rögt de Hann
mank Pütt un Pann
un markt nich de Tid.

Gewaltmarsch

– „Die Büffel, die Büffel! Es brennt die Prärie!"
Im Marschtakt verfolgt ihn die Hetzmelodie.
Er las es als Kind, weiß nicht wo mehr und wie:
Die Büffel, die Büffel! Es brennt die Prärie!
Es schmerzen die Füße, die Ferſen, das Knie,
doch weiter nur peitscht ihn die Hetzmelodie:
Die Büffel, die Büffel! Es brennt die Prärie!
Nicht umsehn! Nicht umsehn! Da fiel einer? Wie?
Nicht umsehn! Nicht umsehn! Es brennt die Prärie!
Und wir sind die Büffel, die Büffel, die Büffel...

De Barg

Wi sünd de Barg vun swor Gewicht,
de grote Barg mit groff Gesicht,
de Barg, den keen verslepen kann
un spann he dusend Peer ok an:
Volk.
Wi sünd de Barg, de jümmer weer.
Keen Tid un Stünn de kriggt em mör.

Keen Well un Water spöhlt em aff,
Wi sünd de Eer ehr letztes Graff:
Volk.
In düssen Barg, ganz deep dorbinn',
dor is en Kamer, swor to finn',
dor is en Dör, dor is en Deel.
Dor sitt en Seel, dor lurt en Seel:
Volk.
Sprüng all dat Slott? Güng all de Dör?
Klüng dat all her? Klüng dat all her?
Süng all de grote Mellodie:
Stah op, stah op, din Seel is fri,
Volk?
Dat lät meist so. Dat lät meist so.
O Dör, gah blot nich wedder to!
De Barg de rullt. De Barg de bewt.
Lat rut dat Lewen, dat he lewt:
Volk!

Ihr Jungen!

Ihr Jungen voll unerhörtem
Sehnen zu jenem Neuen,
das keine Bücher noch lehrten,
das euer Blick schon wittert,
das aus jeder Gebärde euch zittert,
ihr Leuen
an Kraft gegen uns Wächter der Ruh' —
euch gesell' ich mich zu.
Trägheit lastet umher, ein Meer von Blei.
Bosheit tastet mit hämischem Lächeln herbei.
Unbeweglich, ein Klotz, starrt Unverstand.
Auf in das neue Land,
das wir selber sind!
Wir, von Menschenmüttern geboren,
länger nicht zwischen Leib und Seele verloren.

Laßt mich die weißen Segel euch brassen helfen
im Wind!
Sonnenselig hebt sich die Küste.
Traumgewaltig breitet sie ihre Brüste
gegen den Strand.
Auf in das neue Land!

Sommer

An meines Hauses Wand
— ein beharrliches Wunder —
blüht der Holunder.
Hand um Hand
hält er mir seine Blüten entgegen:
Segen
über dich, der du Gutes
unter meinem Dufte träumst.
Siehe, ich sog ihn aus dem Innern der Erde.
Und die Erde ist ewig gut.

Kinnerrimels

De Maan

Maan, arme Maan!
De Hund de bellt di an.
De Wulk de will di freten.
Un ümmer kickst mi an,
as harrst du wat vergeten.
Du arme, arme Maan!

Broder bringen!

Eer — beer — oder,
du verstah mi recht:
Worüm hest'n Broder
jümmer noch nich bröcht?
Du flüggst dusend Milen
in en halwe Stünn.
Kannst du denn en Broder
würklich gar nich finn?

De Tünn

De Regentünn de makt sick dick:
nu giwwt dat bald en Regen.
Dat durt man noch en Ogenblick.
Wat ward de Tünn sick högen!

Affmälen

In uns Garen
is en Sod.
Keen dar rinfallt,
de is dod.

Dettmar Heinrich Sarnetzki

Geboren am 26. November 1878 zu Bremen, lebt als Feuilleton-Redakteur der Kölnischen Zeitung in Köln.

Ein Tagebuchblatt

Während ich las, von Goethe ein zierlich Gedicht,
Umflog im stürmischen Zickzackflug ein Dunkel-Helles,
Ein Zuckend-Schnelles
Das weiße Lampenlicht,
Und setzte sich plötzlich auf meinen Rock. Ein grauer
Ein feines, silbriges Ding, [Nachtschmetterling,
Zierlich gezeichnet wie Dichters Vers und Klang,
Der ohne gesprochenes Wort in allen Sinnen Gesang ...
Und setzte sich just an die Stelle, wo sonst eine Blüte, ein
Den Tag, eine fröhliche Laune zu krönen hat: [Blatt
Aufs Knopfloch. Er saß und rührte sich nicht.
Seidig streifte ihn Licht
Am Kreisrand der Nacht. Ich neigte mich zu ihm nieder,
Mein ruhiger Atem rührte sein schäumig Gefieder,
Und wie mein Atem ging, so leise bewegten
Die Flügel sich auf und ab, wie Segel gebreitet, in die sich
Er saß und rührte sich nicht. [Winde legten ...
Und alles war eins: der Schmetterling, das Gedicht,
Mein Atem, mein Auge, mein friedsames Herz, mein
Haus ...
Mit silbernen Segeln fuhr ich schweigend hinaus
In seltsame Ferne. Was ist da aufgewacht?
Nach glücklichem Tag ein schimmernder Abend und schweigende Nacht.

Erde, liebe Erde

An die Erde pocht mein Schritt mit klingendem Schall.
Aus der Tiefe kommt verlorener Widerhall.
Wo meine Füße schreiten, ist ein redender Mund.
Antwort ist wie eine vergrabene Glocke im Grund.

Stimmen werden laut von oben, von unten herauf:
Mich umrieseln Ströme vom kreisenden Weltenlauf.
Spricht mein Wandern: „Ich eile sonnenfroh über dich hin;
Erde, liebe Erde, spüre, daß ich lebe und bin."
Spricht die grünende Scholle, die mein Gehen gestreift:
„Welk wird das stürmende Blut, die junge Stirn wird bereift.
Einmal verlischt dein Licht in eine endlose Nacht,
Sternenloser Himmel deine Ruh' überdacht."
Sprechen des Eichwalds zartknospende Kronen hoch über mir:
„Nichts ist Ruhe — Herzblutrauschen bleibt immer in dir.
Licht, das du getrunken, Tau, der dich umrann,
Alle sel'gen Gedanken, die deine Seele ersann,
Werden steigen und sinken in Zwiesprach' ewige Zeit,
Auf und nieder schweben und gleiten als singend Geleit."
Spricht der Wind, und er spannt seine weichen Fittiche aus:
„Raum, der ohne Schranken, ist dein Vaterhaus."
Spricht die Sonne, die sich im dichten Gezweig verfängt:
„Schlürfe die Lust des Lebens, die dich glutend umdrängt;
Hänge dein klopfendes Herz in der Wolken meerwogenden Zug,
All dein Sehnen und Schaun in der Winde fortbrausenden Flug —
Reich ist die Erde, so reich; ist nimmer Ausgang und Ziel —
Und von Urzeit zur Ewigkeit blühen der Wunder viel."
Spricht die Scholle, und es tönt wie ein schwellender Sang,
Wie anhebendes Dröhnen, befreiter Glocke Klang:
„Wenn du zu uns kommst, und der Tag ist so ferne nicht mehr,
Findest du schlafend, schlafend ein urgewaltiges Heer;
Wenn du kommst, wirst du nicht schreitend und redend mehr sein,
All deine fröhliche Kraft aber wächst ganz in uns hinein.
Wenn du zu uns kommst, wird die Sonne über dich gehn,
Keim in uns, wirst du sprossen, und schlummernd auferstehn."
An die Erde pocht mein Schritt mit klingendem Schall.

Hell aus der Tiefe kommt lebendiger Widerhall.
Spricht mein Wandern: „Ich eile sonnenfroh über dich hin;
Erde, liebe Erde, spüre, daß ich lebe und bin."

Wandrer

Wenn ein Wandrer durch die Stille geht,
Schließt ihn ein in euer Nachtgebet,
Denn wer weiß von seiner Schritte Ziel,
Und die Welt hat dunkler Wege viel.
Einer ist, den treibt ein frei Gebot,
Einer ringt um Gott in tiefster Seele Not,
Einer glüht um ferner Sterne Fahrt,
Und die Sehnsucht blich ihm Haar und Bart.
Einer hat als einzig Erdengut
Nur den Wanderstab und Wanderhut,
Einer sucht in Herbst und Dämmernacht
Ein verschollnes Grab für schwere Lebensfracht.
O, die Welt hat dunkler Wege viel!
Tausend Sterne leuchten: wo das Ziel?
Wandernd müssen wir von Hause gehn
Wege, die in Dunkelheit verwehn.

Kreuzträger

Bin ich nicht hier, vor vielhundert Jahren
Durch die verwinkelten Gassen gefahren?
Ich war im blauen Dunkel verirrt
Und starrte auf schattenversunkene Wände,
Und streckte, im bangen Herzen verwirrt,
Nach Lichtern und Sternen die suchenden Hände. —
Trug ich nicht, der ich heute bin,
Ein fremd Gewand und gleichen Sinn?
Und wollte, wie heute, hochbauende Tat,
Urfel'ges ertrotzen, Unmögliches leben,
Unwegsame Pfade zum leuchtenden Grat?
Dem Urgrund der Seele das Heiligste geben?

Trat ich nicht von diesem gestuften Stein
In golddurchwobene Dämmerung ein?
In rauschende Wölbung, Gott geweiht,
Wo Kerzen glühten in trüber Helle
Als schwache Weiser der Ewigkeit?
Lag ich nicht schluchzend auf kalter Schwelle –
Und fühlte: daß ich vor vielhundert Jahren
Mit Heilandsboten durch Wälder gefahren?
Ich trug ein Kreuz im Dunkel der Nacht
Durch Rauschen vorweltriesiger Eichen,
Und hab' an Lichter und Sterne gedacht,
Inbrünstig gewartet auf Wunder und Zeichen. –
Und war schon, der ich heute bin
Und bleiben werde, von Anbeginn:
Ein unruhflüchtiger Erdengast,
Der immer sinkt zu neuen Tagen,
Und schwer der Menschheit Sehnsuchtslast
Nach ewigen Lichtern und Sternen getragen. –

Es gehn zwischen Himmel und Erde...

Es gehn zwischen Himmel und Erde
Viel silberne Wege im Licht.
Komm, stiller Menschengefährte,
Vor Gottes Angesicht.
Wir wandern viele Jahre
Vertraulich Hand in Hand
Durch all das wunderbare,
Glückfrohe Erdenland.
Wo in den ewigen Räumen
Ein Gott uns wohnen mag,
Aus dessen Händen uns schäumen
Liebe und Lebenstag:
Wir wollen die silbernen Steige
Zu seinem Throne gehn,
Daß dankend die Seele sich neige.
Er ließ uns Großes geschehn.

Hans Carossa

Geboren zu Tölz in Bayern am 15. Dezember 1878. Dr. med. Lebt als Arzt in München.

Reich verstreute Tempeltrümmer
glühen gelb im Sonnenbrand.
Ginsterbüsche zwischen Säulen
ziehen Gold aus heißem Sand.
Edle Schmetterlinge zieren
Marmorhaupt und Marmorschoß.
In des Gottes Achselhöhle
wuchert blühend grünes Moos.

Eine silbergraue Schlange
liegt zerbrochen starr im Staub.
Kinder knieen zu ihr nieder,
decken sie mit Walnußlaub.
Und schon steigen aus dem Boden
harte Käfer scharenweis,
toten Leib zurückzutragen
in der Wesen heißen Kreis.

Gipfellied

Unzugänglich schien der Gipfel,
Nun begehn wir ihn so leicht,
Fern verdämmern erste Wege,
Neue Himmel sind erreicht.

Urgebirg und offne Länder
schweben weit, in eins verspielt.
Städte, die wir nachts durchzogen,
sind ein einfach-lichtes Bild.

Helle Wolke zieht herüber.
Uns umweht ihr Schattenlauf.
Große blaue Falter schlagen
sich wie Bücher vor uns auf.

Die Ahnfrau

Wage dich wieder hervor,
silbernes Mittagsgesicht!
Alle sind außen im Korn.
Alles ist, wie es war.
Noch gurren die Turteln am Dach
in purpurfüßigem Reihn,
und Blumen blau wie die Luft
umwehen im Bogen die Tür.
Sprich zu dem jungen Baum
beim immer murmelnden Bronn!

Und an dem Fenstergeweb
der heiligen Spinne vorbei
husch' in dein Sterbegemach!
Denk' nicht vermoderter Pein!
Sieh, wo du seufzend vergingst,
atmet das blühende Kind.
O wie es ruhig schwebt
im leichten blutrötenden Schlaf!
Es regt seine Händchen, es spürt
des Wachstums nahen Quell.
Umfließ es mit Geisterglück!
Nun öffnet es Augen voll Traum.
Es blinzelt durch dich in den Tag.
Es lächelt und schläft wieder ein.
Grüße die Natter im Flur!
Noch reicht man den Milchnapf ihr fromm.
Dort schleicht sie gesättigt hinaus.
Sie fühlt und fürchtet dich.
Klug folgt sie verborgener Spur
hinab in ihr dunkles Gebiet.
Da liegt unter höhligem Stein
Der Schatz, den du vergrubst.
Du sahst in die ferne Zeit.
Du wahrsagtest Krieg und Verfall.
Treu hast du gedarbt und verwahrt.
Die Schlange weiß darum.
Sie hegt auf dem Hort ihre Brut.
Sie biegt sich um ihn jede Nacht
zum zauberverstärkenden Ring.
Oft klirrt unbändig das Gold.

Empfängnis

Immer nahn uns ungeborne Seelen,
wenn wir atmen, Brust an Brust,
suchen sich ins Leben einzustehlen
auf der Woge unsrer Lust.

Scherz und Kuß und inniges Vergeuden, —
unerschöpflich blinde Nacht!
Morgenfrühe ruft zu frischen Freuden,
doch das neue Sein erwacht!
Und nun möchte Aug in Auge sehen, —
fühlst du, was in uns beginnt?
Neue Sonne zwingt uns, zu gestehen,
ob wir ihres Willens sind.

Geheimnisse

Stern muß verbrennen
schlaflos im Äther,
damit um Erden
das Leben grünt.
Blut muß versinken,
viel Blut, viel Tränen,
damit uns Erde
zur Heimat wird.
Wo Kräfte rasen
in wundem Hasse,
quillt lautre Heilkraft
aus gutem Tod.

So lang wir irren,
wachen die Mächte.
In bitterer Eintracht
suchen wir Licht.
Und alle Wunder
geschehn an Ufern.
Wir drängen alle
zum freien Strand.
Wir sind beladen
mit Stoff der Sonne.
Wir müssen schwinden,
so stark sind wir.

Es gibt kein Ende,
nur glühendes Dienen.
Zerfallend senden
wir Strahlen aus.

Der alte Brunnen

Lösch' aus dein Licht und schlaf! Das immer wache
Geplätscher nur des alten Brunnens tönt.
Wer aber Gast war unter meinem Dache,
hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.
Zwar kann es einmal sein, wenn du schon mitten
im Traum bist, daß Unruhe geht ums Haus,
der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,
das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

und du erwachst, — dann mußt du nicht erschrecken!
Die Sterne stehn vollzählig überm Land,
und nur ein Wandrer trat ans Marmorbecken,
der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.
Er geht gleich weiter. Und nun rauscht's wie immer.
O freue dich! Du bleibst nicht einsam hier.
Viel Wandrer gehen fern im Sternenschimmer,
und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

* * *

Früher Kind, jetzt nur noch Gast des Hauses,
halt' ich Treue doch dem alten starken Hausgeist,
und der Schlange bleib' ich bis zum Tod befreundet.
Oft, auf Reisen, tafl' ich an dem Tisch des Königs,
lausche auch am heiligen Berg den Sprüchen des Propheten,
beide hoffen, daß ich künftig ihnen diene.
Aber Gold und Kleinod, Königs Gastgeschenke,
ungeschmälert überliefr' ich sie der frommen Schlange,
und das mächtige Geheimnis des Propheten,
ungesäumt verrat' ich es dem stillen Hausgeist.
Keines Lohns bedarf ich, fordre jährlich einmal nur das Gastrecht.
Immer dann im Herbst, wenn ich den Bergweg niedersteige,
pflügt ein Mann mit jungen Stieren harten Acker.
Greiser Hirte weidet braungefleckte Herde.
Drinnen wirken Töchter farbenblumige Gewebe,
Brot und Milch bringt eine große, schöne Mutter,
Knaben kommen, daß ich ihnen Pfeile schnitze ...
Traulich zischt im Flur die Schlange, Hausgeist singt im Feuer ...
Keines dient dem Könige, keines dem Propheten.
Einem ungebornen Herrn der Geister dienen alle.

[Dr. phil. h. c. Hermann Strübe.] Geboren am 15. Februar 1879 in Maulburg (Baden). Lebt als Maler und Schriftsteller in Lörrach (Baden).

Bauernflur

Die silbergrünen Weidenbäume kauern
Zum Trinken oben am gewellten Bach,
Die Pappeln flüstern Segen auf das Dach,
Die Trauben läutern sich auf heißen Mauern,
Die Turmuhr schlägt und ruft in immer blauern
Waldhorizonten schwach ein Echo wach,
Die Mähder ziehen still den Mähdern nach:
In blonden Weizenackern blonde Bauern.
Im ganzen glänzenden Gefilde fand
Die Sonne keinen Fußbreit Erde nieden,
Wo nicht der Mensch als Weltgestalter stand,
Den Wust mit Pflug und Feuer überwand.
Nun liegt es da im tiefblaugoldnen Frieden,
Ein Wunder mir, mein heilig Bauernland.

Roter Vogel

Der Vogel weiß die nie gemachte Reise,
Die Felchen lagern ihren Laich im See,
Die scheuen Wechsel wandelt hin das Reh,
Die Sterne ziehn im All um ihre Gleise,
Kristalle formt im Fall die Flocke Schnee,
Die Wasser wandern singend aus dem Eise,
Nur du, mein Herz, in dumpfer Taumelweise
Bist aller Ströme Spiel in Wohl und Weh –
Du roter Vogel in den weißen Rippen,
Du Stern und Sonne meiner innern Welt,
Du Wild, in meines Wesens Wald gestellt,
Du Gott des Dings im Odem meiner Lippen,
Kristallter Ton, hinschmelzend Eis im See,
Wann wüßtest du wohl Weg und Wandel je?

Traumwandler

Ob mein Gefühl, das ich Dir ganz geweiht,
Vom Baume fiel, ob stieg aus einem Schacht?
Dies zu erschließen war ich nie bedacht:
Genießend pries ich seine Seligkeit.
Gefühle sind wie Wandelnde der Nacht.
Sie irren ungefährdet hoch und weit,
Allein sie fallen, wenn man sie beschreit,
Und sterben muß der Träumer, der erwacht.
Und hätte ihn beschützt ein Gott des Lebens,
Daß er, der Tastende, gefeit erreicht
Das hegende Gewände einer Pforte . . .
Du fragst auch das bewußte Hirn vergebens.
So, wie die Kugel ihrem Würfel, gleicht
Mein rund Gefühl den Kanten meiner Worte.

Trink mit!

Es dufteten die Nelken auf dem Tische,
Dein Haupt sah weich aus grauen Abendschatten.
Du sprachst zu mir in gütigem Gestatten,
In reinem Ernst und herber Frauenfrische.
Da sprang mein Glück gewaltig aus der Nische,
Darein es Trotz und Not geworfen hatten,
Es gab den Liebesbecher mir, den glatten,
Daß meinen Most ich Deinem Weine mische.
Zu lange habe ich mein Blut gepeinigt,
Nun bricht es los mit seiner ganzen Wucht,
Ein roter Strom, der sich von Schlacken reinigt;
Trink mit! und frage nicht, ob wir verflucht.
Weil Du und ich, in Seligkeit vereinigt,
Die Ganzheit bilden, die das Leben sucht.

Birnen

Junge Birnen stehen, kaum entblütet,
Von den grünen Blättern zart behütet,
Auf den Stielen leicht und licht und streben

Nach der Sonne hin, dem Born, und heben,
Von den Sonnenstrahlen zart betastet,
Ihre grünen Stirnen unbelastet.
Aber weil sie Erdenwasser trinken,
Müssen sie wie Wasser niedersinken,
Aber weil sie schweren Grund verzehren,
Müssen sie zum Grunde wiederkehren.
Langsam sinken die gereckten Dolden,
Werden müder, voller, braun und golden,
Lassen ab vom Sonnensuche-Traume,
Wuchten schwer am übervollen Baume,
Beben bang im Griff der Vogelfüße;
Schnäbel hacken in die milde Süße,
Wilde Winde wehen, und die schwerste,
Vollste, höchste Birne fällt als erste
In der klagend sinkenden Geberde
Eines reifen Hauptes nach der Erde!

Der Dengler

Der Dengler schlägt, die Sense klingt,
Von jedem Schlage wund, und singt.
Wie klagt der Hammer? Jammer!
Wie weint die Schneide? Leide!
Wie klang's im Dangel? Mangel!
Wie sagt der Dengler? Still ihr Drei!
Ich dengle und mähe und schaffe mich frei.

Gottesacker der Unbekannten

Am Rheine im sauern Vorland am Hange
Des kiesigen Damms auf der schattigen Wange
Aufwölbt sich gelinde der spärliche Wasen,
Ein weniges dunkler färbt sich der Rasen,
Mit längeren Dornen starren die Hecken
Wehkrampfig wie trauernde Hände, sie decken
Tote, vom Strome ans Land gespien.

Die Namenlosen, die Unerkannten!
Vergessenen, die sich freiwillig wandten
Hinweg von der Erde, dem kotigen Balle,
Hinab in die Wogen zum fließenden Schwalle,
Der ihnen den Himmel im Plane des Spiegels
Hinhielt und die Sonne im Grunde des Tiegels –
Sie sprangen hinein, und sie schmolzen hin –
Und kamen im Tod in den Schoß zu liegen
Der ewigen Mutter, aus der sie gestiegen.
Sie nähren die mageren geizigen Krumen
Und geben so kränkliche Farbe den Blumen,
Da wehren Gespinste, Dornen, Lianen
Den schliefenden Hunden und schlanken Fasanen,
Sie wittern den aasigen Dunst und fliehn.
Die Pappeln singen eintönige Lieder,
Die Weiden kauern am Sumpfe nieder,
Der Strom zieht Ader und läßt sie schwellen,
Die Enten schnarren, die Füchse bellen,
Es wandern die Wogen, die Wolken, die Winde,
Und oben die Sterne, sie selber Blinde,
Die leuchten gelassen herab und ziehn
Vorüber am Erdball und seinen Schorfen,
Vom Strome der Zeit in den Schlund geworfen
Des Raumes, ein Acker der Ungezählten
Hineingelockten Hinausgequälten,
Gehascht von der ewigen Sündenfalle,
Und der sie stellte und fing sich alle:
Gott – schweigt, und Keiner enträtselt ihn.

Glück der Welt

Dreimol isch e Mensch uf Arde zfriede:
Wenn er Aine würd, im Muederliib,
Wenn er Aine macht, zuem Zytvertriib,
Wenn er Kain meh isch, im Bode niede.

Agnes Miegel

Geboren den 9. März 1879 zu Königsberg in Preußen, als Tochter eines Kaufmanns der reformierten Gemeinde, mütterlicherseits wie die meisten Ostpreußen aus einer Besitzerfamilie stammend. Schul- und Jugendzeit die übliche der damaligen höheren Tochter. Entscheidende Eindrücke: ein paar in Weimar verbrachte Jahre, zwei Jahre in England. Weder Lehrerin noch Diakonissin, wie es romantischerweise zuzeiten behauptet wird. Seit mehreren Jahren im Zeitungsdienst tätig. 1924, bei der Kantfeier, den philosophischen Dr. honoris causa von der Albertus-Universität erhalten. Erschien 1895 zuerst mit Lulu von Strauß und Torney und Börries von Münchhausen im Göttinger Musenalmanach, ist aber nicht wie jene ein reiner Balladendichtertypus; hängt keiner bestimmten Richtung an.

Mainacht

Noch denke ich manche Stunde
Jener Tage am Ostseestrand,
Wenn in den grauen Schluchten
Jeder Baum in Blüte stand.
Ich denke der stillen Nächte,
Am offnen Fenster durchwacht;
Ferne Gewitter rollten
Im Westen die ganze Nacht.
Und über den Lindenwipfeln
Führten im Blitzesschein
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn.
Herden und Saaten segnend,
Schwanden sie über das Meer;
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blitzten noch lange her.

Griseldis

Sie hing mit Kuß und mit Liebeswort
An seinem Nacken; er stieß sie fort.
„Du Kind der Arbeit, das bei mir lag,
Ich wurde dir gram seit manchem Tag.
Meine Liebe verblich, wie ein Band verblaßt,
Deine Stimme ward meinem Herzen verhaßt.
Deine gelben Haare sind mir vergällt,
Fahl, wie deines Vaters Roggenfeld.

Von Arbeit spricht deine braune Hand, —
Kehr' heim auf den Acker, auf dem ich dich fand.
Vergiß, daß der König die Bauernmagd
Als Weib gehalten — Gott sei es geklagt!
Bei Rechen und Spaten, Saat und Pflug
Vergiß, daß dein Schoß einen Herzog trug."
Der König sprach es, Griseldis stund,
Ihre Hände zuckten, es zuckte ihr Mund.
Um des Bettes eichene Pfosten schlang
Ihre Rechte sich zitternd und todesbang.
Ihre Linke liebkoste die Lagerstatt
Und strich die schimmernden Laken glatt.
Sie sah nach dem König, — der wandte sich ab,
Da schritt sie stumm die Stufen hinab.
Die bunte Ampel schwankte im Zug,
Ins Schloß die geschnitzte Türe schlug.
Die Nacht war kalt und sternenklar,
Der Nordwind strich durch Griseldis' Haar.
Des schlafenden Wächters Hund am Tor
Fuhr leise knurrend an ihr empor.
Und duckte sich, als er die Herrin erkannt,
Und leckte schmeichelnd die kalte Hand.
Der Dogge Augen glommen grün
Im Lichte, das durch das Fenster schien.

Das Lied der Toten

Aus dem geborstnen Gefäß, das die Hand des Todes zerschlug,
Stiegen wir auf wie Rauch, den der flutende Äther trug
Von des Namens Bann, vom Zwang des Geformten befreit,
Treiben wir hin im Strom der Lautlosigkeit;
Ohne des Schauens Lust, ohn' des Verlangens Begier,
Ohne der Kälte Qual, ohne der Stunden Maß — ruhen wir
Eins mit dem andern vereint, wie das Unbefruchtete harrt,
Wunschlos erfüllt von göttlichen Lebens Allgegenwart.

Aus der Erscheinungen Welt durch der farblosen Nebel Meer
Braust der Vergänglichkeit wirbelnde Unrast her.
Zuckt ein Erinnern auf, das wie Kreise im Wasser verrinnt, —

Aber vor einem zerreißt es wie Wolken im Wind.
Gleißend in schillernder Schuppen wechselndem Prangen
Dehnt sich Staubesversuchung vor Schattenverlangen.
„Herrlichkeit der Erde, die einst ich besessen,
Was ist Gott, an deiner Süße gemessen?
Felder in Ähren wispernd, dampfend wie Brot,
Bienenbeuten der Städte, kochend vor Lärm und Not,
Lust des gestillten Hungers, verebbenden Werktags Last,
Wenn ich wie ihr versank in atmenden Schlafes Rast,
Wenn ich wie ihr in Einsamkeitsschauern gejammert,
Wenn ich, lechzend wie ihr, fremdes Leben umklammert.
Mund, den ich küßte, so hast du stammelnd vor Liebe gesprochen,
Augen, so seid ihr selig in Wollust gebrochen,
Pochender Pulse Rausch, verströmendes Glück,
Glühender Mutterschoß, gib mich der Welt zurück!"
Süßer Erlöser Tod, der die morsche Form zerschlug,
Daß uns des reinen Äthers flutende Welle trug.
In dem lautlosen Strom, vom Fron der Stunde befreit,
Treiben wir, eins dem andern untrennbar Geleit.
Ohne zu schaun von ewigem Lichte trinkend,
Wunschlos in ewigen Friedens Genüge versinkend,
Ganz geläutert von Furcht, drin das Gezeugte verharrt,
Ruhn wir erfüllt in Gottes Allgegenwart.

Ich

In dem Geschwätz und Gewühl
vor dem plätschernden Brunnen am Markte,
Stand ich lachend und jung
in der Freundinnen Schar.
Kannte Krug und Gesicht,
kannte Giebel und Stuben,
Kannte, was feilschend und laut
um die Buden sich drängt,
Lästerte, neckte und pries,
lauschte und horchte geduldig,
Gab mit flinkem Mund
Rede und Witzwort zurück.

Aber fern von der Stadt,
im Schoß der waldigen Düne,
Lag meine Seele still
wie das Tier im Dickicht sich birgt.
Hörte das sanfte Sausen
der knarrenden Kiefernstämme,
Hörte in regloser Luft
durchsichtiger Flügel Geklirr.
Bis vom Strande her
in die ängstlich harrende Stille
Unruhvoll und bedrängt
wie mein Herz, die Brandung gepocht.
Zitternd erharrten wir da,
bis sich der Sturm erhoben,
Bis der dräuende Gott
mich und die Wogen erlöst.
Und ich sang in den Wind,
in das Wirbeln rauchender Dünen,
In das dröhnende Brausen
sang mein tönender Mund.
Sang meiner einsamen Heimat
Götter und rote Burgen,
Sang ihr mütterlich Herz,
sang ihr grüngrünes Kleid.
Sang, was groß und gekrönt
durch meine Träume gewandert,
Blutüberströmtes Haupt,
gallegetränktes Herz.
Sang meiner seltsamen Schwestern
mondlichtgezeichnete Stirnen,
Sterblichen Leibes wie ich,
jenseitiger Weisheit kund.
Sang ich, mir selber kaum deutbar,
was Schatten und Erde mich lehrten,
Sang ich Liebe und Tod —
sang ich mein eigenes Geschick.

Otto Voß

Geboren am 9. Juni 1879 zu Stettin, studierte alte Sprachen, Deutschkunde und Philosophie und wurde Oberlehrer. War 1917/18 Zugführer an der Westfront. Stellte sich 1925 zum Abbau zur Verfügung, um in freier Geistesarbeit Kräfte zu betätigen, die der Schuldienst zu verschütten drohte.

Ernteurlaub

Weit hinten vergrollt der Geschütze Wut.
Es blassen die Bilder von Brand und Blut.
Traumselige Fahrt aus eiserner Fron!
Die Heimat grüßt ihren todtreuen Sohn.
Gott segne dich, deutsche Erde!
Der Zug ist am Ziel. Den Stecken zur Hand!
Zwei Wegstunden noch durch schweigendes Land.
Im Westen verdämmert das letzte Rot.
Die Julinacht duftet nach künftigem Brot.
O Glück! O Frieden! O Stille!
Schnittreif die Felder. Die Wiesen grün.
Die Grillen geigen. Leuchtkäfer glühn.
Verschwiegene Hütten von Laub verhüllt –
Ist's möglich, daß draußen die Mordschlacht brüllt!? –
Schon steigt der Turm seines Dörfleins.
Tief schlummert sein Haus unterm Giebeldach.
Lieb Vater, lieb Mutter, ich ruf' euch nicht wach!
Jetzt steht er im Garten am niederen Zaun,
schwer neigen die Ähren sich goldenbraun,
als trügen sie kaum ihren Segen.
Da strömt ihm zum Herzen unsägliches Glück;
da fordert die Scholle ihr Kind zurück.
Die Scheuer ist offen. Den Schwertgurt gelöst!
Die Sense vom Haken! Die Brust entblößt!
Hoch leuchten die ewigen Sterne.
Die Schwaden sinken. Die Stunde flieht.
Und Schritt und Schwung sind Tanz und Lied.
Im Osten flammt der Frührotschein –
O Schnitter Tod, wir spotten dein!
Und sieghaft krönt ihn die Sonne.

Verzicht

Um deines Mundes blasse Rosenblüte
spielt Glückverheißung, die mich schauern macht
und also wehe Glut in mir entfacht,
daß kaum ich meine wirren Wünsche hüte.
Und doch — ich weiß — wenn ich den Wein genossen,
dann strebt mein Herz, zu schalem Schaun erwacht,
zu schwer bebürdet mit entseelter Fracht,
den Kelch, der mich betörte, fortzustoßen.
Du fühlst es wohl, wie mich dein Liebreiz meistert,
und siegbegehrlich durch dein Lächeln geistert
die stumme Frage: Warum sprichst du nicht? —
Du Kind! Der Liebe Glück verblüht im Leiden.
Enttäuschung schuf mir Kraft, mich zu bescheiden.
Und meine Glut verlodert im Gedicht.

Heimkehr

Immer noch, wenn ich die Wege schreite
durch der Felder trügende Weite,
ist mir, nun käm' ich der Pforte nah,
da meiner Träume Urbild stände,
und es böte mir grüßende Hände:
„Lieber, nun endlich bist du da!
Sag', wo bist du so spät geblieben?
Sag', was hat dich so umgetrieben,
daß du so bleich und müde bist?"
Und ich könnte mich kaum besinnen,
säh' das Vergangene lächelnd zerrinnen
wie eines Taglaufs flüchtige Frist.
Wüßte nur dies: All was ich durchmessen,
was ich besaß und was mich besessen,
Sehnsuchtsnot und Freudentand,
Wahn und Müh' versunk'ner Stunden
wirkten verkettet und sinnverbunden,
daß ich endlich zum Ziele fand.

Die Dichter

Kindern ähnlich, unverquälten,
innig der Natur vermählten,
möchten wir beseligt sein:
Himmelsblau und Sonnenhelle,
jeglichen Erlebens Welle
trinkt ihr Herz wie süßen Wein.

Doch das Dasein zu zerdeuten
und zum Bildwerk auszubeuten
zwingt uns Geistes Fluch und Pflicht;
ewig wach uns zu belauern,
unser Träumen, unser Trauern
zu versteinern im Gedicht.

Selig wär's, gestillt zu schweigen,
nur dem lieben Wind sich neigen,
der zu unsern Häupten weht!
Wie die Blüte der Narzissen
mondenkühl und ohne Wissen
atmet, duftet und vergeht.

Göttliches Erbe

O wunderbarste aller Menschgewalten:
Ich liege sinnend zwischen Tag und Traum,
und stirnumwölbt in allerkleinstem Raum
lebt eine Welt von Bildern und Gestalten!
Die Firnen glühn. — Das Meer trägt Schaumesschleier. —
Besonnte Gärten neigen ihr Geäst. —
Granaten sprühn. — Lichtschimmernd prangt ein Fest. —
Und Arme breiten sich zur Liebesfeier. —
Ein Fünkchen Glut, begrenzt vom Hier und Heut,
und doch ins Unbegrenzliche geweitet —
o seltsam Glück, mit tiefstem Leid beschwert!
Denn wenn dies Häuflein Staub sich einst zerstreut,
stirbt eine Welt, die so, wie sie entgleitet,
ureinzig war — und niemals wiederkehrt.

Glück

Die Gipfel ragen ins klare Blau,
Wildwasser schwatzen im Grunde;
und talwärts auf zartüberschleierter Au
flimmert die Mittagsstunde.

Ein Birkenpärchen, frühherbstlich belaubt,
neigt sein rotgoldnes Gefieder;
und selig lehn' ich aufs Bündel das Haupt
und strecke die wegmüden Glieder.
Und meine Seele aus Zeit und Raum
löst sich ins Weltenweben:
ein Fünkchen Freude, ein Gottestraum,
ein Hauch im allewigen Leben.

Nacht im Gebirgsdorf

Neig' dich nieder, holde Stille,
über Blütenbaum und Giebeldach!
Ströme Sterngeleucht und Mondlichtfülle
friedevoll in mein Gemach!
Aus der Wälder tiefem Atemholen
haucht's wie Schlummerkühle träumeschwer.
Nur ein Quellenflüstern, leis verstohlen,
klingt vom nahen Felsen her.
Neig' dich nieder, holdes Schweigen,
laß mit Baum und Welle, Stern und Stein
in geschwisterlichem Reigen
mich der Welt verbunden sein!

Göttliches Spiel

Schleicht ein Schnecklein auf dem Wege
oder Wurm vor meinen Schuhn,
wird in mir ein Wünschen rege,
ihm im Spiel ein Gut's zu tun.
Und ich heb' solch zart Gesellchen
weit aus Staub und Sonnenbrand
zwischen Moos und Blütenkelchen
in ein glückhaft Wunderland.
Ein Gespielchen gleicherarten
geb' ich ihm zur Kurzweil bei,
daß im Paradiesesgarten
ein Jungpärchen selig sei.
Und ich lächle schalkhaft heiter,
weil ich in bescheidnem Sinn
Allmacht und Geschickbereiter
und ein kleiner Herrgott bin.

Camill Hoffmann

Geboren zu Kolin an der Elbe, in Böhmen (31. Oktober 1879), lebte in Prag, Wien, Hellerau bei Dresden. Mittendurch Reisen. Jetzt Mitglied der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Berlin.

Wann...

Niemals lächelten uns die Götter an,
Niemals lagen die goldenen Äpfel am Morgen
Auf unserm Tisch, ihr Zaubergeschenk,
Daß wir beglückt erblaßten.
Jeder Tag war ein Wrack uns, ungeborgen,
Jede Stunde zerfetztes Segel daran. —
Ach, wir liebten und haßten
Allzu innig die Armut, uralten Glaubens gedenk.
Und mit immer noch hoffenden Augen, ohnmächtigen Händen
Blicken wir auf zur Lenkerin Zeit!
Wann wirst du endlich den unaufhaltsamen Wagen wenden
Aus dem großen Sternbild Leid!

Liebesgedicht

Bitter, Geliebte, schmeckt der Wein der Liebe,
Süß aber ist, ihn mit dir zu trinken,
Süßer unendlich noch, von dir trunken zu sein!
Aus dem trostlosen Siebe der Zeit
Fallen die Tage schwer von Leid.
Keine Zuflucht ist, als in dir versunken zu sein.
Sieh, Geliebte, wenige Brücken blinken
Über den Strom, der uns Vergessen verheißt.
Wo deine Augen winken, ist der Abschied von Menschen leicht.
Ob es Liebe, ob Wein, ob die holden Schimären des Geistes,
Ist nur, Geliebte, das Ufer drüben erreicht!
Heimat bleibt mir dein Antlitz, dein kindlich-liebes, verwaistes.
Ewiger Tag darin dein Augenpaar,
Traum vom seligsten Untergang dein Haar!

Fedja Michailowitsch

Ach, dieser Morgen, Ende Januar!
Aprilen scherzende Sciroccodüfte
Aufsprengen unter Rippen mir die Grüfte,
Die lang verschütteten, und wieder ist, was war!

So leuchtete die Luft, als von Dominicus
In Prag ich, monatlich ein Heft, „Casatis Abenteuer
Am dunkeln Kongo" heimtrug, angezehrt vom Feuer
Des Unbekannten und der Ferne Rätselgruß.

Die Wolken flogen, und das Herz entflog!
Die Straßen stürzten eng, erst auf den Schanzen
Schien hold der Tag Lichtfahnen aufzupflanzen,
Sie wehten breit zum Strom, der um Ruinen bog.

Raddampfer schaufelten, Rennpferde, langgestreckt,
Durchschnitten glatt das grüne Tuch der Wiesen,
Zwei Flößerjungen Okarina bliesen,
Ein Taubenschwarm entschwirrte aufgeschreckt.

Fedja Michailowitsch, mein liebster Freund,
Kam mit erhobnen Armen mir entgegen:
„O Glück, so wollen wir uns in die Sonne legen,
Die Welt ward nicht erschaffen elend eingezäunt!

Sieh, wie die Wolke silbertrunken fliegt,
Unendlich aufgebaut erblaun die Himmelsräume!
So sei Unendlichkeit das Maß der Träume!
O fühl' es, wie sich Erde selig an uns schmiegt!"

Fedja Michailowitsch, entflammter Geist,
Wie sind wir oft mit Wolken, Sternen, Vögeln,
Das Herz entankert, auf! mit Purpursegeln
In fabelferne Länderein gereist!

Geschieht's nicht täglich auf dem Vyšehrad,
Daß dort zwei Menschen brüderlich erbrennen,
Um Freundschaft süß und Freiheit Gott zu nennen?
Zu Füßen Prag, die schmerzenreichste Stadt!

Noch im Schlafe

Der Schlaf sinkt nieder wie Schnee.
Bald bin ich ganz verschneit . . .
Bald bist du nah, bald weit,
Daß ich dich kaum mehr seh'.
Ich liege da im weißen Kleid . . .
Daß ich dich kaum mehr seh'
Durch all die Wolken Schnee,
Ist nun mein einzig Leid.

Vorfrühling

Liebend steigt die Sonne. Noch unbesternt
Grünt der Wiesenplan.
Schwarze Böcklein, noch ungehörnt,
Knabbern den knospenden Frühling an.
Unter dem Weidenbaum schnitzt
Pfeifend ein Bauernjunge Tomahawk und Speer.
Über den Himmel ein Kranich blitzt
Regenbogenfarben, vom Süden her.

Herbst

Die Vögel haben den Himmel verlassen.
Der Abschied flammt im Wald wie Zinnober.
Allein läuft der Wind auf regennassen
Landwegen. Wehe! Oktober!
Auch du wirst fortgehn. Die Nächte wachsen.
Des Abends hör' ich ganz nah schon den Wagen
Der Einsamkeit. Sehnsucht die klagenden Achsen,
Bleich ist der Fahrgast, sein Lächeln Entsagen.

Am Straßenrand

Ausgeraubt die Brust,
Leer die Stirn gebrannt,
Laß dich nieder, Bruder,
Her zu mir am Straßenrand.

Leg' in meinen Schoß
Dein verheertes Haupt,
Auch das meine, Bruder,
Ist verblüht und bald entlaubt.
Glaubt dein armes Herz
Nicht mehr ans gelobte Land,
Schließ die Augen, Bruder,
Gib mir deine Hand.

Erinnerung

Aus dem Grase, besternt mit Tausendschön,
Haucht mich Seele verschollener Tage an.
Frühling zittert in Birken,
Leiser April erzittert in meiner Brust.
Kinder der Armen spielen in Haufen Sand,
Liebende neigen Kopf an Kopf,
Junge Freunde bereisen die Ozeane,
Nur ich — allein.
Güte des Nachmittags flüstert beschwichtigend,
Holdes Erinnern duftet balsamisch vorbei.
Lief ich mit kleinen Füßen nicht einstmal auf diesem Kies
Kummerlos?
Zärtlicher Spuk wirft aus Spiegeln der Luft mir Häuser
und Menschen zu,
Namen, vergessene, singen im Amselruf.

Reinhold Braun

Wurde am 10. Dezember 1879 in Berlin geboren. Seine Vorfahren waren Bauern auf alter Scholle, und er mußte Großstadtkind sein . . . Schulen in Berlin, dann Ausbildung zum Lehrberufe, größere Reisen in Europa und nach Palästina, Studien auf der Berliner Universität, zuletzt ordentlicher Lehrer an einem Gymnasium; früh ging's in den Ruhestand eines schweren Augenleidens wegen; er lebt als freier Schriftsteller in Dresden. Er leitet auch die stille, innerliche Zeitschrift „Die Sonntagsfeier". Die alte Sehnsucht nach der Scholle ist mächtiger in ihm denn je! Hoffentlich findet er noch eine Heimat und in ihr ein Stücklein Erde und ein Haus darauf, ein bescheidenes Eigen, ehe es ganz dunkel um ihn wird . . .

Der Springbrunnen

Und eine Quelle hebt in feinem Strahle
die Köstlichkeit; die gleitet in die erste Schale,
(lichtweiß und singend, himmelatmend, eine Melodie)
füllt sie randüber; Kreis schwingt sich aus Kreis unendlich zart
und ist wie eine klare, fromm-lebendige Gegenwart.
Und seelenfein und bunt im Lichte tönt die Köstlichkeit
hernieder zu der zweiten, untern Schale dunkelgrößerm Rund,
die ihre Seele aufgetan glücklächelnd bis zum tiefen Grund.
Und Kreis in Kreis veratmet, bis der Klarheit Stille
spiegelnd steht
und eine stumme, große Andacht ist, in die nichts Fremdes
weht . . . . .

Und Ehen gibt es . . . .

Und Ehen gibt es, die wie Gärten sind
voll unerschöpfter Wunderbarlichkeiten,
die selig alles dir zu Füßen breiten
wie dem verwunschnen Königskind.
Stumm sinkt von dir des Alltags letzter Rest.
Es strömt ein Glanz erschlossener Juwelen,
und dich umschwingt Musik der feinen Seelen,
und eure Stunden blühn zu einem Fest.
In Güte betteſt du dich wie ein Kind;
fromm übergnaden dich Verborgenheiten.
Du blühst zu leuchtenden Lebendigkeiten,
die deiner Seele große Schätze sind.

Die Harfe der Nacht

Die Harfe der Nacht
ist aufgewacht
und singt der Seele
unserer Liebe.
Die Harfe der Nacht
singt Blume und Quelle,
Stern und Mond
und selige Welle,
fernsten Tropfens
silbernen Fall
und Meer und Land
und das kreisende All.
Und singt uns selbst,
unser Glück und Leid
und Wunsch und Traum
und Ewigkeit. –
Du Harfe der Nacht,
urheilig Getön,
singst
dunkel und schön
der All-Liebe Herz!
O singe, du Harfe!
Du singst
die Seele unserer Liebe!
Harfe der Nacht!

Romantik

Es gibt noch selige Verwunschenheiten,
an denen weit der Strom vorüberschäumt,
da sich wie Teppiche die Rosen breiten
und eine Nixe überm Bronnen träumt.
Da der Romantik dunkle Abendgeige
aus einem alten Schlosse singt
und durch die mondesblauen Steige
das Märchen wandelt und dir winkt.
Doch mußt du durch die Pforte treten
mit Augen, die voll Heimweh sind
und dich in alle Wunder beten
und gläubig wie ein Weihnachtskind.

Die Frau und die Lerche

Eine Schwangere über die Wiese schritt –
Die Lerchen sangen: „Türilütt, Türilütt!"
Und als sie kam an den grünen Hügel,
eine Lerche sie fand mit blutigem Flügel.
Das Vögelein lag in des Weibes Hand
still wie im Nest auf dem grünen Land.

Drei Tage hat sie's geatzt und getränkt
und ihm ihr mütterlich Lieben geschenkt.
Als der vierte kam, sang das Lerchelein
sich in den Himmel und Sonnenschein. —
Das Kind, das später die Frau gebar,
immer die Lerche im Sonnenschein war.

In der Dämmerung

Wie ist das köstlich, wenn die Hände ruhen,
die Blicke in die Lande gehn
und doch dabei inwendig gehn
und wie hinein in alte Truhen ....
Ferne wird Nähe und die Nähe Ferne,
und alles ist wie ohne Zeit,
ist ewige Lebendigkeit
unterm Glanz der ersten Sterne.
Wie ist das köstlich, heilig hinzudenken
zu allem, was man liebte, was man liebt,
und wie das gibt und nimmt und nimmt und gibt! —
Die Stunde rinnt im seligen Verschenken .....

Gesang im Traum

Den Kelch der sieben Farben
voll güldnen Ahnenwein!
Die erste unsrer Garben!
Ein Fest soll's sein!
Was ist das für ein Klingen
in meinem Mannesblut?
Das ist das Ahnensingen,
das Rauschen alter Glut.

Herrgott, vorbei das Trauern,
das Ohne-Heimat-sein!
Der Enkel deutscher Bauern
kann wieder Bauer sein.
Wir trinken Wein der Treuen,
Bäurin und Bauersmann!
Nun hebt das große Freuen
in unserm Leben an!

Du Kelch der sieben Farben!
Du güldner Ahnenwein!
Du erste unsrer Garben!
Gott soll's gedanket sein!

Herbst

Nach Rosenfülle und Garbengold
dies Leuchten im Walde!
Wie ist der Herbst so mild und hold,
so voll lächelnder Sonne die Halde!
Die Zeit ist da! Die Schönheit will
sinken und träumend verwehen .....
Wer einst doch auch so leuchtend und still
könnte von hinnen gehen .....

Ein neu alt Lied

Wie war so süß das Leben! —
Nun minnte dich der Tod.
Hab' all mein' Kraft gegeben
in meine bittre Not.
Ich weiß nicht mehr, wohinnen
mein Weg und Straße lenkt;
denn unser süßes Minnen
ward in den Tod versenkt.

Was singst du, Nachtigalle?
„Ich singe ein groß Leid!
Der Liebsten Seel' ich schalle
und große Traurigkeit.
Daß du ein'n kurzen Maien
und irdisch nur geminnt.
Denn wahre Lieb' und Treuen
ewig vereinet sind!"

Ein Blümlein blüht am Wege

Ein Blümlein blüht am Wege,
blüht rosenrot und schön;
doch deine kalten Augen,
die wollen es nicht sehn.
Ein Blümlein blüht am Wege
und steht für dich bereit;
doch ach, dein armes Herze,
das hat wohl nimmer Zeit.
Ein Blümlein blüht am Wege,
vom lieben Gott ein Gruß;
das hat nun totgetreten
dein eisenharter Fuß. —
Eh du's gedacht, schon morgen
klingt eine Litanei,
und wo das Blümlein blühte,
da trägt man dich vorbei.

Hans Much

Ich bin 1880 geboren und jetzt Universitätsprofessor der Medizin in Hamburg. Einheit zu schauen und zu wirken, ist der Sinn meines Lebens. Von Heimat empor zu Weltkultur, Weltwissen, Weltreligion. Ich habe den Mut zur Universalität im Ganzen und zur Überblicksschöpfung im Einzelfach besonders in meinem Berufe mit unbeschreiblicher kollegialer Gehässigkeit und Niedertracht im Vaterland bezahlen müssen, zumal es mir gelang, in jungen Jahren aus eigner Kraft meinen Namen ins Ausland zu tragen. Aber ich finde meine Ruhe in meinen weiten Reisen, meiner Arbeit (ich schrieb über 20 Bücher und 250 Abhandlungen) und finde sie im Erlebnis der letzten großen Einheit, die allerdings täglich immer von neuem erobert werden muß. Von ihr sprechen auch meine Lieder, und zugleich vom Weg zu ihr: von der Erkenntnis und der Selbsterlösung.

Die Nacht ist voller Gnade

Die Nacht ist voller Gnade. Abendrot
Verklärte groß der Erde Dunst und Brodem.
Am dunklen Hügel steht und sinnt der Tod.
All was er sinnt, fließt ein in Gottes Odem.
Es fließt in Gottes Odem, wie es kam
Aus Gottes Odem auf dem Weltenpfade.
Wie schön das Leuchten heute Abschied nahm!
Der Hügel blaut. Die Nacht ist voller Gnade.

Ich

Leicht ist die Flucht zu einsam-stillen Küsten ...
Doch besser ist, sich für die Walstatt rüsten.
Ich will vereinsamt sein in dem Gemächte
Der Zeitgenossen, in dem Schwall der Knechte.
Jedoch mit wenigen der Zeit, den Besten,
Vereint in Arbeit und in hohen Festen.
Einsam im wüsten Kopf- und Handgemenge;
Doch Glied der höheren Zusammenhänge,
Freund der Befreiten, Mitglied der Bereiten
Und Ordensbruder aller Eingeweihten.

Im Namen dessen

Im Namen dessen, das unnennbar ist,
Das Du und Ich ist, und das Alles ist,
Aus dessen ungetrübtem Quell das Leben
Herniederfließt, um wieder heimzustreben:

Aus seiner Ruh' sind wir herabgestiegen,
Zu wissen und zu wirken und zu siegen.
Sturmhauch und Liebe hetzt uns in den Gründen.
Komm, laß auch uns zurück zur Heimat finden!

Gottheit

Du großes Du in Sternenweiten,
In schauernden Unendlichkeiten,
Im Namenlosen ohne Heim,
Du wandelst in der Weltenwelle,
In Tigerkraft und in der Zelle
Und in dem kleinsten Samenkeim:

Ich habe dich mit hellem Wissen
Gefordert und an mich gerissen;
Doch ach, du bist ein flüchtiger Gast:
Stets da — und doch nicht stets zu fassen,
Stets nah — und doch so leicht zu lassen.
Du willst nur Wohnung im Palast.

Wissen kann immer nur für Zeiten
Den Körper zum Palast bereiten.
Ich weiß, du forderst mehr für dich.
Doch mag auch oft mein Fuß noch gleiten,
Ich muß dir doch entgegenschreiten:
Denn Ich bin Du, und Du bist Ich.

Ein Herbstlied in Dur

Heut scheint die Welt der Zeit entrückt,
Und die Natur, wie lichtbeglückt,
Verhüllt ihr Mörderangesicht.
Sie, die nicht Liebe kennt und Pflicht,
Gleichwie in fernen Lichtes Bann
Hält heut den Mörderatem an,
Vergessend ihr verrucht Gebot:
Du lebst nur von des andern Not.

Heut packt der Geist sein Werkzeug ein.
Was soll ihm heut das Sinnen sein?
Er sann vom ewigen Heimatport,
Und sah ein zeitlich Meer von Mord.
Ein Greis geht mir vorbei, es schienen
Frieden zu künden seine Mienen.
Um siebzig Jahre zu erreichen,
Macht' er viel hunderttausend Leichen,
Raubt' er Millionen Pflanzenleben!
Ja, laßt uns nur den Vorhang heben!
Und um zu stehn an seinem Ort,
Nahm er viel Licht und Streben fort.
Was soll mir heut das Sinnen sein?
Komm, heiliges Licht mit heiligem Schein,
Verhüll' das Mörderangesicht,
Mit deinem heiligen Schleier dicht!
Zeig' meiner Seele sonder Frist
Die Gottheit, die sie selber ist!
Daß sie beginnt, aus eigner Kraft
Sich zu erlösen aus der Haft,
Und heut an diesem Herbstestag
Die große Heimfahrt rüsten mag.

Dank dir!

Du wiesest mich die große Straße,
Der Furcht enthoben und der Maße,
Seitdem ich nicht mehr bitten kann.
Du führst mich an das Ferngestade.
Dem Denkenden schenkst du die Pfade.
Den Dankenden machst du zum Mann.
Knecht ist der Bitter und der Beter.
Sucher kennst du, nicht Übertreter.
Doch alle Ewigkeit ermißt,
Wer aus der gleitenden Sekunde
Mit ihrem Maß von Wut und Wunde
Erfaßt, was ihr zu danken ist. —

Angst der Kreatur

Die Angst der Kreatur verließ mich nie,
Selbst wenn das hohe Wissen in mir wachte.
Selbst wenn der Strahl von göttlichem Genie
Zu heller Flamme sich in mir entfachte,
Wenn aus der Ahnung die Gewißheit ward,
Und aus den Einern die Zusammenhänge,
Wenn sich die Einzeltöne, rauh und hart,
Lösten in rauschende Zusammenklänge.
Allein die Gottheit weiß das große Wie.
Wir aber frieren in der dunkeln Gasse.
Die Angst der Kreatur verläßt mich nie,
Bevor ich nicht die Kreatur verlasse.

Eines

Will ich Allerletztes fassen,
Lös' ich mich vom Unterscheiden.
Jedes Halten ist auch Lassen;
Jedes Tun ist auch ein Leiden.
Handelnd — leiden, leidend — handeln,
Im Bejahen schon verneinen,
Zeigt den Weg zum großen Wandeln,
Zeugt vom Glanz des großen Einen.

Komm heim!

Genug gerast; genug gerastet.
Genug gehaßt; genug gehastet.
Genug von Werkstatt und von Pflug:
Genug!
Was will das Grau der Dämmerungen?
Ist wo ein wilder Schrei verklungen?
Es ankert wo ein goldner Reim:
Komm heim!

Erika Spann-Rheinsch

Ich bin am 4. Oktober 1880 aus dem Blute Martin Luthers geboren. Der Engel der Welt sprach zuerst zu mir als Andacht des Herzens und als der Blumen Schönheit. Dann als Feuer der Liebe, als Wonne aus Kinderaugen, als Kunst und Musik. Endlich aus allem, Großem und Kleinem, Leid und Lust, Nahem und Fernem insgesamt, als göttliche Fülle. Die Fülle aber wird zur Schrift, die Gestalt zur Chiffer, der Geist fängt zu buchstabieren an und liest aus allem – das Eine.

Selige Notwendigkeit

Wie eine Blüte, tief im Gras verborgen,
Mit Perlentropfen glänzend ist beladen,
So hat auch mich mit Schätzen und mit Gnaden
Glorreich beschüttet jeder junge Morgen.
So neigt sie sich vor ihm in tiefer Demut,
Des Liebesgabe sie im Schoß empfangen,
Den Himmel fühlt sie sich vorbeigegangen
Und weint und lächelt in verzückter Wehmut.
Der Sonne sieben selige Farben malen
Leichtwechselnd sich in ihren Perlenkränzen –
Was kann sie tun, als beugen sich und glänzen
Und Gottes Antlitz schauernd widerstrahlen?

Angst

Schon senkt sich in den Herbst hinein das Jahr,
Bald wird sich's in des Winters Abgrund stürzen,
Schon ist die Luft geblähet von bittern Würzen
Und auf den Feldern fliegt das Silberhaar.
Und über Nacht schon wird sich wunderbar
Des neuen Jahres Rätselknoten schürzen
Und schnell und schneller sich der Faden kürzen,
Der von der Norne mir gesponnen war.
Ich fühle mich in einem Feuerbrand
Dem tiefsten Abgrund taumelnd zugeschwungen –
Als wie zur Schlucht hinab die Adlerjungen
Stürzen, blind, von des Nestes jähem Rand,
Darin sie erst unflügge noch geruht –
Ach, Adler, Adler, schütze deine Brut.

Das Kindlein

Es geht, es eilt, als ob der Rasen brenne,
Es stürzt den Lüften sorglos in den Arm,
Richtet sich auf mit schnellvergeßnem Harm,
Es läuft, es glaubt, daß es schon fliegen könne.
Es glänzt sein holdes, lächelndes Gesicht,
Ein jedes Schrittlein schenkt es uns mit Lust,
— So stürzt es hingerissen, unbewußt,
Ein Falter, in das süße Lebenslicht!

Erster Kuß

Wie du zum ersten Male
Den Mund mir aufgedrückt,
Was hat im innern Strahle
Die Seele da erblickt?
Vor den geschloßnen Lidern
Wuchs einer Treppe Bau
Und stieg mit Marmorgliedern
Ins grenzenlose Blau.
Und drüberhin von Tauben
Flog ein beglänzter Flor —
Der Liebe will ich glauben,
Sie führe mich empor!

Nun, Knabe, kommt es auf dich an

Nun, Knabe, kommt es auf dich an!
Das deutsche Erbe ist vertan,
Zerstoben ist das deutsche Heer,
Verloren ist das deutsche Meer,
Die deutschen Grenzen sind zerfetzt —
Du, Knabe, du bist Deutschland jetzt!
Du, Knabe, blaugeäugt und blond,
In dir blüht Deutschlands Wonnemond!
Es ist wie du so jugendstark,
Treu, rein und lauter bis ins Mark,
Es reift zum Sieg, bist du ein Mann —
Nun, Knabe, kommt es auf dich an!

Der Führer

Wer ist zum Führer geboren? — „Wer sicher den eigenen Weg geht."
Wann ist mein eigen der Weg? — „Wenn dich das Göttliche führt."

Der Komet

Wieder fühl' ich meine Bahn,
Sonne, Meisterin! dir nahn,
Ohne mein Verdienst noch Mühen
Spür' ich mich von dir erglühen,
Werde eilig hingerissen
In das höchste Schau'n und Wissen
Und aus meinem Herzen bricht
Lodernd dein allmächtig Licht!

Erster Frühling

Alle Wege sind Bächlein geworden,
Alle Bächlein gehn aus den Borden,
Alle Wiesen sind wellige Seen,
Darinnen die Himmelschlüssel stehen
Und alles quillt und will sich entriegeln
Und die selige Bläue des Himmels spiegeln!

Akroterion

Signum magnum! Großes Zeichen!
Palmblattfächer ohnegleichen!
Über dieses Grabes Schwere
Zückest du des Lebens Speere,
Scheuchst das Dumpfe mit den Blitzen
Deiner reingeschliffnen Spitzen,
Leuchtest Klarheit, flammest Freude
In das Herz, entformt vom Leide,
Und so hebt sich's aus der Trauer
Als ein seliger Beschauer!

In Krankheit

Was auch dein Feuer von mir heische,
Geist, der unsterblich in mir loht —
Ich bin doch nur von schwachem Fleische,
Bin unterworfen Schlaf und Tod!
Ach, könnte ich die Stunden streichen,
Da deine Flamme dunkler glimmt —
Doch ach! ich muß der Schwere weichen
Zu der die Erde mich bestimmt!
Nur ungern streck' ich mich aufs Kissen
Und bin von schöpferischer Wacht
Noch oftmals hell emporgerissen —
Doch endlich fesselt mich die Nacht.
O ungeduldig durchgerungnes
Gefängnis, wann gibst du mich frei?
Daß ich nur Licht, nur unbezwungnes
Erschau'n, nur schaffend Leben sei?

Meister Laotses 68. Spruch

Des Himmels Gegenspiel

Der rechte Waffenmeister schnaubt nicht Blut,
Der rechte Fechter ficht nicht voller Wut.
Der rechte Schlachtendenker plänkelt nicht,
Der rechte Menschenlenker macht sich schlicht.
Das heißt der Ruhe Gotteskraft,
Das heißt, Gewalt der Führerschaft,
Das heißt des Himmels Gegenspiel,
Der Vorzeit Ziel.

Julius Bab

Geboren in Berlin am 11. Dezember 1880 in einer jüdischen Kaufmannsfamilie, studierte in Berlin und Zürich und war früh schriftstellerisch tätig, hauptsächlich auf dramaturgischem, literaturkritischem und kulturpolitischem Gebiet. Er wirkte als Dramaturg an mehreren Bühnen, später als Theaterkritiker für Berliner und andere Zeitungen, war besonders auch in der deutschen Volksbühnenbewegung tätig. Einige dramatische Dichtungen von ihm erschienen im Verlag S. Fischer und wurden in Stuttgart, München, Berlin und anderwärts aufgeführt. Eine große Zahl seiner lyrischen Dichtungen ist nur verstreut in Zeitungen und Zeitschriften, großenteils aber gar nicht veröffentlicht.

Luther

Du Schrei der Welt! Errufner Bräutigam,
Gott! komm herbei! Es lärmt in meiner Brust
Der Ruf des Bluts, den du vernehmen mußt,
der Feuerruf, den Israel vernahm.
Nun Buch, sei Leib! sei Blut, du schwarze Schrift!
Kein tot Gerät bleibt zwischen Gott und mir;
nun sei ein Lärm, beschriebenes Papier!
Ein Lärm der tiefen Not! — Sonst bist du Gift —
Sonst bist du Gift, gespien aus kaltem Hirn,
und ich zerreiße dich als trügerisch
und werfe deiner Klugheit eitles Girrn
mit einem groben Griff von Gottes Tisch!

Erasmus

Geglättet Pergament mit reinem Zug
bedeckt die feingeschärfte Feder mir.
Indes ans Dach der nächt'ge Regen schlug,
glomm mein Kamin.
Weit draußen brüllt ein Tier,
zwei Männer poltern streitend auf dem Weg
und vor dem Tor huscht ein verliebtes Paar.
Bald ist das Marktgelärm des Morgens reg.
Doch meine Ruhe nimmt der Riegel wahr,
breit hingelagert vor der Eichentür.
O Kunst, so fest zu baun, wie dank' ich dir!
Taglärm der Welt, du wirst mir draußen bleiben.

Gelassen späh' ich durch die hellen Scheiben,
was sich an selbstgefälliger Narrheit regt —
Ihr Maß wird hier in klarer Schrift gehegt.
Und von der Stille heiligem Geist umsponnen
hat bald die Welt der Ordnung sich gefügt.
Lernt leise sein, und merkt, was lärmt, das lügt.
Der edle Geist, der einst dies Spiel begonnen,
der Göttliche, den bunte Brunst betrügt,
er findet erst den Leib, der ihm genügt,
wenn er zum Schwarz der klaren Schrift geronnen.

Mit Dreißig

Nun dürfen wir nicht sterben,
nun dürfen wir nicht ruhn.
Rings gleißt das Licht in Scherben,
Staub liegt auf unseren Schuhn.
Da wir noch Sehnsucht litten
im kühlen Morgenrot,
da wären wir geglitten
in einen reinen Tod.
Nun hat uns hingenommen
der Tag, mit Glut und Schweiß.
Die Mitte ist gekommen,
die Last und Laster weiß.
Nun dürfen wir nicht sterben,
eh wir im Abendrot
und wieder Kühlung werben
für einen reinen Tod.

Die Dirnen

Wir treten in der Nacht die kalten Steine,
die schwarze Luft, wie ein zerschlißnes Tuch,
schlägt um uns feucht im Gaslaternenscheine.
Wir treten in der Nacht die kalten Steine,
aus Gossen steigt vermodernder Geruch.
An grauen Wänden schieben sich Gestalten
von einer wollustlosen Gier gebeugt,

das ist der Mantelsaum, daran wir halten
das Kleid der Gottheit, das sind die Gestalten,
darin sich Gott im Menschen uns bezeugt!
Vom Tage wissen wir die frühe Helle,
die schmutzig um die hohen Dächer fliegt, –
dann suchen wir in Mauern eine Stelle
und schlafen, schlafen über alles Helle,
bis wieder Nacht auf unsern Steinen liegt.
Wir treten in der Nacht die kalten Steine.
Kein Halm sprießt auf, kein Gras wächst, wo wir gehn.
Uns kennt kein Tier. Wir Menschen sind alleine.
Wir treten in der Nacht die kalten Steine – –
wir haben nie den Boden keimen sehn.

Amsterdamer Getto

Lebst du noch, verstockte alte
wilde Judenseligkeit?
Hält noch dein zerschlißnes Kleid
in der wüst gebauschten Falte
all die Wollust, all das Leid?
Trägt wie festlich Band die breiten
roten Striemen noch die Stirn?
Welch ein Schieben, Schrein und Schwirrn!
Wie die Männer stehn und streiten!
Wie die Mädchen gehn und girrn!
Hältst du noch wie bunte Bogen
des Triumphs dein graues Joch?
Wie die schwarzen Blicke flogen!
Wie die Gesten wirbelnd wogen! –
Und die Kinder lachen noch!
Lachen, lärmen – wie Juwelen
noch in Schmutz und Lumpen schön –
Nein! noch wollen diese Seelen
ihre Kraft sich nicht verhehlen,
einst nach göttlichen Befehlen
dem Messias zuzugehen.

Deutschland — —!

August 1914.

Und liebst du Deutschland? Frage ohne Sinn!
Kann ich mein Haar, mein Blut, mich selber lieben?
Ist Liebe nicht noch Wagnis und Gewinn?
Viel wahllos tiefer bin ich mir verschrieben
und diesem Land, das ich, ich selber bin.
Brot seiner Felder baute mein Gebein,
Luft seiner Wälder wölbte meine Lungen,
es sog mein Hirn zu selbstbewußtem Sein
aus seinen Städten sich Erinnerungen.
Was wäre ich, dürft' ich nicht mehr Deutschland sein!
So bin ich Deutschland, daß ich tief mich schäme,
zu prahlen selbstgerecht von seinem Wert.
So bin ich Deutschland, daß ich schwer mich grämе
um seine Schwächen. Welche Fiber wehrt'
sich nicht in mir, wenn einer dies mir nehme?
Ich steh' und fall' mit Deutschland, das ich bin.
Doch gottgesellt als Mensch den Menschen allen,
hatt' ich als Deutscher Brüder von Beginn.
O Deutschland, deine Menschenbrüder ballen
sich dir zum Mord — — ihr Mord wird dein Gewinn.
Blick' denn noch einmal, eh die Würfel fallen,
voll frommen Grams zum Vater aller hin!
Dann gürte Herz und Busen dir metallen,
und ohne Haß und doch mit festem Sinn
soll dumpf der Schlachtruf deiner Notwehr schallen.

Dies irae

Vieles in uns schlief ein.
Aber vergangen ist nichts.
Wach wird es bald wieder sein
im Klang unsres jüngsten Gerichts.
Wenn im Posaunengedröhn
sich unsre Seele besinnt,
werden zu allen wir stehn,
durch die wir wurden und sind.

Alfons Paquet

Geboren am 26. Januar 1881. Meine ersten Versuche, das Leben zu buchstabieren, waren lyrisch; ich habe bis zu meinem zwanzigsten Jahre eine beträchtliche Menge Gedichte geschrieben, von denen schließlich Carl Busse einen Teil aussuchte und herausgab. Das waren meine „Lieder und Gesänge", mir sind sie Erinnerung an eine Jugend voll gläubigen Zugreifens. Drei Jahre später erschien „Auf Erden". Man nannte diese neuen, langzeiligen Gedichte von Walt Whitman abhängig, sie sind aber von Walt Whitman nicht abhängiger als etwa von Liliencron; für mich waren sie ein weiterer tastender Schritt zum sicheren Selbst, das ich in „Held Namenlos" fast erreichte und nun in den „Drei Balladen" glaube erreicht zu haben. Ich habe ein starkes Gefühl für Architektur in der Dichtung, freue mich an der souveränen Freiheit des Ausdrucks, den nur der Vers zu bieten vermag, und fühle, daß Dichtkunst der Mutterboden einer gewaltigen Grammatik ist. Für den Dichter ist jedes gute Gedicht eine kostbare Tarnkappe.

Das Fernrohr

An dürren Ästen zittern in der Nacht
Des Herbstes letzte Blätter,
Die kalt wie eines Fisches Schuppen blinken.
Des Mondes Silberboje aber taucht
Gleichmäßig auf und ab im leicht hinfließenden
Wellengewölk, in jenem seichten Meer.
Komm mit auf meinen Söller, Liebster du,
Dort sollst du durch das Rohr den Jupiter
Mit seinem sanften Dotterglanze
Aus einem kleinen Wasserbecher trinken.

Dort jener Stern

Der Acker ist wie Sammet braun,
Der Himmel klar wie Stahl geschmiedet.
O ferne Stadt, im Abendgraun
Vom dünnen Lichterglanz umfriedet!
Was macht's, ein Jährlein früher sterben oder zehn?
Du bange Wage, Tod und Leben!
Ich fühle diese Erde beben:
Dort jener Stern ist schön!

Vor dem Schlaf

Dies ist die Stunde, da ich ängstlich frage
Und jede Seele mit Namen zähle, die mich etwa liebhat.
Mein fast ungewappnet Herz folgt seinem Hang ins Dunkle.
Meine Seele, mit feiner Witterung ihrer Freiheit,
Will sich abwenden von all dem Irdischen.
O tränenlos Schluchzen einer gefangenen Seele!
Mein Leib, versehrt von Irrtum und Mißgeschick
Zwischen Himmel und Erde,
Muß ausleiden das ungleich gemischte
Junge, uralte Blut.
Er ist nicht mein Eigen, um mich ist ein Fremder geboren,
Von dem möcht ich scheiden und meiner Wege fahren.
Was will mich trösten?
Die Ahnung einer verdammten Seele; das Knurren
Und das Glimmen
Meines Hundes in der dunkeln Stube.

Die Geschöpfe

Zwischen Glockenblumen glänzt das Bahngeleise,
Und der Zug steigt langsam durch den Wald.
Grüne Schatten streicheln die Gesichter,
Alle atmen reine Wälderluft.
Seelenstill betrachten wir einander:
Bäuerinnen in der Spitzenjacke,
Streckenwärter mit der Schmiedezange,
Auf der Stirn verschwitzt die Feldzugsmütze.
Auf dem Boden Körbe mit Salat
Und mit Sträußen kleiner Frühlingsblumen.
Das sind in den schwarzen Hauben diese strengen
Nornenzüge wie von Römermüttern,
Die jahrtausendlang in diesem Land gewartet;
Von Germanenmüttern, die jahrtausendlang
Ihrer Söhne Jähzorn, der Familien Zank geschlichtet,
Tausendfach verwundet ohne Wunde;
Auf den Schößen ihre Körbchen wohlverschlossen.

Männer, von dem Bergland rauh geboren,
Sprechen lauernd ihre kurzen Worte,
Harte, durchgegrabene Landgesichter:
Jägersmann mit Doppelkinn und Brille,
Pferdehändler mit dem Stock und Sattel.
Feister Mann, im Sitzen eingeschlafen
Mit entblößter Brust; vor seinen Füßen
Liegt im Aschenrest die Tabakspfeife.
Und ein Fräulein, blond und blaß,
Mit den Nadelfingern auf dem dünnen Kleid,
Sitzt als Taggespenst dazwischen,
Mit den Augen schon bei fremden Leuten.
Gott trägt gar behutsam die Geschöpfe
Durch den Wald zur kleinen Bahnstation
Und verteilt sie auf die Kleinstadtwege,
Läßt sie zwischen Gärten feldwärts wandern,
Wetzt mit ihren Füßen manche Schwelle.
Jedem stopft er bis zum Seufzertag
Ein Stück Brot und Anspruch in die Tasche
Und ist schweigsam wie sie selber alle.

Der Bodensee

Schiff im Äther
Mit den kristallenen Augen,
Europa!
Ihr Alpen,
Festgemauert
Verschluckt ihr die Klopfzeichen
Der hüben und drüben
Gefangenen.
Unter weißen Frühlingsbäumen,
Rings Schneegebirg,
Belauern Zöllner den See
Und den feingezeichneten Pfad.
Aber die Luft ist Freiheit.
Es reift das Obst und der Wein
Auf das große Fest.

Kleiner Dampfer
Auf weithin spiegelndem Wasser,
Mit dem weißen Mast,
Mit der Segelstange,
Von Ufer zu Ufer wandernd
Wie das Kreuz vor dem Umzug
Am festlichen Tag!
Ihr Alpen,
Mit einem Volk in jeder Falte,
Steinernes Blau, lichtbeschneit,
Inselgebirg der Welt
Über dem See:
Bist du bewohnt?
Wer gibt Kunde
Ob du lebst?

Jedem das Seine

Ein Küster, der das Seine tut,
Läßt winters früh zur Mette klingen
Und weckt die Stadt wie Engelsschwingen.
Ein Schaffner, der das Seine tut,
Läßt aus dem alten Stolperwagen
Den Flammenblitz der Eile schlagen.
Ein Mädchen, so das Seine tut,
Läßt, mag es selbst mit Puppen spielen,
Die Männer Not und Schickung fühlen.

Den Reisenden

Gott aber bläst durch die Nacht, sein Atem durchbohrt die Berge und führt die Reisenden wie ein Wind. Und er schreibt an des Himmels Tafel in den hellen Mond einen Gruß dem, der herumirrt. Eines Schiffes Mastbaum ist sein Griffel: Dir, der verlassen ist, will ich ein Heim bereiten. Ich fand dich arm, aber zu einem Licht sollst du wiederkehren. Auf, ihr Wolken, verwischt nun bleichen Fluges die Schrift. Doch schließt euch langsam, daß durch die Spalten voller Sterne das Dunkle glänze wie Äste des Weihnachtsbaumes.

Paul Zech

Geboren am 19. Februar 1881 zu Briesen. Durchlief höchst bürgerlich die üblichen „Bildungsklassen", setzte sich in die Eisenbahn und brannte durch. Sah danach die halbe Welt als Proletarier vom Kuli, Bergarbeiter, Kesselheizer bis zum Betriebsleiter und schrieb aus diesem kunterbunten Erlebnis heraus einige Bücher, die niemand lesen will, und Dramen, die kein Theater spielen mag. Lebt jetzt als Privatbeamter eines Industriekonzerns in einem Haus am Wasser in Groß-Besten in der Mark.

Fabrikstraße tags

Nichts als Mauern. Ohne Gras und Glas
zieht die Straße den gescheckten Gurt
der Fassaden. Keine Bahnspur furrt.
Immer glänzt das Pflaster wassernaß.
Streift ein Mensch dich, trifft sein Blick dich kalt
bis ins Mark, die harten Schritte haun
Feuer aus dem turmhoch steilen Zaun,
noch sein kurzes Atmen wolkt geballt.
Keine Zuchthauszelle klemmt
in ein Eis das Denken wie dies Gehn
zwischen Mauern, die nur sich besehn.
Trägst du Purpur oder Büßerhemd —:
immer drückt mit riesigem Gewicht
Gottes Bannfluch: uhrenlose Schicht.

Seele

Du bist nicht das Grün in dem Grünen,
doch im Saft
die Kraft,
die über den sichtbaren Bühnen
von Ast zu Ast
unsichtbare Himmel faßt.

Der Hauer

Die breite Brust schweratmend hingestemmt,
hämmert er Schlag für Schlag die Eisenpflöcke
in das Gestein, bis aus dem Sprung der Blöcke
Staub sprudelt und den Kriechgang überschwemmt.

Im schwanken Flackerblitz des Grubenlichts
blänkert der nackte Körper wie metallen;
Schweißtropfen stürzen, perlenrund im Fallen,
aus den weit offenen Poren des Gesichts.
Der Hauer summt ein dummes Lied zum Takt
des Hammers und zum Spiel der spitzen Eisen
und stockt nur, wie von jähem Schreck gepackt,
wenn hinten weit im abgeteuften Stollen
Sprengschüsse dumpf wie Donnerschläge rollen
und stockt und läßt die Lampe dreimal kreisen.

Kathedrale

Baum,
Turmbau aus tausend
Quellengebeten,
im Orgelschaum
sausend,
wo Wolken die Bälge treten —:
so sternhoch erhoben,
kann Gott nur sich selber
als Weltschöpfer loben.

Hymne des Knaben Ardjuma

Ach, es ist schön, weit fort zu reisen.
Europa ist klein, und die Welt ist ein winzig Stück weiter
in die Welten hinausgewachsen und beinah schon Stern.
Und Berge sind höher gehügelt hier draußen.
Und die Ähren säen sich selber aus.
Stromblau biegt die Allee zu den Meeren ein.
Ich trinke vom Blut meiner Wünsche und breche
mich ab von der Legende Leben. Bin weiter.
Da ruhen Gesichter urbraun und schwer
auf den Blumen der Märchenzelte.
Fort taste ich über die Stirn meiner fernen
vom Regen verschlungenen Heimat zum Pol,
wo die ewigen Frühlinge der Weinberge singen.
Über mein Herz tropfen die Beeren der Sterne.
An meine Hüften donnert der Meer-Mutter-Ton.
Ach, es ist schön hier die Zeit zu verweilen
Auf den Adlergezweigen des Ostens.

Straße und Haus rücken noch näher an meine Brust
und die Tiger schnuppern den Zucker aus meinem Bart,
der weiß ist, gottalt und mit Muscheln durchflochten.
Weiß nicht, wo Traum steigt, wo Zauberer lungern.
Hellste der Harfen ward mir gereicht.
Und ich singe mit Tierlaut und Bambusgesichtern.
Und der König hat mir die Tochter Dschilaya geschenkt,
und ich küsse der schwarzen Madonna die Augen.

Über dem Raum

Über dem Wipfelkamm
wächst ohne Wurzel und Stamm
ein breiterer Baum
in den Raum.

Jedes Blatt ist da Blüte zugleich
und Beere im silbernen Trauben-
über der Kelter im All –; [reich,
Dein Herz vor dem Sündenfall.

Junge Witwe

Der Krieg hat ein Schwert durch mein Herz getrieben,
ich bin wie der Schnee so weiß gefroren.
Doch du bist so glühend in mir geblieben,
als hätte ich nur deinen Namen verloren.
Ich habe den Spiegel zerbrochen,
Denn du warst in dem Spiegel noch immer
und kamst durch die Tür in das Zimmer
und hast mich laut angesprochen.
Ich habe die Türen verschlossen,
denn ohne dich sind es ja keine;
nur Häuser mit hundert Geschossen
und ich in den Räumen alleine.
Ich habe die Häuser verlassen
und höre die Stadt weit hinter mir hallen
und möchte die Hände der Steine blind fassen
und bin doch mit allen zerfallen.
O ich Witwe im nachtschwarzen Kleide
hier zwischen den taghellen Steinen:
Wer auf der Welt weiß eine Weide
einsam am Wasser zu weinen?

Wer weiß unter dem Wasser das Dunkel,
wo so weit und allein ist die Nacht,
wo so schlafschwer alles Gefühl verdunkelt
und kein Wachen mehr wacht die Nacht?!

Ich friere weit in weiße Einsamkeit....

Ein schwarzer Baum langt knochendürr
durchs offne Fensterloch herein.
Ich friere weit in weiße Einsamkeit
und stöhne mit dem schweren Wind,
der wie mein Blut und weit die Welt
zu Eis gerinnt.
Ich weiß nicht, wo auf dem verschneiten Zifferblatt
der Zeiger steht,
weiß nur, daß du zu irgendeiner Zeit
erscheinen wirst; durchfroren so wie ich,
der nach dir schreit.
Der schwarze Baum am Fensterloch
taucht immer trauriger in mein Gesicht,
in meine Einsamkeit hinein.
Ich fühle: so wie wir ist keiner mehr auf dieser Welt allein.
Wiewohl wir beide wissen, daß vor Tag
der Stern erscheinen wird,
der uns beweint.
Der uns beweint mit tausend Tränen silberhell:
daß wir nicht standhaft blieben diese Nacht
und zu den Schatten niedergingen mutlos fahl:
Zwei Stämme Ast in Ast verkrallt
und viel zu alt schon für die Hand,
die uns auf der verwehten Sonnenspur
entgegenfuhr und nicht mehr fand.

Galgen sind aufgestellt

Galgen sind aufgestellt.
Woher wir kamen,
warum wir uns nahmen —:
immer war in uns die Welt.
Wenn sie jetzt brennt,
an uns entzündet,
ist sie gemündet.
Erdelement.

Waldemar Bonsels

Mein Blut ist aus den germanischen Stämmen zusammengeflossen, die den Norden Europas bevölkern. Ich selbst bin in Schleswig-Holstein geboren, in dem kleinen Ort Ahrensburg bei Hamburg, am 21. Februar 1881. Meine Kindheit brachte ich auf dem Lande zu, bis das unruhige Leben meines Vaters mich mit unserer Familie von Großstadt zu Großstadt führte. Ich brachte es durch die leidenschaftlichen Bemühungen meines Vaters bis zur Sekunda. Im allgemeinen sind meine Kindheits- und Jugenderinnerungen heiter und glücklich, was ich meiner Mutter verdanke, die niemals auf den Gedanken gekommen ist, daß sie für etwas anderes in der Welt sei als für mich. Von meinen unruhigen und gefährlichen Wanderungen durch Deutschland, die mich hinauf und hinab führten, durch Spelunken, Gassen und Gärten, bürgerliche Häuser und Schlösser, Herzen und alle Kälte der Fremde, erinnere ich mich außer an wenige Menschen am besten, daß ich Dostojewskij und die Evangelien las, Schiller, und auch eine unerhörte Fülle von schlechten Romanen, die ich vergessen habe. Ich dachte, in Indien, wo ich, wie auch in Ägypten, lange weilte, an vielerlei, nur nicht daran, zu schreiben. Meine Frau trennte sich von mir. Sie verstand nicht, daß die Vielgestalt des Lebens mich tiefer und schmerzlicher lockte, als ihr Wesen und ihre Liebe, denen ich die erste Zuversicht vor der Allmacht des Herzens und vor der Heiligkeit der Kunst verdanke. Als ich wieder allein war, beschloß ich, zu schreiben. Schillers großes Wort:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,
wird einst als Wahrheit uns entgegengehen"

war meine erste Offenbarung über den Weg. Bestimmend für meine Haltung zur Welt der Erscheinungen und ihrer Wiedergabe im Licht der Idee wurde das Wort des Novalis: „Die Darstellung des Gemüts muß, wie die Darstellung der Natur, selbsttätig, eigentümlich, allgemein, verknüpfend und schöpferisch sein. Nicht wie es ist, sondern wie es sein könnte und sein muß."

Das Tal

Wie liebe ich mein weißes Tal.
Die Hügel sinken, schimmernd überblüht
und reich an Duft und weich durchglüht,
zum schmalen Strom, der wie ein Silberband,
ungreifbar zärtlich und doch klar geschieden,
mein Tal zerteilt, bis an den schwülen Frieden
des dunklen Grunds, wo seine Quelle winkt.
Kein Fremder, der aus ihrer Frische trinkt.
O weißes Tal! Im Schatten deiner Nächte
ist alle Heimat, die mein Herz nur weiß,
unendlich köstlich und von Wohltat heiß
und als Erfüllung aller Lebensmächte.

Trinklied

Nun der rasche Abend fällt,
und der Tag ergraut,
seht das tiefste Blut der Welt
unsrer Hand vertraut.
Hebt den Becher, neigt ihn tief.
Eure Stirn erglänzt,
Brüder, was im Alltag schlief,
hat die Nacht bekränzt.
Alles, was wir gern geglaubt,
strahlt aus seinem Grund,
Jesu schmerzgeneigtes Haupt
und der Liebsten Mund.
Jeden Himmel schließt er ein,
den das Herz erfleht.
Bis der blaue Morgenschein
unsre Stirn umweht.

Bekenntnis

1

Tragt, verstaubt vom Tag, den Krug zum Bronnen
und die Flut zu ihrem Quell zurück,
ach, es ist zu Leiden oder Glück
kaum ein Tröpflein in die Welt geronnen,
und der Schale Neigung lockt nicht mehr.
Mein Verlangen weilt, wo es begonnen,
besser als die Schöpfung ist die Quelle,
herrlicher als jeder Strom das Meer,
wo die stillen Sterne und die Sonnen
klar sich spiegeln an erwählter Stelle.

2

Hoher, stiller Name allen Seins,
Güte du, die nicht um Taten ringt,
Liebe, die in mir nur sich vollbringt,
Schönheit, die im eigenen Walten eins.

Aber dennoch war ich euer Pfad
und die Stätte eurer Offenbarung,
und in tief beglückender Erfahrung
fühle ich des Vaters ewige Tat.

Einer jungen Frau

Wir müssen zerstören,
um von Banden befreit zu sein.
Wir dürfen niemand gehören,
wir sind allein.
Dein Reich ist zu schenken
und stark zu bewahren.
Blind und im Kleinen.
Erst in der Zukunft vereinen
sich Dulden und Denken,
der Traum und die Tat,
und wir erfahren,
wie eins wir waren.

Eleonore Duse

Laßt mich in meinem Hause allein.
Ich dulde nicht, daß man meine Einsamkeit kränkt,
noch daß man mich mit Wohltat bedenkt.
Ich begieße meine Bäume täglich mit Wein.
Wenn mein Garten früh seine Düfte verschenkt,
geh' ich umher, in mich versenkt
und lasse niemand nirgends hinein.
Aber ich schaue über das ganze Land.
Ihr werdet glauben, wenn ich euch sage,
daß ich jedes Bild im Herzen trage,
das je mein Sinn auf der Erde fand.
Ich betrachte auch gern und freundlich jeden,
den sein Weg an mir vorüberschickt.
Alle aber, die von ihren Schmerzen reden,
erscheinen mir fremd und seltsam beglückt.
Ich frage mich oft, allein und verwundert,
und glaube daran,
warum so schmerzhaft und reich ein Jahrhundert
seine Gestalt in mir gewann.

Schicksal

Ihr hundertfach geschiedenen Gestalten
in meiner Brust, wer unter euch bin ich?
Wes sind die Kräfte, die euch siegreich halten,

wes ist das Reich, in dem sie sich entfalten,
und welche unter euch befriedigt mich?
Kaum hingegeben an ein schönes Bild
der Leidenschaft und der entzückten Sinne,
wird dieses Herz in Gram und Zweifel inne,
daß kein Beharren seine Inbrunst stillt.
Wer sorgte so, daß er sich selbst entrinne,
so von sich selbst und seinem Wert erfüllt!?

Gebet

Du schlafender Wert der Welt,
sei meine ewige Braut.
Nie mir verbunden, nie gefunden, nie vertraut.
O qualvolles Kinderlächeln, Marterblume, mein Pfad.
Glauben und Bluten, ihr meine einzige Tat.
Durch die verwundenden Dornen, du Licht; o Licht,
werde, ach werde zu eines Menschen Gesicht.

Grabschrift

In der Ehre des Glaubens
ruht das getroffene Haupt.
Es täusche sich niemand:
Sie sind alle vergessen.
Strahle uns, was sie geglaubt!
Es wird auch unser Los sein,
es täusche sich niemand.
Glauben ist alles,
Woran frage nicht.

Spätsommer

Kommt ihr aufs neue, Tage dieses Sinnens
von Wehmut und Erinnerung erfüllt?
Was quälst du mich, alltäglichen Beginnens
und ewiger Pflichten zwiegespaltenes Bild?
Ich seh' mit Gram die ernsten Tage walten
und fühl' die Not, die meinen Kräften wehrt.
Wann willst du endlich Einkehr halten,
mein Herz, zu deinem tiefsten Wert?

Anton Wildgans

Am 17. April 1881 aus altem österreichischen Beamtengeschlecht geboren zu Wien. Daselbst Gymnasium und juristische Fakultät absolviert. Langjähriges Siechtum und früher Tod des Vaters beschatteten die Jünglingsjahre mit Sorge und Armut. Daher während der Universitätszeit: Hauslehrer, Journalist, Privatsekretär und Reisebegleiter nach Afrika, Asien und Australien. Bald nach der Heimkehr Eintritt in die Rechtspraxis beim Oberlandesgericht Wien. 1909 verehelicht, 1912 Gerichtsdienst aufgegeben. Seither freier Schriftsteller. Während des Krieges infolge früh erworbenen Leidens militärfrei. 1921–23 Direktor des Wiener Burgtheaters.

Das Lächeln

Eine Frühlingsballade

Wie doch die Menschen sind: sie sorgen,
Was morgen werden wird und übermorgen,
Und ihre Seelen bleiben blind und arm.
An Gärten wandern sie vorbei, an Gittern,
Die von dem Drängen junger Sträucher zittern,
Und ihre Seelen füllt der ewig gleiche Harm.

Daß über Nacht ein Wunder neu geboren,
Daß aus der alten Häuser tiefen Toren
Nun wieder Kinderlaut und Kühle weht,
Und daß sich Wölkchen bilden in den Lüften
Von Zigaretten- und Orangendüften
Oder Parfüm, wenn eine schöne Frau vorübergeht –

Sie fühlen dieses nicht und nicht das Neigen
Der Abende, wenn sich in langen Reigen
Müd-armes Volk die Straßen heimwärts drängt,
Sie sehen nicht, wie diese bleichen Wangen
Der jungen Mädchen vor dem Frühling bangen,
Der so viel Sehnsucht und Gefahr verhängt...

In meinem Leben weiß ich einen Kranken,
Gelähmt an Gliedern, Willen und Gedanken,
Nur seine Seele war dem Wunder heil;
Der konnte lächeln, wenn der erste Schimmer
Der Frühlingssonne in sein traurig Zimmer
Sich leise schob, ein goldner, zarter Keil.

Der konnte lächeln über jede Blüte,
Daß dieses Lächelns wundervolle Güte
Dem toten Auge flüchtig Leben gab:
Der konnte weinen über Kinderlieder
Und tiefer atmen, wenn der Duft vom Flieder
Ihn grüßen kam in seiner Kissen Grab.

Und dieses Lächeln, diese Tränen waren
So überreich an jenem Wunderbaren,
Des alle darben, die so dumpf-gesund.
Und ich hielt dieses Mannes Hand im Sterben,
Und ward zu seines Lächelns Erben,
Das wie ein Blühen lag um seinen blassen Mund.

Drum fass' ich diese Menschen nicht, die sorgen,
Was morgen werden wird und übermorgen,
Und ihre Seelen bleiben blind und arm.
An Gärten wandern sie vorbei, an Gittern,
Die von dem Drängen junger Sträucher zittern,
Und ihre Seelen füllt der ewig gleiche Harm.

Im Anschaun meines Kindes

Du Atmendes, zu deinem Schlaf gebeugt
Steh stumm erschüttert ich, der dich gezeugt.
Beklommen tast' ich nach der Freundin Hand,
Aus deren Schoß dein Leib sich feindlich wand.
Du Fleisch gewordnes Fieber unsrer Lust,
Wir haben dich gewollt, du hast gemußt.
Nun bist du, eines Schicksals Anbeginn,
Erschauernd grüble ich nach seinem Sinn.

In deiner Züge Unerschlossenheit
Spür' ich nach Zeichen und nach Ähnlichkeit.
Dies ist von mir, der Freundin jener Zug,
Dies bist schon du, dies noch nicht Du genug.
Dies Lächelnde vergleicht Erinnerung
Mit einem Bild der Mutter, als sie jung.
Dies leise Wehe um den kleinen Mund
Ist mir aus meines Vaters Leiden kund.

Dies ist schon Güte, jenes ist noch stumpf,
Dieses schon Wille, dies noch Trieb und dumpf.
Nun zuckst du auf im Schlaf, obwohl kein Ton
Dich schrecken konnte – Liebes, träumst du schon?

Aus vielen Bluten ist dein Blut entkocht,
Aus vielen Flammen ward der zage Docht,
Der trübe noch in deiner Stirne brennt,
Aus Elementen neues Element.
Nicht nur, was wir am eignen Selbst erkannt,
Ist deinem Wesen erblich eingebannt.
Auch die Erträge unsrer Dunkelheit
Sind in dein Klares heimlich eingereiht.
Was wir in uns an Bösem abgebaut,
An Listen und an Lüsten rückgestaut,
Das Meinen, das zum Wollen nicht genug,
Die Laßheit, die sich gern der Tat entschlug,
Der Zwiespalt, dem nur Zufall Lösung fand,
Der unvermochten Rache finstrer Brand
In uns und fernster Ahnen Rätselreihn:
All dies bist du nun oder kannst es sein.

Vielleicht, daß einst es steil und unvermeint
Aufschnellt in deinem Blut als unser Feind
Und uns beschuldigt, daß wir falsch getan
Aus Trägheit, Torheit oder feigem Wahn.
Da wird die Flamme frei, die wir gedämpft,
Zur Schuld die Treue, die wir schwer erkämpft;
Was wir geliebt, dünkt dich nur wert der Lust,
Wo wir geträumt, da bist du streng bewußt,
Wo wir bestraften, tröstest du mit Lohn,
Wo wir geopfert, klirrt vielleicht dein Hohn;
Aus unserm Dach wird Brennholz deinem Herd,
Aus unserm Werkzeug glühst du dir ein Schwert
Und haust in Trümmer wie ein Jahrmarktszelt,
Die wir uns liebend bauten, unsre Welt.

Du Atmendes, zu deinem Schlaf gebeugt,
Steh' stumm erschüttert ich, der dich gezeugt.

Du Mensch gewordnes Fieber unsrer Lust,
Wir haben dich gewollt, du hast gemußt.
Doch wie, wenn du ein Scherge, einst von uns
Begründung forderst unsres Schöpfertuns
Und uns das Müssen, das man Leben nennt,
Hinschleuderst wie ein listig Dokument,
Worin im Leichtsinn oder sinnberaubt
Wir unterschrieben, was wir nicht geglaubt?
Wie, wenn du uns in deines Wesens Guß
Den Fehler zeigst, der unsre Schuld sein muß,
Und uns aus deiner Not ererbtem Fluch
Beweisest unsrer Herzen Widerspruch,
Daß Lüge war, was uns zusammenzwang,
Nicht zweier Sterne Zueinanderdrang,
Die, lange einsam auf getrennter Wacht,
Zu eins verglühn in heiliger Liebesnacht —!

Eratmend tast' ich nach der Freundin Hand,
Aus deren Schmerz dein Leib sich hold entband.
Du klar gewordne Wirrnis unsrer Lust,
Wir wollten dich und sind nicht schuldbewußt.
Und wirst du doch zum Kreuze, sieh, wir sind
Bereit, daran zu leiden. — Schlaf, mein Kind!
Uns Richter magst du werden, bist es schon;
Traumlächle nur, noch ahnst du nichts davon!
Ein Mittler auch in manchem kleinen Zwist,
Weil, wo wir Zwei sind, du wir Beide bist.
In deinem Lächeln lächeln wir dereinst,
Und unser sind die Tränen, die du weinst.
Auf deinen Füßen gehn wir einst im Wind,
Der unsre Gräber liebkost. — Schlaf, mein Kind! —
In deines Blutes dumpfer Frühlingskraft
Aufsteige wieder ich aus Todes Haft
Und dränge mir an deinen Jünglingsschoß
Die Schlanken, die ich niemals sattgenoß,
Und schenk' der Schmeidigsten ein Angebind,
Ein Atmendes, wie du bist! — Schlaf, mein Kind.

Jakob Kneip

Geboren am 24. April 1881; entstammt altem Hunsrücker Bauerngeschlecht. Erst spät gelangte er auf die höheren Schulen und verließ sie ohne rechten Gewinn. Ein Freundeskreis (Werkleute auf Haus Nyland) und große Studienreisen ersetzten, was er dort vermißte. Er lebt heute in einem Vorort von Köln.

Die vierzehn Nothelfer*

Mitten in schauriger Winternacht
Weckte der Vater uns Buben auf:
Da war unsre Kammer blutroter Schein,
Da ging im Dorf ein Rufen und Schrein,
Da stoben Funken zum Fenster hin,
Da stand drüben die Scheuer vom Schneider Valentin
In Flammen!
Die schlugen schon überm Dachfirst zusammen;
Da hieß es flink in die Kleider hinein:
Treppab, treppab!
Der Vater voran,
Wir hinterdrein.
Und immer noch aus der Ferne
Dies bange Rufen und Schrein!
Und hinab in den Hof.
Dumpf brüllte das Vieh.
Und hinaus!
Mit gereckten Armen
Stand der Schneider vor seinem Haus,
Hoch auf der Böschung, vor den Flammen;
Und schrie — — —
Am Kelterhaus:
Zitternd duckten wir uns zusammen.
Festumschlungen! Sprachen kein Wort,
Starrten nur nach den Flammen hin.
Und die Flammen rasten fort und fort.
Da schrie

* Eine Gruppe von 14 Heiligen, die besonders in der Not angerufen werden.

Wieder der Schneider Valentin
In den dunklen Himmel hinein:
(Das ging uns Buben durch Mark und Bein.)
„Helft mir, ihr heiligen Helfer in aller Not,
Helft mir durch Gott!
Rettet mein Haus,
Löscht die Flammen aus,
Ihr vierzehn großen Helfer vor Gott."
Da klangen alle Glocken mit einemmal,
Durch die Nacht.
Und sieh:
Eine Brücke vom Kirchturm her,
— In den Gassen erhob sich ein Braus und Geschrei —
Eine schwebende Brücke aus blankem Stahl!
Vierzehn blaue Lichter schwankten vorbei,
Vierzehn Schatten, gewaltig und schwer:
Traten um die Flammen zu einem Kreis,
Standen da fest und schlossen Hand zu Hand.
— — — Und plötzlich stockt die Flamme und — stand!
Plötzlich bog sich nieder der Brand,
Flog es darüber wie Schneesturz und Eis,
Ragte ins Dunkel die glühende Wand,
Knackten die Balken und leckten die Flammen,
Bogen sich kreischend und krümmend zusammen,
Krochen unter die Asche von dannen — — —
Und wieder die Brücke aus blankem Stahl:
Vierzehn Lichter, vierzehn Schatten wehten zu Tal,
Dumpf rauschte ums Dorf die Nacht in die Wälder.
Und die Sterne flimmerten über die Felder.

O wunderbare Zeit der Kindertage

O wunderbare Zeit der Kindertage:
Nach einem warmen Regen,
Am Sonntagmorgen
Durch das hohe Korn.
Die Welt steht still,
Und nur die Wolken wandern;

Der Heuduft steigt aus allen Wiesen auf,
Und aus den Gründen dampft der Morgennebel.
O wunderbare Zeit.
Die Welt steht still,
Und nur die Wolken wandern — —

Die Kindbetterin

Mutter, Basen, Nachbarinnen
Sitzen spät beim Hampitt drinnen,
Vorn in der großen Stube. Und halten Wacht.
Horchen und flüstern und schauen bekümmert,
Wenn in der Kammer die Grete wimmert.
Langsam schreitet die Nacht ....
„Vorgestern hat sie noch Klee gemäht." —
„Gestern im Bungert noch Erbsen gesät." —
„Ach, sie schaffte von früh bis spät!" —
„Stöhnt sie noch immer?" —
„Man hört sie nimmer;
Auch das Kind hält Ruh'." —
„Ich denke, wir riegeln die Türen zu,
Es geht auf Mitternacht." — —
Die Gret, in der schwüldunklen Kindbettkammer,
Wie der Riegel kracht,
Hebt den Kopf und späht,
Spürt den zerrißnen Leib.
Und der Jammer
Des Martertags
Steigt wieder auf,
Und Todesgrauen weht ...
Mit einmal: Die Kammer — himmlisch Licht!
Eine Stimme spricht:
„Du hast genug gesät,
Laß den Spaten stehn,
Es ist schon spät.
Komm, laß uns heimwärts gehn;
Fürchte dich nicht!"
„Das Kind, mein Kind", stöhnt die Gret —

Doch die Stimme spricht:
„All dein Leben in seinem Blut,
All deine Kraft in seinem Mark!
Schau' nicht zurück!
Es lebt und wächst. Das ist genug."
Sie fühlte auf ihrer Fieberstirn eine gute Hand:
Da barst, da teilte sich die Wand;
Mond, Sonne, Sterne — kreisten:
„Wie schön, wie schön:
Welch Klingen und Getön!
O Glanz auf jenen Höhn . . ."
Und hob sich schmerzerlöst ins weite Licht.

Wir saßen auf der alten Kirchentreppe

Wir saßen auf der alten Kirchentreppe.
Mutter Gottes zog mit den lieben Engelein
Über die Berge, über den Rhein;
Und von ihrer Silberschleppe
Schlangen sich Fäden uns um den Hut:
Gott, wie war da uns allen
So himmlischwohl zumut!

Mondüberschimmert lagen die braunen Schollen

Mondüberschimmert lagen die braunen Schollen,
Wo Vater tags furchauf-furchabwärts ging,
Und das Sonnengold auf den stampfenden Rappen hing.
Jetzt quollen
Ackerlang
Aus allen Furchen und Spalten
Schimmernde, kräuselnde Nebelfalten,
Und die fetten Klumpen leuchteten feucht hervor;
Ein Bröckeln, Knuspern zog,
Als ob hier leise Ur- und Erdsprach' ginge.
Und die Nebelkräusel quollen und quollen.
Und aus den Schollen
Der Atem der Erde roch.

Arthur Silbergleit

Mein Leben entbehrt scharfer, dramatischer Linien. Ich wurde am 26. Mai 1881 in Gleiwitz, Oberschlesien, geboren und besuchte in meiner Heimatstadt das Gymnasium bis zur Obersekunda. Nach mannigfachen Irrwegen beschritt ich im Jahre 1908 den Dornenpfad des „freien" Schriftstellers und lebe seit 1923, meiner Gefühlsmutter, der Natur, nahe, in der grünen Idylle eines Berliner Vororts, Zehlendorf-Mitte. Meine Begabung verdanke ich meinem seligen Vater, dessen Leben mir immer ein seelenadliges Lied und ein Psalm hoheprieſterhafter Empfindungsreinheit bleiben wird.

„Orpheus"

Orpheus singt:

1.

Orpheus bin ich. Hymnischster Musik
Sturzflut schwillt aus mir. Gestirne küssen
Meiner Locken wilden Strahlenkrieg.
Ausgegossen, toll von Taumelgüssen,
Rast mein Weltenrhythmus in den Flüssen,
Heldisch stürmt mein Herz im Wellentakt.
Und um meiner Oden hohe Leier
Wogen Wolken und zu Heras Feier
Donnern sie als Regenkatarakt
Durch die dichte Schleusenwand der Zweige,
Daß die Wipfelwellen tosen nach,
Was, gesiedelt in der Götter Geige,
Einst durchbrauste Eos' Brautgemach.
Wenn ich jünglingsschön herniedersteige,
Träuft mir Zephyr seinen Liebeskuß,
Und des Tales Silberwanderflöte
Rhapsodiert mir zu im Wiesenfluß:
„Großer Magier und Genius,
Schleppenträger stolzer Morgenröte,
Grottensänger, bunte felserhöhte
Fabelstrophe schlanken Wasserfalls,
Flurentaulied, Saftgesang der Kräuter,
Hochwaldströmen jauchzend Ausgestreuter,
Klangerwecker, Melodiendeuter,
Kühnster Türme stärkster Glockenläuter:

Nachgeschwungen einem Schwanenhals
Braust auch deine Harfe wogentönig,
Bis Poseidons Donner Welt zerbirst
Und dich, sturmposaunter Zinnenfürst,
Ausrauscht föhnhaft Falk und Aar als König!"

2.

Hängende Inseln umklammern ihr Land nur solang,
Wie meine Harfe an efeunen Ufern sie hält;
Aber verströmt in das Dunkel mein goldner Gesang,
Wandern sie ruhelos aus in den Ozean Welt.
Und allen heiligen Pilgern im fließenden Gang
Ward ich als Richter der Wallfahrerrhythmen bestellt.
In aller steigenden Wasser gefrorenem Sang,
In allen Säulen, erhöht sich mein Herz wie ein Held.
Trunken durchraf' ich die Welt in berauschter Magie,
Silbern durchträuft mich der Abend olivenhainkühl.
Mond malt mein Wappen. Der König der Urmelodie
Zügelt in Oden mein fesselloS stolzes Gefühl.

3.

Aufstülpt euch, Flügel der Himmel, auf meine Pfühle der Lust;
Wolkengebirge zerglüht mir Topas und Opal!
Traumtropfsteinhöhlen durchträuft mir die nächtliche Brust,
Bunte Gewässer im siebenfach pfeilenden Strahl!
Nur noch des fließenden Füllhorns luftströmender Lenze
bewußt,
Flamm' ich hinein in ein sprühendes Farbenfanal.
Fruchtkorb elysischer Sommer, entrollst du ins Dunkel,
berußt
Nie von den Krügen voll Asche im nachtacherontischen
Saal?
O ihr hesperischen Gärten, ihr wandelt zum Tanz mir den
Tag!
Aufströmt Fontänen! Mein Thyrsus beschwingt euren Takt.
O dionysischer Schirmherr beim Rebengelag',
Goldgrüner Weinberg, umflamme mich sonnenbeflaggt!

Orpheus an Dionysos

Duftet durchs Dunkel nicht würzig dein Weinlaubhaar?
Schmilzt deine Süße nicht aus am samtenen Hang?
Rosen und Vögel, berauscht euch als trunkenste Schar,
Spendet uns Güte im zartesten Saft und Gesang!
Tollt nicht dein Taumel als Segel, umstürmt von Gefahr,
Stärker als Ströme im tosenden Flutüberschwang?
Ausschwärmend wild, wie sich Lerche an Ätherbrust wirft,
Wild wie der Jagdhunde Meute, zerbrandend wie Meer.
Hast du dir Gluten aus Kelchen der Götter geschlürft?
Trankst du die klingenden Becher der Sterne nicht leer?
Heilige Haine, wenn ihr meiner Oden bedürft,
Sing' ich euch heiter, verschatten Gewölke euch schwer!
Keines gefüllten Pokales bebilderten Schaft
Hält vor olympischen Thronen die harfende Hand,
Doch meiner rauschenden Leier vertropfende Kraft
Tränkt auch berauschend das sommerlich lechzende Land.

Orpheus an Eurydice

Wenn ich dein Abbild prägte ganz gemäß,
Getreu dem strengen Adel deiner Züge,
Auf eine Urne, auf ein Tongefäß,
Auf Becher, Vasen oder Aschenkrüge,
Verjüngten sich die Flächen, nicht mehr öd,
In Reigenspielen heiterer Belebung,
Aufsteilten alle Steine sich erhöht,
Wie Marmorrhythmen voller Metrenhebung,
Wie Reliefs an einer Tempelwand,
Gleich Ornamenten königlicher Töpfer.
In deiner Schönheit fürstet sich dein Schöpfer,
In meiner Leier ruht dein Ruhmesland.

Orpheus' Trost

Wie ist es schön, sich auszubooten
Vom dunklen Strome unsres Seins
Und zu zerfließen mit den Toten
Zu meerestiefem Welleneins!

Nicht mehr die Meile zu ermessen,
Die ewig Heut von Gestern trennt,
Und zu zerblühen, traumvergessen
Als letzter Stern am Firmament!
In Wolken wie ein weißer Reiher
Die bunte Menschenwelt zu fliehn
Und dunkle Trauerweidenschleier
Ums schlummermüde Haupt zu ziehn!

Vision

Wie Masken noch aus toten Marmorzügen
uns Leben täuschen, ihre Linien lügen
Bewegung, doch sie selber bleiben starr,
so sah ich vom Vulkan jäh überraschte
Gesichter, die noch Lavastaub umaschte,
den Mund schreckaufgerissen, wie ein Narr
als Zwischenspieler zwischen den Tragöden
oft ahnungslos ihr ernstes Spiel erneut
und in der Augenhöhlen Seelenöden
Lemurenblicken Nachtasyle beut.
Mich schauerte, ihr Angesicht zu schauen,
sie schielten an mich stier und augenschief.
Mich fror, wie mir das Riesennachttier Grauen
hinab am Wirbel meines Rückens lief.

Orpheus an das Schicksal

Wie Vögel eingeschleiert ganz in Laub
Im Dunkel ruhn mit reglos starren Schwingen,
Selbst nicht mehr Götterstimmen ihnen klingen,
Da sie gelähmt erscheinen, tot und taub,
Sind unsre Seelen oft der Schatten Raub,
Die sie so tief zu sich herniederzwingen,
Wie dunkle Winde silberne Syringen,
Bis sie verlieren ihren Blütenstaub.
Und dennoch strömt ein voller Trost durch uns,
Bereit mit unserm Los uns zu versöhnen,
Daß wir in Hirtenflöten weitertönen
Und in den Märchen des Fontänenmunds.

Ilse Franke

Wurde geboren in Göttingen am 29. Juni 1881, wo ihr Vater Bibliothekar an der Universitätsbibliothek war (später Direktor der Berliner Universitätsbibliothek), Geheimer Regierungsrat Dr. Johannes Franke. Ihre Mutter war die bekannte Romanschriftstellerin Gertrud Franke-Schievelbein, ihr Großvater der Bildhauer und Akademieprofessor Hermann Schievelbein aus der Berliner Schule (Rauch). Ilse Frankes künstlerische Neigungen zeigten sich schon in frühester Jugend. Sie verlebte ihre Kinder- und Jugendjahre in Göttingen, Wiesbaden und Berlin und machte Reisen durch ganz Deutschland, nach Österreich, Italien, Dänemark, Holland und Belgien. Sie war einige Monate als Krankenpflegerin vom Roten Kreuz tätig und heiratete 1912 den Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Oehl aus Wien, der dort als Redakteur der Literaturzeitschrift „Der Gral" und Bibliothekar tätig war, und, selbst Dichter, ihr als verständnisvoller Lebensgefährte zur Seite steht. Als Mutter von vier Kindern, von denen eins nicht mehr am Leben ist, wohnt sie seit mehr als 12 Jahren in Freiburg in der Schweiz, wo ihr Gatte als Professor für germanische Philologie und Literatur wirkt. Ihr Wahlspruch, den sie besonders als Auslandsdeutsche bewähren muß, heißt: „Tapfer und treu!"

Abendsonne im Tessin

Blautrauben schwellen an der Pergola,
Saftprall und schwer und silbrig stumpf bereift.
Kastanienwälder wogen himmelsnah,
Von Duft berauscht, wenn sie der Seewind streift.
Steilhänge stürzen jäh und schroff zu Tal.
Schutthalden sonnen sich, steinüberrannt.
Die stotzigen Felsenflanken ragen kahl,
Wie finstre Riesen, die ein Fluch gebannt.
Wildwasser stäuben schleierweiß zu Schaum.
Die Grillen zirpen wie geschliffnes Glas.
Von Vogelliedern klingen Busch und Baum.
Kürbisse kriechen nackt und feist im Gras.
Um Fugenmauern spinnt sich Dornengarn.
Eidechsen huschen, bronzebraun und schlank.
Mit stolzen Fächern weht im Wind der Farn.
Die Erde duftet unterm Wildgerank.
Steinscheunen hocken einsam und verstreut,
Von Rosenkränzen lebensheiß umfaßt.
Vom Kampanile bimmelt hart Geläut . . .
Die Seele schreckt aus weicher Dämmerrast.

Steinzäune halten plump und trotzig Wacht.
In Feigengärten summt ein Bienenschwarm.
Den samtnen Sternenmantel spannt die Nacht
Und birgt den müden Tag im Mutterarm.

Terzinen vom rätselvollen Leben

Das aber ist es, was das Wachsen hemmt:
Die Rätsel alle, welche um uns sind,
Uns müde machen und uns selber fremd.
Wir tasten alle. Unser Geist ist blind,
Und unsre Liebe stößt an tausend Schranken.
Wer aber leidet herber als ein Kind?
Es sieht um sich die ganze Erde schwanken
Und niemand hilft ihm als sein eignes Leiden,
Und keine Rettung wird ihm durch Gedanken.
Wir sehen Sterne nachts am Himmel weiden,
Und unser Herz verzehrt ein Heimwehbrennen,
Weil Ewigkeiten uns von ihnen scheiden.
Und sind die Menschen, die wir nahe kennen,
Uns wesensnäher als der Sterne einer —
Als wir uns sternweit von uns selber trennen?
Ach, seiner Einsamkeit entrinnt doch keiner!
Das Trübe deckt uns, Dumpfheit will uns zwingen,
Doch unsre Sehnsucht will uns immer reiner.
O herber Zwiespalt! Erd' und Himmel ringen
Um unser Ich, das tausend Rätsel quälen.
Wer fand je Frieden in erschaffnen Dingen
Und eine Heimat gottentstammter Seelen?

Werden

Ich trag' in mir die dunklen Stunden,
Da ich in Sünde mich verlor,
Es brennen noch die alten Wunden,
Da ich in Gottesferne fror.

Ich trag' in mir die lichten Stunden,
Da ich das Gute froh erkor,
In Liebe stark und gottverbunden
Dem frohen Leben Treue schwor.
Sie ließen alle ihre Spur,
Die Stunden, schwarz und grau und weiß,
In meiner Seele weichem Grund.
Das aber ist des Kampfes Preis:
Erlöst, verklärt gibt die Natur
Dem Geist sich hin zu ewigem Bund.

Deutschland

Deutschland, und wenn dich das Elend umnachtet,
Wir haben dich lieb, wie nur je zuvor.
Ein Schelm, wer seine Mutter verachtet,
Weil sie Glanz und Reichtum in Not verlor!
Was du uns schenktest, wir wollen's vergelten.
Du warst unser Stolz, bis dein Stern verblich.
Wenn Feinde und Freunde dich schmähen und schelten,
Mit unseren Leibern schützen wir dich!
Deutschland, du kannst in der Welt nicht vergehen!
Wir glauben an dich, getreu bis zum Tod.
Solang deine Kinder noch zu dir stehen,
Wirst du stärker gebaut in Nacht und Not.
Es glüht ein Morgen! Die Welt soll es wissen:
Wenn der Sandbau des Hasses zusammenfällt,
Wirst du die Fahne des Friedens hissen,
Du, über alles geliebt in der Welt!

Wir Mütter

Ihr fremden Mütter, meine Schwestern alle,
Ich liebe Euch! Uns hat das gleiche Leid,
Das gleiche Glück zum heiligen Dienst geweiht.
Es wölbt sich über uns die Kuppelhalle
Des Himmelsdoms. Die Erde ist der Raum,

Wo unser Glück im kleinen Kreis sich gründet,
Wo unsres Schicksals voller Kranz sich ründet
Und unser Haus erfüllt den liebsten Traum;
Den Traum, der Leben wird in reinster Fülle,
Das Ich erlöst und goldne Ernten reift,
Der kühn und selig die Gestirne streift,
Dem sich auch Tiefen zeigen ohne Hülle.
Wer hat der Qualen tiefste so erfahren,
Die sich im Grund der Liebe offenbaren,
Wie nur die Frau, die ihr umhegtes Leben
Der dunklen Urkraft opfernd hingegeben!
Ihr Mütter, meine Schwestern, seht, wir tragen
Das schwerste, schönste Los; laßt uns nicht klagen!
Wer weiß wie wir, was tiefstes Beten heißt!
Wer kennt wie wir die Erde und den Geist!

Morgen

O wundervolles Tagerheben! Rote
Morgenbäche tropfen glühend und rinnen.
Berge, eben noch wie schneeiges Linnen,
Brennen tief. Dächer erwachen. Das tote
Schattengrau in winkligen Giebelgassen
Zerflattert. Stare pfeifen durch die Allee.
Rot lischt aus. Blau, blauer wird der Himmelssee.
Der Tag schwillt mit grellem Lieben und Hassen.

Erdgeist

Erdgeist, auf deinem kristallenen Throne
Seh' ich im Königsmantel dich sitzen.
In den Juwelen der zackigen Krone
Spiegeln Gestirne ihr lachendes Blitzen.
Wolken umkränzen dir blumig die Stirne.
Wälder umwinden die Füße dir weich.
Mattenduft mischt sich dem Atem der Firne.
Erdgeist, ich liebe dein leuchtendes Reich!

Josef Winckler

[Geboren 6. Juli 1881.] Ich befinde mich stets in Verlegenheit, wenn ich aufgefordert werde, Autobiographisches zu schreiben. Von einem Dichter sollten überhaupt keinerlei Daten bekannt sein: Sein Werk spreche, dies allein! Alles andere ist Ironie oder Eitelkeit. Um das berühmte „Verständnis" seiner Werke sind sie viel unnützer, als die Philologen uns weismachen wollen. Wer schreibt die Kommentare zu Sonne und Mond, Leben und Schicksalhaftigkeit? Was erst zerklaubender Schreibtischeinführung bedarf, hat immer einen Knick. Wenn nun der eine rühmt: „In Winckler vollzieht sich die Europäisierung Walt Whitmans!", der andere: „Sein Schaffen ist rein männlich von überwältigender Größe, und strengstes Urteil der Nachwelt kann ihn nicht übersehen —", während der dritte höhnt: „Das dämonische Gelächter der Hölle klingt aus ihm!" . . ., so kann ich doch bescheiden nur antworten: Jeder prüfe selbst! Diese Gedichte sind kurze Proben meiner Bücher. Wen's interessiert, mag wissen, daß ich in Rheine geboren bin, in Mörs lebe und mit Vershofen und Kneip den „Bund der Werkleute auf Haus Nyland" gründete, Bund für schöpferische Arbeit. Wäge die Zeit unerbittlich!

Der Mitmensch

Es summt der Dynamo, an Uhr und Skalen
Gehn geisterleis die Zeiger, rasend drehn
Die Räder; allgewaltig, zauberschön
Des Stahlkolosses Kolben schwirrn und mahlen.
Selbsttätig wacht es, nährt sich, rechnet Zahlen,
Kühlt die Gelenke, bleibt wie denkend stehn
Und rast aufs neu; lautlos die Meister gehn
Und sehn nur nach den Zeichen und Signalen.
Maschinen, summende Arbeitsbienen,
Ihr Wunderwesen, ihr Gnome und Hünen,
Formen heißt Fronen;
Weltgebundene, weltumgestaltende,
Geisterfundene, geisterhaft schaltende,
Murmelnde Mütter neuer Aonen.

*

Die Liebe ist in unsre Hand gegeben,
Dem Tüchtigen ist die Erde untertan.
Jenseits-Hoffnung? — trüber Wahn;
Der Erd-Gesunde trinkt das volle Leben!
Ihm wird die Pflicht zur guten Morgengabe,
Ihm wird das Herz voll Kraft und Wonne sein;

Er reiht wie ein Gesetz sich selber ein,
Tod und Geburt, Krankheit und süße Labe.
Was wolln wir mehr? Arbeiten und genießen,
Die Werkstatt lärmt, die Stille wohnt im Flur;
Wir wolln die Seelen heimatwarm erschließen,
Stark im Gedenken, stärker im Begehr,
Als Schöpfer frei, naturfroh in Kultur.
Wenn unsre Kinder blühn — was wolln wir mehr?

*

Ich fron' wie ihr täglich um Lohn und Brot
Und steh' nicht abseits in der Weltbetrachtung
Wie Lenau in hochmütiger Verachtung;
Ich tu' mein Teil, denn Pflicht tut jedem not.
Und blühn mir Kränze, sät' ich selbst sie ein;
Ich wusch mich hart und blank in Zorn und Zähren,
Aus heißer Notdurft lernt' ich euch verklären —
Des Werktags Stirn geb' ich den Heiligenschein.
Dies schenkt kein Weib — sei Mann! Nach Männern schreit
Die Zeit; Tod aller Weichlichkeit!
Und lockten uns mit Pfaun und Papageien
Granatbäume auf goldsmaragdner Wiese,
Wir könnten uns der Muße nicht mehr freuen
Und bauten einen Schacht im Paradiese!

*

Erhabene Kuppel, elfenbeinern feine,
Wie hydrostatisch deine Maße spielen:
Die Schädel-Basis dreht um die Kondylen,
Und das Gesicht ist wie ein Turm, ist eine
Gewaltige Pyramide, die das Leben
Sich triumphierend baut; die großen, leeren
Zwie-Augenhöhlen, die nach innen kehren,
Sind Himmelshäuser, drinnen Sonnen beben!
Wir alle tragen Masken, Fleisch und Haut,
Die uns urmächtig rühren und verführen,
Und doch sind wir von innen aufgebaut;
Laßt Schein und Sinnlichkeit uns nicht beirren!

Drum kling, seelhaft Gebild', vom Erdkreis wider
Und laß wie Blumen Sterne dich umkränzen;
Fliege, o Geist, entfach' dein phönixhell Gefieder!
Und wirst auch du einst Moder,
Wo sind Grenzen?
Hosianna, daß ich leb' und loder'!
Nun hol' die Früchte heim aus allen Zonen
Und allen Zeiten, zeig' uns deine Kronen,
Weltmensch, aller Augen warten dein —
Hol' die Welternte ein!

*

Geht nur ein Jahr — alle Dichter! Alle ihr Künstler
Deutschlands — ins Bergwerk —!
Alle Studenten — hinab ins Bergwerk!
Priester, Philosophen, Volksrechtlehrer, Politiker, Musiker,
Bildhauer — hinunter ins Bergwerk!
Schließt die Hochschulen! Schließt die Kirchen! Akademien!
Museen!
Denn ich sage euch:
Es gibt keine Ertüchtigung, kein' Einkehr
Als in Selbstzucht!
Als in mythischer Vergessenheit!
Ihr Führer!
Denn alle Kultur, alle Philosophie, alle Religion versank
in Massenmord.
Oh! daß heiliges Schweigen käm' über mein ganzes Volk,
Zehnjährig tempelhaft Wandlungsschweigen,
Wie Israel läuternd sich in harter Fron,
Bis in der Wüste das alte verfaulte Geschlecht hinstarb:
Denn von Grund müßt ihr alle mit nacktem Leib
aufsteigen,
Wie aus der Sintflut langsam treibendes Land wuchs,
Daß nur die großen Endgültigen sich schöben ins
Bewußtsein,
Tragende Lagerungen neuen Quellgrunds, höheren
Wachstums!

Sehnsuchtsgewaltige Tiefenschürfer,
Zerhämmert euch,
Grabt euch ein,
Hinab in den Stein!
Denn nur wer sich ganz hingibt, bleibt.
Denn nur wer schweigt, treibt.

*

Doch eine Stunde stieg aus Leidenschaft,
Da schlug Verzückung meine Jugendkraft:
Mir, Gott, gabst du den Rausch der Tat,
Dem einzigen Menschen dieser großen Stadt,
Sieh alles Volk wogende Straßen gehn —
Vor mir muß alles Volk verwehn,
Ich bin erwählt, begnadet, zu gestalten!
Auftobt mein Herz voll schöpfrischen Gewalten!
Ich leuchte aus der Dunkelheit
Wie eine Tafel meiner Zeit! . . .
Höher schwoll die Menge um mich an,
Ein riesengroß Gesicht flammte mich schreckherrlich an:
Wehe! Keinen blind der Genius küßt —
Du bist durch uns nur, was du bist!
Schuld — Schicksal — Lust — Qual —
Wilder rast all Leben wie dein armes Bacchanal;
Deine Inbrunst streichelt und stammelt hilflos wie ein Kind
Um die eherne Lippe der gewaltigen Zeit . . .
Alle, die von Gott gezeichnet sind,
Taumeln um die Grenzen der Verworfenheit!
Bald kommt der Tag, und du mußt Volk, Volk, nichts
als Volk mehr sein! — —
Zitternd schritt ich tiefer in die wogend dunkle Stadt hinein.

Bernd Isemann

Ich bin 1881 in der Nähe von Straßburg im Elsaß geboren und legte den gewöhnlichen Studiengang des Gymnasiums und der Universität zurück. Später ließ ich mich bei München nieder, wo ich heute noch wohne. Wodurch jemand Dichter ist oder wird, halte ich für seine Privatsache. Denn erst der Widerhall, den er in anderen Menschen erhält, macht ihn wahrhaft zu dem, was er sein möchte.

Vollmond

Was sich auf hellen Dielen schwank bewegt,
ein Schatten ist's, der durch den Mondschein schlägt,
ein Reis, vom Nachtsturm fieberhaft geschwellt,
zum Wächter einer Silbernacht bestellt,
die wir durchrasen mit verzücktem Blut.
Was eins dem andern liebes Wehes tut,
das malt bedeutungsvoll ein wilderregter Strich,
und wenn wir müde ruhn, gespenstisch reckt es sich.
Und wenn wir müde ruhn,
so wächst der innre Drang,
was wir einander tun,
zu tun ein Leben lang,
in alle Ewigkeit, ein aufgebäumtes Reis,
des unerfaßten Sturms lebendiger Beweis.

Im Gebirg

Über mich ein Schatten weht
und verlöscht das Tal.
Bis die Wolke weitergeht,
steht die Wiese fahl.
Alle Farben sind verglommen,
und sie beugt ein rauher Wind.
Wird die Sonne wiederkommen,
eh sie ganz erloschen sind?
All die flatternden Gespielen
holder Blumen sind davon,
von den tausendstimmig vielen
Lauten jener eine Ton.

Doch schon seh' ich hoch im Bogen,
wie die weiße Wolke zieht,
und der Jubel kommt geflogen,
schneller, als der Schatten flieht.
Kaum daß nun ihr Schein verweilt
und die Hand erwärmt,
ist das Blütenmeer geheilt,
und die Wiese schwärmt.
Und gelöst von allen Banden,
wie von je vieltausendmal,
auch mein Herz ist neu erstanden,
und die Sonne wiegt das Tal.

Rückkehr

Hin leg' ich mein Haupt ins wilde
Gras und ins Ginstergefilde,
seufzend unendlich frei,
heimatlich ist mir dabei.
Fühle das Herz mir erkühnen
stark und glücklich im Grünen.
Blätter und Blüten zugleich
riß ich hinab in mein Reich.
Kann in die Sonne nicht schauen. —
Deckt mir ein Falter die Brauen?
Kommt eine Grille mir jetzt
auf die Stirne gesetzt?
Alle will ich euch dulden!
Löse nur heimliche Schulden
jubelnden Herzens ein,
treu meiner Heimat zu sein.

Wenn die hohen Sommerwiesen ...

Wenn die hohen Sommerwiesen
so in weißen Blüten stehn,
und die stillen Schatten-Riesen
Hügel auf und nieder wehn,

sollst du meine Heimat schauen,
ihrer Bäche Erlenreihn,
und der Tannen ernste Brauen
durch den goldnen Abendschein.
Wo ich gern als Kind gesessen,
stehn zwei Birken schlank und hell.
Sollst von unserm Brote essen,
mit mir trinken aus dem Quell.
Rote Hängenelken säumen
dir das luftige Fensterbrett,
und die Nacht sollst du verträumen
in Großmutters Himmelbett.
Hoch im Schatten sollst du liegen,
einen Feldstrauß in der Hand,
und dich an den Liebsten schmiegen,
blinzelnd in das weite Land.

Wildgewiegt von Freude

Wildgewiegt von Freude
konnt' ich nicht entschlafen.
Morgen so wie heute
wolle Gott mit Schmerz
unser beider einig Herz,
unser Glück nicht strafen.

Die Glocke

Ihr dunkles Erz, von weisem Spruch umschlungen,
trotzt jeder Zeit
und will sich nicht verschließen.
Blut und Gewalttat haben sie gedungen,
sie hat das Heer der Rache angeführt,
sie bleibt geweiht,
und hat mit gleichem holdem Laut geklungen.
Wer sie auch rührt,
gleich muß sie sich ergießen, —
am schönsten, wenn die lichten Dämmerungen
aus ihrem rein beseelten Körper fließen.

Kuckuck ruft vom Waldesrand...

Kuckuck ruft vom Waldesrand
über die besonnten Hügel,
lehnt sich aus der Blätterwand,
wölbt den Mund mit hohler Hand,
zeigt den wolkengrauen Flügel.
Echo steht im Fichtendüster,
drüben wogt das Haupt der Rüster,
und der Ruf fliegt übers Tal. –
Soll sie kommen, soll sie warten
in dem schwarzen Tannengarten?
Leise zählt sie zwanzigmal.
Und mit zwanzig weißen Winken
schickt sie jeden von den flinken
Rufen wieder übers Feld.
Kuckuck ruft es, daß es gellt,
Kuckuck tönt es überhellt.
Keins von beiden will es wagen. –
Was euch trennt, will mir behagen,
was euch trennt, die goldne Pein,
Heißt ein Meer von Sonnenschein.

Herbst

Gestürzter Blätter rauschend angehäufter Schaum,
vom Fuß gepflügt,
einst lichtes Grün am ragend stolzen Baum,
zum Dach gefügt.
Da zieh' ich hin, wo es am stärksten rauscht,
am tiefsten streicht,
wie Herzbetrübnis, dunkel aufgebauscht,
den Mut beschleicht.
Doch lauter singt mein Mund umdröhnt, umsprüht,
aus voller Kraft,
denn unbegreiflich immer wieder blüht
die Leidenschaft.

Stefan Zweig

Geboren am 28. November 1881 in Wien. Dr. phil. Weitgereist. Lebt in Salzburg.

Steigender Rauch

Träumerisch ins Abendwerden
Lehnt sich langsam Haus an Haus.
Asche dunkelt auf den Herden
Und löscht letztes Fünkchen aus.
Alles rinnt in Nacht zusammen.
Nur von jenen Dächern bebt
Noch ein Mahnen an die Flammen,
Rauch, der steil zur Höhe strebt.
Seiner Glut nicht mehr gehörend
Und von ihr doch hochgewellt,
Sich in seinem Flug verzehrend
Und schon Wolken zugesellt.
Eine sanfte, wunderbare
Schwebe ohne Schwergewicht,
Steigt er silbern in das klare
Ruhevolle Sternenlicht.
Ist nicht, was ich dumpf begehrte,
Seines Wesens tiefster Sinn,
Daß ich mich in Gluten klärte
Und dann zu den Sternen hin
Aus dem Dunkel in die Helle,
Schlacke nicht und nicht mehr Glut,
Heimwärts wehte in die Welle
Grenzenloser Lebensflut?

Hymnus an die Reise

Schienen, die blauen Adern aus Eisen,
Durchrinnen die Welt, ein rauschendes Netz.
Herz, rinn mit ihnen! Raff' auf dich, zu reisen,
Im Flug nur entfliehst du Gewalt und Gesetz.
Im Flug nur entfliehst du der eigenen Schwere,
Die dir dein Wesen umschränkt und erdrückt.

Wirf dich ins Weite, wirf dich ins Leere,
Nur Ferne gewinnt dich dir selber zurück!
Sieh! bloß ein Ruck, und schon rauscht es von Flügeln,
Für dich braust eine eherne Brust,
Heimat stürzt rücklings mit Hängen und Hügeln
Ein Neues, es wird dir neuselig bewußt.
Die Grenzen zerklirren, die gläsernen Stäbe,
Sprachen, die fremden, sie eint dir der Geist
Unendlicher Einheit, da er die Schwebe
Der vierzehn Völker Europas umkreist.
Und in dem Hinschwung von Ferne zu Fernen
Wächst dir die Seele, verklärt sich der Blick,
So wie die Welt im Tanz zwischen Sternen
Schweigend ausruht in großer Musik.

Singende Fontäne

Blauer Blick des Mondenscheines
Kühlte meines Zimmers Wand;
Da hört' ich die Stimme eines,
Der im Dunkel unten stand.
Und wie ich die Scheibe staunend
Zu dem Garten niederbog,
War es Singen, süß und raunend,
Das zu mir ans Fenster flog.
Keinen sah ich. Nur im Dunkeln
Blinkte das erhellte Spiel
Der Fontäne, die mit Funkeln
In die Stille niederfiel.
Unruhvoll und doch beständig
Schien das silberne Getön
Wie ein lautes Herz lebendig
Durch die Brust der Nacht zu gehn.
Und ich fragte: „Warum rauschst du
Heute mir zum erstenmal?" —
Und ich horchte: „Warum lauschst du
Heute mir zum erstenmal?

In das heiße Gold der Tage,
Stumm im Steigen, Lied im Fall,
Durch den Samt der Nächte trage
Stet ich den erregten Schwall
Meiner eignen Überfülle,
Und du, der mir nahe ruhst,
Wirst erst durch den Gruß der Stille
Unsrer Brüderschaft bewußt?
Hast du nie denn an der Schwelle
Des Erwachens wirr gefühlt,
Daß dir eine lautre Welle
Nächtens durch dein Herz gespült,
Daß mein Singen dich durchwebte
Und im Schlafe aufwärts schwoll,
Bis es Blut im Blute lebte
Und an deine Lippen quoll,
Bis als Lied der eingeengte
Schauer einer fremden Lust,
Die ein Traum in dich versenkte,
Wild aufbrach aus deiner Brust?
So in dein Geschick verflechte
Ich mir meines Lebens Spur,
Und bin doch im Kreis der Mächte
Eine leise Stimme nur.
Eines von den stummen Dingen,
Die dein Wesen zauberhaft
Und geheimnisvoll durchdringen
Und von deren steter Kraft
Nur verloren-leise Kunde,
Manchmal deine Seele faßt,
Wenn du dich hinab zum Grunde
Eines Traums getastet hast." —
Immer ferner schien der Schimmer,
Immer dunkler Wort und Sinn,
Doch mein Herz lauschte noch immer
Nach der weißen Stimme hin,
Die vom Garten, bald wie Trauer,

Bald wie Lächeln, wundersam
Über Bäume, Busch und Mauer
Schwebend an mein Lager kam,
Und an meine Brust sich schmiegend
Ihrer Worte Wiege schwang,
Bis ich schon im Schlummer liegend
Glanz nur fühlte und Gesang.

Sonnenaufgang in Venedig

Erwachende Glocken. — In allen Kanälen
Flackt erst ein Schimmer, noch zitternd und matt,
Und aus dem träumenden Dunkel schälen
Sich schleiernd die Linien der ewigen Stadt.
Sanft füllt sich der Himmel mit Farben und Klängen,
Fernsilbern sind die Lagunen erhellt. —
Die Glöckner läuten mit brennenden Strängen,
Als rissen sie selbst den Tag in die Welt.
Und nun das erste flutende Dämmern!
Wie Flaum von schwebenden Wolken rollt,
So spannt sich von Turm zu Türmen das Hämmern
Der Glocken, ein Netz von brennendem Gold.
Und schneller und heller. Ganz ungeheuer
Bläht sich das Dämmern. — Da bauscht es und birst,
Und Sonne stürzt wie fressendes Feuer
Gierig sich weiter von First zu First.
Der Morgen taut nieder in goldenen Flocken,
Und alle Dächer sind Glorie und Glast.
Und nun erst halten die ruhlosen Glocken
Auf ihren strahlenden Türmen Rast.

Alfred Richard Meyer

Geboren am 4. August 1882 zu Schwerin in Mecklenburg, besuchte in Marburg, Würzburg, Göttingen, Jena, Berlin die Universitäten. Lebt heute als Feuilleton-Chefredakteur der Telegraphen-Union in Berlin-Wilmersdorf. Von seinen über 50 zählenden Büchern und Flugblättern, von denen die meisten vergriffen sind, ist das Wesentlichste in den beiden Büchern „Die Sammlung" und „Der große Munkepunke" zu finden.

Die Tochter des Jairus

„Wie hatte ich mich auf den Frühling gefreut!
Wie wollt' ich in meinem Garten die Blüten
Als meine Brüderchen warten und hüten!
Und doch bin ich traurig gestern und heut,
Weil sie mir immer, Tag für Tag,
Sagen, daß ich es gar nicht mehr hören mag,
Daß rote Scham meinen Leib durchrinnt:
'Welch schöne Jungfrau ward aus dem Kind!
Werden am Schlehdorn die Beeren blau,
Ist unsre Jungfrau schon eine junge Frau.
Da zögert ein fröhlicher Freier nicht lang.'
Wie wird mir bei diesen Worten so bang,
Daß ich die Freundinnen lassen muß,
Ihre Spiele und Lieder meide,
Die Heiterkeit ihrer Küsse neide,
Einsam wandle am murmelnden Fluß.
Wie wohl und kühl seine Flut mir tut,
Sänftigt mein blühendes, wildes Blut,
Das wie Wunden weh im Herzen mir schlägt.
Das silberne Wasser meine Blumen trägt
Wie mein Kinderlachen fort, meine Kinderträume
Fern unter dunkel hängende Bäume,
Wo alles mir ewig verloren ist."
Sprach des Jairus Tochter. —
Der Herr Jesus Christ
Wanderte damals sein heiliges Leben auf Erden,
Um unser aller Sünden Erlöser zu werden.
Und es geschah, daß seiner Augen leuchtendes Licht
Fiel auf des Mädchens blasses Gesicht,

Wie es errötend an ihm vorüberglitt.
Ihren Blick nahm er in die Erinnerung mit.
Und wenn der Abend tanzend in lauen Lüften kam,
Ihn eine seltsame Trunkenheit in die Arme nahm,
Daß er heißer in mondweißer Nacht
Nur an ein bleiches Mädchenantlitz gedacht,
Das ihn wie eine glühe Wolke nicht mehr verließ,
In welche Stadt ihn sein Weg auch wies.
Der Sommer brachte eine Seuche ins weite Land,
Über die Berge irrte nächtlicher Fackelbrand
Der Fliehenden. Und da begab es sich,
Daß Jesus wiederum kam in dieselbe Stadt,
Da Jairus die schönste Tochter hatt'.
Und von diesem Tag an die Krankheit wich.
Christi Gegenwart wurde zum Wunder
Für alle schon Sterbenden, und gesunder
Denn jemals gingen sie neuer Arbeit entgegen.
So brachte der Herbst jedem Haus seinen Segen.
Doch als sich ein schwüler Tag in ein schweres Gewitter
– Aus schwefligen Blitzen violette Flammen [verlor
Schlug die Faust des furchtbaren Donners zusammen –,
Da kam die jähe Kunde an Jesu Christi Ohr,
Daß Jairus' Tochter gestorben wär'.
Und er ward blaß und erbebte schwer.
Doch dann ging er hoch und schweigend durch Nacht und Regen her,
Trat leise in der lauten Trauer schwarzes Haus:
Ein Windstoß warf Lampen und Lichter aus,
Und dennoch war in dem kleinen Zimmer
Ein heller, klarer, weißer Schimmer.
Und durch der Verwandten und Nachbarn wehklagendes Schrein
Ward eine ernste Stimme laut: „Laßt uns allein!"
Ein kalte Hand schloß hart das Tor,
Hinter dem ward es stiller und stumm.
Über den Tod wuchs Jesus empor
Und wandte sich um.

Da durchzittert ein klagender, klingender Schmerz
Wie nie noch zuvor sein menschliches Herz
Und ringt sich und zwingt sich zu Tränen frei
— Erster Tränen heißer, heiliger Lauf —
Und erlöst sich im Schrei:
„Mädchen, erwache, Mädchen, steh auf!"
Und er dachte nicht mehr seiner göttlichen Sendung,
Aller Sünder Erlösung, aller Menschen Vollendung,
Selbst nur ein Mensch, ganz Sehnsucht, ganz Liebe.
Daß dieser Traum da doch niemals zerstiebe,
Schönste Wirklichkeit werde in Ewigkeit,
Und Gott durch Mensch befreit! —
Und es ging durch den schmalen Kinderleib,
Erste Knospe vom werdenden Weib,
Ein leises Atmen, Zittern und Recken,
Stöhnen und Rucken und steifes Strecken.
Dann sprangen die Augen auf, und offen
Standen sie trostlos, starr und betroffen.
Und wie ein Wind, der über wogende Ähren ging,
Der matte Mund des Mädchens ganz leise anfing:
„Großer, bleicher, blonder Mann,
Schon einmal sahst du mich also an,
Daß mich dein Blick erblassend erschreckt.
Warum hast du mich zum Leben erweckt,
Aus dem ein gütiger Schlaf mich nahm,
Mich vor irdischer Zukunft bewahrte in Scham!
Meine Seele tanzte zu einem schöneren Stern,
Silberne Wolkenpferde trugen mich fern
Jeglicher Erde jauchzend ins Paradies,
Wie die Mutter mir immer das Wunderland hieß,
Das wir durch Evas Schuld ewig verloren.
Ewig? Nein! Mir war es wieder erkoren.
Frühling! Wie warm ich mich freuen konnte!
Leuchtende Wiesen, goldenbesonnte!
Über Wälder und blaue Hügel
Trugen mich meine lichten Flügel
Grad in den flammenden Himmel hinauf —

Da riefst du mich — ich wachte auf.
Willst, daß ich wieder wandle auf dieser Erde,
Durch Liebe an Leben reicher, zum Tode reifer werde —
Wo meiner scheidenden Jugend Schatten
So gnädig mich schon umfangen hatten.
Nun willst du mein Leben und greifst mich an,
Großer, bleicher, blonder Mann,
Willst mich vom Vater zum Weibe dann.
Kommen die Jahre, kommen die Kinder
Und die grauen Sorgen nicht minder,
Tage, an denen man kein Wort spricht,
Und dennoch so voller Sehnsucht nach Lachen und Licht.
Was sind dagegen die kleinen Stunden,
In denen die Menschen ineinander gefunden!
Jeder Lippe Küssen verdorrt,
Liebe und Treue sind nur ein Wort,
Lust ist des Augenblicks flüchtiges Kind,
So flugs sie gekommen, so flugs sie verrinnt.
Ich hab' das bei Vater und Mutter gesehn,
Konnte lang nicht diesen Zwiespalt verstehn.
Humpelt nach Mühsal und Plackerei
Endlich das Alter dann herbei,
Um uns den letzten Becher zu geben.
War das mein ganzes herrliches Leben,
Das ich mir einst so schön erträumt,
Oder hab' ich mein Glück versäumt?
Großer, bleicher, blonder Mann,
Fang es mit mir barmherzig an.
Ich küss' dir die Hände in Dankbarkeit,
Laß mich schlafen in Ewigkeit." —
Ein blasser Mund lag auf bleichem Mund.
Eine leise Hand schloß auf das Tor,
Aus dem trat groß Jesus Christus hervor
Und tat Jairus, dem Vater, und der jammernden Sippe [kund:
„Deine Tochter hat das ewige Leben."
Und ohne ein Wort mehr und ohne Beben
Sich Christus in dunkle Nacht verlor — — —

Franz Lüdtke

Geboren in Bromberg, am 5. August 1882. Vorfahren: ostmärkische Kolonisten und pommerscher Adel. Aufgewachsen in seiner Vaterstadt (Gymnasium), inmitten wälder- und wasserreicher Natur, altostmärkischer Kultur und nationaler Kämpfe. Universitäten Berlin und Greifswald (Philosophie, Geschichts-, Religions-, deutsche Sprachwissenschaft und Erdkunde): Dr. phil. und Oberlehrerprüfung. Als Pädagoge in seiner Heimat und in Berlin tätig. Weite Reisen, 1910/11 am Preußischen Historischen Institut in Rom. Zahlreiche Veröffentlichungen, namentlich Geschichtsforschung, Erzieherisches, Dichtung. Ein Jahr Grenzschutz Ost. Führer der ostmärkischen Heimatbewegung, Begründer der Freien Ostmärkischen Volkshochschule, stellvertretender Präsident des Deutschen Ostbundes, Herausgeber der Zeitschrift „Ostland". Seit 1919 für die ostmärkischen Kulturarbeiten vom Ministerium beurlaubt, 1924 aus dem Schuldienst ausgeschieden; lebt in Berlin.

Im Posener Land

Über die Ackerkrume
Geht des Ostens schneidender Wind –
Brich dir die blasse Blume,
Schmücke dein Haar, mein Kind.
Schmale Hügelketten
Falten herb deiner Heimat Gesicht;
Tiefe Seen betten
Heimliche Schönheit ans Licht.
Von des Lebens Festen
Raunt kein Lied an dein lauschendes Ohr;
Fragend, mit kargen Ästen
Reckt sich die Kiefer empor.
Wolkenschatten jagen
Sturmgetrieben am Himmelsrand –
Wie von Stöhnen und Klagen
Schauert das einsame Land.
Einsam der Bauer schreitet
Hinter dem Pflug, der die Schollen wühlt;
Über die Felder gleitet
Nachthauch, nebelgekühlt.
Fern das Tönen von Glocken
Leis erzittert, leis verrinnt.
Löf' dir die braunen Locken,
Schlafe, schlafe, mein Kind.

Ich bin ein Teil

Ich bin ein Teil der Nacht, die Welten bettet,
Ein Glied der Kette, die das Leben kettet,
Ein Tropfen Meer, das unter Sternen zittert,
Ein Hauch des Sturms, der Forst und Felsen splittert,
Ein Spänchen Licht im Riesenheer der Kerzen,
Heimlicher Wehlaut in der Flut der Schmerzen,
Ein Stücklein All, dem All gleich unverloren,
Ein Atemzug, aus Gottes Brust geboren.

An mein Kind

Geschrieben am Tage nach seinem Heimgang

Du warst so lieb, und bist fast lieber nun,
Da deine kleinen blauen Augen ruhn,
Da nun kein Lächeln deinen Mund umspielt
Und meine Hand nicht mehr dein Händchen fühlt.
Du bist nicht tot, mein liebes Frühlingskind;
Du bist ein Märchen, das sich weiter spinnt,
Ein Wölkchen fern am goldnen Himmelssaum,
Ein unvergeßlich süßer Wundertraum.
Und du bist Leben! Gottes Arm umfing
Die zarte Seele, die jetzt wandern ging.
O, wie du blühst! Ein ewiger Schein umflicht
Nun deine Wege: Licht aus Gottes Licht!

Das Lachen des Klaus Olten

Es fuhr übers Dorf der fressende Brand,
Klaus Olten lachte.
Er wies in den Spuk die geäderte Hand,
Die Windsbraut sprang über Rain und Rand,
Es knirschten die Sparren, es barst die Wand,
Klaus Olten lachte.
Klaus Olten, sie weinen! — Er hört es nicht,
Er lacht nur, er lacht.
Was lacht das verfluchte Schelmengesicht
Und segnet das höllengeifernde Licht,
Als sei es Gottes heilig Gericht,
Und lacht und lacht?

Was singt Klaus Olten so heiser darein
Und lacht und lacht?
Was irrt er mit weißem Haar allein,
Was zirkelt er Zeichen über den Schein
Und gießt in die Flamme den Teufelswein
Und lacht und lacht?
„Haihi, ihr Kindlein, ihr kennt den Klaus,
Ich lache, lache.
Ich herzte das lieblichste Glück im Haus,
Eine tolle Hexe logt ihr mir draus,
Der stießt ihr die seligen Augen aus —
Haihi, ich lache!
Und stießt sie zu Schande und Scheiter hin,
Ich lache nur, lache.
Da wühlte die grausigste Fackel drin,
Da küßte der Brand ihr Hals und Kinn,
Da ward ich der tolle Klaus, der ich bin,
Der ich lache, ja, lache!
Ihr Kindlein, was habt ihr nun groß Gewinns?
Haihi, ich lache.
Ihr rennt durch die Gassen verstörten Sinns,
Da schrei' ich lachend: Ja, ich, ich bin's,
Ich, Klaus, und ich zahl' euch mit reichlichem Zins
Die Rache, die Rache!
Haihi, ihr hättet ein Hexlein verlor'n?
Da lach' ich und lache!
Da habt ihr erkiest eines Teufels Zorn,
Da ward euch der Teufel Klaus Olten gebor'n,
Der hat sich des Brandes ein Spänlein erkor'n,
Haihi, zur Rache.
Das brennende Spänlein hat Klaus bewacht
Zur Rache, zur Rache,
Und hat es gehegt und hat es entfacht,
Da ward aus dem Spänlein die Höllenpracht
Eures lodernden Dorfes zur Nacht, zur Nacht —
Und ich lache — lache —"
Es fuhr übers Dorf der fressende Brand,

Klaus Olten lachte,
Lachte und wies mit geäderter Hand
Auf kohlende Sparren, versengte Wand,
Auf Glück, erloschen in Schutt und Sand –
Und er lachte – lachte – –

Kronprinz Friedrich in Küstrin

Er schritt durch die Zelle, die Zelle war eng,
Er trug nicht Sporen, nicht Waffengehäng';
Durch vergitterte Fenster das Grausen blickt,
Kein Schlafrock hüllte ihn, seidengestickt.
Ein hölzerner Schemel sein ganzes Fauteuil,
Die Bibel vor ihm – kein Voltaire, kein Corneille.
Aus Wänden und Decken der Schatten fiel,
Rattenrascheln statt Flötenspiel.
Aus Schatten aber löst sich's und ballt,
Es wächst zum Schemen, es wird Gestalt,
Es rührt ihm die Schulter, es rüttelt ihn:
Ein blasser Leutnant vom Hof in Küstrin.
Der blasse Leutnant schaut ihn an,
Er flüstert, er fleht, er schreit: „... Werde ... Mann ...!"
Mann ... Die Wände hallen es nach ...
Mann ... Es zittert um Turm und Dach ...
Mann ... Es greift wie mit Geisterhand ...
Mann ... Es hält den Prinzen gebannt,
Packt seine Seele, schüttelt ihn:
Das Wort des Leutnants vom Hof in Küstrin.
Da sieht er sein Ich, und sein Ich ist tief,
Da fühlt er Kraft, die im Dunkel schlief,
Er spürt Erwachen aus wirrem Traum,
Er horcht ins Leben, will Atem, Raum –
Da – wird er – Mann! Wird König! Genie!
Da drängen sich Leuthen und Sanssouci
Ahnend in einer Stunde Schlag.
Die Schatten weichen, es flutet der Tag!
Und zum letztenmal salutiert am Kamin
Der blasse Leutnant vom Hof in Küstrin.

Margarete Bruch

Ich wurde am 29. August 1882 als einzige Tochter des Komponisten Max Bruch zu Liverpool geboren. Unser Geschlecht entstammt altem französischen Emigranten-Adel. Die ersten Kinderjahre verlebte ich in Breslau; später übersiedelten wir nach Berlin. Ich fing früh an, mich für Literatur zu interessieren und dichtete schon mit zwölf Jahren. Meine ersten „druckreifen" Gedichte erschienen in der Deutschen Romanzeitung von Otto von Leixner; später nahm sich besonders Dr. Gustav Manz meiner Begabung an. Bald veröffentlichte ich in den meisten führenden Zeitungen und Zeitschriften Lyrik, später auch Prosa-Arbeiten. Ich war lange Jahre Sekretärin meines Vaters und seine Helferin in textlichen Angelegenheiten. Weite Reisen zu Wasser und zu Lande erweiterten meine Welt- und Menschenkenntnis und kamen meiner starken Neigung zum „In-die-Ferne-Schweifen" entgegen. Ich hatte und habe das Glück, bedeutende Männer und Frauen zu meinen Freunden zu zählen. Ich lebe, durch die Zeitverhältnisse an Berlin gefesselt, in Schöneberg – und dichte weiter: Kinderdichtungen, Lyrik und Märchen. Ab und zu trete ich auch als Vorleserin meiner Dichtungen an die Öffentlichkeit.

Die Fensterrose

Glas ist sie nur. Doch heimlich sind
die Dinge in sie eingefaßt.
Ihr Gelb ist dürrer Wüstenwind,
ihr Grün ist aller Pilger Rast.
Ihr Purpur träufelt Menschenblut.
Ihr Blau ist ein Franziskustraum ...
Ihr violetter Schleier ruht
wie Sommernacht im Altarraum.
Sie sprenkelt Rot durchs Kirchenschiff,
drin dumpf die Schar der Beter webt ...
Und *einer* fühlt, daß fern ein Riff
voll leuchtender Korallen lebt.

Die gezeichneten Bäume

Wir müssen sterben, daß ein Kind sich wärme,
daß eine Mutter weniger sich härme.
Wir müssen von den grünen Brüdern gehn.
Doch pflanzt um unsre Stümpfe frisches Leben!
Wir wollen unsern Willen weitergeben,
der ist: wie Türme über Tälern stehn!

Schlafliedchen im Sommer

(Kinderlied)

An der Wand, an der Wand
schlafen zwanzig Fliegen.
Guckt der Mond durchs Fensterlein,
kriecht zum Kind ins Kissen 'nein:
„Willst du mit nach Feuerland,
willst du mit nach Samarkand,
mit nach Lappland fliegen?"
‚Will nicht mit nach Feuerland,
will nicht mit nach Samarkand,
nicht nach Lappland fliegen.
Will im Bettchen, weich und warm,
wie in meiner Mutter Arm,
still im Bettchen liegen.
Grüß' mir, Mond, heiß Feuerland,
grüße mir schön Samarkand,
grüß' mir auch kalt Lappland!
Sandmann kommt und streut schon Sand ...'
An der Wand ... an der Wand
schlafen zwanzig Fliegen.

Gottes Nachtgesang an die Frühlingserde

Schlafe, mein Kind, sterniger Erdenball!
Fürchte dich nicht. Furcht macht laut und leer.
Ich bin nicht dein Herr, von stürzendem Zorne schwer:
Ich bin dein Frühling und deine Nachtigall.
Schlafe! Deine Geschwister im Atherland
schlafen schon lange ...
Nur du zuckst ruhlos in meiner Hand,
Kind, ist dir bange?
Meine Hand ist wie der Weltenraum groß
und klein wie ein Myrtenblatt ... —
Schlafe, mein Acker, schlaf, meine Stadt,
schlafe, mein Meer, mit Quallen beschneit.

Schlaf, mein Kristall, mein Feuerbergschoß ... –
Morgen seid ihr schon weit.
Schlaf, meine Pflanze, selig zum Hochzeittanz.
Kind,
morgen zerstäubst du, innig Geschwister mir ganz,
zeugender Same im Wind.
Schlafe, mein Tier! Zukunft rollt dir im Schoß!
Fürchte dich nicht. Tod hat keine Gewalt!
Ich gab dir Feindesabwehr, Gras, Quelle, Moos ...
Morgen gebärst du im Wald!
Mensch!
O mein Mensch!
Aufgischtenden Geistes du. Trompete dein Mund!
Schlafe. Schließe mit deinem Gott den Bund,
den ich schloß mit Stein, Meer, Pflanze, Tier.
Ruhe wachsend in mir,
Kind du, Ephebe, Herr ...
Höhrer Sphären Kind!
Knospend zu Welten, die ohne Niedergang sind.
Mensch, du mein heiliger, werdender, ewiger!

Gott sprach..

Gott sprach: „Ich will dir eine Krone winden
aus dunkeln Schmerzen.
Ich will dir nächtens Arm und Fuß umwinden
mit dunkeln Schmerzen.
Nicht sollst du mich bereit zur Gnade finden,
wie du auch wirbst mit Blumenschein und Kerzen!
O schwache Seele, ärmste meiner Sänger:
Dein Pein'ger will ich sein und dein Bedränger.
Ich will dich züchten nahe mir zum Herzen."

Nachtstück

Blau strömt die Nacht. Schwarz liegt die Stadt.
Mond geht um .....
Wohl dem, der seine Liebe hat!

Mond hat Gewalt
über einsame Herzgestalt . . .
Er drängt durchs Tor,
er schwillt ins Gemach . . .
Er küßt die heimlichen Wünsche wach.
Ich bin nicht dein,
du bist nicht mein,
wir dürfen nicht füreinander sein . . .
Mein Lieb, hörst du im Seeschilf zwei Möwen schrein?
Das ist mein Herz,
das ist dein Herz,
in das die Mondflamme Sehnsucht stach. —
Blau strömt die Nacht. Schwarz liegt die Stadt.
Mond geht um . . . . .
Wohl dem, der seine Liebe hat.

Rosen

Rosen! Wie entzückt ihr die trauernde Seele,
die zwischen steinernen Mauern kein Freuen hat . . .
Schwestern ihr der seligen Amselkehle,
in duftenden Feuern durchströmt ihr die staubgraue Stadt.
Brennen seh' ich euch in vergrämten Händen,
wunschheiße Jugend trägt euch an Gürtel und Brust,
selbst die herben Gestalten, die euch uns spenden,
atmen, indem sie euch ordnen, Anmut und Lust.
Rosen! Drangvollen Frühlings tiefe Erfüllung
küßt ihr der Stadt ins Herz, das so atemlos schlägt,
weil es den Frieden nicht kennt der letzten Stillung,
die das ewige Erbe der Liebe ins Morgen trägt.
Ach, was bleibt uns denn von den leuchtendsten Tagen!
Sie werden grau und welk — und wanken vorbei . . . . .
Aber Heimweh lebt in uns allen, die Rosen tragen
und der Glaube: daß irgendwo Liebe und Zukunft sei!

Geboren am 11. Oktober 1882 zu Barmen als Sohn eines Landwirts, besuchte das Gymnasium in Barmen, studierte an der Universität München, verheiratet seit 1906, lebte vor dem Kriege in München und Florenz, war 1915–1918 Soldat und wohnt jetzt in Meißen als freier Schriftsteller.

Das sah ich heut

Das sah ich heut auf abendlichen Höhn:
– In meinem Herzen brannte alle Glut –
Es ist doch alles nur aus Liebe schön.
Es ist doch alles nur aus Liebe gut.

Bekenntnis

Allem Leben bin ich gut,
aller Freude, allen Leiden,
bin voll Angst, voll Übermut,
Gut und Böse, nicht zu scheiden,
alles rollt in meinem Blut,
wie die Welt, die bunte, ganze.
Gestern Trauer, heut im Tanze!
Alles ringt und windet sich
durcheinander wunderlich,
und das Auge wimpernnaß
lacht schon auf im Übermaß.
Bruder ist mir Mensch und Tier.
Nichts, ach gar nichts ist gering:
Vogel, Blume, Schmetterling,
alles wohnt und webt in mir,
hoher Stern und kleine Flamme!
alles ist von meinem Stamme,
wie ich selber unverderblich,
göttlich alles und unsterblich.
Auch das Grauen, hundertfache
Ungeheuer, Molch und Drache,
Liebestrug und Lebenslist,
Schlange, die am Herzen frißt,

leg' ich still an meine Brust,
lasse ihr mein Blut mit Lust,
weil das Leid auch Gottes ist.
Bin schon tausendmal gestorben
und hab' immer doch zuletzt,
weltermattet, leidzerfetzt,
ewige Seligkeit erworben,
schreite, stürme weltenlang
auf den Lippen Lobgesang!

Die Meisen

Ihr leichtgeflügelten,
ihr ungezügelten,
klingenden, schwingenden,
ihr allerleichtesten
Herzen, so liebesvoll,
liebestoll,
schnäbelt und küßt ihr euch.
In jedem Rosenbusch,
in jedem Blütenbaum
— aus! ein! und ein und aus! —
seid ihr zu Haus.
Ihr Unermüdlichen!
Ihr schnell Vertrauenden,
listenreich Schauenden!
Und oh so Seligen,
so grundlos Fröhlichen!
Liebliche Geistchen
seid ihr, ich weiß es,
von Liebe knisternd,
von Liebe flüsternd,
uns zu verführen,
schlüpft aus dem Blütenmund,
stürzt aus dem Himmelsgrund,
hüpft auf dem Brunnenrund,
seid allenthalben

unseren Herzen nah,
wohin wir spähen,
taumelt ein schnäbelnd Paar,
bis euch die dunkle Nacht
stille macht
und in die Nestchen drückt,
und ihr im Traum noch piept,
leise, verliebt.

Der Wein

Edlem Wein verglichen
sei des Menschen Los.
Still im jugendlichen
Schlummer wächst er groß.
Bis der Schmerzen Kelter
ihn erfaßt und preßt.
Nur mit Tränen hält er
noch das Leben fest.

Trübe, eingeschlossen,
gärt er wie von Gift,
bis die Zeit verflossen
und der Ruf ihn trifft,
bis mit einem Male
sein Gefängnis bricht.
Aus dem Goldpokale
blickt er selbst wie Licht.

Und in frommen Händen
als ein Opferwein,
darf er Leben spenden
in die Welt hinein!

Abschied

Einmal — wehre den Tränen — werden wir wiederkehren!
Nicht im nächsten und nicht im zweiten Sommer.
Liebesstunden wie diese lassen sich nicht erneuen.
Da hilft kein Gedenken, hilft uns kein Wiedersehen.
Aber einmal, wir glauben es, wendet zum Anfang der Bogen.
Alles kehrt wieder, wenn es durch Ewigkeiten
hingewandert und sich erfrischt. Da blüht von neuem
diese Rose und dieser Kuß deines Mundes,
glüht der Sommer wie heut. Die angefangenen Lieder
werden zu Ende gesungen, Unausgesprochnes gesprochen,
Unausgeweintes geweint; Unausgeträumtes, alles
Unvollendete wird vollkommen und endet

ganz gereift und ganz gelöst. Da fließen die Tränen
selber heiter. Im Gleichgewichte die Wage
unserer Herzen und schwankt nicht mehr. Die Freuden
und Leiden
schweben auf gleichen Flügeln. Und alles ist golden.
Auch die Trennungen sind dann zart und willig und süß fast.
Leicht wie reife Früchte lösen Liebende
sich voneinander. Nur Ahnungen duften. Heutiger Tränen
salzigen Nachschmack kosten die Lippen verwundert.

Aber das Seligste

Selig, zu zweit zu wandern über ein blühend Gefild,
schauen im Auge der Liebsten, Welt, dein gespiegeltes Bild.
Seliger dann, durch den Abend mit der Vertrauenden gehn
und mit entsiegeltem Herzen auf in die Sterne zu sehn.
Aber das Seligste, schweigend ruhn auf dem Lager der Nacht,
fühlen ein Herz am Herzen klopfen, so oft man erwacht.

Mahnung

Nun schweige ein jeder von seinem Leid
und noch so großer Not!
Sind wir nicht alle zum Opfer bereit
und zu dem Tod?
Eines steht groß in den Himmel gebrannt:
Alles darf untergehn.
Deutschland, unser Kinder- und Vaterland,
Deutschland muß bestehn!

Hans Müller

Geboren am 25. Oktober 1882 zu Brünn in Mähren, Doktor der Rechte und der Philosophie, lebt als freier Schriftsteller in Wien. Noch Knabe, ließ er die erste Sammlung lyrischer Studien unter dem Titel „Dämmerung" erscheinen. Er widmete sich später neben der Lyrik der Novelle (am bekanntesten wurde sein in viele Sprachen übersetztes „Buch der Abenteuer") – vornehmlich aber dem Drama. Seine Schauspiele „Könige", „Der Schöpfer", seine Galileitragödie „Die Sterne", seine Großstadtstudie „Flamme" wurden an den meisten Bühnen Deutschlands und des Auslandes oft aufgeführt.

Weltseele

Sonnenrausch und Abendschweigen,
Tann und Quell, vom Mond geküßt,
Stadt und Haus: ist all dein eigen,
Wenn nur du dein eigen bist.

Reiner fügt sich in ein Ganzes
Tiefste Mannigfaltigkeit,
Klar, im Spiegel deines Glanzes,
Strahlt sich aus das Licht der Zeit.

Also kannst du, still gesammelt,
Durch die reifen Gärten gehn,
Was der Wind drin schluchzt und stammelt,
Als dein eigen Wort verstehn,

In des Erntefests Bereitung
Finden eigne Frucht und Rast –
Und in allem die Bedeutung,
Die du selbst bedeutet hast.

Die Worte am Abend

Manchmal, wenn dein Mund im Abend spricht,
Wird mir, daß ich dich im Dämmerlicht
Nicht mehr seh und hör nur deine leise
Stimme, die sich sanft ins Dunkel flicht,
Sanft und tief, mit ruhiger Menschenweise.
Und ich lausch nur immer, wie das klingt,
Und ich weiß nur immer, was da singt,

Singt und klingt, ist Lippe nicht, noch Kehle.
Horch! Die Welt war hart! Im Abend schwingt
Deine Seele sich zu meiner Seele.
Und vier Lippen, die so einig sind,
Und zwei Seelen, die ein Klang umspinnt,
Müssen ohne Staub der Welt und rein sein.
Zitternd lausch ich dir . . . Ich weiß: zum Kind
Macht mich wieder dieses tiefe Deinsein.

Strauß-Walzer

Liebster, nun will ich nichts andres mehr fragen,
Seit ich dir so am Herzen ruh.
Seit mich die Geigen himmelan tragen,
Sag ich Gott und den Sternen: du.
Nicht mehr fühl ich mit Erdenschwere
An die Tiefe gebunden mich.
Daß ich dem Wind und den Wipfeln gehöre,
Macht mich so schuldlos und jungfräulich.
Hältst du mich, Knabe? Bind mir die Flügel!
Ringsum springen die Fenster auf.
Dort: des Kahlenbergs grünender Hügel —
Dort: die Donau! Beglänzter Lauf!
Über uns Himmel. Die Lerchen schweben
Höher drei Töne, drei Töne hinab —
Aber darin ist all unser Leben
Und im Tod noch ein Antwortgeben
Und noch Rosen über dem Grab.
Will mir keiner die Lippen borgen?
Küß mich, Liebster! Nichts hab ich bedacht!
Heut ist heut, und morgen ist morgen —
Und dazwischen ist eine Nacht.
Nacht und Leib, die will ich dir schenken
Wie einen dunkeln, tauschweren Strauß.
Still, Geliebter: nichts sagen! nichts denken!
Balde löschen die Lichter aus . . .

Aber solang die Lichter noch flammen,
Flamm ich mit all den zuckenden mit.
Komm nur auch, Tod! Wir drei zusammen
Tanzen den rechten, fröhlichen Schritt.
Rechts herum! Links herum! Göttliche Weise —
Nimmermehr lausch ich irdischem Harm.
Vorwärts! Die beiden drehn mich im Kreise.
Aufwärts! Zum Himmel die letzte Reise
Tanz ich glückjauchzend in ihrem Arm.

Ich bin weit fort

O Nacht! Schon Nacht! In dunkeln Wipfeln glühn
Die Sterne auf. Schwarzgrüne Lauben tragen
Wie zitternde Opale solch ein Sprühn.
Schwer unter Garben schwankt der Träumewagen.
Was jetzt so sanft verhaucht, ist einer Geige
Ganz fernes Lied. Ein einsam Seliger steht
Wohl unter blühendem Holunderzweige,
Besinnt die Welt und spielt ein Dankgebet.
Mit warmen Lippen küßt die Melodie
Zwei Wolken, die verirrt am Himmel treiben.
Mir wird so bang ums Herz, ich weiß nicht, wie . . .
Ich möchte gehn und meiner Mutter schreiben.

Das Mitleid

(1917)

Manchmal, wenn ein junger Krüppel auf Hölzern schlurft ohne Bein,
Oder ich sehe einen Blinden weißwächsernen Gesichts,
Oder ein Weib klaubt Brotrinde auf vom Rinnstein,
Oder ein Kind an der Haustür sagt: „Herr! Kauf Schuhriemen! Wir essen nichts",
Dann versinkt mir die Erde, Purpur bricht mir aus der Haut,
So schuldig fühle ich mich namenloser Schuld, so verstrickt —

Ein Vorwurf das Himmelsquadrat, das vor meinem Fenster blaut,
Ein Biß die Obstschale, die mich vom Tisch anblickt,
Und ich presse, krank vor Scham, meinen Hund an mich, bebend:
Verzeih mir! Geschaffener! Du! Kreatur! Tier!
Und ich fühle alles Lebende aus mir lebend,
Alles, was nicht leben kann, stirbt tausendfach in mir.
Millionen Kranke in mir — ein brennendes Blutgeäder!
Millionen Arme vor meiner Schwelle — auf, auf die Tür!
Jeder ist hier an jedem Elend schuld. Jede! Jeder!
Keiner wende sich feig und fliehe: „Ich kann nichts dafür."
Stillend den Vorwurf, wächst unten, im Brunnen des Bösen,
Unten tief Güte — lebendige Wohltat, die allen gehört.
So tauch ich hinab bis über die Brust. Helfen! Schaffen! Retten! Erlösen!
Nur im Mitleiden wird man des Leides, des Leidglückes wert.

Fremde im Gleichen

So viele kühle Bäche raunen
Traumsilbern unterm Lindenzelt!
Muß man nicht stillestehn und staunen,
Daß keiner keinem sich gesellt?
Die goldnen Apfelfrüchte fallen
Einsam ins grüne Wiesengrab.
Ist es nicht wundersam, daß allen
Der gleiche Baum die Süße gab?
Und daß von tausend schönen Sternen
Noch keiner je zum andern kam,
Daß Fernes sich versagt dem Fernen —
Ist dies nicht fremd und wundersam?
Es muß wohl zwischen Nun und Gestern
Ein Strom, so tief wie Gräber, sein.
Und ewig, unter gleichen Schwestern,
Bleibt auch die Seele fremdallein.

Ernst Lissauer

Geboren am 10. Dezember 1882 in Berlin. Mancherlei Ereignisse empfinde ich als Anlässe oder Sinnbilder für entscheidende innere Vorgänge, aber gerade über sie in dem formlos nackten Referat biographischer Notiz zu sprechen, verbietet sich. Sie sind in dem halben Tausend meiner Gedichte, in zahlreichen Prosaschriften und einigen Bühnenstücken erkennbar für den, welcher dichterische Bild- und Chiffreschrift zu lesen weiß. Gekommen bin ich vom Rationalismus des artistisch sterilen Berlin und glaube gegenüber diesem Ausgang angelangt zu sein. In diesem Wege sehe ich das wesentlichste Ergebnis meines bisherigen Lebens, und auch er ist, wie ich glaube, in meinen Arbeiten abgebildet. Im Jahre 1912 habe ich aus Sorge um die kommende Not „1813" als ein Mahn- und Warnbuch geschrieben, und der „Haßgesang gegen England", in dem sich gestaute Sorge eines Jahrzehnts entlud, hat mir zu einer in vielerlei Sinn verfälschenden und peinlichen Berühmtheit verholfen, die ich durch meine eigentlichen Dichtungen auszulöschen hatte. Denn ich empfinde als innersten Beruf, die Anschauung der ewigen Kraft und der immerwährenden Kräfte in entschieden zeitlosen Bildungen auszusprechen. Seit 1924 lebe ich in Döbling, einem Vorort von Wien, welcher den Charakter vor-mechanischer, edelorganischer Epoche noch in hohem Maße bewahrt hat, nicht weit von Berg und Strom.

Ekstatischer Gesang

Am Tag des Rauschs bin ich zur Welt gekommen!
Wenn sich ein Land hingibt in hingegossener Schau, –
Wenn, von dem Jubel meiner Kraft durchglommen,
In letztem Glück sich öffnet die geliebte Frau, –
Wenn groß Musik, gewaltig an mich fallend,
Rücktönt, wie von Gewände widerhallend, –
Wenn mir der Äther aufklafft im Gesicht
Und, rückwärts überblendet,
Mein Antlitz brandet licht, –
Im Springquell immer höher steigen die Minuten –
Dann ist's! dann ist die Welt an mich verschwendet
Und ich in grenzenlosem Fluten
Ergossen rückwärts rausche rückgespendet,
Dann auf Sekunden ist die Welt vollendet,
Der Kreis des Seins, in meinem Blut vermündet,
Schließt in sich selbst, geruhigt und geründet.

Mitternacht

Es steht ein Grenzhaus hoch oben an Mitternachtpaß,
Wir werden in die mondhellen Stuben sehn.
Auf dem Tisch steht ein Stundenglas
Und stürzt den Sand, wenn wir vorübergehn.

Unter ein Bildnis Goethes

Weinstock war er, gepflanzt in nährenden Grund
auf weitum beschienenem Hange.
Winzer war er sich selbst, er band seinen Wuchs,
daß er tragender prange.

Yorck

Ein aufrecht Feuer, rings von Erz umschient.
Bisweilen springen
Flammen vor zwischen Schließen und Ringen, –
Ein herrscherlich Geblüt; allein er dient.

Einsegnung

Mit Fahnen überspreitet, schwarz und weiß,
Gebaut aus Trommeln über Trommeln ragt der Feldaltar;
Wehrmänner stehn im Kreis,
Wein und Brot reicht der Prediger dar:
„Geerntete Kraft, gekelterte Glut, –
Dies ist des Landes Leib und Blut."
Nachspricht das Wort mit starkem Schall die Schar, –
Mitspricht ein Trommelrühren dunkel im Altar.

Luther übersetzt die Bibel

Im Leuchterknecht der Kerzstumpf brennt
Auf Bögen, dicht mit Schrift beschwert;
Von Strich- und Kreuzen wirr durchquert,
Begonnen liegt das Deutsch neu Testament.
Breit dacht sich Luthers Linke auf die Brauen,
Hart stöhnt er auf aus Mühsal und Beschwerde,
Die Rechte hängt, im Blick verglomm das Schauen.
Den Schlaf des Raumes spürt er lockend weit,
Über Thüringen, über die Erde, –
Dumpf lehnt sein Kopf zurück in lauschendem Beten,
Rückwärts zu horchen, wie Gott vor Zeit
Gesprochen zu Aposteln und Propheten.
Vor seinem Ohre redet es stark und klar,
Erschlossen steht er unter dem lautenden Segen,
Da wird er mit Gewißheit es gewahr:
Gott ist zugegen,
Er ist vorhanden hier zwischen Decke und Diele,
Um ihn zu stützen und zu tragen,
Wenn er vor Last in Schwäche niederfiele,
Sein Wort noch einmal in ihn auszusagen.

Tiefste Einsamkeit

Bach, der du sitzt in der Nacht bei der Talgkerze Schein,
In dem engen Gemach, Bach, wie bist du allein!
Hast du wie Noah nicht aller Erde Getier,
Alle Klänge des Alls in der Kammer bei dir?
Löst sich die Stube nicht aus dem Haus, das sie kerkerlich hält,—
Schwimmt sie nicht wie die Arche hinaus, hinauf in die Welt?
Bach, du hebst dich vom Stuhl, du öffnest die Scheibe weit,
Sendest empor aus dem Staube
In die schimmernde Ewigkeit
Deine Seele, die Taube,
Siehe, sie taucht empor in die Bläue, tränkt sich und taucht
Nieder ins niedre Gemach, vom Dufte der Heimat umhaucht.
Bach, nun trittst du zurück an den Tisch zu den weißen, geschnittenen Bogen,
Rückst dir näher heran des frierenden Talglichtes Schein,
Bach, und sitzt in der Nacht, auf weiter Erde allein,
Schreibst und schreibst, von singender Seele umflogen.

Das Grab

(Aus dem Zyklus „Bruckner")

Zu Sankt Florians Stift, im Estrichstein,
Unter der Orgel liegt Anton Bruckners Gebein.
Die Orgelwinde gehen über seine Gruft,
Er liegt in Orgelluft.
Wandelnder Klang des Herrn ist er gewesen,
Von Klang ist er genommen,
Zu Klang wiedergekommen,
Zu Gottes klingendem Odem soll er verwesen.

Bekenntnis

„Freund, warum will so lange kein Lied dir gelingen?
Ist dir das Herz von Kummer nicht dunkel, von Glück nicht erhellt?" —
„Nur wer ein Einiges fühlt, kann singen.
Aber ich höre nicht mehr den Einklang der Welt.
Zwiespalt der Welt hat das Herz mir gespalten.
Mir zu heilen den immer aufklaffenden Riß,
Wider einander bild' ich der Welt streitbare Gewalten.
Wenn sie sich kämpfend durchdringen,
Hörst du mich zwiestimmig singen,
Wieder der Einheit gewiß."

Erweckung

Freund, nun ist dem Verstummten ein Lied doch entsprungen,
Dunkel von Gram war das Herz, von Glück ihm erhellt.
Nur wer ein Einiges fühlt, kann singen, ich habe gesungen,
Wieder hab' ich vernommen den Einklang der Welt.
Ja, sie kam daher in dem bräunlichen Licht ihrer Glieder,
Schlanken Ganges die zärtlich-, die zarte Gestalt,
Schwarz das spanische Haar und bläulich umdämmert die Lider,
Und das schlafende Herz schrak auf und sprengte den Schlaf mit Gewalt.
Und sie saß, und sie sprach den Kummer, unendlich verwunden,
Aber noch war das süßeste Antlitz ihr bitter von Qual,
Und ich saß und vernahm die Sage der leidenden Stunden,
Und das Herz war erwacht und litt ihr Leid noch einmal.
Freund, da barst mir das All, das in frostlangen Monden vereiste.
Und es rauschte hochauf, von den lenzlichen Wassern geschwellt,
Und das schmerzhafte Herz jubilierend wogte und kreißte,
Und erbrauste wieder im alten Einklang der Welt.

Der Psalm vom gedoppelten Gott

1.

Du, Gott, den ich meine, bist in den Lichten,
Die leichtlich schweben über ihres Wesens Wiesen;
Du, Gott, bist in den Dunklen, die wie Riesen
Hausen in ihren Falten und Schichten.
Du bist in denen, die gelassen
Ihr Wesen aufbaun, bildend Schub und Lage,
Und bist in denen, welche unter Tage
Aufstehn und hochaufbersten ihres Wesens Massen.

2.

Du, Gott, gedoppelter, dunkel- und lichter,
Wohnst dich manchmal in einen Menschen ein,
Dann ringt in ihm die Schwärze mit dem Schein,
Die Sonnen streiten mit den Finsternissen,
Er aber, hin- und hergerissen,
Wogt gleichwie Schlacht in Prall und Flucht der Reihn.
Du aber, den ich meine, Dunkler, Lichter,
Gedoppelter und dennoch einzig ein,
Thronst ihm zu Häupten als des Kampfes Richter,
Du hörst ihn singen, und du hörst ihn schrein,
Es leuchten deine beiden Angesichter.

Rudolf Paulsen

1883 bin ich an Hebbels Geburtstag, dem Revolutionstag von 1848, an einem Palmsonntag in Berlin geboren. Meine im gleichen Jahre gestorbene Mutter war Süddeutsche aus Kaufbeuren, mein Vater Friedrich Nordfriese aus Langenhorn. Die Gegensätze im Blut stellten mich zwischen Antike und Christentum, die ich heute in meiner Dichtung durch eine Art heiliger Verwandlung des ganzen Menschen zu versöhnen suche. Seit 20 Jahren bin ich Freund des einsamsten Deutschen, des gewaltigen und milden Otto zur Linde. Das sagt dem Wissenden mehr als eine lange Reihe von Daten. Examina habe ich nicht gemacht, Titel nicht erworben, mein einziger Orden ist das Eiserne Kreuz. Meine Frau, die Dichterin Franziska Otto, ist des dem deutschen Volke gleichfalls noch zu wenig bekannten weisen Berthold Otto Tochter. Wir gehören nicht zu den Besitzenden, aber als Eltern von sechs Kindern zu den Reichen.

Zwei Melodien von Mozart

Meine Geige singt,
Wie mein Herz erklingt,
Meine Lieder sind
So liebleidvoll und leise.
Summend wie der Wind
Und ein Frühlingskind,
Das sich zierlich schwingt
So großen Augs im Kreise.

Immer abendlang
Geig' ich sanften Sang,
Bis ich Frieden fand,
So müd im süßen Traume.
Fährt ein Boot zu Land'
An den Heimatstrand,
Und nun ruht der Klang
So selig unterm Baume.

* * *

Sieh doch, wie sich schon der Baum begrünt!
Hör' doch, wie dort schon ein Vogel singt!
Singe du nun auch!
Grüne wie der Strauch!
Und werde wieder frühlingsfroh!
Tu du wie Strauch und Vogel so!
Geige, stimme mir ein Liedchen an!
Hör' doch, was die kleine Geige kann!
Wie sie Töne sprüht!
Blüht nicht dein Gemüt?
Ja, Lieder spricht dein Frauenmund
Und macht dein Herz den Blumen kund.
Was ich geige, ist für dich gegeigt;
Zeige, Liebe, was die Herzuhr zeigt,

Die nun rascher schlägt,
Sacht vom Wind bewegt!
Nun höre doch: wir schwingen schon,
Wir zwei, in einem reinen Ton.

Mutter in Blumen

Linder Abend weht so lau,
Blumen stehen stolz und still,
Die die liebe dunkle Frau
In den Blüten pflegen will.
Blühnde Blumen will sie sehen,
Weil sie selber blühen soll;
Wenn die Blumen kahl dastehen,
Steht die Frau der Früchte voll.
Und sie dankt den Blumen leise,
Die so still in Farben glühn
Und sie lehren ihre Weise,
Leise schön und fromm zu blühn.
Liebe Frau, laß mich es sehen,
Wenn du zu den Blumen gehst,
Laß mich still danebenstehen,
Wenn du bei den Schwestern stehst.
Sieh, ihr seid als blüheholde
Immer noch im Paradies,
Und du stehst als Blumendolde
Dort, von wo es mich verstieß.
Sieh, die Wüste muß ich bauen,
Wasser schleppen in den Sand,
Laß mich dich von ferne schauen,
Wie du blühst im Blumenland.
Deines Leibes Linie lieb' ich,
Die du von den Blumen lernst,
Sieh, es ist so wunderlieblich,
Wie du wieder dich besternst.
Wie nun auf den Schwebeachsen
Leben sich in dir erbaut,

Das nach Monden dir entwachsen
Uns aus Augen klar beschaut.
Bleib du Holde nur alleine
Bei den Blumen, die du liebst.
Sieh, ich Armer hab' nur Steine,
Für die du mir Blumen gibst.

Abendliches Sehnen

Schaukelnd im Baum
Lau im Gewitterwind
Trüg' mich des Abends Traum
Als Weltenkind.
Ach wie so abgespellt
Und so für uns gestellt
Sind wir von aller, aller Welt.
Wie ich dem Vogel neid'
Sein Abendlied!
Uns ist viel Einsamkeit...
Wir sind spät und müd.
Wenn ich auf Zweigen säß',
Ruht' ich vom Flug,
Wär' mir ein Schweigen süß
Lieblich genug.
Lauschend dem Wind
Lau in dem Abendbaum,
Wahr wär' der Dichtertraum,
Und ich wär' Kind.

* * *

Nichts ist lieblich so
Als ein halbgehörtes fernes Klingen.
Dieses lieb' ich so
Wie nichts von allen Dingen.
Ein Lied am Abend spät,
Das meinem Ohr nicht schmerzt,
Das leise seitwärts geht
Fast, als ob's scherzt.

Sei es ein Sehnen hold,
Sei es ein leichter Tanz...
Abends ist von Gold
Jedes Lied ganz.

Stille des Meeres

Kein Rauschen mehr.
Kein Lauschen mehr.
In ungeheurem Schweigen
Ruht das verebbte Meer.

Kein Ton geigt auch,
Mein Lied schweigt auch,
Es fällt ein Schleierregen
Als wie ein schwarzer Rauch.

Kein Schmerz mehr schrill,
Mein Herz sehr still,
Als ruhten seine Wellen
Nun endlich einmal auch.

Vergessenheit

Nun rauscht das Meer in herbstgedeckter Ferne,
Und meine Brücke trägt nicht mehr:
Du stellst den Gegenpfeiler nicht mehr gerne,
Mein Bogen findet Stoß- und Ruhpunkt leer.
Wie sollt' ich noch die Intervalle spannen,
Spannt's nicht von drüben schließend an die Lücke?
Die Hälfte bricht... sie sinkt im Sturm von dannen...
Und einsam-grausig halb steht über Meer die Brücke.

Abendliche Bitte

Abend, hebe mich sacht
In das Schweben der ewigen Seele,
Daß vor der träumenden Nacht
Ich der kreisenden Welt mich vermähle!
Eh mit gelassenem Takte
Mich in Traum wiegt mein gleitender Kahn,
Sei, was der Tag mir versagte,
Gut und noch einmal getan.
Alles zuwege gebracht,
Was sich im Klaren verlief...
Weisende, wissende Nacht,
Vor dem Schlafe, wie bist du tief!

Ernst Ludwig Schellenberg

Geboren am 16. Juni 1883 in Weimar. Dort das Gymnasium erledigt. In Jena, München und Leipzig studiert, vornehmlich Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte; aber auch theologische und andere Vorlesungen besucht. Nebenher musikalische Studien. Eine Reise nach Italien im Frühling 1912 brachte mancherlei Belehrung und Einkehr. Verheiratet seit 1915. Jetzt wohnhaft in Elgersburg in Thüringen, mitten im Walde. – Bestimmende Einflüsse: Kant und Fichte auf philosophischem Gebiete; Eckehart und die deutsche Mystik auf religiösem; Bach, Schubert, Bruckner auf musikalischem; deutsche Gotik auf künstlerischem und Romantik auf dichterischem Gebiete. Bücher über Bach, Mystik, Romantik. Ein Roman und Novellen, nebenher eine Anzahl Aufsätze über mannigfache Fragen, Gedichtbücher.

Der Apfel

Wie rundest du dich kühl in meiner Hand,
rotgüldne Frucht, in Morgenreif getaucht,
die ich im unbewegten Grase fand,
vom ersten Strahle sehnlich überhaucht.
Nährender Frühlingsduft ging in dich ein,
des Sommermondes Rieseln und die Glut
des Mittags und des Herbstes seidner Schein –
gereiftes Jahr, das mir in Händen ruht!

Gotischer Kruzifixus

Donnerte nicht das Licht,
golden und gell?
Brausten die Wolken nicht
wie des Stromes Gefäll?
Beugte sich nicht das Kreuz, vom Sturme umkrallt;
riß er die Glieder nicht aus der Nägel Haft?
Rauschte der nackte Stamm nicht wie ein Wald
in begehrender Kraft?
Barst der Himmel nicht wie ein funkelnder Schrei?
Füllte die Leere sich nicht mit zornigem Widerstand?
Zuckte nicht wie ein Brand
des Welkenden Heulen vorbei?
Hatte des Jüngers Haupt nicht dort geruht,
wo aus der Wunde
Wasser und Blut
versickernd tropfte zum kahlen Grunde?

O Aufruhr verleugneter Liebe,
zermalmend die mürbe Gestalt —
wie taubes Geschiebe
alter Felsen zur Tiefe prallt!
Aber fern von des Jünglings Not,
der dem Sohn der Liebste gewesen,
stand die Mutter und konnte den Tod
aus den bröckelnden Mienen lesen.
Ach, sie gierte mit fahlen Sinnen,
einmal die Augen auszuschütten;
aber nur innen
wollte etwas die Seele zerrütten!
Und ihr Herz vertrockneten Schlages
stockte dem Sterben des Sohnes nach,
als in der Angst des verfinsterten Tages
brüllend die Erde zerbrach.

Der Friede zu Osnabrück

Auf einmal wurde Friede überm Land.
Ein Federzug in einer fremden Stadt
von fremder Hand —
ganz unerwartet und noch unbekannt.
Und war ein Flüstern erst, das nur das Blatt
des Dokuments umhauchte — wuchs hinan
in taube Fernen wie der rote Hahn,
den längst die Augen als Gewohntes sahn.
Versprengtes Kriegsvolk trug das niegehörte,
ungläubig eingefangne Wort
auf schiefen Wegen, die sich selbst vergaßen,
zwischen verkohltem Schutt und schwarzem Rasen,
in einen hingeduckten, armen Ort.
Ein paar Verstörte
glotzten kopfschüttelnd, und der eine sprach
die Botschaft lallend wie Gedrucktes nach
aus einem Bibelbuch, das längst verkohlte.
Ein andrer holte
die weggestreuten Silben, riß sie auf

in seiner Faust und brach in jähem Lauf,
gescheucht aus siechen, schwelenden Gedanken,
durch Hof und Torweg, denn die Erde schien,
die sichere, gefreundete, zu wanken.
Da — plötzlich schrammte ein zersprungner Klang!
Im Turmgestühl, mit eingebrochnen Knien
rannte ein Greis, ein irrgewordner, sprang
an einem Seil, zerrte die rostzerfreßne,
zerborstne Glocke, der Besessne,
rang mit der längst Verstummten, bis sie schrie —
Gewißheit schrie! . . .
Da wankten sie.
Verstanden.
Und ihre ausgedorrten Augen brannten
von ungeweinten Tränen . . .

Abend im Dome

Aus dieses Steines unbewegter Masse
quillt Kühlung in des Blutes wirren Brand,
und wenn ich inniger die Säule fasse,
rinnt des Gemäuers Kraft durch meine Hand.
Die Leere, von der Ampel roter Wache
zweifelnd befragt, schließt sich zu Nacht und Raum.
Aufgraut ein Pfeilerwald in meinem Traum,
Geäst verwölbt zu ungesehnem Dache — —
Und Er lehnt wartend an dem letzten Baum.

Frühling in Lichterfelde

Hier kommt der Abend gewisser über die Gärten,
aus denen der Ruch aufräumender Laubfeuer beizt,
als in Berlin, wo an dem dächerverwehrten
Himmel der Frühling mit kärglichen Strahlen geizt.
Hier prunkt an den willigen Häuserfronten
metallenes Glühn; hier ist die Nähe gelinder,
und aus den besonnten
Wipfeln tropfen die Amseltöne wie schmelzender Winter.

Zwar fiebern auch hier die Kinolampen grell
über dunstigem Eifer und buhlendem Tor;
aber der Leierkasten des Invaliden davor
mahnt noch an Kinderträume und Karussell.
Und zwischen die prahlenden Villen geklemmt,
noch unerfaßt von den langenden Pranken der Stadt,
morscht eine Mühle, die Flügel gehemmt,
die längst der alternde Wind vergessen hat.
Hier gibt es noch Felder, welche das Abendläuten
vorüberlassen,
und Dinge kann man sehen und fassen,
die noch wirklich sind und Ursinn bedeuten.

Gott spricht:

1.

Dich such' ich, Mensch. Was bin ich ohne dich?
Ein Ungenanntes, Leeres, Nie-Gestilltes.
Ein Ton, der tonlos hallt. Ein Glanz, der sich
glanzlos verliert. Ein willenlos Gewilltes.
Du aber, Mensch, bist meine Ruhestatt.
In deiner Tiefe lieg' ich atemlos,
wie Kinder wartend ruhn im Mutterschoß —
du gibst mir Form und Wesen, Wort und Tat.
Ich habe Heimweh, Mensch, nach deiner Nähe.
Sei du die sich verflüchtigende Schwere,
sei du die Flamme, drin ich mich verzehre,
aus der ich zeitlos in mich selbst verwehe . . .

2.

Du bist der Schlaf für meine Träume,
du bist das Bett für meinen Strom,
der Lenz für meine Blütenbäume
und das Portal für meinen Dom;
der Bergpfad, der zu mir sich windet,
der Vorhang, der mein Bild enthüllt, —
du bist die Seele, die mich findet
und stät in ihrem Grund erfüllt.

Kurt Arnold Findeisen

Geboren am 15. Oktober 1883 als Sohn eines Buchhalters in Zwickau i. Sachsen, lebt als Schriftsteller und Herausgeber der Mitteldeutschen Monatshefte „Sächsische Heimat" in Dresden. Seine Ahnen väterlicherseits waren Wind- und Wassermüller in Mahlis bei Hubertusburg, seine mütterlichen Vorfahren entstammen alten erzgebirgischen Familien aus Schneeberg und Neustädtel. Er gestaltete in seinen ersten Gedichtbüchern „Mutterland", „Aus der Armutei", „Ahnenland" und in dem kleinen Bande Erzählungen „Der Tod und das Tödlein" („Heimwege") bewußt obersächsisches Land und Volk. In dieser Richtung liegt auch der Roman, der die Figur des kühnen erzgebirgischen Raubschützen Karl Stülpner ins Allgemeinmenschliche hebt, „Der Sohn der Wälder". Weiterhin gab er der musikalischen Strahlung seines Wesens nach und schuf neben den Büchern „Klaviergeschichten", „Robert Schumanns Kinderszenen, auf heimatlichen Grund gelegt", „Lockung des Lebens, drei musikalische Geschichten" den großen Roman der musikalischen Romantik in Deutschland „Davidsbündler", der sich aus zwei Romanen um Robert Schumann, den Zwickauer Landsmann Findeisens, zusammensetzt: 1. „Herzen und Masken", 2. „Der Weg in den Aschermittwoch", dazu ein Julius-Mosen-Buch „Von Heimat und Heimweh" und zwei Jugendbücher „Der Raubschütz", die Jugendbearbeitung des Romans „Der Sohn der Wälder", und „Der kleine Kümmerlich", Kindergeschichten und Gedichte. Neuerdings gibt der „Dichter Sachsens" oder „der Weihnachtsdichter", wie er von der Literaturgeschichtschreibung genannt wird, das „Deutsche Weihnachtsbuch" und eine Sammlung Legenden und Verse „Es ist ein blonder Schein" heraus.

An die Heimat

Daß ich ein Stück von deinem Leid,
Daß ich ein Teil aus deiner Lust,
Du Scholle, drauf mein Sein gedeiht,
Das hab' ich früher nicht gewußt.

Nun aber Leben so wie Tod
Mich tausendfach mit dir verschweißt,
Bin Not ich deiner Erdennot
Und Geist von deinem Geist!

Der wundersame Wiesenduft in der Dorfkirche

Zu Wiedersberg im schmalen Gotteshaus
Steht ein großer Engel vor den Bänken,
Der trägt seit Menschengedenken
In der Hand einen hölzernen Wiesenblumenstrauß.

Mit der andern stützt er in Himmelsgeduld
Das samtbeschlagene Lesepult.
Wenn nun der Herr Pfarrer nach der Kollekte
Ein Kapitel liest, vielleicht aus dem Römerbrief,
Erwacht – o Wunder –, was im Strauße schlief,
Was sich schläfrig reckte und streckte:
Krauseminze, Löwenzahn,
Quendel, Gundermann, Thymian,
Männertreu, Steinklee, Angerbraut
Und das gefleckte
Knabenkraut.
Und mählich füllt die kahle Kirchenluft
Ein heimatlicher Flurenduft.

Dann sitzen die Bauern in den steilen Stühlen,
Blinzeln sich zu, schmunzeln und fühlen
Den Atem ihrer halmevollen
Furchen und Schollen.

Dann sitzen die Bäuerinnen und träumen
Und hören die Milch in die Eimer schäumen.
Das Jungvolk aber auf den Emporen
Nickt, in Wiesenträume verloren.

Und auch dem Herrn Pfarrer über der Schrift
Steigt ein Rüchlein in die Nase.
Er lächelt und rückt am Brillenglase.
Er lächelt. Ihm breitet sich Trift an Trift:
Mit Abraham schweift er beglückt um die ampferbraunen
Hänge der Heimat voll Mohn und Margretenstern.
Die zwölf Apostel grüßt er im Glöckchenraunen
Der heimischen Heide. Und auch den Herrn.
Dann schließt er die Schrift mit Staunen. –

Wie er drauf heiter die Kanzel erklimmt,
Ist seine Predigt licht und bestimmt:
Seid treu eurer Scholle! – –

Hat mich heut was in die Kirche geführt,
Hat mich noch leise der Duft berührt,
Der wundervolle.

Ein lustiges erzgebirgisches Weihnachtslied

Wenn's Weihnachten ist, wenn's Weihnachten ist,
Da kommt zu uns der Heilige Christ,
Da bringt er eine Muh, da bringt er eine Mäh
Und eine schöne Tschingteretätä.
Ei, ei, Weihnacht, Weihnacht ist ein schönes Fest, juchhe,
Ei, ei, Weihnacht, Weihnacht ist ein schönes Fest!
Wenn's Zuckerstangen friert, wenn's Zuckerstangen friert,
Da kommt er lustig anspaziert,
Da bringt er eine Hü, da bringt er eine Hott
Und einen Gruß vom lieben Gott.
Ei, ei, Weihnacht — — — —
Und hinter ihm, eija! und hinter ihm, eija!
Geleucht und Kling-Klang-Gloria:
Mit Lichtern in der Hand, mit Lichtern in der Hand,
Der alte fromme Bergmannsstand.
Ei, ei, Weihnacht — — — —
Die Pfefferkuchenfrau, die Pfefferkuchenfrau
Mit ihrem Mann aus Olbernhau,
Er knackt ihr eine Nuß, er knackt ihr einen Kern
Und hat sie, ach, zum Fressen gern.
Ei, ei, Weihnacht — — — —
Und Engel hinterdrein, und Engel hinterdrein
In Glitzerglanz und Kerzenschein,
Die singen: Valeri, die singen: Valera,
Der liebe Heil'ge Christ ist da!
Ei, ei, Weihnacht, Weihnacht ist ein schönes Fest, juchhe,
Ei, ei, Weihnacht, Weihnacht ist ein schönes Fest!

Heimat im Heimweh

Sprach ich zu dem Wasserfall:
Ruh' einmal in flacher Breite,
Dämpfe einmal Schwung und Schwall!
Wenn ich rastlos glitzernd gleite,
Ruh' ich, sprach der Wasserfall.

Schalt mein drangvoll Herz ich aus:
Warum wie die Wanderschwäne
Fittichst du in Brunst und Braus?
Wenn ich mich nach Hause sehne,
Sprach es, bin ich lang zu Haus.

Der Lindengeiger

Zidi wüdi, zidi wüdi —
O wie geigt er heute schön!
Im gespaltnen Lindenwipfel —
Zidi wüdi, zidi wüdi —
Kannst du hoch ihn sitzen sehn.
— — — — — — — — — — —
Spürst du, wie die Bäume wogen?
Immer länger wird sein Bogen.
Lindengeiger, Lindengeiger,
Wes verhoffst du mit Getön?
— — — — — — — — — — —
„Gnade", geigt er — zidi wüdi —
„Gnade, Gnade, nichts als Gnade,
Denn die Erde wird vergehn!"
— — — — — — — — — — —
Zidi wüdi, zidi wüdi —
Sehnsuchtstimme der Natur,
Knirps im Astloch, Fiedelmeister —
Zidi wüdi, zidi wüdi —
Auf und ab in Moll und Dur.
— — — — — — — — — — —
Siehst du, wie die Büsche beben,
Wie die Läublein zitternd schweben:
Alle wollen ewig leben!
Lindengeiger, geige nur!
— — — — — — — — — — —
„Gnade", geigt er — zidi wüdi —
„Gnade, Gnade, nichts als Gnade,"
Stöhnt mit ihm die Kreatur.

Max Brod

Geboren 1884 in Prag. Roman-Hauptwerke: Tycho Brahes Weg zu Gott, Franzi, Leben mit einer Göttin.

Wüßtet ihr, was Gefühl ist ...

Ihr plakatiert euer Güte-Plakat.
An allen Litfaßsäulen: Große Menschenliebe!
Verbrüderung! Umarmt euch! Sonnenstaat!
Wäre nur eure Unterschrift nicht so giftgrün, –
Gern glaubt' ich euch! In euren Augenwinkeln
Wär' eigensüchtig nicht dies Lächeln und Verblühn!
Ihr kennt nicht den Sonnenaufgang in des Nebenmenschen Aug',
Wenn man spricht, wonach ihn verlangt, tut, was er will.
Ihr sprecht nur immer selbst, winket den andern: Still!
Ihr versteht nicht zuzuhören. Zu verstehn versteht ihr nicht.
Wart ihr je zuzweit? Zuzweit, wenn man nicht mehr spricht,
Wie Sonne und Mond zuzweit, – zuzweit wie Mann und Weib –
Zuzweit wie du und ich. Kein Gott gibt mehr. Zuzweit
Tönt die Welt und krönt der Himmel höchsten Palast —
Und zuzweit ist so tief innen, daß man es kaum erfaßt.
Zuzweit ist Herzrausch, zuzweit ist weinende Bescheidenheit.
Zuzweit hilft einander. Und wo tiefste Hilfe ist,
Ist auch zuzweit. In weiteste Weite geht zuzweit.
Ihr aber vergaßt, nur einmal einem Freunde
Über das Haar zu streichen, — fragen, ob er schlafen kann.
Ihr brüllt nur los. Für euer Gebrüll bezahlt man dann.
Drum wo ihr gut heißt, will ich bös mich nennen,
Wo ihr für liebend geltet, lieblos mich bekennen,
Wo Größe euer Tun ist, in das Allerkleinste rennen.
Weg, weg, ihr Larven, Erlösungs-Großbetrieb,
Weg, Tourniquet des Gottesreichs, Elektroturbine Versunkenheit,
Warenhaus „zum großen Erbarmen", Patent „Jenseits der Zeit",
Weg Tenor-Arie der Demut, Kino der Rettungstat,
Plakat „Ich revoltiere" und du vor allem: Inserat
„Wie werde ich paradiesisch". – O ihr, aus denen Lästrung schreit,
Ahntet ihr, was Gefühl ist, das Blick an Blicke reiht —,
Ihr wäret nicht so laut, nicht so verlassen
Laut, eure Liebe röche nicht wie parfümiertes Hassen,

Ihr sänket einmal abends um, für Mutterstirn
Und Kuß bereit — und Gott nicht gar so weit, so weit —
Und unsere Zeit wäre nicht unsere Zeit.

Nur Liebe

Nur Liebe — von nichts andrem weiß ich.
Zerreißet, was ich sonst gesungen!
Denn Lüge war's, wenn es nicht Liebe war.

Abwärtssinkende Straßen dieser Regenstadt

Abwärtssinkende Straßen dieser Regenstadt,
Ihr wart mir hold, ihr leitetet mich gut.
Es glitt der Fuß, es neigte sich der Platz.
Ihr Gassen fielet so mir von den Sohlen,
Daß ich kaum folgen konnte, wie ihr zogt.
Die braunen Nebel, die in eure Schluchten
Gestauten, sogen mich wie Atem auf,
Und nassen Hauchs verloren trieb ich hin.
Und gar zu Ende war es weicher Park,
Auf samtnem Boden flog die Nacht mit mir
Und Bäume zeigten meinen leichten Weg
Bergab, wohin mich fast die Schwerkraft trug.
O alles leicht, und leicht floß mir das Blut,
Die Träne leicht, die in die Wange fiel,
Ein leichter Tropfen floß ich selber fort
An das geliebte Tor und wußte nichts
Als Regen und den braunen Nebelmond
Und Schnee und winterlichen Rindenduft
Im Dunkel der Geäste, mild und karg,
Und dieses süße Rinnen in den Abend,
Ins Tal hin, das mich will. —

Du, Geliebte!

Hinter deines Halses Warm und Weiß
Ohne Heute, ohne Morgen
Lehnte ich, vor Welt und Gott verborgen,
Tief von Glück, von Liebe still und heiß.

Ob es Höllen sind, die ich durchmessen,
Ob auf linder Winde Rosenspur
Tänzelnd führte freundliche Natur —
Ach, nichts weiß ich, alles ist vergessen.
Sieh mich an, nicht kenne ich den Ort,
Drin man straflos wohnt und ohne Weh, —
Drum an deines Halses Himmelsschnee
Flüstre ich ein ängstlich Höllenwort;
Ängste mich, wenn deiner Lippen Kraft
Wie Umarmung auf den meinen ruht.
„Viel gelitten" ruft es mir im Blut.
O verzeih, — es ruft so zauberhaft.
O verzeih, — ich wußt' es stets so schwer,
Wie man froh ist. Nur Gewissensqualen
Kannte ich, die kurzes Glück bezahlen.
Kam dein Stern aus andern Welten her?
Darf es sein, daß dies nicht Sünde ist?
Daß wir es nicht schmählich büßen werden,
Jenseits dort und schon auf Erden?
Kann es sein, daß Hölle mich vergißt? —
Du, Geliebte, gut und klug und jung,
Komm, hilf mir den Weg, o nimm die Hand!
Hölle ist nur die Erinnerung,
An die Zeit, da ich dich nicht gekannt.

Überwältigung

Welt war, eh du gewesen bist,
Rund war mein Leben ohne dich.
Daß du mir fehltest, wußt' ich nicht.
Und nun dies Überschäumen
Des vollen Weinglases:
Außer allem, was ich kannte,
Bist noch du, —
Eine Welt, neu und eigentlich,
Wesen offenbart!
Du lebst, du drehst dich,

Ein Körper, ein Mut, —
Du blickst, du trinkst,
Du füllst süßen Raum aus.
Wichtig bist du,
Ohne dich geschieht nichts.
Nichts geschieht ohne dich
Und geschah doch vordem
Auch ohne dich. —
O Gott, wie trag' ich dieses Übermaß!
Unmaß an Unglück oder Glück,
Wie es auch lenken mag,
Doppeltgewicht'ge Last der schweren Welt!
Es nimmt mich hin, es schlägt mit weh
Und warmem Zittern ins Gesicht,
Mir sinkt das Knie, ich sag' heut nacht
Zu Gott mein erstes Bittgebet.

Hebräische Lektion

Dreißig Jahre alt bin ich geworden,
Eh ich begann, die Sprache meines Volks zu lernen.
Da war es mir, als sei ich dreißig Jahre taub gewesen.
Und nun erschütterten, so lang zurückgehalten,
Daß losgelassen sie wie Blitz die Luft durchschlugen,
Nun schütterten mein Ohr die alten Laute,
Die meine Wiege schön umklungen hätten,
Die mir in Knabenschritt und erster Liebe
Und erster Mannestat Geleit gewesen wären.
Nun kam zu spät das Wiegenlied und klang nicht süß.
Nein, wie erzürnt ob bitterer Versäumnis
Brach es als Blitz und jäher langer Donnerton
Mit Krampf und Wirrwar her. Doch neigte ich
Das Haupt ihm gern, wie man der Mutter lauscht,
Der Zürnenden, und aus dem Grollen war's,
Als klirre Wüste auf, Zusammenlaufen,
Ein Späherpfiff, ein ganz vergeßner Hörnerschall
Und unsres alten Gottes Zuruf vom Gebirge.

Franz Theodor Csokor

Geboren in Wien am 6. Mai 1885. Lebt daselbst.

Der Dichter

Groß war der Blitz des Anbeginns in dir;
doch kommt die Zeit noch, die hinzugebiert.
Du sollst dein Werk verwünschen, wenn es dir
erst in den heißgepflügten Händen wird!
Der Rausch gab dir den raschgepackten Riß
im Gnadenscheine innerlichster Schau.
Nun harrt die Arbeit, unerbittlich, grau
und über Hindernis und Hindernis.
Denn was du zeigen willst, wird dir verrenkt;
hart ist der Stoff und gibt die Form nicht her,
und an dem Worte leidet, was da denkt.
Du schweißt und hämmerst, eingeschmiedet, schwer
und weißt es nie, wohin dein Mühen lenkt,
und ob es wohl gelungen oder leer.
Der Stachel Gottes ist in dich gesenkt!

Tödlicher Unfall

Er ging und hatte nichts weiter im Sinn;
da fiel er — — — Irgendetwas sandte
an Unversehenes ihn hin,
das er bisher noch nie bedacht und kannte.
Vor dem Spitale brannte
bereits der Lampen rotes Paar — —
und später war es ihm, als spannte
man ihn auf Glas . . . ein süßlicher Geruch
umwand ihn, wie ein dickes, dumpfes Tuch . . .
. . . Würmer wühlen durch sein Haar . . .
. . . Dann schraubt der Schmerz . . . Wesen in weißen [Kitteln,
sie rütteln
ihm das Gebein. Alles wird riesengroß . . .

. . . jemand reißt ihn in seinen Schoß
und wiegt ihn . . . Aus der Ferne
stechen Sterne . . .
. . . oder Spiegel blenden bloß . . .?
— — — Und plötzlich denkt er: Zu Hause
sind sie noch froh,
und die Mutter meint, oft kam er so
spät schon nach Hause;
schade, nun würde das Essen ihm kalt —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
aber ihm graut vor der Speise — — — Gewalt
quetscht seine Glieder, — malmt — — ihn — — — breit —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Und da ist auf einmal eine Gestalt,
die wirft sich über ihn und schreit!
— — — Er aber ist schon weit. —
Nur seine Hände, verkrümmt in den Decken
wächsern und starr, — — — sind noch Staunen und Schrecken.

Die Seuche

Die Straße krümmt sich mit zerpeitschtem Rücken,
in ihren braunen Striemen sickert Blut.
Wunde, die sich gier nach Wasser bücken
und die Hände in die Pfützen drücken,
scheel und schnaubend, schöpfen Blut.
Blut von Vätern, Brüdern, Söhnen . . .
weiß noch einer, was er trinkt?
Wo ein Tümpel blinkt,
balgen sie sich wie Hyänen,
und aus ihren Fetzen stinkt
Unrat wochenlanger Flucht.
Jede Zucht,
Stolz und Ekel, wich Gewöhnen,
stier und stumpf.
Einen Sumpf
hat es zäh um sie geengt,

keilt ein Joch auf ihren Rumpf,
drin sich Zorn und Leid und Wucht
lahm versträngt.
Keiner mehr achtet der Wunden und Kranken,
die der rastlose Marsch aus den Reihen gezwängt,
keines Blicke danken
dem Helfer, der die Verröchelnden sucht
in dem Waffengesplitter der Straßenflanken.
Und der Feind hinter ihnen, der Feind, der drängt!
Seine Schüsse zerpochen den Tag und die Nacht.
Alles wacht
da und drüben, seit Tagen und Nächten, — —
— — — da und drüben, müde vom Fechten,
seit Tagen und Nächten,
zerfällt die Schlacht.
Doch nun sind die Schanzen, die Schanzen erreicht!
Nun endlich dürfen sie ruhen.
Schon stachen die Füße in klaffenden Schuhen;
aber nun sollen sie ruhen!
Niemand stürmt oder schleicht
hier heran . . .
Nacht bricht an,
Nacht, durch die Keile der Scheinwerfer rasen
und Raketen zerspritzen in blendenden Blasen,
Nacht, darein klagende Hörner vertönen
und rastende Sieche nur leise noch stöhnen,
Nacht, rings umranstet von purpurnem Dampf,
Nacht ohne Kampf!
Da, — — in eines Gedanken an Herd und Weib
hackt es! — Sein Eingeweide erstarrt.
Eine Kralle von Eisen windet es hart
und haspelt es ihm aus dem Leib.
Und der Nachbar stürzt eilig zu seinem Geschrei.
Drei
schnellen am Boden, verreckt in der Stunde,
und die Zelte entlang über Wunde, Gesunde,
rodet die sensenrauschende Kunde,

sauſt über Wagen- und Waffengedröhn,
über der Wegwachen einſamen Singen:
Heimat, o Heimat! — Ein giftiger Föhn
ziſcht ihr voran aus geſpreiteten Schwingen.
Nicht Jammer, nicht Bitten, nicht Flüche durchdringen
ſeines Fluges ſichelndes Sirregetön.
Und wo ſein Odem niederbraut,
ergraut
Haar. Eiſen entklirren den Händen.
Helden wenden
ſich heulend zur Flucht. Das Lager ſtaut
von ſchwanken zerfallenden Zügen.
Über das Blachfeld flirren Lichter
um Klumpen, die kein Schwert verſehrte.
Blaue Finger pflügen
die ſchleimige Erde,
und die Geſichter
grinſen,
Feind über Freund. Tod war da Richter.
Wie Binſen
hat er beider Heere Herzen geknickt
und die bellenden Rachen der Rohre erſtickt.
Vögel umkreuzen nun ſchwarz ſeine Fährte
und ſtoßen frech auf verzuckendes Regen,
das ſich keuchend im eigenen Kote gewälzt
dem Ende, dem endloſen Ende entgegen!
Dann geſchaufelt wie Kot rollt der lebloſe Balg
raſch allein, ohne Segen,
hinab in den Kalk.
Nur ſelten noch ſtelzt
aus dem Aashauf ein Siecher in winſelndem Grimme;
doch nirgendher neigt ſich ihm Antwort entgegen.
Frühwinde zerfegen
die klagende Stimme . . .
. . . Rabenflug folgt Rabenflug . . .
Als Rieſenbeule eitert an der Kimme
der Ebene, — der Sonne gelber Bug.

Fritz von Unruh

Geboren am 10. Mai 1885 in Coblenz (Rheinstraße). 1894 in die Kadettenanstalt Plön überführt. 1900 der Prinzenschule überwiesen. 1906 Abiturientenexamen. 1907 Offiziersexamen in Potsdam und Eintritt in das Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2. Besuch der Universität Berlin. Reise nach Ägypten. Dramaturgische und bühnentechnische Studien am Deutschen Theater, Berlin. Nach bewilligtem Abschied 1911 Uraufführung der „Offiziere" unter Reinhardt. 1913 Aufführung des „Louis Ferdinand" verboten. Kleistpreis. 1914 als Freiwilliger mit den Hanauer Ulanen ins Feld – dort entstanden: „Vor der Entscheidung", „Opfergang", „Ein Geschlecht". Die drei Werke von der O. H.-L. (III b) verboten. 1918 in geladener Gesellschaft: Uraufführung von „Ein Geschlecht" (Hartung), Übersiedlung nach Oranien bei Diez im besetzten Gebiet. Uraufführung von „Platz" (Hartung), „Stürme" und „Louis Ferdinand". 1920 von Gerhart Hauptmann, als Präsidenten der Schillerpreiskommission, zum Schillerpreis vorgeschlagen, vom Preußischen Kultusministerium (Dr. Boelitz) abgelehnt. Uraufführung des „Rosengarten". 1923 Grillparzerpreis. Reden an die Jugend: Frankfurt a. M., Mannheim, Deutscher Reichstag, Karlsruhe, Wien. Reisen 1924. „Phäa" (unveröffentlicht), „Flügel der Nike". 1925 zur Jahrtausendfeier auf Wunsch Dr. Adenauers: Uraufführung „Heinrich aus Andernach" (Köln).

Hoch im Geäst der schwankenden Pappel
Saß ich als Knabe oft,
Entronnen heldischer Zucht
Für kurze Atemzüge der Seele.
In das wachsende Land,
In die glühenden Felder
Schaute ich –,
Bis mich Erdrausch ergriff.
Weh, daß ich Ahnung gefühlt –
Unter des Helmes Last
Und der Waffen Verknechtung
Mußte ich's büßen
Jahre um Jahr!
Bis ich niederbrach, willenlos,
Selber ein Schwert
In der Gewaltigen Faust.

Aber wie Wellen des Ozeans
Brandete doch an meine Kaserne
Von ferne Dein Lied,
Seliger Genius, Du,
Der Menschheit.

Da macht' ich mich auf,
Allen Wächtern zum Trotz,
Und pilgerte hin, nächtelang,
Bis ich, augenrot,
Ohrenbetäubt,
Im Dröhnen Deiner Gesänge
Wie ein neugeborenes Kind,
Fassungslos nackt,
Dir an den Busen fiel,
Unendliche Mutter
Meines Gefühls.

Über mich hin durch die Kronen der Völker
Rauschte Vision! —
Und ich schmückte mit den einfachen Waldblumen,
Anemonen und Veilchenblau,
Den Scheitel meiner Erweckung.

Aber als ich mich wieder
Zur Wirklichkeit wandte —,
Da erbebte mein Herz
Vorm Verhängnis
Und der Götter Gericht.
Weil wir alle so knechtisch gelebt!
Und ich dachte der Bösen
In den frechen Palästen,
Dachte der Brüder all
In den Gefängnissen ihres Bluts,
Wie sie fröhnen im Joch,
Lästernd die Sonne,
Ohne zu horchen
Auf den Ruf der Amsel,
Wenn sie von der Mauer
In den blühenden Garten fliegt.

Als dann der Turm,
Faulig am Stock,
Krachte im Sturm

Wie Babels Gemäuer,
Und die Erschreckten,
Geil vor Entsetzen,
Die Füße der Statuen
Bellend umarmten —,
Ein jeder begierig
Sein sündig Errafftes,
Im Anruf zu retten —,

Da jauchzte ich auf,
Wie wenn Gnade
Die Tore der Kerker sprengt,
Und saget:
Kommet heraus in das Licht!

Aber noch fassen sie's nicht
Und drängen zurück,
Wie Vögel zum Käfig.

Wir aber, die wir das Lied
Der Ewigkeit
Von den Harfen der Genien
Erschüttert vernommen —,
Wir werden nicht ruhn,
Bis die Schlange
Aus dem Gezweige des Lebensbaums
Futterlos fällt —
Verhungert am Widerstand
Neuer Vereinigung
In der Liebe Gesetz.

Du aber, mein Volk,
Steige endlich herauf die breiten Treppen
Und ernte die Frucht,
Aufgehäuft in den Tempeln,
Die da lange gebaut sind
In der Dichter Verheißung —
Und der Ewigen Sein.

Almosen

(7. Febr. 1924)

Gewiß, Du wirfst der Armut eine Münze
In den verweinten Hut. — Kaufst Du Dich los
Vom Alp der Angst, Du könntest einst so stehn —
Aufs Mitleid angewiesen? Eher stopft
Den Mund des Ätna eine Hand voll Sand —
Als solch ein Brocken Geld den Schlund der Not.
Was Du am Rand der Straße siehst und fütterst —
Ist nur das Antlitz Deiner eignen Pein.
So — ohne Glieder, so verwaist, so arm
Frierst Du vor dem Gefühl! Du bist der Bettler!
In immer neuer Maske hinkst Du Dir
Auf jedem Weg entgegen. Unentrinnbar,
Bis Du Dein Herz in die erfrornen Hände
Der Liebe legst und Dich erkennst im Andern —
In Deinem Bruder, den die gleiche Mutter
Gebar zu gleichem Anrecht auf das Leben.
O! wie die Sonne nicht mit Strahlen geizt —
Wie sie nicht ruht, bis vom erstarrten Giebel
Der letzte Eiszapf schmolz — und aus dem Schnee
Des dürftigen Stadtparks Anemonen schauen —
So liebe Du! Dann wird verzerrte Qual
An allen Ecken im zerlumpten Kleid
Sich glätten — und wo Leierkasten spielten —
Ein Atmen reicher, wärmrer Menschentage
Wie leiser Frühling durch die Tränen pochen. —

Berthold Viertel

Geboren am 28. Juni 1885 in Wien, veröffentlichte Gedichte und Aufsätze in der „Fackel", Novellen und Gedichte im „Simplicissiums", Glossen im „März" und Kritisches in der „Schaubühne", im „Merker" und im „Strom", dem Organ der Wiener „Volksbühne". An der Wiener „Volksbühne" war er von 1912 bis 1914 als Dramaturg und Regisseur tätig. Dann Kriegsdienstleistung bis 1917, ein halbes Jahr Redakteur (Theaterkritik) am „Prager Tagblatt". 1918 bis 1922 Regisseur am Dresdner „Staatstheater", dann am „Deutschen Theater" in Berlin. Gründete dort 1923 die „Truppe", ein idealistisches Theater.

Einsam

Wenn der Tag zu Ende gebrannt ist,
Ist es schwer, nach Hause zu gehn,
Wo viermal die starre Wand ist
Und die leeren Stühle stehn.
Besser begegnet man andern Verirrten,
Um vereint zum Wein zu finden.
Elend läßt sich mit Gift bewirten.
Und ein Blinder führt einen Blinden.
Freundin, Verlorene, ich könnte dich bitten,
Aber du wirst mich um Geld erhören.
Und wir eilen mit ungleichen Schritten,
Um uns tiefer noch zu zerstören.
Wer hat den Mut, ohne Rausch, ohne Blende
Durch die leeren Pausen zu gehn
Und einsam der Tageswende
In die erlöschenden Augen zu sehn!

Die Schlacht

Unbesorgt, ob die Hölle brüllt auf dem Hügel —
Ja! der Mensch, der Mensch nur hat die Hölle erfunden —,
Geht im Tal der Bauer, führt seinen Pflug vor.
Unbekümmert um den Triumph der Minen —
Hochauf quirlen die schwarzen Säulen Jehovas —,
Läuft im Tal das Bauernkind, wo der Pflug geht.
Unbewegt um den tanzenden Ekrasitberg —
Märtyrer schwebten ohne Hände und Füße —,
Gräbt der Pflug seine Furchen, der Bauer ein Kreuz schlägt.

Unbekümmert um die zerworfenen Puppen —
Droben am Berghang, buntverkleidete Leichen —,
Trabt im Tal die Stute, froh schreit das Fohlen.
Unbesorgt um die giftige rotbraune Wolke —
Wo seit Nächten der Wald brennt, riesige Esse —,
Kreist ums Fohlen eifersüchtig die Stute.
Rosige Wölkchen seh' ich gemalt und schwarzes Gewölke,
Breit am Firmament die brandige Glorie
Und der braunen Hälse Spiel in den Gräsern.

Der Greis

Der mächtige Greis in glänzendem Zylinder
Tritt plötzlich vor die Leute, Weiber, Kinder.
Betrunken baumelt er mit seinem Stock,
Dran hängt Marie im blütenweißen Rock.
Die schlanke Himmelskönigin aus Fließpapier.
Die Wänglein süß wie Milch und Blut auch hier.
Die Leute lachen sehr: „Er kommt aus Mariazell,
Dort weht es heilig und die Luft ist hell.
Am Weg zum Altar stehn viel Schenken offen,
Da hat der Alte sich besoffen."
Der Alte lächelt heimlich und verschwiegen,
Hat er doch Berg und Täler überstiegen.
Und immer neue dumme Neider kamen,
Die höhnten laut. Er aber sagte: Amen.

Ein Kuß

Eine Hure, die zur Nacht ich fand,
Beugte sich herab zu meiner Hand,
Als ich durch die leere Straße ging,
Eine Hure, die sich an mich hing,
Nahm die Hand, die ihr nicht geben wollte,
Und sie wegstieß und ihr grollte,
Beugte plötzlich sich, das arme Tier,
Hat geküßt die Hand im Handschuh mir,
Nicht um zu besänftigen meinen Willen,
Nein, die sonderbarste Gier zu stillen,

Nicht mehr bettelnd, schon hinweggewandt,
Schon entlaufend meiner fremden Hand.
Und da fühlte ich hart einen Stich
In der tiefsten Brust – das war nicht ich,
Den sie küßte, irrend und verwaist,
Nicht das Ich, das einen Namen heißt,
Sondern sie, die Namenlose, mich,
Einen Namenlosen, der jetzt glich
Allen Männern, die sie quälten,
Arme Seele küßte den Beseelten,
Küßte ungelohnt und ungestillt –
Menschenkind küßt Gottes Ebenbild.

Dein Wort

Das ist dein Wort: Genug ist nicht genug.
Dies Wort hat, was du brausend schweigst, belauscht:
Herztrommel, wie sie stumme Wirbel schlug,
Herzmuschel, wie sie ewig Meere rauscht.
Wann liebte je ein Menschenherz zuviel?
Liebt jedes doch nur Liebe – nicht genug!
Auf fliegt der Wunsch: Die Sonne ist das Ziel,
Die Erde ist der Treffer! Und genug.
Und nicht genug! Die Ebbe hielt dich nicht,
Die heiße Flut rollt vor und grollt empor,
Bis dies dein Herz, versengte Kammer! bricht –
Gesprengte Klammer! Bis es sich verlor,
Das Herzensherz, im großen Freiheitschor!
Im Jubel, der nicht endet! Meer von Licht!

Wüste

Du meine Palme, die ich ragen finde,
Wo nichts mehr grünt auf meiner Wanderung!
Wie ich den Arm um deinen Nacken binde,
Schließ deine Augen! Raste, Wanderung!
Die Mutter schreitet fort in ihrem Kinde,
Und niemals endet diese Wanderung.

Komm Hand in Hand, daß nie der Weg uns schwinde!
Wer sind wir? Kinder auf der Wanderung.
In grauser Wüste Tappende! Wir Blinde!
Wir blindes Volk! Wir wirre Wanderung!
Nach einem Stern! Nach unserm Gott! Vom Winde
Mit Sand verschüttet auf der Wanderung.
Oase du! O labe mich, du linde
Moosquelle meiner ewigen Wanderung!

Gebärerin

Du bist bei uns geblieben,
Dich Mutter hielt das Kind.
Wir lösen keiner Stunde
Die Pein von deinem Munde.
Du bist bei uns geblieben,
Wie blieben wir sonst da!

Und weil ich ewig bleibe,
Schulde ich dem Weibe.
Das Schwere ist das Gute.
Lebensmutter, blute!
Nie Gott verstoße
Das Kind aus deinem Schoße!

Gastgeschenk

Vergiß nur nicht, daß er dein Feind sein wird,
Der Liebende, der deine Brust umschließt,
Und daß es rücksichtslos gemeint sein wird,
Wenn er das anklagt, was er jetzt genießt.
Der Einzige, der deine Pläne mißt,
Es kann geschehn, daß er dem Markt sie gibt,
Wenn Gift sein wird, was heute Träne ist,
Wenn er sich rächen wird, weil er geliebt.

Tränen

Ihr Augen, ganz verweint,
Da staunt ihr, daß die Sonne scheint!
Das hat bitterlich genagt.
Das hat sich ausgeklagt.
Ihr rotgeätzten Wangen,
Habt Tränen aufgefangen.
Nie war dieser Mund
So weich und rund.

Geboren am 15. September 1885 in Halle a. d. S., lebt in Berlin.

Einheit

Oh, dunkel lieb' ich dich, du Baum,
Oh, dunkel bin ich dein, du Land.
Ich liebe euch, und weiß es kaum,
Wie meinen Leib, wie meine Hand.
Denn ihr beginnt, wo ich begrenzt,
Und einmal werd' ich grenzenlos
Und liege sternenüberglänzt
Mit euch in einem Mutterschoß.

Der Ahorn

Ich werde den Ahorn wiederfinden.
Einmal am Ende der Tage
Wird es sein, daß ich zu ihm sage:
Ahorn, wo warst du so lang?
Er ist alt und selig geworden,
Er nimmt mich in seine Äste,
Er wiegt mich im herbstlichen Neste:
Kind, wo warst du so lang?

Phlox

Wo jener Apfelbaum sich zärtlich niederhängt,
Dort steht ihr schwesterlich und Haupt an Haupt gedrängt,
In euer Lächeln still und sommerlich vertieft,
Blumen des süßen Phlox, die ihr mein Herz anrieft.
August und blaue Luft, der Duft steigt wie Gesang,
Von Weiß zu heißem Rot klingt es den Zaun entlang, —
Doch was hier tönt, es sind nicht Duft und Farben schön,
Die goldnen Bienen sind's mit ihrem Rauschgetön.
Oh, Beete, sanft geschwellt, von Sonne tief durchwärmt,
Von schwankem Faltertanz umtaumelt und umschwärmt!

Das Pfauenauge ruht auf euch, und voll Vertraun
Rührt es sich still im Licht und leuchtet blau und braun.
Es schaukelt hin und her auf eurem Blütenthron
Funkelnd der Admiral, vom Obstsaft trunken schon,
Und, kreisend feierlich über dem graf'gen Pfad,
In sachtem, schwerem Flug der Trauermantel naht. —
Nun aber ward es Nacht, — ihr süßen Blumen, hört, —
Nachts war ich auch bei euch und hab' euch nicht gestört.
Vom Sternlicht nicht erreicht, umtrieft von kühlem Tau
Standet ihr witwenhaft, verhüllt in stummes Grau.
Da surrte es heran, da brach es aus der Nacht,
Tagfremde Leidenschaft, zu kurzem Spiel entfacht, —
Von dunkler Falter Durst im tiefsten Kelch erfaßt,
Wie schwanktet ihr bewegt unter der Liebe Last!
Eintönig summte da um euch der Brautgesang,
Wie einer Saite Ton, tief klagend, eh sie sprang:
Ihr seid die letzte Glut, die letzte Trunkenheit,
Die aus des Sommers Herz der letzte Duft ihr seid . . .
August und blaue Luft, der Duft steigt wie Gesang,
Noch klingt's von Weiß zu Rot schwellend den Zaun entlang, —
Doch Georginen starrn, und Dahlien strahlen klar,
Und Astern knospen schon. — Duftlos neigt sich das Jahr. —

Kastanienbaum

So ganz verzückt durch Winternächte stehen
Und starre Arme zu den Sternen recken.
So steil und streng wie keiner sonst zu sehen
Mit praller Knospen spitzem Aufwärtsstrecken, —
O blanker Schnee, auf schwarzen Ästen scheinend!
So anmutsvoll die neugebornen, feuchten
Lichtgrünen krausen Blätter hängen lassen,
Mit ihnen gegen graue Wolken leuchten
Und spielend nach den ersten Tropfen fassen, —
O Frühlingsnaß, ins junge Laubwerk weinend!
So ganz aus allen Zweigen überschäumen
Und wie in Hymnen blühend auszubrechen,

Ein Priester unter allen sanften Bäumen
Mattweiß und blutbesprengt die Messe sprechen, —
O Amsellied, durch alle Wipfel tropfend!
In grüngewölbter Blätterkuppel Kühle
Das heiße Licht einsaugen und gelassen
Stehn in des Mittags düsterblauer Schwüle,
Geballt in feste, runde Blättermassen, —
O Herz des Sommers, schwer im Boden klopfend!
Fruchthüllen sprengen, um sich zu erneuen,
Mit reifem Herbst weinklar vergilbend werden,
Oktoberlang mit feiernden Gebärden
Die schwarze Erde golden überstreuen, —
O stiller Wandel, heilig, unverdrossen,
O Jahresring, in Lauterkeit geschlossen!

Trost

Unsterblich duften die Linden. —
Was bangst du nur?
Du wirst vergehn, und deiner Füße Spur
Wird bald kein Auge mehr im Staube finden.
Doch blau und leuchtend wird der Sommer stehn
Und wird mit seinem süßen Atemwehn
Gelind die arme Menschenbrust entbinden.
Wo kommst du her? Wie lange bist du noch hier?
Was liegt an dir? —
Unsterblich duften die Linden. —

Erde und ich

Erde, du bist nicht älter als ich,
Wir sind in einer Stunde geboren,
Als ich dem Mutterschoße entwich,
Rolltest du aus ätherнen Toren,
Strotzend bunt und stumpf.
So geschah es!
Staunend stand und stumpf
Ich und sah es.

Ja, da warst du mir hingerollt,
Großer Ball voll Saft und Farbe,
Strahlend meerblau, grün und gold,
Traubensüß in jeder Felsennarbe;
Und so durch und durch mit blanken Erzen
Angefüllt, mit Feuer und Kristall
Bis zu deinem flüß'gen Lavaherzen, —
Muscheln, Äpfel, Blumen überall!
Erde, als ich dich nun entdeckte,
Selig warn wir alle zwei!
Als ich meine Orpheusseele weckte
Und der Wildnis Tiere zog herbei:
Die Gazellen und die Schlangen,
Pelikan und Kolibri,
Der Magnolie Blüten sangen,
Tönend, schwingend aufgegangen,
Löwen blickten sanft auf sie. —
So geschah es.
Niemand kam dazu.
Erde, ich und du!
Und i ch sah es. —
Als ich Berge Flammen speln ließ
Und das Wort „Oase" fand,
Und dort Dattelpalmen sein hieß
In dem weißen Wüstenbrand!
Als ich die Eiszeit erdachte!
Und mit meiner Stimme Ton
Auf den Inseln Menschen machte
Als den einz'gen Robinson!
Erde, oh, dann quoll es über
Wimmelnd zwischen dir und mir.
Brütend lag ich wie im Fieber
Endlos über dir.
Ewige Brahmanen ruf' ich,
Und mit meinem Hauch
Alle deine Völker schuf ich, —
Die Chinesen auch. —

Felix Braun

Geboren am 4. November 1885 in Wien, studierte Kunstgeschichte an der Wiener Universität, 1908 zum Doktor der Philosophie promoviert, seither als Lehrer wirkend, lebt in Wien.

Ewigkeit

Uralt bin ich – von Anfang komm' ich her –
Nun müd von tausendfältiger Gestalt.
Mein Los ist: jedes Blatt zu sein im Wald.
Mein Los ist: jede Welle sein im Meer.
Ich leb' von Wiederkehr zu Wiederkehr,
Nehm' stets in anderm Stoffe Aufenthalt.
Nur Schattenamt übt Tod und Scheingewalt.
Denn alles Seiende ist Ahasver.
Zu tief in diesem Leben, beug' ich mich
Voll dunkler Wollust schon ins neue vor:
So leb' ich schwebend – weder hier noch dort.
Und fühl' doch Geist und Leib und sag' doch: „Ich".
Und schaudre, wie ich mich so oft verlor
Und immer wieder fand: in diesem Wort.

Hölderlins Schatten
an des Matthias Claudius unsterbliche Seele

Sag' mir, Seele, wie kam's, daß du den wilden Weg,
Den uns feindlich ein Gott aufzwang zur Wanderung,
Klaglos, ohne die kleinste
Heimliche Träne zu Ende gingst?
Wann ich immer auf ihn prüfend den Fuß gesetzt,
Oh, wie spürt' ich den Fels hart und wie scharf den Dorn!
Und nach wenigen Schritten
Zu den Blumen sank ich ins Gras.
Aber hinauf zu sehn! Blau wie das Jonische Meer
Schwoll der Himmel, in ihm glänzten die Eilande,
Die hesperischen Wolken . .
(Leise landet' mein Nachen an . .)

Oh der Wind durch das Gras! Trunken von Blumenduft,
Wie ich den Abend empfing! Wie aus dem Herzen mir
Schwebten die Sterne und liebt' ich
Nicht den ruhigen Mond wie du?
Wohl, du sahst ihn im Haus, wenn du ans Fenster tratst.
Leis an der Schulter rührt' dich deine Liebste und
Euch zu Füßen die Kinder
Wuchsen auf in dem deutschen Jahr.
So wie du ist der Tag: Kommend aus Ewigkeit,
Ein bescheidener Knecht, gerne erleuchtet er
Seine Stunden und weiß nicht,
Wann das Licht aus der Hand ihm fällt.

Heimlicher Brief des Paolo an Francesca da Rimini

Daß ich Dir schreibe, Herrin, zürne nicht:
Ich bin die Nacht im Parke wach geblieben.
Verdunkelt stand die Bank, die wir so lieben,
Doch Deine Hände sah ich ganz im Licht,
Die (weiß, als hätte sie ein Mund noch nie
Berührt) des Buches schweren Einband hielten
Und später blätternd mit den Seiten spielten,
Indes Du sprachst: „Mir ist so leid um sie ..."
Meinst Du nicht auch: wir lesen die Legende
Von Lanzelot durch alle Zeit nicht aus?
Zu große Schatten lauern vor dem Ende.
Du aber gehst so lieblich durch das Haus,
In das ein dunkler Wille uns berief,
So lieblich, daß –
Verbrenne diesen Brief!

Die Berge

Wir waren arm, und so fuhren wir lang
Mit dem Personenzug.
Meine Mutter hatte nur Wien gesehn,

Und ich war jung genug.
Wir fuhren lang über hügliges Land,
Ich zählte jede Station,
Ich trug sie wohl ein in mein Schönschreibheft,
An vierzig waren es schon.
Dann wurde ich müd, und ich schlief ein. –
Auf einmal – wie ward ich wach?
Was donnerte her? was brauste herein?
Was rauschte und sauste nach?
Es ward so kühl und so finster das Grün,
Als schatteten Wände nah.
Meine Mutter zog mich zum Fenster hin,
Und ich sah:
Da ragten Berge himmelan
Grünmoosig und felsigkahl,
Und einzelne Fichten hingen daran,
Und ein Wasser stürzte zu Tal.
Das Wasser, ja, das rauschte so laut,
Weiß schleiernd, mit gläsernem Bug.
Kalt war's, mir schauderte Mark und Haut –
Dumpf fort stampfte der Zug.
Und höher und höher stieg das Gewänd.
Woher soviel Wasser quoll?
Es floß vielleicht aus dem Firmament,
Dunkelblau und wolkenvoll.
„Das ist das Gesäuse," sprach jemand.
Meine Mutter nickte bloß.
Heftig griff sie nach meiner Hand
Und ließ sie nicht mehr los.
Und die Berge blieben. Zum erstenmal
Im Sommer sah ich Schnee.
„Eine Gemse!" rief meine Mutter. „Da!"
Aber es war nur ein Reh.
Unter hölzerner Brücke die Ache warf
Grünweißen Wellengischt.
Ah, wehte die Luft eisigkühl und scharf,
Mit Nadel- und Harzduft vermischt!

Es war schon Abend, da stiegen wir aus.
Das Dorf lag so fremd, voll Gefahr.
Unser Haus war ein altes Bauernhaus.
Alles war wunderbar.
Mein Bett nur war zu früh gemacht.
Es gab noch so vieles zu schaun.
Meine Mutter weinte die ganze Nacht, –
So laut rauschte die Traun.

Der Knecht mit dem Licht

Es geht ein Knecht, der trägt ein Licht.
Du kommst des Wegs und siehst ihn nicht.
Doch wer gestreift am Arm ihn hat,
Der folgt ihm durch die ganze Stadt.
Was geh' ich fremden Schritten nach?
In Nebel schwand das letzte Dach.
In Feldern liegt die Erde bloß.
Ein Wolkenhimmel wandert groß.
Erreicht ist letzten Feldes Rand.
Ich stehe vor der Himmelswand.
Ich trete ein – o selige Schau:
O Wiese, grenzenlos im Blau!
Verstummt der Schritt, es wendet sich
Der Knecht und gibt das Licht an mich.
Greises Gesicht verdämmert fern . . .
Ich steh' und halt' den Abendstern.

Emil Hadina

Ich bin in Wien 1885 geboren, als Novemberkind, doch das Blut meiner Eltern stammt aus Sudetenland. So klangen in die sonnigen, von feiner Musik und unendlich viel Liebe durchzitterten Kinderstunden in Belvedere und Praterwiesen ernste, dunklere Töne aus unbegnadeter ferner Heimat. Im achten Lebensjahr rief sie mich mit den Eltern zurück. Und nach jugendseligen Studentenjahren in Graz und Berlin, nach schwerer Kampfzeit in Bielitz, Iglau und Wien, hielt ich, als Leid und Not über Troppau, die deutsche Feste, niederbrach, zum zweitenmal Heimkehr – doch ohne Heimat zu finden. – Mein Lied erwachte schon vor der Schulzeit, als ich, träumend voll Kinderglück, unter den schimmernden Weihnachtszweigen stand. Und es ist mir heilig geblieben durch alle wirren Gänge des Lebens. Ein Dichter, der sich nicht priesterlich fühlt, ist seiner Gnaden nicht wert.

Leben

Wofür schaffen? Wofür streben?
Unerlösbar rollt das Leben,
stets von neuem, stets von vorne,
bald in Freude, bald im Zorne,
um nach kurzem Sonnetrinken
wunderahnend zu versinken.
Ewig Anfang, ewig Ende,
ewig heiße Fieberhände,
die nach Licht und Sternen fassen
und verwelken und verblassen,
ewig Golgatha und Hohn,
ewig Kreuz und Menschensohn –
Und doch schaffen wir und streben,
teufel-, tod- und notumgeben,
denn wir leben, leben, leben!

Nur von ferne . . .

Nur von ferne kannst du leuchten
und die kleinen Herzen zünden.
Nicht verbürgern, nicht verbünden!
Wenn sie ihre Scheu verscheuchten,
sehn dich lieben, lachen, weinen,
glauben sie dich im Gemeinen

tiefverschwistert und im Kleinen.
Und aus ihren niedern Gründen
wird kein Jünger mehr erscheinen.
Nur von ferne kannst du künden!

Lied im Volkston

Mir kam ein Märlein zu Ohren,
das klingt wie wehe Schalmei.
Sie hatten die Welt verloren
und fanden einander dabei.
Sie hatten alles vergessen,
Eltern und Ort und Zeit —
der Himmel unermessen
sah ihre Seligkeit.

Sie gingen wie Königskinder
durch goldene Träume hin —
und waren doch heimliche Sünder
und heiß ihr Fiebersinn.
Sie hingen sich am Munde —
voll Sterne stand die Nacht —
und haben von der Stunde
nichts andres mehr gedacht.

Wie ging nur alles zu Ende?
Mir fehlt der letzte Reim.
Sie hielten sich fest die Hände
und fanden nie mehr heim...

Heimkehr

Kommoden- und Lawendelruch —
vor mir ein abgegriffnes Buch.
Vor Jahren einst von meiner Hand
ward es als ferner Gruß gesandt,
lag manche Stunde abendklar
vor einem milden Augenpaar
und tat, was herb verschloß mein Mund,
der stillen Frau im Liede kund.
Blieb echolos ihr Sehnsuchtsruf,
das Büchlein half, das Träume schuf.
Es folgte treu durch Tod und Leid,
durch ihre große Einsamkeit.
Noch merkt man: manche Träne sank,
die das Papier erbarmend trank.
Bei manchem Lied ein Zittern tief
durch Finger ihr und Seele lief.

Ein kleines Veilchen mittendrein
erzählt von etwas Frühlingsschein.
Und keusch verrät manch Wort am Rand,
wie still sie litt und überwand . . .
Nun ruht in Nacht ihr Angesicht,
braucht Lieder und braucht Blumen nicht.
Kehr heim in meinen Bücherschrank,
geweihtes Buch. Und habe Dank!

Drei-Königs-Legende

Drei Könige kamen in Wetter und Wind
und beugten das Knie vor dem göttlichen Kind.
Drei Könige boten ihm Myrrhe und Gold
und haben gar köstliche Gaben entrollt.
Der erste hob aus Rubin einen Schrein,
der glomm wie die Sonne im Frührotschein.
„Hier sammle, steht einst dir das Leben bereit,
das Freuen und Leuchten der schaffenden Zeit!"
Der zweite bot aus Ebenholzpracht
einen Becher, schwarz wie die Tiefe der Nacht.
„Hier birg deine Tränen, dein ringendes Weh —
ich hörte im Traum von Gethsemane!"
Der dritte enthüllte ein Glas aus Kristall,
das faßte die Klarheit der Sonnen all.
„Hier lade die selige Stunde zu Gast,
wenn einst die Menschheit dein Lieben erfaßt!"
Da leuchten des Kindes Augen im Licht —
es greift nach dem Glas — und es fällt und zerbricht.
Maria weinte. Die Könige gingen
und sprachen leise von traurigen Dingen . . .

Deutscher Sommer

Nun brennt im Feld der rote Mohn,
es singt die Flur im Sommerton,
in alten Kronen wiegt ein Traum,
das Märchen schläft am Waldessaum.

So liegst du reich, so prangst du weit,
mein deutsches Land, im Sommerkleid,
lachst aus dem Quell und hebst zum Licht
dein kindlich reines Angesicht.
So rann dein Blühen Jahr um Jahr,
da noch dein Name Glorie war.
So rauscht dein Korn und glüht dein Mohn,
da all dein Glanz und Glück entflohn.
An deiner Schönheit Heiligtum
reicht nicht der Erde lauter Ruhm,
und alle Schmach, die man dir sinnt,
verweht vor dir wie Rauch im Wind.
Unnahbar allem Trug der Zeit,
webst du aus Gott und Ewigkeit,
aus Traum und Lächeln dein Gewand,
mein ewiges, mein deutsches Land!

Mutter

Dir hat ein Gott so reichen Schatz gespendet,
daß er ihn hüllen mußte vor dem Schein
der Tagessonne in verschloßnen Schrein.
So gingst du dunkel und hast nicht geblendet.
Nur manchem war's als hohe Gunst gesendet,
zu kosten deiner Seele heil'gen Wein
und deines Mahles stiller Gast zu sein,
wo du dich liebend grenzenlos verschwendet.
Die andern sahn nur deine zarten Glieder
in grauer Kleider anspruchsloser Tracht
und rauschten mit dem Pelz und gingen wieder.
Ich aber stieg aus deinem tiefsten Schacht —
und die ich singe, alle meine Lieder,
sind unter deinem Herzen aufgewacht.

Karl Bröger

Am 10. März 1886 in Nürnberg geboren. In den engsten Verhältnissen aufgewachsen. Entwicklungs- und Bildungsgang weitab von aller Regel. Zuerst Lehrling in einem kaufmännischen Geschäft, dann Arbeiter auf Bauten und in Fabriken. Durch puren Zufall von dem Münchner Literarhistoriker Dr. Muncker entdeckt und „eingeführt". Weiteren Kreisen in Deutschland durch die Kriegsgedichte der beiden Versbücher „Kamerad, als wir marschiert" und „Soldaten der Erde" bekannt geworden. Seit 12 Jahren Redakteur an der Arbeiterzeitung in Nürnberg.

Bekenntnis

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutschland.

Unsre Liebe war schweigsam, sie brütete tiefversteckt.
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt:
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus
und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus.
Deutschland.

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle hüten wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum,
Deutschland.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk es, o Deutschland.

Feldgrauer Vater an der Wiege

Klares Sommerlicht,
mein Kind, ist dein Gesicht.
Licht, das auf Mutters Scheitel geruht,
Licht, das dich küßte in Vaters Blut . . .
Doch silbernes Licht und Sommer sind weit.
Du bist Zeit, mein Kind, du bist Zeit!

Bist Jahr, das donnert und blitzt,
Monat, der auf knöchernem Throne sitzt,
Tag, der mit erzener Stimme schreit,
bist menschenfressende Zeit.
Als du, mein Kind, noch flaumleichter Traum gewesen,
und ich dich nur als zärtliches Wort in Mutters Briefen gelesen,
standen schon Männer geschart, mein Kind,
deren viele um dich erschlagen sind.
Tausend sind dir Vater geworden.
Jeder, der um dich starb im grausigen Morden,
darf dich Sohn und Erben nennen,
und du mußt dich zu seiner Liebe bekennen.
Heut fühl' ich mich ganz von Schuld des Todes entsühnt,
weil das Leben, der Mensch, die Liebe in dir grünt.
Laß uns dein Leben auf alle Massengräber pflanzen,
dann wird die blutende Welt einst wieder singen und tanzen,
und dich werden selbst die Toten lobpreisen . . .
Mein Sohn: Friederich sollst du heißen!
Klares Sommerlicht,
mein Kind, ist dein Gesicht.
Sommer und Licht sind nimmer weit . . .
Dann sei Zeit, mein Kind, sei Zeit!

Das Vermächtnis

Und so gewinnt sich das Lebendige
durch Folg' aus Folge neue Kraft,
denn die Gesinnung, die beständige,
sie macht allein den Menschen dauerhaft.
Goethe.

Alle lieben Brüder, die schon gefallen sind,
reden aus Stein und Scholle, sprechen aus Wolke und Wind.
Ihre Stimmen erfüllen mit Macht den Raum,
ihre letzten Gedanken weben in jedem Traum.
Wieder die Stimme, gehalten und priesterlich:
„Bruder im Leben, lebendiger Bruder, hörst du mich?

Schreibe: Wenn in würgender Schlacht ein Bruder fällt,
geht nur sein Leib verloren, bleibt doch sein Werk in der Welt.
Daß kein wirkender Wille von seinem Werke läßt,
macht den Sinn des Lebens hiebsicher und kugelfest.
Brandgewölke, verzieh! Zerteil' dich, Pulverdampf!
Stärker als alle Kämpfer und ewig ist der Kampf.
Schreibe: Jeder gefallene Bruder wirbt
neue Hände, daß sein verlassenes Werk nicht stirbt.
Darum ist der toten Brüder letztes Gebot:
Haltet das Werk am Leben, so ist kein Geopferter tot!"
Nacht um Nacht sich in meine Seele brennt
tief der toten Brüder Wille und Testament.
Wieder hör' ich die Stimme voll dunkler Kraft:
„Klagt nicht — schafft!"

Legende von den Säcken

Im Paradiese
steht Franziskus, spitz den Mund,
auf seiner ewig blühenden Wiese.
Um den Heiligen flattern die Vögel rund,
daß er das Ave-Maria bliese
und die Sonne recht lobte aus Herzensgrund.
Zieht Franziskus die Wolken fort,
wirft gute Augen zur Erde und erschrickt ungeheuer.
Auf seiner Wange das selige Lächeln dorrt
wie Gras im brausenden Steppenfeuer.
Drunten krümmen sich Städte im Land,
hungern und frieren Kinder, Mütter, Greise ...
Franziskus streift sanft den Zeisig von seiner Hand,
greift nach dem Stab, hebt den Fuß zur Reise
und tritt vor Gott.
„Herr, dein Paradies ist nur Spott
und ziemt unser keinem die ewige Seligkeit,
solang drunten ein Kind vor Hunger und Kälte schreit.
Ich mag die goldnen Hallen nicht länger sehn.
Laß mich wieder um Liebe auf Erden betteln gehn!"

Greift Gottvater in eine dunkle Ecke,
holt hervor zwei graue, härene Säcke,
reicht sie Franziskus hin und spricht:
„Zieh, lieber Bruder, ich halte dich nicht.
Sammle Liebe in diese zwei Säcke ein!
Du siehst: Groß ist der eine, der andere klein.
Bring sie gefüllt zurück um die gleiche Stunde morgen!
Wollen doch schauen, was sich die Menschen heute für Liebe borgen."

Franziskus wandert durch Weiler, Dorf und Stadt.
Jeder den heiligen Bettler der Liebe gesehen hat.
Viele knien am Weg hin, wenn Franziskus vorübergeht,
schlagen das Kreuz, murmeln und werfen schnell ein Gebet
in den großen Sack.
Der Heilige keucht an solchem Huckepack,
doch schlaff hängt der kleine Beutel von seiner Linken.

Auf dem Heimweg sieht Franziskus ein Händchen winken,
und ein Kind rennt in vollem Lauf
hinter ihm her. Es steckt im Nu
sein Vesperbrot dem Heiligen zu.

Im Osten geht herrlich die Sonne auf.
Steht Franziskus wieder im Himmel
und schüttet die Säcke aus,
kollern viele hundert Rosenkränze und Ave-Marias heraus
und die schönsten Gebete von allen Sorten.
Sinnend stochert Gottvater in dem Haufen von Worten
und sagt:
„Schau', Franziskus, du hast dich umsonst geplagt.
Gebete haben sie dir in den Sack gestammelt.
Worte hast du für Liebe eingesammelt."

Beugt sich Franziskus und gräbt das Stücklein Brot
aus dem Haufen heraus, hebt es ins Abendrot
und lächelt verklärt in seinem Angesicht.
„Siehe dies Zeichen, Herr! Umsonst ging ich nicht."
Gott hebt beide Hände und segnet den Bissen.
Doch den Sack voll Gebete hat er in tausend Fetzen zerrissen.

Max Herrmann

Ich wurde am 23. Mai 1886 zu Neiße geboren. Nach neun Jahren Neißer Gymnasium studierte ich in München und Breslau Literatur- und Kunstgeschichte (nominell Germanistik). Von 1909 ab weilte ich in Neiße bei meinen Eltern, in freier Schriftstellertätigkeit. Seit 1917 lebe ich in Berlin, voll Sehnsucht nach verlorenen Paradiesen der Freiheit und des Schweifens durch heimatliche Weiten, einzig aufrechterhalten in einer Welt von Widrigkeit durch das unverdiente Glück der Herzeinigkeit mit „der Frau, der meine Nerven glauben". Meine Dichtungen bestreben sich, mein Dasein umzusetzen in jenes Erfühlt-Musikalische, Rhythmisch-Volle, was ich für das Ursprüngliche und Wesentliche des Lyrischen halte. Und nicht zuletzt soll mein Werk gehört werden als ein unverkennbares Bekenntnis zu einer in Blut und Hirn verankerten Weltanschauung, der aller Gewalt- und Machtkult als der ewige Widersacher gilt und die sich einsetzt für eine Erlösung alles Irdischen, vor welcher Herrschen und Beherrschtwerden zwei gleich verwerfliche Spiegelungen ein und desselben Bösen sind.

Sonntagnacht auf meiner Gasse

Der Große Bär steht über unserm Hof.
Im Nachbarhaus rumort Soldatenschwof.
Die Schenkentüren fallen lärmend zu.
Ein Pferd will heim und findet keine Ruh'.
Eintönig winselt eine Katze. Stolz
poltert ein Krüppel mit dem Bein aus Holz.
Ein Mann und eine Frau sind handgemein.
Zwei Fleischer schlagen sich die Schädel ein.
Aus Fernen hallt der Wächter schriller Pfiff —
Die Nacht schwimmt reglos wie ein Totenschiff.

Lob des Mondes

(Der Breschaften Trostgesang)

[In ehrfürchtiger Zuneigung
Else Lasker-Schüler gewidmet]

Mitternacht ladet zu Gast die Gelähmten,
hat für die Blinden Früchte und Wein;
die sich des Leids vor der Sonne schämten,
hüllt sie behutsam in Mondenschein.
Fiebernde kühlt die Milch ihrer Sterne,
Stotternde singen mit ihrem Wind,
aus dem Geröll der verfallnen Zisterne
hebt die Verlorne ihr aussätzig Kind.

Bucklige, die sich mit Eifersucht grämten,
finden den Sesam, Götter zu sein –
Die sich des Leids vor der Sonne schämten,
gehn durch den Mond in den Himmel hinein.
Und der Taube, im Rauschen der Sterne,
lächelt, weil Hymnen im Herzen ihm sind.
Aus dem Geröll der verfallnen Zisterne
hebt die Verlorne ihr aussätzig Kind.
Daß aus den blutenden Wachtfeuer-Bächen
eine Hand seine Wunden berührt.
Stummgeborene glühn von Gesprächen,
in das Pathos der Wolken entführt.
Flüchtige Schwalbe die Hand des Gelähmten,
Blick des Blinden im spiegelnden Wein;
die sich des Leids vor der Sonne schämten,
gehn durch den Mond in den Himmel hinein.

Eh mich neuer Tag umtönt

Wenn der Linden hingegeben
sanftes Singen mählich schweigt,
sich das abendliche Leben
zu versunkner Andacht neigt,
durch der Häuser Heimlichkeiten
magisch das Verstummen rauscht,
und die Sehnsucht dem Entbreiten
letzter Dunkelheiten lauscht:
Was in mir sich dumpf empörte,
fühlt sich sanft zum Klang versöhnt,
fern entgleitet das Verstörte.
Fern ist Lieben, fern ist Hassen –
Bis mich neuer Tag umtönt
und die Engel uns verlassen.

Dich lockt Adonis in den jungen Tag

Der Schlaf liegt locker unter deinen Lidern
wie Blütenstaub, der bald ins Licht entfliegt,

des Morgens Melodie ist deinen Gliedern
in rührend sanfter Biegung eingeschmiegt.
Dein Atem tänzelt zwischen deinen Lippen
des Traumes letzte Takte, und es ruhn
der Hände Pferdchen reglos an den Krippen
des Linnenlaubes wie vor Aufbruch nun.
Nun spiegelt sich Adonis glanzumfangen
im Brunnen deiner Traumversunkenheit
und winkt ein Frührot über deine Wangen
und lockt dich in des Tags Unendlichkeit.

Lied im Abend

Sensen singen leis
sich nach Haus.
Dielen schenken weiß
Bild und Strauß...
Weiß bereitet steht
Milch und Brot.
Gleitet ein Gebet
ins Abendrot...

Herzen liegen leicht
ohne Last —
Auf den Stiegen schleicht
der ewige Gast.
Eine Schwalbe schwingt
sich zur Wand empor.
Der verlorne Sohn klinkt
an jedem Tor...

Abendwahn

Der Abend vergoldet die Spur meiner Sorgen:
schon sind sie fast schön und lächeln mir scheu,
ob Verzeihung erblüht..; und ich lächle geborgen,
als bliebe dies Wunder wie keines mir treu.
Die Ährenfelder durchstreif' ich; sie rauschen
vom Flügel meines Schutzengels berührt;
ich knie mich zur Erde, dem Hufschlag zu lauschen,
der dich ins Schloß deiner Träume entführt.
Schon streichelt mein Blick des Waldes Mähne,
daß Funken aufsprühn, die als Sterne bestehn;
in des nächtlichen Festes Fontäne
ist mein Leben als Tanz nur zu sehn.
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Dann aber muß ich im einsamen Morgen
die Wüste erkennen, in der ich stand,
und auf der dornigen Spur meiner Sorgen
gebunden sein an ein sterbendes Land.

Verwandlung Apolls

Es schlüpfte Apoll in den Schlaf seiner Frauen,
da trug er nach dämmernden Knaben Gelüst:
er haschte die nackten auf mondlichen Auen
und hat ihnen Angst in die Augen geküßt.
Er lockte in flimmernder Spiele Gefahren,
wo süßer Verzauberung Ohnmacht berauscht,
er hat mit den Rosen aus ihren Haaren
den Lorbeer des eigenen Hauptes getauscht.
Er teilte mit den Gespielinnen allen,
den schmeichelnden Schwestern, des Lagers Lust,
vom Halse der Jüngsten das Kettlein Korallen
flammte als Mal in seiner Brust.
Und ihrer Seufzer hinsterbendes Girren
blieb seiner seligsten Lieder Brand,
als Apoll von so holdem Verwirren
sich zum Wachsein des Werkes ermannt.

Herbst

In diesem Schmerzseptember geistert Allerseelen schon,
des Lebens Strom sucht fröstelnd Unterschlupf in seiner Winterhöhle,
die welken Blätter überbluten den verstoßenen Menschensohn,
das Totenlämpchen zehrt an letztem Öle.
Die Straßen rücken an den Friedhof. Blumenstöcke
entblättern sich und stehn als Marterkreuze blind.
Auf wüstem Stoppelfelde schrein vergessen ein paar Böcke
ihr Ängsten in den mitleidslosen Schädelstättenwind.

Das Sterben

Schritt, der im Hofe hallt,
ängstet wie Henkersschritt.
Drohend die stumme Gestalt
nachts in mein Zimmer tritt.
Tastet wie spottend am Spind,
eh sie das Haar mir berührt,
daß mich ein eisiger Wind
fester ans Lager schnürt.
Einmal durchs Blut noch hallt
jäh meiner Straße Ton —
dann geschieht mir Gewalt
über den Sternen schon.

Robert Hohlbaum

Geboren 1886 in Jägerndorf, im ehemaligen Österr.-Schlesien, studierte in Graz und Wien, Dr. phil., Universitätsbibliothekar in Wien. Drei Jahre Frontdienst als österreichischer Reserveoffizier. Begann 1912 mit den historischen Studentennovellen „Der ewige Lenzkampf", Novellist und Romancier, dessen Prosahauptwerke die Romane „Grenzland", „Zukunft", „Die Amouren des Magister Döderlein", „Die deutsche Passion" und die Novellenbände „Unsterbliche", „Himmlisches Orchester" sind. Sieben Sonette aus dem Zyklus „Deutschland".

Wittekind

Ich will den Gott nicht, der den Frieden gibt,
ich will den Gott nicht, der in Mauern wohnt,
ich will den Gott nicht, der unsichtbar thront,
ich will den Gott nicht, der das Recht verschiebt.
Ich will den Gott nicht, der die Demut lohnt,
ich will den Gott nicht, der den Sklaven liebt,
denn ich bin Herr, vor meiner Faust zerstiebt
alles, was seine falsche Milde schont!
Ich will den Gott im grünen Eichenkleid,
ich will den Gott, der dumpf im Donner schreit,
ich will den Gott, der lichten Lenz mir bürgt
Und will den Eisgott, der die Sonne würgt,
ich will den Gott, der Blitzes Peitsche schwingt,
der meines heil'gen Waldes Sturmlied singt!

Meister Eckhart

Was um mich lebt und glänzt, ist leicht und leer,
die Menschen reden laute Nichtigkeit.
Wie Seifenblasenschaum verweht die Zeit,
und dennoch lastet sie am Tage schwer.
Im Dunkel aber wird sie groß und weit,
nur leises Raunen preist die Wiederkehr
der Stille. Wie die Muschel singt vom Meer,
trägt tiefe Nacht den Hall der Ewigkeit.
Und in mir rauscht es, meine Seele rauscht,
die nach des Himmels fernem Klingen lauscht,
das näher dringt und sehnend sie umschließt,

daß es zu einem Klang zusammenfließt.
Und fern wird nah, und nah wird himmelsfern,
und ich bin mehr als Erde, Welt und Stern.

Luther

Ob Brot, ob Wein, wie scheint uns heute klein,
was einst die Welt durchwühlt mit heißer Kraft.
Selbst dir, der du von Stubenweisheit rein,
hat Dogmengrübeln manche Qual verschafft.
Hast neben klarem Gold auch trüben Schein
mit starkem Arme in dein Haus gerafft,
die Mauer „Zeit" ist aus granitnem Stein,
den Größten selbst entläßt sie nicht der Haft.
Doch eines wolln wir heute an dir preisen,
du, zehnmal größer als die Neunmalweisen,
die fremder Zunge Wissensschwall betört!
Du bist, befreit von römischen Gebeten,
als erster kühn vor deinen Herrn getreten
mit deutschem Wort. Und Gott hat dich gehört.

Rokoko

Die Geigen jubeln jauchzende Gavotten,
die Bratsche singt ein süßes Menuett,
rauschender Reifrock, knisternde Culotten,
schmachtender Baß und kicherndes Falsett.
Da wird kandiert, gebraten und gesotten,
Marquis und Graf schwimmt in Bordeaux und Fett,
ihr Degen blitzt für reizende Kokotten,
die ganze Welt ist ein damastnes Bett!
Die Tiere aber, die im Staube kriechen,
sie brauchen nur ein Tröpflein Blut zu riechen,
die Bestie brüllt, die Welt wird zum Schafott,
das köpft Marquis und Graf, König und Gott,
der Jüngste Tag! . . . Nein. Mozarts Seele tönt.
Sein Lied hat uns mit dieser Zeit versöhnt.

Eichendorff

Durch deine Mondnacht bin ich oft gegangen,
sah deinen Wald, den Gott so hoch erbaut,
das Lied, das silbern deine Vögel sangen,
ward wipfelhoch auch meinem Wandern laut.
Der Morgennebel netzte meine Wangen,
wie er liebkosend deine Stirn betaut,
in heißer Frühlingsnächte süßem Bangen
hab' ich wie du dem reinen Gott vertraut.
Und du, und immer du in allen Weiten,
aus jeder Blume sprichst du reich zu mir,
mit jedem Hauche willst du mich begleiten.
Du bist in Erd' und Himmel, Mensch und Tier.
Ich atme dich und knie vor deinem Lied,
wie du vor unsrer Heimat Gott gekniet.

Schubert

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
die Lindenblätter soll dein Klang bewegen,
Dein Name tön' aus jedem Abendsegen,
aus jeder Glocke, hell und morgenrein.
Du, sei mit uns in Nächten, süß vom Wein,
wenn sich in deinem Lied die Becher regen,
du sollst der Führer auf verschneiten Wegen
unserer letzten Winterreise sein.
Du bist die Ruh', der Friede mild,
demütig kränzen wir dein Bild
mit Frühlingsglanz.
Sieh unser Herz, von Gott so weit,
füll' es mit deiner Seligkeit,
o füll' es ganz!

Maschinen

Ihr habt das Lied der Lerchen übergrellt,
jauchzende Farben würgte schwarzer Regen.
Auf zeitverschonten deutschen Träumerwegen
habt ihr den letzten Blütenbaum gefällt.

Singt euer Lied! Ich höre „Geld" und „Geld"
und „Macht" und „Macht" durch eure Räder fegen.
Dem einen tönt ihr Fluch, dem andern Segen
durch starkes Wirrsal einer neuen Welt.
Traumsonne sank. Was nützt es, zu beweinen
den weichen Tag, wenn harte Sterne scheinen,
ein Tor, wer seiner Zeit Gebot entflieht!
Singt, Räder, singt, Hämmer, schlagt dröhnend drein,
woge zum Himmel, roter Essenschein!
Braust, Räder, braust! Doch braust ein deutsches Lied!

Der Künstler und die Menschen

Manchmal, wenn ich unter euch gehe,
rührt meine Seele ein fröstelnder Hauch.
Fern von eurem Jubel und Wehe,
weht meine Welt im durchgoldeten Rauch.
Ist es die beßre, ist's die der andern,
die kein hüllender Schleier hemmt?
doch im ruhlosen Weiterwandern
wird mir auch diese Frage schon fremd.
Eurem Auge sprießt Grünen und Blühen
frohbewegt zu des Augenblicks Wahl.
Ich trag' es heim und weck' es mit Mühen
wieder in schaffender Nächte Qual.
Euch erstrahlen die ewigen Sterne
als ein mildes, tröstendes Licht,
ich ersehne die grausame Ferne
in mein erdgebanntes Gedicht.
Einmal möcht' ich die Stunde pressen
an meine Brust, bis der Panzer zerschellt,
und im Jubel des Jetzt vergessen
meine wolkentrügende Welt,
Blumenleuchten und Sternglanz trinken,
frei von des Grübelns fressender Pein,
und in Gottes Schöpfung versinken
ohne den Wahnsinn, ein Gott zu sein!

Ich bin der Sohn einer Revolutionärin. (Geboren am 16. Oktober 1886). Sieben Schulen am Rhein und in Schlesien streiten sich um den Ruhm, daß ich ihr schlechtester Schüler gewesen bin. Auf den Hochschulen in Breslau, Berlin, Zürich und Paris vervollkommnete ich mich in allen Fächern, die nicht zu meinem Studium der Volkswirtschaft und der Rechte gehörten. Als Landfahrer sah ich im Fluge ganz Europa und die Küste von Afrika. Wo mein Bett stand, war mein Vaterland. In Antwerpen, Berlin und Paris geschah mir das Wunder der großen Stadt unserer Zeit. Der Krieg, eine verschollene Sage, traf mich im innersten Sein. In den blutigen Unterständen von Polen schaute ich in den Augenspiegeln der Toten das Gesicht der Menschheit. Auf dem Zuge nach Bagdad erlitt ich in der Wüste den Untergang des armenischen Volkes. Immer bin ich ein Empörer gewesen: gegen die Eltern, die Lehrer, die Liebe, den Staat. Immer war ich von leidenschaftlicher Zuneigung erfüllt gegen alle Unterdrückten und Verbrecher. Daß nun das Schicksal uns von neuem ins Ungewisse treibt, was tut es, ihr Brüder? Lockender noch als sein Abbild in unseren Worten ist der Torso des Lebens selbst. Ich schaue in die Augen meines Kindes und sehe dahinter den Weg, den ich gehen werde durch das große blutige Abenteuer der Jahrtausende. Wo beginnt, wo schließt sich der Kreis?

Brautlied

Da die Schatten erbleichen um Mitternacht, Ertrunkene, taumelnd mit irren Gesichtern
(Ein offener Sarg, schreit die Schlucht in den Himmel,
Von Lichtern blutig, liegt das Linnen der Nacht über die Erde gebreitet);
Wenn die Menschen hilflos sich winden im Schlaf, verschüttet von ihrer Müdigkeit, —
Das ist die Stunde, da ich mich zu dir neige:
Verlasse dein Lager, Geliebte! Tritt vor das Tor, und binde die Schuhe!
Aufwärts! Aufwärts!
Die Felsen erwachen aus dumpfer Erstarrung.
Mit Schildkrötenfüßen, breithüftig, klimmen sie angstvoll zur Höhe.
Zischende Schlangen, greifen die Zweige der Eiche nach deinem Haar.
Durch des Sturzbachs Fessel keuchen die Knie; in den Kleidern tragen wir seines Donners Gewicht.
Und deine Augen, zwei rollende Welten, tun sich auf und duften Betäubung.

Ach, aus welchen Himmeln, in deiner Stirne sanfte Unendlichkeit stahlst du sie nieder?
Schon kreisen sie jenseits. In unserm Nacken, ein Rauch, schwebt höher der Himmel.
Aufwärts! Aufwärts!
Wo die Felsen mit blassem Haupt sich nackt an die Sterne beugen, so neigen Frauen liebend sich über ein Wasser.
Dorthin will ich dich tragen, brausend vom Schrei der Vögel,
Wo aus den Schlünden schaudernd der Urschlamm stöhnt.
Dorthin dich betten, wo toll von Gier des Lichtes Geburt aufbrüllt aus gespaltenem Munde.
Da stürzt, von meines Fußes Spitze getroffen,
Der Erdball, ein Kiesel, abwärts,
In staubender Wolke zerfällt der Städte Geröll.
Vom Himmel nieder reiß' ich die Sternendecke der Nacht,
Um deinen Leib will ich sie schlagen, der Hochzeit Schleppe.
Tanze über den Bergen, Geliebte!
In den Händen die goldene Kastagnette, um deine Füße des Mondes Spangen.
Sieh, es hebt sich zärtlich die Erde zu deinen Zehen.
Steiler noch ragen vor mir deiner Brüste Krater.
Unsagbare Schauer der Liebeslust,
Wie sie das Eis der Glieder dir schmelzen mit purpurnem Kusse!
Aus den Ebenen schwillt der Erde gewaltiges Kissen.
Berge auf Berge zu Finsternissen geballt — uns sind sie bereitet:
Ein Brautbett der Frühlingsnacht, die brünstig heraufklagt aus den Tälern!

Der Zug der Häuser

Die letzten Häuser recken sich grau empor,
In Massen geschart und in einzelne Gruppen,
Elende Hütten laufen davor,
Zerlumpte Kinder vor Heeresstruppen.

Hinter den steinernen Zinnen
Aber beginnen
Die Felder, die Weiten,
Die sich endlos in die graue Ebene breiten.
Hohläugig glotzen die Häuser herüber,
Mit scheelem Blicke versengen sie Strauch und Baum:
„Gebt Raum! Gebt Raum
Unserm Schritt!
Wir wälzen den plumpen steinernen Leib darüber,
Die Dörfer, die Felder, die Wälder, wir nehmen sie mit!
Mit unserem rauchenden Atem verbrennen
Wir jede Blüte und reifende Frucht.
Die Saaten, die nicht mehr grünen können,
Ersticken in Qualm wir. Vor unserer Wucht
Zersplittern die Bäume, in rasender Schnelle
Sind alle Menschen im Land auf der Flucht
Vor unserer steinernen Welle.
Wir aber erreichen sie doch. Uns hält
Kein Strom, kein Graben. Wir morden das Feld.
Und die Menschen, aus ihrer Qual sich zu retten,
Aus einsamen Höfen, verlassenen Auen,
Mit dem Wahnsinn gepaart, dem Hunger, dem Schmerz,
Gebeugte Männer, verzweifelte Frauen,
Ziehen dahin in schwarzen Ketten,
Hinein in der Städte pochendes Herz.
Ob lebend, ob tot, wir halten sie fest
An unsere steinernen Brüste gepreßt.
Bis unsere Stirnen die Sterne berühren,
Blutender Felder zerrissenen Grund,
Euch Ebenen, die in das Endlose führen,
Alle verschlingt unserer Mauern zermalmender Mund.
Bis wir zum Saume der Meere uns strecken,
Nie sind wir müde, nie werden wir satt,
Bis wir zum Haupte der Berge uns recken
Und die weite, keimende Erde bedecken:
Eine ewige, eine unendliche Stadt! . . ."

Die Straße

Straße, die mich um die Erde reißt,
Flatterband aus Blut und Feuerflüssen,
Taumelnde im Fieberwind von Küssen,
Die um Wunder und Entsetzen kreist.
Durch die Länder mit verzücktem Schrei,
Über Wolken, durch den Schlund der Meere
Trägst du mich auf singender Galeere,
Blau von Blitzen birst der Tag entzwei.
Tanze durch der Ströme Schnellen, Floß!
Wo im Dunst die Firnen sich verschleiern,
Will ich Hochzeit mit dem Eise feiern,
Schwing' ich, Stein, mich von der Erde los.
Wo der Rauch verwester Welten schleicht
Und Gott selbst der Schöpfung Wahnsinn büßte,
Daß, verweht im Sand der Himmelswüste,
Weiß die Knochensaat der Sterne bleicht.
Trieft im Meer des Herbstes Nebelbart,
Wirst du, Ferne, wieder mich betören.
Wenn die Dampfer wie die Hirsche röhren,
Rüste ich zu neuem Land die Fahrt.
Aufbruch ist, der Winde Schlaf, mein Teil.
Ob im süßen Blau die Blicke weiden,
Grausam von dem Liebsten mich zu scheiden,
Fällt der Horizont sein Henkerbeil.
Babylon versank. Das greise Rom
Welkt in Fäulnis. Schluchzend durch die Brücken
Spült die Länder fort der Meere Rücken.
Erde röchelt, und es birst der Dom.
Aus den Ufern, Straße, trittst du breit,
Strom, vor dem entsetzt die Völker weichen,
Und besät mit Bosheit, Brunst und Leichen
Fährst du heulend nieder in die Zeit.

Albert Ehrenstein

Geboren am 23. Dezember 1886 in Wien.

Iskander

Iskandar von Kandahar,
Iskander zu Samarkand,
Isfendiar der Dulkarnaïn,
Der Herr der wilden Hörner,
Der Feind der ungeschlachten Nacht
Aufhob sich von der Erde.
Sein Antlitzlicht fuhr hoch zum Strahl
Der Sonne: Gruß, Beschwerde.
„Mein Freund, die Blume morgenrot,
Sank hin mir in den schwarzen Tod.
O Wasser, Wasser, Wasserfall!
Mich überschwemmt der Zeiten Schwall.
Nacht sang mir meine Nachtigall
In einem tiefen, tiefen Tal.
O Welt, wie bist du gesterngelb:
Die schönste Blume gartenschön
Wohl tausend, tausend, tausendmal
Starb in Erde."
„Ich Sonne muß auch untergehn,
Wir Sterne sterben Auferstehn.
Das Angesicht: Gott schau ich nicht,
Wir sind todkleine Bilder,
Die seines Schattens Affenhand
Erschöpfend schuf: Euch Licht.
Dulkarnaïn in Maweralnaher,
Wildes Zweihorn im Zweiströmesand,
Mein Held du im Wehwinterland —
Der rote Herbst, das weiße Eis
Und ewig grün das Paradeis,
Der Wolken Himmel, Feuers Glut,
Des Abends Stille tiefer ruht.

Der Seele Pracht,
Der Rache Macht,
Ein Gras im Wald —
O ewig flüchtende Gestalt!
Bevor ich diese Sonne war,
Flog ich dahin: ein lichter Aar,
Ein weißer Adler wunderbar.
Erstarrt bin ich zur Leuchte nun,
Ach, lösch mich aus, ich bitt dich drum."
Iskandar auf Samarkand
Ertrank an dieses Bittermeeres Wüstenstrand.
Auf meine Schulter setzte sich
Sein Seelvogel und letzte sich.
Der Schinder sah ihn ohne Schwingen da,
Stahl den fliehenden Padischah
In einen Käfig menschennah.
Gram sitzt der Vogel und weint stille
Augen in unsre Tränenhülle.

Kimpink

Ich: Kimpink, Poseidons sausender Sohn,
Ich singe meinen urewigen Strom,
Die ehern berstenden Wellen,
Den manischen Mond,
Sterne ertrinkend im Frührot,
Waldhaufen getürmt auf den Hängen
Und die wirren Bergwiesen.
O ihr blauen Wachauen der Donau,
Gelbgrüner Fluß,
Ihr Argonautengeister, gelagert am Ister,
Vetter Achilleus, Schattenläufer, Ephebe,
Gleitend über die Trauminsel Leuke.
Blanker Aal, du mein Strom,
Gestreckt vom Weingebirg ins Schwarzmeer —
Ich liebe dein Wasser,
Ich liebe dein Land.

Grüne Uferbüsche hat die Böschung,
Kinder atmen den wehenden Wind,
Marillenwangen spielen um Kürbiskerne,
Große Sandbauten geschehen am Strand.
Wenn ich die Wellen durchschnelle,
Reitend auf dem schnellsten der Welse,
Hechtschneller als ein spurtender Achter –
Um den Hals die Schaumkrause mir Flutfürsten zujauchzt.
Wenn eidotterrot die kleine Großsonne
Durchscheint durch die Rauchsäule des Dampferschornsteins –
So rage auch ich in die Luft:
Mich labt's, am linden Gelände der Lenden zu landen,
Beruhend einer Nymphe elegische Glieder.
Im Binsenröhricht stöhnt die verlaßne Dryade –
Mein Anker torpediert eine Tschechoslowakin,
Die brusttoll zur ewigen Amme unter mir blüht
Im Obstboot auf Maschanzkeräpfeln.
Weh, daß auch euch Sterblichen Strahl entstürzt des Lebens –
In neun wild wachsenden Monden
Hinfällig ein Same sich zur Sonne krümmt.
Zigarettenkurz euer Tag verraucht in der Pfeife,
Die der steinerne Tod lakonisch ausklopft,
Mit meiner blauen Wal-Otter spielend,
Nicht recke ich die schuppige Faust
Gegen das müheselige Floß im reißenden Fluß,
Gegen den unermüdeten Ruß
Der menschenlaichenden Städte.
Forellen im Sumpf –
Nicht kennt ihr den Sturmsee!
Eis-Weisheit quakend wie die alten Frösche,
Wohnend im Argwohn,
Traurig ist eure Nacht.
Ich lache Winterorkane über eure Klöster und Krane,

Baggermaschinen und Dampfvulkane.
Unter den rabenumschwärzten Raubritterruinen
Blitzt mein Indianerkanu.
Wenn längst eure Knochenmontur klafft.
O meine Wälder, wild durchheult von Manen=
Barbaren,
Germanen, erschlagen vom Bierkrug —
Mit den Stromwellen
Reißt's mich vorbei an euren scheuen Kapellen,
Nachts erleuchtet von Sylphen,
Umtanzt von den heiligen Elfen Mariä.
Irrlichter bewimmern den Weg.
Tauregen fällt: der Weiher des Weizens,
Die grauen Dämmerungsreiher des Stromes
Umflattern nachttappend, kriegkreischend den hohlen
Baum,
Behaust vom eiersaufenden Bartzwerg.
Nicht feit dem Bienenkönig die Flucht
Sein Zaubergürtel aus Schilfschlangenhaut.
Vergebens verschwimmt er vor dem Zickzack der
Schnäbel,
Reitend auf Nebelrehen.
Schwarzbraun gesengt von der endlichen Sonne,
Das graue Haar verfilzt, beblutet,
Stirbt er in die Zille der Rettungsgesellschaft.
Ein altergeblendetes Uferbaumtier,
Schwimmhäute zwischen dem Gefinger der Zehen,
Verhungernd nach dem Gewölk greift;
Dann klagt's sich, ihm die Totenklage.
Dürrenstein und Löwenherz —
Ihr schwandet hin wie Wachs und Erz.
Rochenaug und Haifischzahn
Sind mir ewig untertan.
Menschen sterben,
Strom ist Ring,
Die Gottwoge Wasser
Bin ich: Kimpink.

Bruno Frank

Am 13. Juni 1887 in Stuttgart geboren. Sogenannte Studienjahre an vielen Universitäten und, ergebnisreicher, auf Kreuz- und Querfahrten durch manche Länder. Kriegsdienst in Frankreich und Polen. Seit 1924 verheiratet mit der Tochter Frithi Massarys. Im allgemeinen das Gegenteil von konservativ, aber in literis immer bei den gleichen Göttern verharrend: Schopenhauer, Flaubert, Thomas Mann.

Ein Dichter sagt:

Der Torweg bin ich nur, und schmucklos ist mein Bogen.
Allein es ist in königlichem Zug
Die ganze Welt durch mich hindurchgezogen.
Und ich war hoch genug.

Das Unvergängliche

Nun tu' ich auf die Fensterflügel,
Da liegt das Land so alt und groß,
Da regt sich ewig unterm Hügel
Fruchtatmend unsrer Mutter Schoß.

Und einen Vogel seh' ich fahren
Im Licht mit weitem Flügelschlag,
So zog vor abertausend Jahren
Der gleiche durch den gleichen Tag.

Und kehr' ich zu den Eichenschränken,
Da stehn, die ein Jahrtausend ehrt,
Und mich durch Zeit und Geist zu denken,
Es ist mir Kleinem nicht verwehrt.

Da will es mir so einfach scheinen,
Als ob ich nun geborgen sei,
Als lebt' ich ganz im dauernd Reinen
Und wäre für mein Leben frei.

Die Menschen und die großen Städte,
Besitz und Rang und Weltgenuß,
Sie fallen ab wie eine Kette, —
Bis ich aufs neue irren muß.

Ohne Waffen

Wer liebt, ist wehrlos – denn er wehrt sich nicht,
Wer aber minder liebt, der ist ein Krieger.
Doch keinen Redlichen, der Urteil spricht,
Und keine Hilfe will der Unterlieger.
So halte denn der Himmel selbst Gericht,
Und gebe jedem einen gnädigen Sieger!

Vor dem Schlaf

Oh unter leichten Decken liegen,
Unfühlbar weich das Haupt gebettet,
Und spüren, wie der Geist, entkettet,
Die Flügel regt, um aufzufliegen!
Ob er zu einer Küste rüste,
Wo er gelöst und einsam landet:
Dies Schweigen, das im Dunkeln brandet,
Ist schon die Brandung jener Küste.

Der Gesegnete

Die kühlen Hände legte ihm die Gnade
Liebend aufs Herz, daß es in Frieden schwelle:
Nun strömt sein Blut wie sturmbewahrte Welle
An einer Meerbucht innerstem Gestade.

Die Wasser

Und ob ihr auch das Ziel nur murmelnd nennt,
Euch Wassern ist der Weg schon lang gewiesen,
Dir Strom, der schleicht, dir kurzem Bach, der rennt.
Wird es nicht schön sein, dorthin sich zu gießen,
Wo keine braune Erdhand mehr euch trennt?
Wie friedlich wird dort Well in Welle fließen.

Der Sterbende am Fenster

Garten, Fluß und Feld,
Wolken sonnerhellt,
Wenn ich gehe, laß' ich euch nicht hier:

Erdenraum so weit,
Süße Tatenzeit,
In mein brechend Aug' versinket ihr.
Welt, du meine Welt,
Wenn ein Grab mich hält,
Zog ich in die gleiche Grube dich:
Strauch, der morgen steht,
Wind, der Andern weht,
Das sind Märchen, so für dich wie mich!

März

Süßer, leichter Frühlingswind,
Oh ein mütterlicher Himmelswind
Streift am wintergleichen Hange.
Große Mutter streicht die Wange,
Leicht und liebend streichelt sie die Wange
Ihrem ausgeschlafenen Kind.

Aus dem „Requiem"

1.

Ich hab' nicht Licht mehr: unter hohen Brauen
Sind deine Augen nimmermehr erhellt,
Nicht Form, nicht Farbe: nimmer werd' ich schauen,
Wie sich das leichte, braune Haar dir wellt,
Die starre Welt wird nimmer für mich tauen,
Da sie dein junger Atem nicht mehr schwellt.
Ach, alle Freude ist für mich erfroren,
Dein Lachen, ach, dein Lachen ist verloren!
Es war verlockend, wie nur Frauen lachen,
Und hatte doch so guten, freien Klang.
So lachen Freunde, die am Abend wachen
In einem Feld, an einem Hügelhang,
Die, wie sie ruhn und nur das Feuer fachen,
Nichts wissen mehr von Kampf und Beutegang,
Nur ihre Treu. Die läßt sie fröhlich werden
In windiger Nacht und auf der harten Erden.

2.

Oh Trösterarme, die mir offen waren,
Oh Tröstermund, der sich zum Kuß erschloß,
Oh starker, süßer Duft aus dunklen Haaren,
Oh Frau und Freund, Geliebte und Genoß!
Not war ein Spiel und Lüge die Gefahren,
Als noch dein Dasein mir im Blute floß.
Um was ich stritt, des konnt' ich mich entschlagen,
Und was mir wert war, hatt' ich heimgetragen.

Doch holden Trostes Worte und Gebärden,
Sie mundeten mir wie ein kühler Trank.
So kam ich wohl mit minderen Beschwerden,
Nur müde war ich, und ich schien dir krank.
Jetzt aber kann ich nicht mehr heiter werden,
Erinnerung tut weh, und Hoffnung sank.
Ja, heute braucht' ich Trost aus deinen Händen.
Und eben heute kannst du ihn nicht spenden.

3.

Wohl sah ich, Dunkler, dich der Freundin winken,
Doch hab' ich nicht an deinen Wink geglaubt.
Wirst du die Tränen nun vom Aug' ihr trinken,
Da du mir kaum den letzten Kuß erlaubt?
Ich sah sie matt an deine Schulter sinken,
An deine Schulter lehnte sich ihr Haupt.
Hält nicht ein süßes Haupt dein Arm umfangen,
So weich die Haare und so zart die Wangen?

Ach, wenn dein Arm Vereinigung beschiede,
Ich hätte lang dich Säumigen gemahnt,
Doch wen er hält, den hält ein tauber Friede,
In den die Sehnsucht keinen Weg sich bahnt.
Ich weiß zu gut, daß hinterm schweren Lide
Der Schlummernde die Schlummernde nicht ahnt.
Und besser ist's, von wachen Schmerzen brennen,
Als ihr zur Seite ruhn und sie nicht kennen.

Friedrich Schnack

Geboren 5. März 1888 in Rieneck bei Gemünden (Unterfranken), verbrachte die Jugendzeit hauptsächlich in den schönen Landschaften am Main und an der fränkischen Saale. Besuchte die Volksschule des unterfränkischen Mainstädtchens Dettelbach, später die Realschule in Kronach und die Oberrealschule in Würzburg. (Der Besuch der Oberrealschule war ein pädagogischer Irrtum. Der „Bildungsgang" durch die „exakten Wissenschaften", soweit sie da gepflegt wurden, ließ mich wichtige Lebensjahre verlieren, ohne daß ich Klarheit über mich selber empfing.) Ich lebte dann, vielem Wechsel unterworfen, in staubigen und engen Berufen, in denen ich Gelegenheit hatte, den angestellten Mitmenschen zu studieren, in Würzburg, Fürth, Nürnberg, Berchtesgaden, Breslau, Mannheim und anderswo. Schließlich freier Schriftsteller mitten im Bayrischen Wald, nachher auf Stift Neuburg bei Heidelberg. Wanderte viel, erlebte die Natur, trieb Geheimwissenschaften. Reiste häufig, war mehrere Jahre im Orient. Jetzt – unverheiratet – in Dresden, begierig auf neue Abenteuer, Erlebnisse und Schmerzen. Schrieb Gedichtbücher, Erzählungen und Romane.

Spuk

Oboen quellen – in einer Wolke, weiß,
Sitzen die ewigen Bläser,
Hier brennt ein goldner Zauberkreis,
Blüten wie Wein, Blüten wie Blut, betäubend dampfen die Gräser.
Der Saft schäumt in den Wurzeln heiß,
Der Wipfel drängt ins Licht sein Glück.
Ich sinke in das Land zurück,
Blumen rot und Blumen weiß, hier tönt ein süßer Bläserfleiß.
Der Schatten wächst an hoher Wand.
Wie schwillt des Obstes zarter Preis!
Die Wolke duftet, ausgesandt:
Früchte rot und Säfte weiß, die Bläser schlafen, Wind weht leis.

Die Drossel

Erschüttert war die Flur, als eine Drossel aufsang in der blauen Luft.
Sie hatte Gottes Zauberschritt gehört, in Traubengärten, eingeschlafnem Mohn,
Und rief ihn süß aus hellem Vogelblut – er aber schmolz unendlich hin in Duft
Und war wie Wind um weiße Lilien schon.

Doch blieb Erschütterung, zart und sonderbar.
Geheimnisvoll gestreift lag Lorbeer um ein Haus,
Musik erglühte tief, sang eines Herzens hohe Wonne aus,
Gewässer seufzten, seltsam klar, und ruhten golden in den Wiesen unsichtbar.
Unwirklich stieg der kühle Berg herauf,
Den Stern um Stern narzissenweiß besprühte.
Vor Volk und Angesicht tat sich der Himmel auf.
Von Tau troff Frucht und Laub, die Mitternacht kam schon,
Ein Fluß erscholl, die Drossel schwieg, der Honig quoll im dunkeln Kelch der Blüte,
In Traubengärten, eingeschlafnem Mohn.

Wald

Von deinen guten Tieren ging ich fort,
Ich liebte dich im Pelzrot deines Fuchses,
Fand an den Quellen dein zerfloßnes Wort,
Dein Geisterblut im Feuer deines Buchenwuchses.
In reichen Büschen brannten deine Schätze,
Granatne Perlen, grüne wie Smaragd,
Mit dir beklagt ich deine Vogelplätze,
Wenn durch die Schluchten blutete die Mörderjagd.
Wie liebte ich die feuchten Brüste deines Mooses,
Wie deine goldnen Glocken, bienumblitzt,
Die schwülen Schauer deines Schierlingsschoßes,
Den nur der Mond besät, der schöne Stern besitzt!
Wie liebt ich Farn, gespenstisch in der Lichtung,
Achat des Pilzes und den weißen Stein,
Der Drossel Sommerlied in heißerer Verdichtung,
Ihr fiel im Frühling deine Kühle ein!
Geschlagnes Holz, harzduftend wie die Zedern,
Ein Weg flammt fremd, schwarz wie im Libanon,
Besät mit weißen, saphirblauen Federn,
Mit Goldgeröll, mit todesrotem Mohn.
Den Köhler, der die Flamme birgt in Stahl und Zunder,
Der Meiler glüht in langen Feuerwochen,

Den Weiher, Auge der Geheimnisse und Wunder,
Der Düfte Lade, von den Wurzeln aufgebrochen.
Die Spinne schließt die Türe unverdrossen,
Silberne Seile bindend, Weberin der Leinen,
Die Fabelleitern hängend an die Sprossen
Beim Kuß der Dämmrung, wann die Rehe weinen.
Von deinen Zaubervögeln ging ich fort,
Von deinen Herzen, die im Schreine deiner Stille brannten,
In falschen Tälern bei Gottunbekannten
Verweile ich und säume zweifelnd dort.
In Nächten manchmal hör ich Vogelton:
Oh wär ich so wie du, den Frühlinge versüßen,
Oh wär ich moosverschlossen, grün und wär dein Sohn,
Wie du gelagert zu des Herren Füßen.

Tod in Asien

Gelb brennt der Stein, ich bin mit Fels und Land allein,
Die Myrrhe wuchs im Morgen auf, der Lorbeer schloß ein
Gestalt und Tier tritt nicht heraus, [tiefes Haus,
Ich bin mit Baum und Luft allein, mein Leib schlug eine
Wurzel ein.
Ich ging in eine Mythe fort, vor Alter fiel mir lang das Haar,
Gras sproß durch meine Kleider grün, ich fühle rote Blumen
glühn,
Durch meine Brust, weit durch mein Herz schoß eine Sternen-
ranke kühn,
Und sonderbar singt durch mein Blut ein Vogel hin, durch
Tag und Jahr.
In Ländern rollt ein blaues Meer, und Fisch und Perlen
rollen her,
Ich sehe Schein aus einer Stadt aufleuchten in dem süßen
Doch weiß ich von der Stadt nicht mehr. [Sund,
Durch Sommerschluchten rinnt der Met, ich neigte mich mit
jungem Mund:
Wie trank ich Luft und Land voll Wein,
Und wußte von mir selbst nicht mehr, als sei ich Fisch und
Meer und Stein!

Schuld in der schönen Nacht

Das Meer verröchelt in der Nacht – oh schwarzer Ebenholzhain!
Ein Stern fiel weiß um Mitternacht, und Lorbeerbusch roch schwer und alt
Bei einem goldbemalten Stein,
Der einem Toten galt.
Ich schritt durch ein arabisch Tor, auf Fliesen, fremd und kalt,
Zierate glühten seltsam tief, Glaskrüge, angefüllt mit Schein,
Den Duft von Feuern trank ich ein
In Kuppeln, heiß und alt.
Ich ging an einem Mord vorbei, ein Sterbender lag ohne Kleid,
An einem gelben Angesicht, aus dem die Seele ringend schrie,
Und ließ es blind und grausam zu, daß noch ein Scherge nach ihr spie.
Ich ließ des Kindes Jammer zu, enterbter Mütter Herzeleid!
Zahllose starben da an mir: Geruch der Nacht trieb mich wie Wein
Zu Meer und schwarzem Ebenholz – ich schiffte mich verzaubert ein.

Ohnezeit

Auf zottigen Felsen schlummert der Weltalte Ohnezeit.
Grün weht sein Atem grundentflammt empor.
Tief horcht sein Ohr
In seines Mittags hohe Abgeschiedenheit.
Sein Vogel schluchzt den weltverzückten Ton.
Lichtbäume steigen feuerloh,
Blau glänzt sein holder Falter Nirgendwo,
Der Salamander ist sein scheuer Sohn.
Die wilde Wurzel wächst durch den zerwühlten Bart,
Goldalte Käfer wandern durch sein Haar,
Des Blitzes Rune hat er aufbewahrt.
Gewaltig brausen Säfte, Seime brennen unsichtbar,
Heidnische Wasser waschen seine steinverwachten Augen klar,
Die Fabel blüht in seinem Tausendjahr.

Edwin Krutina

Geboren am 10. Juni 1888 in Karlsruhe in Baden. Von Vaters Seite her aus einem alten fränkischen Förstergeschlecht, mütterlicherseits vom Hochschwarzwald abstammend. Die Jugend in der Heimat verlebt, deren Landschaft bestimmend für dichterische Sehnsucht und Form wurde. Schwere Berufskämpfe, um 1915 vor dem Schicksal beruflichen Schriftstellertums durch Bürgermeister Reike in Berlin behütet, durch ihn Beamter erst in Berlin, dann in Karlsruhe. Seit 1922 als Direktor eines Beamten-Fachverbandes und Verlagsleiter wieder in Berlin. Die dichterische Entwicklung durch Berufsarbeit sehr beengt, aber auch verdichtet. Im Sinn goethischer Lust zur Tätigkeit strebend mit dem Ziel zu beweisen, daß Ringen nach der Gestaltung zur Persönlichkeit auch den beschränktesten Wirkungskreis über die Schranken bürgerlicher Genügsamkeit hinauszuheben vermag. Zum zweiten Male verheiratet mit der Schauspielerin Adele Creutznach. Viel in Zeitschriften und Zeitungen Veröffentlichtes und Unveröffentlichtes. Eine Dichtung, „Der Flieger", geschrieben 1910 auf 1911, erschien 1915; ein Drama „Abschied auf Ogygia" gelangte 1920 zur Uraufführung im Landestheater Karlsruhe.

Schwarzwaldhöhe bei Schönwald

Du Salbenöl der Reinheit, Bad der Weihe,
Mit Wälderduft und -rauschen füllst du mich.
Nur wo wir ruhen dürfen, sind wir Freie,
Und wo du weilst, da ist kein du und ich.
Das Lied der Bienen harft am Heidekraute,
Die Sonnenwiese steigt und liegt im Arm
Des Äthers, der sie mütterlich umblaute.
Der Boden duftet mittagsstark und warm.
Ein schönes Wolkenbild streift mir von dannen:
Ich weiß nicht, ruh' ich oder bin ich dort,
Hinschiffend auf dem Wogengrün der Tannen,
Längst über irdisch nahe Fernen fort.

Heidelberg

Zu deinen Füßen, auf der beglänzten Terrasse
Des alten Wunderbaus, wo der Blick ins Tal,
Aufwärts schwellendes Land der grünen Hänge, abwärts
Strebendes, fliehendes Spiel umfängt, [der Ströme
Saß ein kleiner Vogel: er war,
Da er dich erblickte, niedergeflogen und — sich im Lichte
vergessend —

Sang er vor uns sein ästegewohntes, liebliches Lied, ihn erschreckte
Nicht die Nähe der vielen Schreitenden, dein erstauntes Bewegen
Scheuchte ihn nicht hinweg, nicht eher entfloh er,
Bis der Melodie golden zartes Gespinst,
Die vom Himmel irgend in seine Seele geflossen,
Sich dir ums Haupt gelegt. Dann schwang er sich aufwärts ins Blaue —
Und wir saßen, verhaltenen Atems, und schauten
Dem Entschwundenen nach.

Madonna

Herr, heißt es freveln, wenn ich vor ihr glaube,
Daß du in ihr mir gegenwärtig seist?
Bring' ich die Ehrfurcht, schuldig dir, zum Raube,
Wenn es mich hin, sie zu verehren, reißt?
Die holde Kraft der Inbrunst gleicht der Taube,
Die uns das Bild des heil'gen Geistes weist,
Sie schwebt auf weitem Fittich ob dem Staube,
Auf dem der Schimmer deines Tages gleißt.
O nimm die Flamme, auf zu dir gesendet,
Als stilles Opfer. Meine Liebe wird
Dir Zeuge sein, die ich in sie gespendet.
Es weiß die dunkle Seele, daß sie irrt,
Und schickt den Glauben, den sie sich bewahrte,
Durch sie, der sich dein Frieden offenbarte.

Hymnus an die Natur

Die steile Bergwand, die vor mir niederstürzt,
Ist bis zum Grund des Tales aufgebrochen.
Menschenfaust hat den Weg zur Tiefe verkürzt.
Rot prangt die Wunde des Steins: erkrochen,
Errungen, erklettert zur halben Höhe den Bruch, doch seliger Flug.

Frei liegt die Ferne: das Ziel, die Sehnsucht: des Maßlosen Zug.
Bewegungslos steh' ich dem Felsen angeklammt,
Nach oben, nach unten, zum Breiten erscheint der Pfad verrammt
Von tief, tief schweigenden Schatten, angstvolle Schemen, in Höhlen, wie ich, gekauert;
Ich klammere mich brüderlich stumm, wie sie, gleich ihnen, durchschauert
Vor dir, du Bild, dort drüben: unbändige Fahrt
Der Gestirne, von deiner Heimat, o Seele, schmerzlich bewahrt.
Erde, du Küste, so weit ich entflohen, ich hafte an dir
Gekreuzigt, gebannt, das brennende Auge noch oben erhoben;
Bewehrte Höhe bezwungen, gefesselt, wie hier, wie hier,
Und immer, wie mächtig gestiegen, am Boden vor diesem Droben.
Breit fallen die Schatten, vor ihnen entzündet die Pracht
Des letzten, auflodernden Lichtes der Sonne sich,
Dann schwindet das Sichtbare hin im Rätsel des Dunkels, die Nacht
Steht mir im Rücken, die stummen Gefährten umdrängen mich.
Hinab zur Tiefe, zur Erde. Noch einmal zur Höhe den Blick;
Dort fangen die Wolken mit Stimmen der Glocken zu singen an!
Unerreichbares, immer entglittenes, freies Glück,
Meine Arme greifen nach dir; es endet, wo es begann!
Und fühlte ich dich, erschaudert vor deinem Beginnen,
Du warfst mich zurück, ich sah dich, wie dort den Tag, verzweifelnd zerrinnen.
Bleibst du mir fremd, Natur, der sich blutig um dich gerungen?
So steil auch mein Kerker umstellt, ich bin dein, ich bin dein.
Die Glocke da unten tönt nur, weil ihr Sang aus der Brust der Menschen sehnsüchtig gedrungen.

Und ohne den Blick, der ihn träumend spiegelt, was würde
der Zug der Gestirne sein?
Verpfändet dem Tag, der mich preßt, verschwistert dem
Grauen,
Der Aufblick ist mein, er folgt mir von Ewigkeit,
Auf ziehenden Wolken darf ich das Tatlose schauen,
Im Traume hafte ich eng, im Leben, wie Meere, weit, weit.
Ich trage das Rätsel des Zwiespalts, doch dämmert der
Sinn seiner Schmerzen,
Deine Stille, tiefäugiger Wald, wie lockte sie anders so
süß?
Du bist mein, du bist mein, die dem blutig irrenden
Herzen
Den seligen Glauben vom Einklang des Seins verhieß.

Maria vor den Bergen

Unsere Liebe Frau wohnt vor den Bergen.
Der schönste Ort der Heimat gehört ihr.
Unsere Liebe Frau wohnt an der Quelle.
Wo sie weilt, ist immer Bläue und Licht.
Im harten Winter schmilzt der Schnee
Und Blumen blühen aus dem Herzen Unserer Lieben Frau.
Aus Leid und Sorge macht sie ein seliges Lied.
Wer aber voll Sünde ist, geht blind an ihr vorüber.
Ich bin mit wunden Füßen durch Nacht und Tag gewandert,
Ich fand nicht mehr zur Stätte Unserer Lieben Frau.

Blick zum Westen

Über die Ebene meiner Heimat fällt die Nacht.
Brennende Augen werden müd, die lange die Bläue des
Himmels gesucht und das leuchtende Morgen.
Am hohen Kamm der Hügel versprüht der Schaum des
letzten Lichtes, der Tag der Träume erwacht:
Bald sind Unrast und Spiel im Schoß deiner Tiefe,
Mutter, geborgen.

Hans Friedrich Blunck

Meine Voreltern sind Dithmarscher, mehr Bauern als Seefahrer. Ich bin Altonaer (geboren am 3. September 1888), und an der Grenze des Hamburger Hafens aufgewachsen. Wir waren ein ganzer Korb Kinder und von der Schule an auf uns selbst gestellt. Daß ich nach manchem Wechsel und vielen Wanderungen, die mich schon vor dem Krieg in der Welt umherführten, endlich Jurist, nicht ohne Freude Regierungsbeamter wurde, ist wohl noch nichts Absonderliches. Daß ich viel lieber frei in den Tag hinein hausen und arbeiten möchte, ist noch weniger erstaunlich. Von Sonnabends bis Montags morgens bin ich schon heute Gärtner in meinem Obstland oben am Immenhagen im Stormarner Land. Meine Frau ist Auslandsdeutsche, mir ein guter Wandergesell und eine feine Gärtnerin, auch vieler ungefüger Pläne von kommenden Jahren.

Daheim

Erde, wenn ich auf gepflügtem Acker
Deine Rinde mit den Händen fasse,
Sonne, wenn ich deiner frühen Nebel
Atem in die Brust einströmen lasse,
Mutterland, wenn ich den Duft der Reife
Und das Raunen deiner Nacht empfange,
Weib, wenn ich von deiner Seele nehme
Und nach Ewigkeit aus dir verlange —
Oh, was gäb' es seliger in der Ferne
Als die Welt, die, groß in ihrer Enge,
Meine Sinne mütterlich umfängt
Und mich küßt, wenn ich mich an sie dränge.

Aufforderung

Jetzt, da die Not uns tiefer brennt denn je,
Schließ dich an mich, du Bruder mein im Weh,
Faß' meine Hand, du Schwester mein im Klagen!
Fühlt ihr das Blut im Kreis? Es ist ein Schlagen.
Denn eitel Nichts ist unseres Volkes Stammeln,
Wenn wir so einsam gehen. Ruft aus zum Sammeln,
Laßt uns zu Trommeln unsre Willen gießen,
Die dumpf den Weg herschrein vor unsern Füßen.
Es steht von Not ein ewig gleiches Los
Ob allen Völkern, allen Augen bloß:
Daß schwankend zwischen Hoffen und Verdämmern
Ewige Wechsel unser Schicksal hämmern.

Freude will Frucht

Aus allen Blüten
Schält sich ein Kern heraus.
Die Sommer hüten,
Tragen durchglühten
Herbst in ihr Haus.

Lust will sich säen
Über der Zeiten Flucht.
Keimend vergehen
Und auferstehen:
Freude will Frucht.

Heimweh

Jetzt ist daheim den jungen Schwänen
Das Nest zu eng;
Das Sonnlicht steht in goldenen Spänen
Im Stromgedräng.
Jetzt sind die Sonnenseligkeiten
Im Heideland;
Die dürren Himbeerfelder breiten
Glutroten Brand.
Das braune Ährenweben glättet
Sich mittagsleis;
Die Hecken stehen lichtdurchsättet
Und flirren heiß.
Im Blütenstaub die Winde ruhen,
Am Seenrand
Fruchtschwer des Kornes goldene Truhen, —
Du — Heimatland!

Weinmonat

Jetzt haben die blauen Himmel
Graue Seiden angelegt,
Daß niemand da oben schaue,
Wen die Erde auf reifen Brüsten trägt.
Jetzt wiegen alle Türme
Einen Nebelhut, den der Wind verdreht;
Und alle Wasser haben
Die Augen voll braunen Weines geweht.
Und alle Wälder glänzen
Aus goldenen Kleidern übers Land;

Die dunklen Wege glühen,
Als seien Wände von Feuer gespannt.
Und Glocken klingen ins Dämmern
Wie von Pokalen ein Widerschall,
Als tränken junge Berge
Der Erde zu Gast aus dunklem Kristall.

Dämmerung

Wenn's Licht verebbt, wenn all der bunten Dinge
Versiegter Schein zu grauen Schatten wird,
Wenn letzte helle Luft in Hecken flirrt,
Erlischt und blaß zum fahlen Wegstaub sinkt,
Dann starb der Tag. Licht war des Tages Seele. –
Wir spüren tief die Dämmrung, die uns zwingt,
Auch uns einst zwingt, wenn unser Blut verschwingt
Und unser Geist sich still zum Zwielicht schattet.
Wir spüren trauernd, daß der Tag und wir
Uns nicht so fremd. Daß unser all Entstehn
Wachsend in jedem Werden und Vergehn
Ewiger Wiederkehr verfallen ist.
Wir denken, daß wir einstmals wie der Tag
Im Dunkel aufgelöst und nebelklein
Im Mondlicht geistern, nur ein Widerschein
Versiegten Leuchtens, nur ein leiblos Sehnen.
Bis uns der Atem einer Mutter trinkt,
Ein Ungebornes unsere Seele hascht,
Und wollend, ungewollt, halb überrascht
Sich unser neuer Lebensweg erhebt.

Nächtlicher Spruch

Die Stunde floß wie ein schwarzer Bach,
Mein Weg war nachtbeladen.
Ich ging seinem grauen Rücken nach,
Sah fern eine Brücke, ein gastlich Dach
Und träumte müde von seinem Ende.
Da sah ich, schreitend, viele Hände
In einer Hecke siebenfach,

Die legten schwankend im Geäst
Zweig an Zweig zu Zeichen fest,
Als schrieb' ein unbekannter Wille
Dunkle Worte in die Stille
Und winkte mir: Komm meinen Namen lesen!
Aber meine müden Blicke
Flogen ängstlich zur mahnenden Brücke,
Und als ich aufschaut', war das Wort gewesen.

Tod und Stern

Vor allen Wanderern strecken hundert Hände
Die grauen Wege durch den Abend aus.
An allen Zielen steht der Tod am Ende. —
Ich hab' den großen Gärtner jüngst gesehn,
Die morschen Blätter harkt' er von den Bäumen;
Ich sah ihn Sterne, die vom Himmel wehn,
Mit sterbend braunem Laub herabgerafft,
Gleichgültig in die Grube Dämmrung räumen.
Ein Stern schrie auf: Weißt du, wen du verscharrt?
Er lachte kurz: Die Gleichheit packt euch hart?
Herr Bruder, tröstet euch, habt ihr die Kraft,
Dann kreist ihr bald aus Modergrund und Schimmel,
Wenn erst der Frühling neu die Welt vernarrt,
Als erster auf, seid ihr es wert, — zum Himmel.

Erinnerung

Ich weiß, vordem wir dieses Sein betraten,
Sprach jemand zu uns, nicht zu unsern Ohren, —
Es war ein Licht, ein Sinn, der uns geprägt
Und fortgeschleudert, Wort, das uns geboren.
Jetzt seh' ich oft viel Träume unterm Morgen
Noch wie Erinnerungen. Und muß sinnen,
Und oftmals ist's, als hätt' ich über Nacht
Ferner geweilt, näher dem Anbeginnen.
Als wüßte meine Seele einen Flug
Zum Kindgeheimnis rückwärts — meiner graden
Vernunft nicht greifbar, — der mich zaubertief
Und immer seliger füllt und lichtbeladen.

Heinrich Lersch

Geboren am 12. September 1889 zu München-Gladbach. Daselbst Kesselschmied.

Mensch im Eisen

1

Mein Tagwerk ist: im engen Kesselrohr
bei kleinem Glühlicht kniend krumm zu sitzen –
an Nieten hämmernd in der Hitze schwitzen.
Verrußt sind Aug' und Haar und Ohr –
Als wär' ich nur ein kleiner Schlagmotor,
so lass' ich meine Arme federnd flitzen –
Die glühnde Luft sticht wie mit giftigen Spitzen,
immer von neuem bricht der Schweiß hervor . . .
O Mensch! Wo bist du? Wie ein Käfertier
im Bernstein eingeschlossen hockst du rings im Eisen,
Eisen umpanzert dich in schließendem Gewirr.
Im Auge rast die Seele, arm und irr.
Heimweh heult wahnsinnswild, Heimweh weint süße Weisen
nach Erde, Mensch und Licht. So schrei doch, Mensch, im Eisen.

2

Grell knallen die Hämmer auf der Eisenplatten gewölbtem Rund –
Wirbelnd im Schwung
fliegen die Arme, die Schultern, die Hämmer im kreisenden Sprung –
Werkgepolter reißt den Gestalten das eigene Lied aus dem Mund,
verklingend in Blechgebell, Plattengeknatter, Hämmergelärm,
Umbrandet stehn wir im metallnen Getön Rädergedröhn.
und horchen tief hinein ins Eisenlied, in den Stahlgesang, ins Erzwort –
Was wir erlauschten – ist wie ein Märchen, und wie ein Märchen fort
trägt es von Mund sich zu Mund. Wie ein goldener Frührotschein
fällt es in die harten Schmiedeherzen, in die dunkeln Schmiedshöhlen hinein,
horch! Herz: der Amboß hat es zum Hammer gesagt:
„Ich will nicht länger mehr Amboß sein!"
Einst stand ein Eichwald, wo die Werkstatt steht. Eichwald hoch, Eichwald grün –
vor langer Zeit.

Den fraß die Stadt. Fraß sein gold=dunkles Glühn
und machte auf seinem Waldboden sich breit.
Nur ein Stock steht noch, wurzeltief im Erdgrund, unser Amboß=
stock –
Wenn nun der Frühling draußen erwacht – treibt aus dem
Knorrenblock
in reisgrünen Zweiglein blühend die alte Kraft –
Dann werfen die Jungen die Hämmer hin und gehn auf die
Wanderschaft –
Nun bricht wieder ein Frühling über die Welt. Wieder in grünem
Geleucht blüht der alte Stamm.
Und das Eisenlied wanderte mit den Gesellen rund um die Welt.
Nun ward aus dem Eisenwort ein Flammenfanal, das die dun=
kelsten Herzen erhellt.
Das von allen Werkmannsmündern als Freiheitslied über die
Der Amboß hat es zum Hammer gesagt: [Erde jagt:
„Ich will nicht länger mehr Amboß sein!"

Die Liebenden

Oh, wie sind wir göttlich=heilig trunken!
Arme Erde, wie du, toter Funken,
vor uns liegst, ein aschengrauer Ball!
Starre Steine deine Städte ragen,
Straßen Menschen dumpf wie Tiere tragen,
hohl in Tod= und Lebensschmerzen keucht das All.
Aber wir, vom Liebesblut durchdrungen,
weit von Engelchören durchgesungen
werden seliger bei jedem Schritt!
Sonne stürzt herbei, uns köstlicher zu scheinen,
Bäume jäh ins Morgenlicht die Blüten weinen,
wenn nur unsre Hand am Stamm vorüberglitt!
Wenn wir durch die Großstadtstraßen schreiten,
tönen auf die Häuser an den Seiten:
Echo unsres Herzens! Lobgesang!
Wälder drängen singend uns entgegen,
Bäume klingend sich zu uns bewegen,
selig atmet sich an uns das Feld entlang!
Horch, seraphisch unsere Schritte tönen;
Heilige, bei deinem Nahn versöhnen
Wesen sich, die Gott zu Feinden schuf.
Adler, Tauben aus den Lüften steigen,

Hirsche schaun uns zu aus Wälderschweigen,
Nachtigall schlägt auf des Bussards Ruf.
Laß uns in die wilden Städte gehen,
laß uns Mensch um Mensch ins Auge sehen,
zündend Liebeskraft in Mann und Weib.
Liebe wird den Trauernden erheben
und den Bruder brüderlich umgeben:
Menschheit wird ihm Süße wie sein eigner Leib.
O dies Wunder! Gott wirkt Welterneuung!
O Geliebte! Göttin der Befreiung,
Strahlende! Neu blüht der Erdeschoß.
Lasset, Brüder, Liebende uns zeugen,
die ihr göttlich Haupt nur vor der Liebe beugen
und ihr dienend, ewig sind und groß.

Hammer, du funkelnder!

Hammer, du funkelnder, stählerner!
Von meiner schwingenden Faust geschleudert, Meteor! blitzt du im Dunkel der Schmiede,
keilender Stahl!
Ein Ast vom uralten Eschenbaum spliß einen Schaft ab,
einen sausenden federnden Stiel. Ich fügte euch, Stahl und Baum!
Einst schriest du, Ast, von Sturmwindsfäusten gepackt, in die Herbstnacht!
Nun jubelst du mit dem Stahlgesang!
Vater Hammer! So preise ich dich. Vater aller Werkzeuge, Vater allem Weltwerk,
männlichstes Gerät; gebildet nach dem Werkzeug der Zeugung,
stehst du am Anfang allen Werkes,
hämmerst dich durch die Jahrtausende hin
und wirst am Ende allen Werkes stehn.
Hammer, du klingender! Schlagen und Hämmern tönte, als meine Mutter mich gebar,
dein schmetterndes Lied umklang meine Wiege,
in die dumpfe Schulstube hinein dein Läuten sang.
Das Jünglingsherz hämmerte in Sehnsucht und wühlender Liebe Pein,
Hammergetön lockte die Mädchen in die Schmiede hinein.
Unter deinem Geläut wurden meine Jungens geboren.
Gellender Hammerklang tönt mein Lied ...
Mit dir zeuge ich, Zeuger, funkelnde Hämmer.
Einen Hammer in jede Werkmannshand.

Werk wächst allerorten unter deinem Schlagen hervor.
Weltwerk aus Brotnot und treibender Schafferlust.
Türme, Brücken, Bögen, Hochöfen wachsen hoch über Land —
Aus Werkhallen und Arbeitsplätzen dröhnen deine Stimmen in
Vater Hammer in meiner Hand. [vollem Chor —
Hammer meines Leibes, ruhevoll, und in wacher Unruh' bereit —
Wenn vom wühlenden Schmieden strömendes Blut lebendig
und wild
alle Adern durchrast, wächst du im Schöpferdrang; Kraft quillt
und schwillt.
Süß tobt das Blut im Überschwang und wächst ins Grenzenlos',
wir zeugen willenlos und blind einmündend in des Weibes Schoß
ein Kind!
Und ist das Zeugungswerk vollbracht,
wühlst du in Inbrunst und Unruh' fort,
von dir empfang' ich Bild und Wort,
Gesang strömt durch die Liebesnacht.
Strahlengeschleuder der Sonne, kühles Morgenlicht! Hammer-
klang reißt mich;
schmetterndes Signal: schon sind die Brüder am Werk!
segne, Sonne, meinen Leib, du heiliges Feuer! Ich bade die
nackten Muskeln im Morgenrot,
Eh ich wieder von den Flammen der Schmiede umloht.
Mitten im Eisengebrüll blühn meine Kinder im Schlaf,
nicht stört ihren Traum das hämmernde Morgenlied.
Nun bau' ich hinein in den hellen Tag mein Werk.
Spielend dazwischen die Jungen tummeln und toben.
In Werk und Kind ist meine Inbrunst verwoben.
Werk und Kind, ich kann sie nicht trennen in mir.
Kind und Werk, durch euer Fleisch fließt mein Blut, brüderlich
wachst ihr auf,
von meiner Liebe betreut. Mit Liebesaugen seh' ich euch an.
Vateraugen blicken eurem Werden und Wachsen zu.
Mit Kinderaugen schaut ihr mich an: Unser Vater du!
Vater-Werkmann! Wir sind deine Pflicht! Dein Gericht! Du
stehst zur Verantwortung!
Der Welt Zukunft baut sich aus deinem Leib, deinem Geist,
du bist es, der in tätiger Opferung
der Zukunft Brücken baut, Ziele weist!
In Demut und Stolz kann ich Werk und Kind in die Augen sehn:
Kind und Werk kann vor dem Menschen bestehn.

Rudolf Leonhard

Geboren am 27. Oktober 1889 zu Lissa in Posen. – Solange das deutsche Lesepublikum sich weigert, die biographischen Momente, die ein zu diesen Formen gezwungner Dichter als lyrische Gedichte oder Aphorismen preisgibt, in weitem Umfange kennenzulernen, dürfte es wenig Sinn haben, von diesem Angebot einer wesentlichen Biographie durch Mitteilung von Details des privaten Lebens abzulenken.

Salto di Tiberio

Lehn' Dich nicht an! Der Turm
steht zu lange schon.
Du darfst nicht sprechen.
Hier schreit der Sturm.
Nicht Glaube und nicht Hohn
wird Dich zerbrechen.
Dir schwindelt nicht.
Aber das Licht
über verwilderten Steinen
macht Dich weinen.
Europa, das zerfetzte Tuch,
hängt Dir als Fluch
an allen Gliedern nach
und macht Dich schwach.

Küß mich noch einmal, damit ich nicht
weiß, daß Skorpione einander begegnen,
Schakale heulen und Schlupfwespen ihre
Eier in lebende Raupen legen.
Küß mich noch einmal, damit ich nicht mehr
weiß, daß Krieg vor den Fenstern lärmt
und die guten Genossen des Aufruhrs
morden und sterben.
Küß mich noch einmal, damit ich wieder
glaube, daß Gott und die Seele gut sind,
und der Tod ist ein sanftes Märchen
und die Erde ein Traum
schöner Farben.

Küß mich noch einmal, damit ich nicht
weiß, daß auch Du aus Erde geschaffen
bist, und daß Du so schwach und launisch
bist wie ich, und daß wir einander
verraten werden.

Abends auf der Piazza

Ich war schon müde, ich bin es nicht mehr.
Wenn wer mich belüde noch so schwer,
ich stieg über Hänge mit der Last,
ich schüfe Strenge, Hast und Rast.
Wo wir blieben, ist schon verhallt.
Jahre stieben, ich werde nicht alt;
all mein Lieben wird niemals kalt,
umgetrieben wird es Gestalt.
Die Gestalten, die ich erbat,
festgehalten, sind Wort und Tat.
Sterne fliehen, wir schweben noch,
hergeliehen, — ich lebe doch.

Wolkenlandschaft

Dies ist nun alles: Staub und H_2O.
Und dies ist doch vom Geiste so bewohnt,
so düster hingegeben einem feuchten Mond,
so hoffnungbar, entleert, und dennoch so
faßlich als Wunderbares, so gewohnt
dem Menschenblick! Umwimmelt von dem Gros
gedrängter Wolken, einzelne verdrängend, froh
der Einsamkeit, ein Schimmer unbelohnt:
erloschenes Gestirn des Mondes. Die Bekanntschaft
uralt verstummter Zaubrer. Wolkenlandschaft
mit Bäumen Haar und aufgebleckten Felsenzähnen.
Und Menschenhäuser ragen an die fernen Kriege,
und Heiland beugt sich her aus niedrer Wiege,
erfrornes Chaos unter seinen Tränen.

Tagessonett

Zieh Reithosen an; schlag mit der Peitsche in die Daunen;
brich Fenster auf; stürm stundenweit in Täler;
stürz in die Städte, gegen Volk und Quäler
tritt auf, beredsam; laß Dich vom Erstaunen
vor Glockentürmen, dem Auge eines Kindes, den Faunen
überklaren Geistes bestürzen; halte den Zähler
der Zeit in Achtung; hör Entferntes; dem Beschäler
der schwachen Huren wirf zwei Worte zu, dem braunen.
Am Schreibtisch halt Dein Wesen fest, verbohr Dich, bis zur Entleerung
der Stirn von Blut. Beiß auf die Lippen, wenn Dich keiner sieht. Spiel mit dem schwarzen Kater.
Denk sehr an Deinen Sohn, niemals an Deine Bahre.
Entschloßnen Schritts tritt ins erleuchtete Theater;
liebe Schauspielerinnen; iß leidenschaftlich, trink; wirf Dich in die Verheerung;
schlaf irgendwo in einer Scheune, strohverwirrt die Haare.

Jedes Ende

Verbrechen, Krieg, politische Prozesse,
Parteihaß, Frauenliebe, Leidenschaften,
die fiebernder uns ins Vergessen rafften
als Fieber – alkoholische Exzesse,
Nächte beim Spiel, Kampf in der Tagespresse,
der Streit um Platz, die Qual um Wahrheit – wir erschlafften
noch nicht, wenn Morgen grau um unser Denken klafften,
wir schmiedeten das Wort in Blutes Esse:
Was haben wir in unsern jungen Jahren
an Wunden und Verwüstungen erfahren,
und jeder Tag führt einen neuen Schlag.
Doch wir erblühen neu, wenn neu gepeinigt
wir sind, göttlich, in jedem Blick gereinigt,
und lächeln, kindlich wie am ersten Tag.

Briefe an Margit

1

Margit, wenn ich im Theater saß: nie hatte ich Zweifel an Deiner Künstlerschaft –
aber mitunter, wenn ich die Spannung Deiner geliebten biegsamen Stimme vernehme,
kam mir die Angst um Deine physische Kraft,
wenn ich die leidenschaftliche Gebärde bezähme:
ob Deine süße runde Stimme es bis zu Ende schafft,
die schonungslos in erschütternde Schreie birst,
ob sie nicht vor dem Ende erschlafft,
Margit, ob Du das Riesige schaffen wirst,
Du Große, Zarte – da hob Deine Stimme beflügelt sich auf; da klang Deine Stimme über die Szene fort.
Da warst Du die Kraft, Margit, da warst Du das Wort,
riesig Raum erfüllend wuchs Deine Leibesgabe:
Margit, ich kann nicht sagen, daß ich mich der nahen Beängstigung schäme,
aber in Angst und Gewißheit liebte ich Dich, wie ich des Liebens Gedanken niemals erahnet habe.

2

Margit, heut hab ich den ganzen Traum der Nacht von Dir geträumt:
daß Du auf der Bühne warst; daß es die letzte Szene des Stückes – ich weiß nicht mehr, welches Stückes – war.
Du spieltest wunderbar.
Die Leute haben, befangen und überschüttet, in tiefster Hingabe den Beifall versäumt.
Ich wollte ihn beginnen – aber ich war durch Dich zu klar:
ich war ganz voll Licht:
ich wagte es nicht.

Nur lächelnd

Dir ist die tiefe Traurigkeit
der Mädchen ganz geschwunden;
doch sind die Lippen nur bereit,
sich lächelnd leicht zu runden.

Sag, kanntest Du das Lachen nicht,
eh Liebe Dich betrübte –?–
In Deinen Augen strahlt ein Licht. –
So lächle Du, Geliebte!

Kurt Bock

Die belanglosen Daten: In Hannover 1890 geboren aus Alt-Hamelenser Familie, Heilpraktiker, Student zu Berlin und Göttingen, das große Leid 14–18, Existenzkampf. Wichtiger: Frau, Kind, Beschreibung auf den inneren Kreis, Arbeit: Rettung deutschen Kulturerbes aus Geistes aus dem Sieg des Materialismus. Das Wichtigste: Das Erlebnis, nur mir gehörig, zu suchen, zu finden und wiederzuerleben in meinem Gedicht, – in ihm liegt, mir schon fremd, der Spiegel meiner Jahre beschlossen. Nennbar noch: Plato, Bruckner, Gott, Frühromantik, – und die Fülle des Lebendigen, dem Menschenmacht und Maschinenwahn nicht eine Blüte zertreten.

Heimalei

Aufblicken aus unserer ratlosen Dämmerung
zu Heimalei,
da unsere Seele weilt und Gott erwartet!

Aufschreien aus unserem irren Tier
zu Heimalei,
das hinter Bergen blüht und Friede atmet!

Aufragen firnenklar in Einsamkeit
des Heimalei,
nackt in befreiter Sonne, von ewiger Stimme umrauscht!

Requiem

Gehe ich nur schlafen
auf die heimliche Wiese
meines Herzens,
so bin ich ja bei dir!
Schon sind die sieben
Berge Leides versunken,
versiegt die breiten
Ströme des Verlangens.
All deine nieverklungnen Worte
rauschen in den Gebüschen,
dein abendlich Lied rieselt
aus silbernen Solfeggien
der Nachtigallen.

Du bist ja nicht fern –
Gehe ich nur schlafen
auf meines Herzens
heimliche Wiese.

Geharnischt

Meine Hände grau und leer,
meine Schuh' zerwandert, morsch das Schwert,
doch den Becher Mitleid
nehme ich nicht.
Nur auf Steinen schritt ich,
Menschen hoben bleiche Hände auf,
ich kniete mit ihnen
und trug ihren Schmerz.
Keine Wunde, die ich nicht litt! –
Aber stark ist mein Harnisch
und meine Lanze blitzt empor
zu den Sonnenbergen.
Sei du selbst der Becher
leuchtender Gluten schwer,
meinem Munde hingegeben,
unverlierbare Kraft!

Schlaflied

Nimm all die Qual in deine linden Hände
und schöpfe traumtief mir dein Lied
– sausa windu sause –
nur einmal deine Güte mir verschwende,
daß der verworrne Schatten flieht
– wiegala weia schlaf ein –
Ich trage es nicht mehr! An meiner Kehle
schluchzt toll vor Schmerz die dunkle Nacht
– sausa windu sause –
wenn nur im letzten heißen Hauch der Seele
dein mütterliches Wort erwacht!:
– wiegala weia schlaf ein –

Du, hilf mir, — restlos einsam will versteinen
das müde Herz, komm, hilf mir, du
— sausa windu sause —
es irrt ums Haus ein trostlos totes Weinen —
o halte mich und gib mir Ruh:
— wiegala weia schlaf ein —

Wir

Nun sind wir *eines* Blutes heißer Schlag,
mit leerer Hand kein' Stund' mehr kommen mag.
Des Himmels Weinlaub deckt uns flammend zu,
die Sterne wissen nur ein Lied noch: Du —
Du Mund und Brust und Schoß — du helles Meer,
in Sturm und Sonne jauchze ich einher.
Nur wir! So ganz allein. Fern aller Zeit
blüht unser trunknes Bette weltenweit.

Weihenacht

Still ist das Kreuz zerfallen
wohl in der halben Nacht,
aus starrer Dornenkrone
Wildrosen sind erwacht.

Nun hat ein Heiland wieder
den Schritt zu Tal gelenkt,
die Menschen lächeln gütig —
seit du dich mir geschenkt.

Aufgang

Und sieh: von Bergen kommt der Tag geschritten
und streut die weißen Perlen Gottes stürmisch aus,
in alle nachtverborgnen, müden Bitten
zuckt gläubig junges Leuchten seinen Pfad voraus.
Er wird das träge Meer kühn überbrücken,
schon klopft an unsre Herzen bunter Frühlingswind,
wir wollen Blüten auf die Schwelle schmücken
und reinsten Gruß ins Frührot heben: unser Kind!

Heimkehr

Der Scholle Heimatduft schlägt über dir zusammen,
nun laß den Alltagszwang der Sache hinter dir
und koste Schritt für Schritt den Pfad zu jenem Tale,
da Zeit im Wunderborn der Ruhe ganz versank.
Horch: träger Flügelschlag im mittagsmüden Parke.
Hauchfeiner Herdrauch bebt wie Andacht himmelauf.
Nun bade tatenjung den Geist im keuschen Lichte:
Hier mündet jeder Weg in reine Menschlichkeit.

Vierzeiler

Leise leise erklingt die Nacht –
von allen Zweigen
Sehnen erwacht:
Du, – ganz mein eigen –

Liebe in schönsten Stunden gepflückt.
Blumen um deine Urne geschmückt.
Träume vom kalten Herbst erschlagen.
Weiterwandern. Einsam. Tragen.

Nächtiges Lied

Sturmüberbraust zu tiefer Nacht
ruft Sternenlied: Erwacht! Erwacht!
Entwerde, Mensch, dem kargen Ich,
verschenke dich, verschenke dich!
Und laß dein Herze selig wandern,
lebendig sei in allem andern,
auf daß die Lockung deiner Güte
der Menschheit Sonnenpfad behüte.
Aus opfernd hingegebnen Händen
sollst deine Liebe du verschwenden,
mein Mensch, entwerde du zu Saaten,
schwing' Flammenschwerter künft'ger Taten:
Verschenke dich, verschenke dich,
des Morgens Glut entzündet sich
und sturmumtost aus tiefer Nacht
Choral der Sonnen singt: Erwacht!

Hanns Johst

Ich bin am 8. Juli 1890 zu Seerhausen geboren. Studierte in Leipzig, Berlin, Wien und München zuerst Medizin, dann Philosophie. Wohnsitz seit 1918 Oberallmannshausen am Starnberger See. Von mir erschienen bisher an Dramen: Stunde der Sterbenden, Stroh, Der junge Mensch, Der Ausländer, Der Einsame, Der König, Propheten, Wechsler und Händler und Die fröhliche Stadt, an Romanen: Der Anfang, Der Kreuzweg und Consuela.

In der Stunde der Scham,
Der Schande – mein Volk –
Will ich deiner Monstranz
Dienender Diener sein ....

Ich bekenne frohlockend:
Deiner Jahrhunderte Blut,
Deiner Wandlungen Wesen
Hat mich zum Jünger bestimmt!

In dem höllischen Feuer
Marternder Läuterung,
Mit den Skorpionen von Stunden
Tiefster Erniedrigung
Geißle die schwärenden Wunden!
Und leide
ungeheuer!

Du mein gekreuzigtes Volk,
Schweige zum Spotte der Schächer!
Siehe, die Berge stehn schwarz.
Über den Bergen der Sprecher
Sammelt die brüllenden Wolken,
Speichert den zornigen Donner,
Bündelt den silbernen Blitz.

Fühle, mein Volk, des Sturmes
Dunkle Verkündigung:
Wahrlich, – du wirst mit geballten
Fäusten Himmelfahrt halten!

Daß die Täler der Trauer bersten,
Hallt mein Schrei.
Daß die Berge des Übermuts wanken,
Krallt mein Schrei.
Meine ganze Kehle
Ist gellende Kraft.
Ich weiß, daß meine Seele
Verirrten Wege schafft.

Streichle die Glockenblume,
Die Anemone, den Klee.
Atme die Nelke,
Den Flieder, den Jasmin.
Das Zittergras grüße
Und alle Rispen
Der Wiese.
Schmeichle den Moosen,
Dem Harze der Stämme.
Vergiß die Pilze nicht!
Den Geruch der Früchte,
Den die Sonne verlieh,
Trage dem Kinde zu.
– Daß es dufte wie sie ....

Ich erhebe
Das Auge
Zu den Bergen,
Daß mein Kind groß werde,
Steil und schwer.
Ich bade viel
In den weißen Wellen
Des Sees,
Daß es tief werde
Und klar.
Ich schreite viel,
Daß es voll Sehnsucht sei
Nach unterwegs.
Ob aber mein Kind
Von den Bergen den Trotz,
Von der Welle den Leichtsinn
Und vom Schritt das Vergehen
Wählt?
Ich weiß es nicht.
Aller Wille in mir
Ist nur Gebet.

Die Wolke wird ihm Wiege,
Windel der Wind.
In meinen beiden Brunnen
Die Milch schon rinnt.
Ich möchte wirklich wissen,
Wem es reicher ging,
Als unter meinem Herzen
Dem geliebten Ding.
Und wenn es später hungert,
Neun Monde hat es gepraßt;
Da war es tief im Herzblut
Seiner Mutter zu Gast.

Ich habe mein Herz in dich verloren.
In meinem Blute bist du geboren.
Dann hast du an meiner Brust geruht,
Ich gab dir süße Milch für Blut.
Und hab' ich dir Milch und Blut gegeben,
Wirst du von meinen Tränen leben ....

Melancholie

Die Menschen sind Gewölk,
Verweht ... geballt,
Treiben, schweben
Und haben die Gestalt,
Die ihnen ihre Stürme geben.
Sie dunkeln im Himmel
Allein ...
Zuhauf ...
Sie lösen sich, Schatten bald,
Bald Schein
Ineinander auf.

Carl Hauptmann

Du bist zur Erde eingefahren.
Lächelnd legst du die Schultern an ihre Scholle.
Ungewiß – ob sich die wundervolle
Erde, oder der Himmel mit seinen wunderbaren
Ewigkeiten von dir tragen lassen wolle.

Nacht

Dunkle Schwester der Seele du,
Nacht,
Wirf dich zu mir
Auf das Lager der Welt.
Und raune mir zu
Von Gott,
Der dich überdunkelte nur,
Weil er dich
In beiden Händen hält.

Das Kind

Alle Dinge sind für dich
Zur Verwunderung bestellt.
Alle Dinge, wunderlich
Werden, wachsen sich zur Welt.

Und die wunderliche Welt
Hält dich spielerisch umhegt;
Bis sie gegen dich sich stellt
Und als Spielzeug dich zerschlägt.

Abend

Die Straßen bleiben stehen,
Der Tag verglomm.
Ich will zur Ruhe gehen,
Ob ich zur Ruhe komm'?

Darf ich die Nächte ruhen?
Mein Tag ist zu gering.
Ich will in Sehnsucht tuen,
Was mir an Tat zerging.

Aus dem Zyklus „Gott"

Mein Blut ist deines Odems lebendiger Gewinn,
Mein Herz ist deines Herzens sehnlicher Beginn.
Du bist die Ewigkeit, daß ich Vergehen bin.

*

Ich bin der Schlechteste unter Gerechten,
O Herr!
Und nur die Sehnsucht in mir ist bereit.
Ich bin der Geringste von deinen Knechten,
O Herr!
Und meine Sehnsucht noch ist Eitelkeit!
Ich bin der Verlorenste von deinen Söhnen,
O Herr!
Ich finde mich nie aus meinem Verlies,
Ich höre die Zimbeln deiner Himmel höhnen,
O Herr!
Von einem verheißenen Paradies.
Erhöre meine Verwesung, die Not, das Leid,
O Herr!
Finde mich. — Du hast mich verloren!
Wirf über mein Vergehen deine Ewigkeit,
O Herr!
Du mußt mich suchen, Schöpfer! Weil du mich geboren!!

Walter Hasenclever

Geboren am 8. Juli 1890 in Aachen, absolvierte das dortige Kaiser-Wilhelm-Gymnasium, studierte in Oxford, Lausanne und Leipzig, war 1915–16 im Kriege, erhielt 1917 den Kleistpreis, lebt in Dresden.

Die Todesanzeige

Als ich erwachte heut morgen aus dumpf bekümmertem Traum,
Schwebte ein leiser Engel im Dunkel durch meinen Raum.
Ich las einer Mutter Wort, wo die Todesberichte sind:
„Mein irrgeleitetes, desto inniger geliebtes Kind."
Da neigte zu meinem Bette sich viele Trauer hin:
Ich weiß, daß ich auch verirrt, das Kind einer Mutter bin.
Da sah ich den Scheitel des andern, der hilflos ins Elend sank.
Ich sah ihn verliebt, betrunken, von schrecklichem Aussatz krank.
Ist er nicht auch gestanden in Nacht und Vorstadt allein,
Hat aus heißen Augen geweint in den Fluß hinein?
Ist oft durch Gassen geschlichen, wo Rotes und Grünes glüht,
Fröhlich am Abend gezogen, gestorben am Morgen müd.
Mußte in Häusern essen mit Menschen, feindlich und fremd,
Schlafen in kalten Gemächern, frierend, ohne Hemd –
Die Mutter hat ihm geholfen mit Wäsche und etwas Geld;
Alles ist gut geworden. Sie hat ihn geliebt auf der Welt.
Mein Bruder unter den Sternen! Ich hab deine Armut erkannt.
Begnadet hast du dich zu mir in dieser Stunde gewandt.
Nun strömt dein lächelnder Atem nicht mehr in Gold und Polar,
Nicht mehr im Sturm der Gewitter entzündet sich kindlich dein Haar;
Sieh – in der Todesstunde deiner Mutter ewiges Wort,
Es trägt auf silbernen Flügeln dich aus der Vergessenheit fort.
Eh ich nun öffne die Läden nach schwerer, trauriger Nacht:
Mein Bruder unter den Sternen! Wie hast du mich glücklich gemacht.

Elegie

Schwarzer Kater auf dem Mauerrand!
Verwirrt im Schatten lockt dich meine Hand.
Eh du mich erkennst, bist du gewöhnt,
Daß die Bosheit dich, Geschöpf, verhöhnt.
Viele Menschen, krank, verliebt und froh,
Liegen im Dunkel ihres Bettes so.
Viele Menschen sterben an dem Gift:
Daß man im fliehenden Gestirn sich trifft.
Auch ich kam hier mit einer Dame her;
Da schläft sie schon. Ich liebe sie nicht mehr.
Ich stehe arm und friedlos an dem Fluß;
Ein Trunkner schimpft mich, weil ich weinen muß.
Ich sehe kleine Gärten in der Nacht
Im Regenmantel, herrisch und verlacht.
Bis leis im Morgen durch Gewölk und Spott
Mir niedersteigt der alte Kindergott.

Jaurès' Tod

Sein reines Antlitz in der weißen Klarheit
Des Irrtums grauenvolle Spur verließ.
Sie haben ihn gemordet, Geist der Wahrheit,
Trost der Armen von Paris.
Ihn traf die Kugel, deren Schlacht er ahnte
Und geißelte vor seinem Land.
Der allen Menschen Frieden bahnte,
Sank hin am Schlag der Bruderhand.
Gott hob ihn aus dem Ende dieser Zeiten,
Ließ ihn nicht mehr die Verzweiflung sehn.
Sein gutes Auge half den Weg bereiten.
Er ist uns nah. Er wird uns auferstehn.

Jaurès' Auferstehung

Weinende Frauen in Krämpfen,
Kinder an des Vaters Hals;

Immer fährt der Zug
Durch die Städte . . .
Sendet, ihr Geister der Toten,
Ein Zeichen der Not!
Kehrt zurück in der dritten Stunde,
Wenn sie das Schlachtfeld absuchen,
Zu leuchten, zu erbarmen,
Die Kränze der Hoffnung zu streun.
Kein Helfer steht auf;
Keine Menschheit sinkt ihm zu Füßen,
Beladen mit der Schuld von Legionen.
Auf dem Markt der Provinzen
Vor Unwissenden, Verführten
Schüren sie die Flammen des ewigen Kriegs.

An euch, ihr Gestalten in der Höhe,
Ergeht der Ruf: helft diesem Leben!
Aus verschütteten Gräben
Steigt des Apostels weiße Gestalt.

Sie erkennen ihn wieder
Aus der Versammlung;
Arme Bauern knien und beten ihn an.

Soldaten Europas! Verwüstete Kirchen
Retten eure Länder nicht mehr.
Soldaten Europas, Bürger Europas!
Hört die Stimme, die euch Bruder heißt.
Sie kommt geschwommen
Von singenden Meeren,
Vom Wrack der Schiffe,
Ratte und Maus.
Zum letzten Male donnern die Rohre.
Zitronen blühen
Am Ufer des Sees.
Stürzt hin, Militärs! Beugt euern Scheitel.
Stockt, Bergwerke, den mörderischen Tag.
Ihr Fürsten auf Thronen,
Steigt nieder,

Weint am Hügel der Toten;
Friede, Versöhnung bricht an.
Du aber, mächtiges Volk, geläuterte Menschheit:
Goldne Banken, Magnatengüter
Fallen dir zu.
Heraus aus Kasernen, Galeeren,
Engbrüstige, Traumlose!
Die Erde liegt vor euch.
Aufwärts, Freunde, Menschen!

An die Geliebte

Einmal wird die Stunde kommen,
Die Stunde des Wiedersehens der Geister,
Wenn dein Herz, einst an mich gekettet,
Nun verweht in Staub oder Blüte,
Leise im Frühjahr der Verwandlung
Pocht hinauf an des Äthers Spur.
Werden wir leben? Werden wir weinen?
Wird die schimmernde Wolke hell sein?
Dämmert im Abend des Versinkens
Noch ein Traum von unserem Glück?
Einmal wird die Stunde kommen,
Der Himmel des unermeßlichen Reiches;
Nur die Nacht der kalten Verwesung
Modert ruhig im Sternenblau.
Ich schreibe die Zeilen des Gedichtes
Auf den Leib deines Briefes, Geliebte.
Das Blut der Worte beginnt zu fließen,
Es steigt ein Körper aus meinem Gedicht.
Bald sind wir Blätter, bald sind wir Tränen,
Gehaucht, verwüstet, hinabgeflossen;
Bald sind wir Worte, verzaubert in Schrift.
Du wirst leben in meinen Worten!
Diese Zeilen sind deine Haare,
Diese Verse sind das Herz.

Franz Werfel

Geboren am 10. September 1890 in Prag, lebt in Breitenstein am Semmering.

Eine alte Frau geht

Eine alte Frau geht wie ein runder Turm
Durch die alte Hauptallee im Blättersturm.
Schwindet schon, indem sie keucht,
Wo um Ecken schwarze Nebel wehen.
Wird nun bald in einem Torgang stehen.
Laute Stufen langsam aufwärts gehen,
Die vom trägen Treppenlichte feucht.
Niemand hilft, wie sie ins Zimmer tritt,
Ihr beim Ausziehn ihrer Jacke mit.
Ach, sie zittert bald an Händ' und Bein'.
Schickt sich an mit schwerem Flügelschlagen
Aufgehobene Kost von alten Tagen
Auf des Kochherds armes Rot zu tragen.
Bleibt mit ihrem Leib und sich allein.
Und sie weiß nicht, wie sie schluckt und kaut,
Daß in ihr sich Söhne aufgebaut.
(Nun, sie freut sich ihrer Abendschuh')
Was aus ihr kam, steht in andern Toren,
Sie vergaß den Schrei, wenn sie geboren,
Manchmal nur im Straßendrang verloren,
Nickt ein Mann ihr freundlich „Mutter" zu.
Aber Mensch, gedenke du in ihr,
Ungeheuer auf der Welt sind wir,
Da wir brachen in die Zeiten ein.
Wie wir in dem Unbekannten hängen,
Wallen Schatten mit gewaltigen Fängen
Die ins letzte uns zusammendrängen.
Diese Welt ist nicht die Welt allein.
Wenn die Greisin durch die Stube schleift,
Ach, vielleicht geschieht's, daß sie begreift.
Es vergeht ihr brüchiges Gesicht.
Ja, sie fühlt sich wachsender in allem

Und beginnt auf ihre Knie zu fallen,
Wenn aus einem kleinen Lampenwallen
Ungeheuer Gottes Antlitz bricht.

Veni creator spiritus

Komm, Heiliger Geist, Du schöpferisch!
Den Marmor unsrer Form zerbrich!
Daß nicht mehr Mauer krank und hart
Den Brunnen dieser Welt umstarrt,
Daß wir gemeinsam und nach oben
Wie Flammen ineinander toben!
Tauch' auf aus unsern Flächen wund,
Delphin von aller Wesen Grund,
Alt allgemein und heiliger Fisch!
Komm, reiner Geist, Du schöpferisch,
Nach dem wir ewig uns entfalten,
Kristallgesetz der Weltgestalten!
Wie sind wir alle Fremde doch!
Wie unterm letzten Hemde noch
Die Schattengreise im Spital
Sich hassen bis zum letztenmal,
Und jeder, eh' er ostwärts mündet,
Allein sein Abendlicht entzündet,
So sind wir eitel eingespannt,
Und hocken bös an unserm Rand,
Und morden uns an jedem Tisch.
Komm, Heiliger Geist, Du schöpferisch,
Aus uns empor mit tausend Flügen!
Zerbrich das Eis in unsern Zügen!
Daß tränenhaft und gut und gut
Aufsiede die entzückte Flut,
Daß nicht mehr fern und unerreicht
Ein Wesen um das andre schleicht,
Daß jauchzend wir in Blick, Hand, Mund und Haaren,
Und in uns selbst Dein Attribut erfahren!
Daß, wer dem Bruder in die Arme fällt,
Dein tiefes Schlagen süß am Herzen hält,

Daß, wer des armen Hundes Schaun empfängt,
Von Deinem weisen Blicke wird beschenkt,
Daß alle wir in Küssens Überflüssen
Nur Deine reine heilige Lippe küssen!

Lächeln, Atmen, Schreiten

Schöpfe du, trage du, halte
Tausend Gewässer des Lächelns in deiner Hand!
Lächeln, selige Feuchte ist ausgespannt
All übers Antlitz.
Lächeln ist keine Falte,
Lächeln ist Wesen vom Licht,
Durch die Räume bricht Licht, doch ist es noch nicht.
Nicht die Sonne ist Licht,
Erst im Menschengesicht
Wird das Licht als Lächeln geboren.
Aus den tönenden, leicht, unsterblichen Toren,
Aus den Toren der Augen wallte
Frühling zum erstenmal, Himmelsgischt,
Lächelns nieglühender Brand.
Im Regenbrand des Lächelns spüle die alte Hand,
Schöpfe du, trage du, halte!
Lausche du, horche du, höre!
In der Nacht ist der Einklang des Atems los,
Der Atem, die Eintracht des Busens groß.
Atem schwebt
Über Feindschaft finsterer Chöre.
Atem ist Wesen vom höchsten Hauch.
Nicht der Wind, der sich taucht
In Weid', Wald und Strauch,
Nicht das Wehn, vor dem die Blätter sich drehn ...
Gottes Hauch wird im Atem der Menschen geboren.
Aus den Lippen, den schweren,
Verhangen, dunkel, unsterblichen Toren,
Fährt Gottes Hauch, die Welt zu bekehren.
Auf dem Windmeer des Atems hebt an
Die Segel zu brüsten im Rausche,

Der unendlichen Worte nächtlich beladener Kahn.
Horche du, höre du, lausche!
Sinke hin, kniee hin, weine!
Sieh der Geliebten erdenlos schwindenden Schritt!
Schwinge dich hin, schwinde ins Schreiten mit!
Schreiten entführt
Alles ins Reine, alles ins Allgemeine.
Schreiten ist mehr als Lauf und Gang,
Der sternenden Sphäre Hinauf und Entlang,
Mehr als des Raumes tanzender Überschwang.
Im Schreiten der Menschen wird die Bahn der Freiheit
Mit dem Schreiten der Menschen tritt [geboren.
Gottes Anmut und Wandel aus allen Herzen und Toren.
Lächeln, Atem und Schritt
Sind mehr als des Lichtes, des Windes, der Sterne Bahn,
Die Welt fängt im Menschen an.
Im Lächeln, im Atem, im Schritt der Geliebten ertrinke!
Weine hin, kniee hin, sinke!

Müdigkeit

Tiefe Schwester der Welt
Weilt auf bewimpeltem Bord,
Schützt ihren Krug vor dem Glanz,
Der schon im Westen zerstürzt.
Mit dem Gelächter des Volks
Löst sich das Schifflein und schäumt.
Aber die Göttin und Gold
Rollt mit den Wellen noch lang.
Herz und Atem versinkt,
Woge, in welchen Schlag?
Mischt schon die Fledermaus
Elemente und Mohn?
Abendgestade und Blick
Schwinden hin. Kiel und Delphin.
Lebt noch über der Bucht
Maulbeer, Limone und Öl?

Ich bin am 17. Oktober 1890 in Berlin geboren, meine Haupterlebnisse wurden diese große Stadt und meine Zeit. Ich empfand sehr früh die Übermacht der Umwelt und die Unvereinbarkeit meiner persönlichen seelischen Anlage mit den rätselhaften und gefährlichen Kräften des Lebens. Die Wirklichkeit stand zu groß und gefährlich vor mir, als daß ich mich vor ihr hätte verschließen können, ich glaubte an sie, aber ich glaubte auch an meine Gefühle. So wurde mein erstes Gedichtbuch ein Bild von der Doppelbödigkeit der menschlichen Existenz: es handelt von mir und von Berlin, d. h. von der Seele und vom Schicksal, vom Geist und von der Materie. Das Nebeneinander realer und idealer Kräfte ist das eigentliche Thema dieses Buchs. Dieser Zwiespalt erschien mir später als ein Mangel, und, meiner lyrischen Anlage gemäß, entwickelte sich die ideale Seite stärker. Heute indessen halte ich es für das Schicksal auch des fühlenden modernen Menschen, auf doppeltem Boden zu stehen. Von lebenden Schriftstellern haben mich gebildet und geführt: Alfred Kerr, Stefan George und Ernst Bloch, Kerrs Diesseitigkeit mit dem „Ewigkeitszug", Georges Form, die Welt und Ich verbindet, Blochs „Rationalismus des Irrationalen".

An Gladys

So seltsam bin ich, der die Nacht durchgeht,
Den schwarzen Hut auf meinem Dichterhaupt.
Die Straßen komme ich entlang geweht.
Mit weichem Glücke bin ich ganz belaubt.
Es ist halb eins, das ist ja noch nicht spät ...
Laternen schlummern süß und schneebestaubt.
Ach, wenn jetzt nur kein Weib an mich gerät
Mit Worten, schnöde, roh und unerlaubt!
Die Straßen komme ich entlang geweht,
Die Lichter scheinen sanft aus mir zu saugen,
Was mich vorhin noch von den Menschen trennte
So seltsam bin ich, der die Nacht durchgeht ...
Freundin, wenn ich jetzt dir begegnen könnte,
Ich bin so sanft, mit meinen blauen Augen!

Die Trennung

Als wir uns trennten, fingst du an zu weinen,
Du süßes Mädchen! Tränen und Geleit ...
Ich schwenkte aus dem Zuge langsam meinen
Strohhut nach dir, die blieb, in rotem Kleid.

Es wird schon dunkel. Dörfer, Wälder, Reise . . .
Schmerzlich und klanglos ging die Zeit vorbei.
Liebte ich dich? Du warst mir einerlei.
Beim Kaffeetrinken weinte ich noch leise.
Viel Stunden kann noch unser Leben währen
Mit Krampf, Musike, mancher Einsamkeit.
Meist aber füllen einen die Miseren
Und Späße aus, und so vergeht die Zeit.
Grau ist der Abend in der Eisenbahn.
Ich gehe nach dem Speisewagen, essen.
Ich habe Angst: wir werden uns vergessen,
Erblindet, eh wir je uns wiedersahn.

Ich bin nur Staubkorn — riesig ragt die Nacht.
Mein Weg treibt durch Laternen und viel Stein.
Als ich von Menschen wollt' verlassen sein,
Hab' ich es mir nicht als so groß gedacht.
Ich kann nun nichts von alledem erreichen,
Was gar nicht fern man redet und man lacht.
Nur Nacht wird lang um meine Wangen streichen,
Bis ich mich Einsamen nach Haus gebracht.
Ich werd' in ein entferntes Bett mich legen
Und wissen, daß ich schied, bestimmt bedrückt
Von dem, was ich verließ, doch nicht vergaß,
Und dennoch fühlen dies als einen Segen:
Es war doch überviel, was ich besaß,
Was nun die Nacht der Stunden mir entrückt.

Was da waltet um mich her,
Ist wie meine alte Nacht —
Ich hätt' niemals jetzt gedacht,
Daß die Nacht so herzlich wär'.
Groß steh' ich in meinem Zimmer,
Fühlte lang nicht meine Gestalt.
Meine Bilder hängen alt,
Lautlos in bekanntem Schimmer.

Alles ist wie einst verstummt,
Wenn ich manchmal nachts noch schrieb.
Ja, die Luft, die draußen summt,
Ist wie ein „Ich hab' dich lieb".
Ich kann froh sein. Ich will beten.
Bin ich endlich heimgekehrt?
Danken darf ich, daß zu späten
Stunden mir ward Ruh' beschert.
War oft sehnend und voll Gram
Bei viel Glück und einiger Qual,
Bis mich nun mit einemmal
Lindrung völlig überkam.
Nicht mehr mit dem Schicksal rechten!
Was aus mir geworden ist!
— Den du in Gespensternächten
Oft besinnungslos geküßt.
Häusertüren, Trennung, Regen:
Jetzt ist vieles in mir glatt.
Meistens kam mir Wind entgegen —
In der frühdurchsausten Stadt.

Wie als wär' ein Ruf ergangen,
Schmolzen Heide, Wald und Feld.
Träume haben sich umfangen
In dem Fließenden der Welt.
War uns einmal eng umschlossen
Unser Leben, unser Schmerz?
Hin sich gebend, hingegossen,
Schönheit ist das Menschenherz.
Stimmen, die sich weicher trafen,
Lösten sich aus Ungemach.
Rings war schon der Wald entschlafen,
Murmelte allein der Bach.
Tränen, ewigkeitsdurchdrungen,
Sanken auf die heilige Au.
Und von Bitten ganz umschlungen
Stand das nächtliche Gehau.

Sterne bebten wie beklagend,
Wolken waren unterwegs,
Seufzer drangen, alles sagend,
Aus dem Schlummer des Gehegs.
Herzen zogen durch die Bahnen,
Ohne Riegel, ohne Schloß —
Immer voll von einem Ahnen,
Das in Strömen sich vergoß.

Aus „Mohammed"

Das Pulsen, das Jagen, das dringende Toben,
Das Blut ist dahin, der Sturm ist verstoben.
Das Wasser noch fällt, und es klingt wie im Traum,
Und leise bewegt sich der schlafende Baum.
Die Wolken ziehen, die keiner hält,
Die Luft ist stumm — nur das Wasser fällt.
Das Wasser fällt noch von Stein zu Stein,
Es mündet vielleicht in die Ewigkeit ein.
Es hüpfet noch leise, schon stockt sein Lauf,
Zu Ende die Reise, nun höret es auf.
Der steinerne Fall ist ein bärtiger Mann,
Sein Haar ist felsig, er sieht dich nicht an.
Die Nächte sind um, die Tage sind um.
Der Wind schnarrt dunkel sein Dumdideldum.
Der ziehenden Wolken vergessener Traum
Berührt den versunkenen Schläfer kaum.
Zu Stein wurden Arme, zu Stein das Geschlecht,
Zu Stein der Muskeln und Adern Geflecht.
Ihr süßen Götter, nun bin ich gefeit,
Nun jagen mich nicht mehr Dämonen der Zeit.
Ich harre mit meinem gewaltigen Gewicht,
Ich starre mit meinem gewaltigen Gesicht.
Ich habe den Tod und bin der Tod,
Ich fürchte nicht mehr Verwesung und Kot.

Max Jungnickel

Am 27. Oktober 1890 in Saxdorf, Kreis Liebenwerda, geboren. Vater Bahnwärter. Mutter Dorfschneiderin. Besuchte die Seminarübungsschule und die Präparandenanstalt in Delitzsch. Mit sechzehn Jahren freier Schriftsteller in Berlin. Machte den Krieg mit. Verheiratet. Zwei Kinder. Lebt in Berlin-Lichterfelde.

Nächtlich

Blau springen auf die Fliederherzen.
Süß brennen die Kastanienkerzen
Und eine alte Linde schneit.
Ein greiser Turm summt seinen späten Psalter.
Und wie ein Himmelsfähnchen fegt ein Falter
Durch eingeschlafne Sommerherrlichkeit.

Mai

Nun will ich mich versingen
In lauter Frühlingsblau.
O Maßlieb und Vergißmeinnicht,
Ihr Lichter auf der Au!
Auf tausend Vogelstimmen
Hebt sich der junge Tag.
Die Erde wird ein Hochzeitsfest
Aus Licht und Glockenschlag.
Du stehst und wartest meiner
Voll Sehnsucht und voll Weh.
Ich lasse mich verwehen
Vom weißen Blütenschnee.

Sommerabend

Nun hat der bunte Sommertag
Sein Liederbuch fromm zugemacht.
Wir fahren in bräutlicher Kutsche
Durch lange, liebe Nacht.
Die Blumen kauern im Grase
Und haben bei Mondschein gelacht.
Uns herzt die tiefste Seligkeit
Durch lange, liebe Nacht.

Wanderschuhe

Meine Wanderschuhe eilen
Durch den weißen Frühlingstag,
Und mein alter Wanderknüppel
Singt und springt mit Finkenschlag.
Und der Himmel und die Wolken
Wogen in mein Herz hinein,
Und mein Jubeln und mein Leuchten
Macht den Frühlings-Sonnenschein.
Lenz, dein holdes Angesichte
Drücke ich an meine Brust!
Mich durchsingt die Schar der Vögel
Mit der süßen Maienlust.
Ruf mich nicht und laß mich wandern!
Fort mit allem Schmerz und Weh!
Einmal müssen meine Schuhe
Wieder durch den Winterschnee!

Freite

Ich ging mal auf die Freite
Mit der Fidel unterm Arm.
Aus jedem Schornstein stieg der Rauch
So heimatruhig und warm.
Ich sagt' ihr, daß ich sie liebe,
Und daß ich sie heiraten möcht'.
Ich hätte bloß Geige und Lieder
Und nur einen Stiefelknecht.
Sie sagt' mir, daß sie mich liebe
So herzlich ganz allein.
Sie bringe als Brautgut ihr Lachen
Mit in die Ehe hinein.
Wir wohnen in einem Stübchen,
Wer's so gut wie wir doch hätt',
Wir essen von einem Teller,
Wir schlafen in einem Bett.

Und kommen am Abend die Sterne
In unsere Kammer hinein,
Dann gucken durch unsre Bitten
Zwei ganz kleine Augelein.

Schul-Marthas Begräbnis

Und als sie dich trugen zum Tore hinaus,
Da weinten im Dorfe die Glocken sich aus.
Kastanien brannten den Weg entlang
Dir Lichter an zum letzten Gang.
Aus deinem Sarge mit Blumen hold,
Hing eine Locke wie Frühlingsgold.
Im Erlengrund war heimlich und sacht
Ein süßes Liebeswort erwacht.
Das kroch unter Maienbüschen hervor
Und rannte dir nach bis ans Kirchhofstor.
Und als sie den letzten Spruch dir sangen
Ist das Wörtchen müd nach Haus gegangen.

Heil'ge Nacht

Wir singen von der heil'gen Nacht,
Die uns der liebe Gott gebracht.
Ich fror und war so bettelarm,
Gott macht mich reich und auch hübsch warm.
Er putzt die Scheiben im Herzen mein,
Brennt an ein gold'nes Lichtelein.
Und um die heil'ge Mitternacht
Klopft's an mein Herzensfenster sacht:
Mach auf! mach auf! und laß mich ein,
Zerschlagen ist mein Krippelein.
Dein Herz ist ja so warm und rein,
Komm, mach' nur auf und laß mich ein.
Da hab' ich mein Herze fein aufgemacht,
Hab' drinnen ein Bett ihm zurecht gemacht.
Mir steht heut nur Singen und Beten im Sinn.
Ach, könnt' ich nur sagen, wie glücklich ich bin!

Poetengebet

Verwische nicht den bunten Bogen,
Der über meinen Wegen steht.
Verstimme nicht die Bettelgeige,
Die immer jubelnd mit mir geht.
Und mache meine Märchenfeder
Nur ja nicht müd und krank vor Leid.
Gib, daß der Mond mit Silberschein
Mein Kammerfenster ganz verschneit.
Und gieße in mein Tintenfaß
Noch freundlich manche Schale Licht.
Du lieber, guter Herrgott du,
Und auch verhungern laß mich nicht.

Kind

O meine liebe, kleine Tochter,
Was wär' ich ohne dich? — —
Ein Puppenspieler wär' ich —
Ohne Lachen.
Ein Geiger wär' ich —
Ohne eine Melodie.
Ich wär' ein Wanderer
Und hätte nicht ein Fliederreis am Hut.
Ich wär' ein Narr
Und wüßte keinen Scherz.
So aber hab' ich dich! — —
Und alle Straßen werden bunt
Und laufen in die Sterne,
Weil ich dich habe.
Und alle Märchen tuen herbergsfroh sich auf
Und brennen ihre blauen Lichter an,
Damit ich darin wohnen kann.
Und jeder Vogel weiß,
Daß ich dich habe. — — — —
O meine liebe, kleine Tochter!

Johannes R. Becher

Geboren den 22. Mai 1891 in München. Lebt in Berlin.

Proletarier-Krematorium

So spült es hin zum Strand uns: Well an Welle.
O Volk: du Meer: von Wellen schwer ein Hauf!
Strand: auch genannt: die Leichensammelstelle . . .
O flüstere, Tod! Aufspritzts, ein blutiger Rauch,
Gewölkdurchschwärt, am Nachtgrund. Auf den Bänken
Klebt weiß ein Schlaf. Der Boden ist geschlitzt:
Ihr Brüder all! Ihr Schwestern: fahnenschwenkend
So zieht es an. Der Sowjetstern erblitzt.
Ein Trommelchor. Radscheiben drehn in Lüften.
Hoch das Gewölb friert zu, ein stählern Aug.
Maschingestampf erbrüllt aus Bergwerksgrüften.
Antlitz an Antlitz: grün von Gas zerlaugt.
Die Arme sich verschlingen. Finger fasern . . .
Tief in den Schultern wackelt klein ein Kopf.
Erdlöcher quirlen rings. Die Ordner blasen.
Wie eingeschnürt: vorwärts! Es regentropft.
Vorwärts, du Volk! Aus Fenstern hagelts Brocken
Verfaulten Brots. Freßt, bis ihr platzt am Darm!
Triumphgewieher: so heulen gell die Glocken.
Die Priester euch umknurren: Herr, erbarm! . . .
Vorwärts, du Volk: bald ist zu End die Reise.
Millionenfüßler: dich bewegt der Wind:
So wächst du grabwärts: Gott lobpreisend.
Dem Schöpfer Dank! Ihn juckt ihr wie ein Grind . . .
Vorwärts, du Volk! Pest, tausendweis auf Bahren —
Kühlkeller blank. Ein Gang wie aus Gestein.
Wie Eisenbesen fegts euch hin, ihr Scharen:
Kopf voran! Marsch! Das fliegt: Schrei ohne Schrein!!
Die Feuerhölle schluckt euch. Fleisch, Sarg, Lumpen
In eins gewirkt. Den Bauch reißts mittenauf.
Zerbirst, Gebein! Schon backt es sich zu Klumpen.
Dann rieselts aus dem Schlot als feiner Staub. —

Klopfzeichen noch in den
Särgen waren elektrisch
Hingerichteter. Die Bauchdurchschossenen
Vierfüßig krochen, die Gedärme zurecht sich
Zupfend. — Fabrikgevierte: fieberkurvige
Landschaft: Dämonenklumpen, eisen=
Gequadert, aufquollen, übergeworfen wie
Ätzend umpanzert, von leuchtgasigen
Rauchmänteln; von Röhrengeflechten
Umstellt; rissige Feuergesichter;
Kraftwellen; schmelzende Erzfluten. Traum=
Dickichte durchwandern, sägend
Stahlstämme umzangend, gespenstische
Glühkörper . . . Wie im Würgkessel
Völkerleiber einpeitschte es in den
Schlachtraum: es spritzte
Fleischfunken. Flammenkeulen
Niederwuchsen von spiralig gewundenen
Himmeln. Böden, pulverig
Untertrichtert, aufwirbelten wie scharlachenes
Flockengeblätter. Gestirne, ineinanderverschweißt,
Wie Brandblöcke. Riesenstädte wie pest=
Atmende Steinklötze . . . Farbenstrudel:
Van Gogh: Sonnenschlucker: wie
Saftvoll schon pinseltest du an das
Ende der Weltzeit! —
So saßen wir, uns umarmend aneinander=
Gereiht, gläubig einer heiligen Zukunft
Genossen, in Gräberkellern: Gewehrkolben
Marschierender rieben von außen sich an
Den felsenen Wänden; niederirrefunkelte
Bajonettwald. Triumphgelächter war,
Siegheulen, Zechen vom Mordfest . . . Geschütz=
Räder, schädelzermalmend, rollten über uns hin,
Geflochtene Donner; Kriegsschiffe, panzerbäuchig,
Platzten, splittersprudelnd, fern hoch über

Den Meeren. Verhungernde wehesangen in den
Müllgruben: ein einsames Hoffen. Heilige
Sahen wir, schneestirnig, niederneigen, von
Todgeschreien zweighaft
Durchklammert, am Gewölb sich von
Schwebend untergläserten Brücken. Sich
Metzelnd ineinanderverknäuelt wälzte sich,
Leichenfelder wie Schleppen nach sich
Schleifend, über Europa das Kriegsgreuel ... Da
Schossest auf du, ein
Rotstern, Lenin: über dem
Kuppelhäuptigen Petrograd:
Und durch die Straßen ringelten
Deine Worte sich, ein strahlenblitzend
Geäder, wie tönende Schlangen; Blutpfützen
Rauchten die Plätze; niederkauerten haufenweis, um
Reißend geschwenkte Glutfahnen kniend
Versenkt, die Scharen der Aufrührer: vor-
Stürzend Lawinen gleich — — — Gift-
Augig niederglotzten aus der Paläste zerscherbenden
Fenstern die Menschenschlächter; stachelhäutig — Und
Trompeten rasselten, und Popen erstreckten
Beschwörend sich auf, wie holzgeschnitzte
Puppen, inmitten lohenden Erdschäumens;
Kruzifixe geschliffene gegenblinkten zwischen
Meutererzähnen, und Aasgeier
Überzwitscherten, schnäbelschmetternd, den
Vieltausendsäuligen Kreml. Leuchtschriften
Knisternd aufgeisterten am Horizont: kugelförmig sich
Formende Buchstaben:
Wladimir Iljitsch Uljanow: Lenin — — —
Völker: Triumph! Triumph: ihr
Völker! — Da hingen lange an den
Winden wir mit horchenden
Ohren, und nur ein Gedröhn war: schallend
Erz, lästerliche Geschwätze, Hämmer-
Klimpern, Einklirren von Minenbohrern ... Aufgesprungen

Nun ist es, ein singender Geysir, in Rußlands
Steppe. Uralte Windungen
Aufschälen sich auf der Planeten=
Kruste; Völkergesänge, jahrtausend=
Verschüttet, aufgewittern aus
Höllenhöhlen. Völker: Triumph! Triumph: ihr
Völker! So laßt den Namen
Mich nennen, der ist die Fackel: neuer
Welten keimendes Leuchten: Anglimmen der
Welträder, feuerflüssig sich
Aufwölbend zu neuen
Welträumen: Lenin —
Glorreicher Tag war; Auszug
Glanzfrontig freiheitsingender
Helden; Wiederankunft der
Heldenzeit. — Unsichtbare
Geläute aufjubelten goldtraubig aus
Unirdischen Traumgründen. Wie aus
Gerinnenden Festklängen getürmt
Auferbauten den gemordeten Brüdern sich
Eherne Gedenksteine. Göttergestalten, über den
Helmen gekreuzt Sicheln gezückt, nieder=
Schritten, scharlachwehend, durch die
Blutfinsternis . . . O
Friedensfrohlocken! . . . Lichtwunder
Niederjauchzten an den Himmeln . . . O
Zeitenaufgang! . . . Wie auf einem
Wellenberg aber schwankest, aufrecht
Stehend, mit gebreiteten Armen hoch
Oben du: Lenin: niedersprechend in des sich
Erhöhenden Abgrunds wirres Getöse. —

Theowill Uebelacker

Nürnberg ist meine Heimatstadt. Dort bin ich am 31. Mai 1891 geboren. Unser Haus lag in der Wiesenstraße, die ihren Namen damals mit Recht führte. Nach einer glücklichen Jugend und wechselvollen Schuljahren schlug ich mich mit allen möglichen und unmöglichen Berufen herum, ohne zu einem eigentlichen Ziel zu gelangen. Inzwischen heiratete ich und bin jetzt mit meiner Frau an einem Landerziehungsheim in Breitbrunn am Ammersee tätig. Mein erstes Gedichtbuch „Sankt Uberall" ist schon früher an den Ufern dieses Sees entstanden, und ich hoffe, daß ich von den kosmischen Handreichungen dieser schönen Landschaft noch manches Werklein empfange.

Baum und Wurzelriese

Ans grüne Herz des Baums gelegt,
hört ich, wie sich der Schaum bewegt –
das war ein lindes Quellen
von seligen Kindheitshellen –
die Tropfen schwollen weiter
auf fließender Lichtesleiter –
das war ein Klang und Drängen
auf allen Gang und Gängen –
das war ein Scheinen und Biegen
auf den geheimen Stiegen.
Ich floß mir selber selbst vorbei,
so groß war ich in Zauberei – –
das Laubicht mußte ab und auf
im Sonnenlichte schlingern –
langt „einer" längelang herauf
mit Knoten und Knospen und Fingern.
Kam unter des Baumes glühendem Tor
der rote Wurzelriese hervor –
der war von Gold umzottet,
das um ihn rollt und modert –
er schoß einen farbigen Eulenblick
und trug ein markiges Keulenstück!
Er nahm mich in die alte Hand,
da floß ein Leuchten übers Land
noch grüner, röter, gelber
als alle Wiesen selber.

Mir wars so gut und traumesvoll,
mein Blut durch alle Äste schwoll
verronnen und vergeben
in dieses Bronnens Leben —
in dieses Neigen und Wallen
und grüne Steigen und Fallen!
Da setzte mich der Wurzelriese
all wieder in die Wiese —
es sah mich an sein Wachstumsblick —
da rauschte der Baum voll Sommerglück —
kam wieder das bunte Leuchten geloffen —
der Riese ist wieder untern Baum geschloffen!

Jahresreigen

Kyrieleis — die Welt wird weiß —
der Schnee sickert runter
und flickert so munter —
deckt Sträucher und Bäume zu
mit seiner Träumeruh —
walledineige —
falle und schweige
hell aus der Höh
du himmlischer Schnee — —
kyrieleis — die Welt wird weiß.
Kyrieleis — der Frühling kriegt den Preis —
die Knospen lugen aus
in das Himmelsluftgebraus —
die Wolken laufen warm und groß
voll Licht und Feuer in Arm und Schoß —
der Star singt vor dem Kobel
eine silberflüssige Probe
und eine Lerche lacht
klirrend am Weltendach —
und das Sonnherz schlägt und rauscht,
daß das Menschenherz schricket und lauscht —
und die Blüten lächeln hoch im Wind

vom blauen Welt- und Wolkenlabyrinth — —
kyrieleis — der Frühling kriegt den Preis!
Kyrieleis und der Sommer schlägt den Farbenkreis —
ein Gold in den Lüften summet
wie eine Orgel, die brummet —
denn so ists Hochamtsstunde
überall in der Runde —
die Felder verneigen sich
und die Wiesen beugen sich —
der Mohn zeigt sein Ornat —
alle Blumen ihr Inkarnat —
die Luft regt ihre Silberschellen
und Ministrant sind Bach und Quellen —
die Lerche wirft Geläute herab —
die Himmel schauen voll Freude herab —
der ewige Tabernakel blaut —
so feurigtief und hochgebaut —
und die Sonne flammt als Hostienbrand
heilig überm Sommerland —
die Bäume meditieren
und schweigen und pausieren — —
kyrieleis — o du reichverschlungne Messeweis!
Kyrieleis — der Herbst tritt in den Kreis —
da steigt ein Blut aus Baum und Gebild —
Purpur und Gold alle Gärten erfüllt —
Flamme um Flamme sinkt lautlos zu Boden
in rostigen Blättern und gelben und roten —
wie säuselt und säumet der heilige Schauer
gewesener Freuden, verträumeter Dauer
herunter und herab
ins Kräuter- und Laubergrab —
die Äste langen schon winterlichrein —
die Ewigkeit sinkt schweigend ein —
die Sonne nimmt Schleier und fernet und sprüht —
Herbstfeuerrauch in den Feldern umzieht —
die Wiesen versinken im eigenen Schoß —
Herbstzeitlosen blühn blaß und bloß —

die Vögel verfliegen stille und weit –
rings o du Fülle der Einsamkeit – –
kyrieleis – kyrieleis –
bald wird die Welt wieder weiß.

Rose

Rose – reiner Wonnenknauf
und die Sonne macht dich auf
an den roten, roten Ritzen
mit den goldnen Fingerspitzen!
Nun wirkt in deinem Leibe
süßes starkes Lichtgetreibe
und es lockert sich empor
deiner Blätter trunkner Flor!
Wieviel Schönheit – wieviel Reinheit –
wieviel Blätter – wieviel Einheit – –
wieviel Schönheit – wieviel Reinheit –
wieviel Blätter – wieviel Einheit?
Und ich halte dich hinauf
in die Sonne, daß durchmalt
noch einmal dein Purpur strahlt!
Ründeründerose –
aufgebrochner Schwall –
aus deinem Künderschoße
blitzt der Sinn vom All!

An die Luft

Luft, du große reine,
heilig wehst du vor mir hin –
weilst durch Wiesen, Halden, Haine
und wo immer ich dein Wandrer bin –
ja du bist das All und Eine,
ewige vielfältig feine
spurlose Umschlingerin!

Theodor Tagger

Geboren am 26. August 1891 in Wien. Studium in Graz, Wien, Paris, Berlin. Seit 1917 Herausgeber der Monatsschrift „Marsyas". Seit 1922 Oberspielleiter des Renaissance-Theaters in Berlin.

Die Irren

1.

Wenn sie langsam die Arme breiten,
mit glashart aufgezückten Mienen,
dann ist es ihnen,
als würden ihre Herzen schreiten
in Prozessionen unter Baldachinen.
Die Hände weihrauchweit in dem Empfang,
und jenseits aller Berge stehn die Augen.
Doch manchmal halten sie, plötzlich aufgestummt,
als würden sie das Graun
gräßlich weiß und grell
ihrer Tage schauen:
sie haben die unbegrenzte Welt in sich
und Wärterschritte rund herum.

2.

Doch finden sie zu der Unendlichkeit die Brücken,
wenn ihre Seele einen Festtag fastet,
da ihnen königliche Herrlichkeiten glücken.
Nur schmerzt sie etwas, daß auf ihrem Rücken
der schwere Purpurmantel großer Herren lastet.
Als wenn sie über allen Hindernissen
ein wenig müde, aber sicher ständen,
sprechen sie viel von ihren Überflüssen
und greifen ein fühlbares Besitzenwissen
in ihren aufgeweißten Händen.
Sie haben eine enge Zelle.
Ihr Geist entfliegt, weil sie ihn quälen.
Er türmt sich sichtlich groß und stürzt in das Gefälle
ihrer Gedanken, wild, breit, und da wird der helle
Osterhimmel ein wallender Mantel ihrer Seelen.

3.

Auf Filzspuren kommt die Nacht.
Fisteldünne Stimmen, müd gemacht,
singen in den geschlossenen Zisternen
Lieder von unerhört aufgetanen Fernen.
Jetzt ziehn Legenden durch das Herz der Kranken.
Wie gekühlt von schmalen Scheiben Eis
fühlen sie die Stirn.
Es summen selige Gedanken
in dem verwundeten Gehirn.
Immer dunkler eingeträumt, kommt,
auf Filzspuren, mondangepflanzt, die Nacht.
Nun sehn sie sich, einer hinter dem andern, in ihren [weißen Nachtgewändern
und barfuß schreiten
auf Seide, Düften, Seligkeiten,
die sie unter die Füße hingedacht.

4.

Jetzt, da sie wie die Kinder schlafen,
mit offnem Munde und ganz leicht,
fühlen sie die Stunde nicht mehr, die vorüberschleicht
und die Wunden nicht mehr, die sie einstmal trafen.
So werden sie mit offnem Munde sterben,
und wie hinübergleitend, und leise
aufgestummt in das Gestern.

Stoßgebete

1.

Ich liebe dich, Herr. Aufgerissen
über alle Maßen stehe ich
zwischen den Tagen. Ich habe keine
Hinneigung mehr, bin nur noch Schwanken,
allem zugeöffnet —, und beraubt.
Aber
es kommt einmal deine Hand
und du verschließt mich
leise, daß ich reife und mich

ausblaue in mir. Oh,
hebe mein Weinen auf, Herr,
laß mich erseligen
an dir, du Grünen und du Träne an den Zweigen
des Frostes.

2.

Herr, du mein Mond,
o scheine mir wieder nächtliche Erlösung.
Gieße die heißen
und dunkelen Balsame aus deinen Händen,
hebe die Lider vor den Psalmen deiner Augen.
Oh, wie kannst du kühlen, sänftigen und verscheinen!
Oh, wie kannst du, Herr, überschleiern!
Sieh, ich leide hier an den schmerzlich schreckvollen Tagen,
ach, die brennenden Tumulte der Sonne wirren mich müd
und schwindelig, daß vor meinen Augen alles
auseinandersplittert. Ich fasse nicht mehr,
was die Erscheinungen sagen,
ich höre nicht mehr die Stillen in den Stimmen,
nur mehr das Klirren, ununterbrochen
und sehne mich, Herr, ach, nach dir, o du, du Herr,
du Nacht, du Dunkelblau der Tröstungen, du Über-
schleierer aller Anblendungen.

3.

Alles in mir brüllt zu dir hin,
alles reißt sich dir zu.
Ich bin nicht mehr dein Baum und dein Wild,
dein Knecht und dein Kind.
Ich bin dein Hunger, deine Müdigkeit,
der Schlag aus deinem Mund,
und der Schmerz aus deiner Hand.
O Herr, o Donner
der über meine Himmel weht,
ich will zu dir restlos mich verflüchtigen,
o Blitz du, streife mich an und verbrenne
mich in die Welt.

Mann am See

Der Mann steht unter dem eingedrückten Hut schon spät
in der Landschaft. Kühl und von grauenden Nebeln ver-
wäscht
die Luft. Weißer Riese, der Berg, geht
über den See, dunkeln die Wasser, und es verlöscht
links geräuschvoll der Wald. Blauen die Sterne schon
angestrengt
herunter, nasse Lichter ziehen um die Horizonte herum,
der See geht auf, biegen die Ufer, und er versenkt
immer wieder sich in den Himmel, eine große Kehle. Stumm
segeln Küsten vorbei. Rufe, sagenhaft, schlagen
an das Herz des späten Mannes, doch er bleibt herbstend,
ungenau erregt,
während auf den Wassern Bäume in schattenhaften Kugeln
jagen
über den Berg und den Wald, der sich immer wieder hebt
und in die Kniee legt.

Nacht

Urwald des Himmels breitet
sich, Wolken schleichen
schwarze Panther. Grau verliert
ihr Schritt. Der Mond reitet
auf, das große Zeichen
der gekreuzten Sterne
phosphoresziert
grün und grundlos. Voller Nässe
wäscht die Ferne zusammen und schwimmt aufgeblasen,
Nacht und Regenmesse
dröhnt mit schwarzen Stimmen
an die Scheiben der Luft,
heimatlos und irrend
unter keinem Dach.
Menschen schon verglimmen
und die dunklen Spiegel rasen.

Kurt Heynicke

Am 20. September 1891 in Schlesien geboren, aus Erlebnis, Neigung und Fügung Rheinländer, machte den Krieg von Beginn an als gewöhnlicher Soldat mit, seit seiner Entlassung aus der Volksschule als kaufmännischer Angestellter tätig, ab Herbst 1924 in leitende Stellung an das Düsseldorfer Schauspielhaus verpflichtet. Träger des Kleistpreises 1919. Lebt im Rheinland.

Erhebung

Heb' dein Herz ins große Schweigen.
Stunden neigen dämmerhaft ihr Abendangesicht.
Hebe deine Augen unerschöpflich in das Licht.
Sterne beben erdenwärts in unsre Brust.
Durch das Tor des Abends sind wir heimgeführt,
goldne Wolken haben unsern Schuh geziert,
glühend ist ein Rausch zur Welt gestiegen.
Den Weg der Sterne wandeln unsre Schritte nach,
aus gottgepflügter Scholle blüht ein Baum ins Licht,
mit tausend Früchten ist sein Laub gesegnet.
Wir sind Korallen, die im Meere träumen.
Wir sind ein Reh, das nachts dem Mond begegnet.

Volk

Mein Volk,
blüh' ewig, Volk.
Strom, ausgespannt von Mitternacht zu Mitternacht,
Strom, groß und tief von Meer zu Meer,
aus deiner Tiefe stürzen Quellen,
urewig speisend dich,
das Volk.
Mein Volk,
blüh' ewig
Volk.
Du träumst dir Zukunft an die Brust.
Einst wird kein Tag mehr deinen Traum zerschlagen,
die Berge deiner Seele werden in den Himmel ragen
und uns erheben,
uns
das Volk.

Mein Volk,
Ich bin ein Baum im Walde Volk.
Und meine Blätter speist die Sonne,
doch meine Wurzeln schlafen ihren Schlaf der Kraft
in dir,
mein Volk.
Mein Volk,
einst werden alle Dinge knien vor dir.
Und deine Seele wird entfliegen
hoch über Schlote, Städte in dein eignes Herz.
Und du wirst blühn,
mein Volk.
Mein Volk
in dir.

Nacht

In mir ist Nacht,
viel Sterne, Glanz im Tal und Händefalten.
Hellhoch am Bogen Gottes hängt der Mond,
der Menschheit Urlied fließt aus seiner Schale
hin über Menschen, Städte, weiche Feste,
hin über Herzen, Träume, Angesichte,
das weiße Lied im blauen Licht.
Hoch über allem ferner Glanz,
Geheimnis,
Urlicht,
Gott, sein Vater.

Gebet um Demut

Fülle mich mit Demut, Gott.
Du, Herr der Geister um mich,
mache mich nicht so reich,
daß Scham mich überfällt.
Siehe:
die Welt spricht schweigend von Dir.
Gras wiegt Blüten im Wind
und beugt sich vor des Menschen Gang.

Wälder im Hauch des Abends
fragen den Mond nicht,
wie schön sie sind.
So will ich sein.
Schweigend wie die Welt.
Namenlos wie das Gras im Wind,
still wie der Wald am Abend.
O fülle mich mit Demut ganz
und nur mit des Dienens Gebärde
Dir und den Menschen, die in Dir wohnen.
Denn alles,
mein Gang
meine Tat,
mein Gesang
ist Gabe von Dir,
der Du Dich selber schenktest.
Laß mich nichts sein,
als deiner Stirn seliger Gedanke,
nichts,
als so reich und so arm
wie ein Mensch.

Die hohe Ebene

Sieh, nun ist die Regennacht vergangen,
keine Stürme schütteln mehr das Haus,
und wir gehn die hohe Ebene,
wandern
aus . . .
Lerchen lenzen helle Lieder,
Wiesen blühen mild,
beug' den Nacken demutnieder,
komm,
wir sind erfüllt.
Die Seele hat ein Licht entzündet,
und in unsre Straße mündet
Morgenrot.

Unter deinen Pilgerhänden
blühen aufwärts deine Lenden.
Komm,
brich in die Scholle ein,
wir wollen beide Heiland sein.

Odenwald

Schlafe. Hier schlafen die Winde
der Welt in der Dämmerung ein,
komm, hauche du deine Seele
in die Seele des Abends hinein.
Über Wäldern und müdem Getiere
schlummert der Friede des Herrn,
das singende Dunkel befreit sich
heiter am ersten Stern.
Herr, wolle geruhsam Dich neigen,
wenn uns der Abend befällt,
dann steigt aus dem himmlischen Reigen
hernieder die andere Welt.
Des Abends rinnend Verkühlen
entlöst, und wir sind nichts mehr
als Hauch von ew'gen Gefühlen
über dem irdischen Heer . . .

An den Dichter

Der du Windhauch bist,
widerzutönen des Himmels singende Sterne,
leicht ist die Welt im Hauch deines Lieds.
Alle Gedanken im Bogen der Nacht
immer im Dunkel sind es die deinen,
es tröstet die einsame Runde
ein schwingendes Wort von dir.
Aller Dinge verwirrender Laut
schlägt nicht mehr das Herz,
ruht es bei Gott in deinem Gesang,
trägt er mich träumend über die Klippen des Tags.

(Pseudonym für Alfred Henschke.) Geboren am 4. November 1891 in Crossen an der Oder. Lebt da und dort in der Welt.

Man soll in keiner Stadt

Man soll in keiner Stadt länger bleiben als ein halbes Jahr.
Wenn man weiß, wie sie wurde und war,
Wenn man die Männer hat weinen sehen
Und die Frauen lachen,
Soll man von dannen gehen,
Neue Städte zu bewachen.
Läßt man Freunde und Geliebte zurück,
Wandert die Stadt mit einem als ein ewiges Glück.
Meine Lippen singen zuweilen
Lieder, die ich in ihr gelernt,
Meine Sohlen eilen
Unter einem Himmel, der auch sie besternt.

Der müde Soldat

Ein Mädchen. Hecke, die der Herbst entlaubt.
Sie steht am Weg. Ich gehe weit vorbei.
So stehen alle: Reih in Reih,
Und Haupt an Haupt.
Was weiß ich noch von heiligen Gewässern
Und von des Dorfes Abendrot?
Ich bin gespickt mit tausend Messern
Und müde von dem vielen Tod.
Der Kinder Augen sind wie goldner Regen,
In ihren Händen glüht die Schale Wein.
Ich will mich unter Bäumen schlafen legen
Und kein Soldat mehr sein.

Die unendliche Woge

Wie des Meeres Wellen
Auf und nieder wellen:
Also wogt unendlich mein Verlangen,
Dich zu fangen, zu umfangen.

Wie entflieh ich meinem Wahne?
Neige ich mich aus dem Kahne:
Immer seh den einzigen Gedanken
Ich im Meere auf und nieder schwanken.

O gib

O gib mir deine Hände,
Der Frühling brennt im Hag,
Verschwende dich, verschwende
Diesen Tag.
Ich liege dir im Schoße
Und suche deinen Blick.
Er wirft gedämpft den Himmel,
Der Himmel dich zurück.
O glutend über Borden
Verrinnt ihr ohne Ruh':
Du bist Himmel geworden,
Der Himmel wurde du.

Grabschrift auf François Villon

François Montcorbier, genannt Villon,
Geboren Vierzehnhunderteinunddreißig,
Als Schüler faul, als Buhler strebsam fleißig,
Aus dunkelstem Paris, und darob lichtscheu,
Mit Faltern schwebend, Blüten blühend, pflichtscheu,
Bekannt von Meung fur Loire bis Roussillon
Als Leibpoet des Herzogs von Bourbon
Und Leibpoet des letzten Straßenweibs,
Bedacht auf sondre Art des Zeitvertreibs,
Landstreicher, Gauner, Dieb, Zechpreller – und
Hündischer oft traktiert als der geringste Hund,
Um eines Haares Breite Mörder gar,
Mitglied der Bruderschaft der coquillards –
Liegt hier begraben: was er lebt und litt,
Teilt er euch in des Meisters Werken mit.
Lag seine Stirn im Kot, sein armer Leib im Kofen,

Aus seinem Munde klang ein goldner Chor von Strophen.
Die Hand, mit Blut befleckt, schrieb heiligstes Gedicht.
Das erdendunkle Herz entzündet Sternenlicht.
Als er am Himmelstore angelangt,
Hat die Madonna selbst gebetet und gebangt.
Gottvater ließ ihn gnädig in den Himmel ein:
Weil du mich stets gesucht, sollst du willkommen sein.
Gefunden hast du mich. Du bist Poet nicht mehr.
Tritt als ein Engel in das selige Engelheer.
Da lächelt Villon ernst – und schluchzt mit einemmal:
Ich komme aus der allertiefsten Hölle Qual.
Läßt du die Mörder, Diebe, Fälscher, Ehebrecher,
Die Dirnen, Räuber, Säufer, Gauner, Degenstecher,
Die meine Brüder sind, nicht in den Himmel ein,
So soll die Seligkeit mir nicht vorhanden sein.
Nicht eine Stunde blieb ich selig, wenn ich wüßt,
Daß in der Höll ein armer Bruder leiden müßt.
Gottvater, lebe wohl! Ich will kein Heuchlerglück!
Zu meinen Brüdern kehr ich in die Höll zurück
Und bin erst wieder hier, wenn die Posaune lehrt,
Daß Gott dem Ärmsten auch das himmlisch Reich gewährt,
Daß Gott dem Letzten auch ob seiner Tat nicht grollt,
Die ohne Gott nicht wär – denn Gott hat ihn gewollt.
Schenk' allen Erdenwandrern die ersehnte Ruh'! –
Und hob die Hand zu Gott. Und sank der Tiefe zu.

Soll ich untergehn

Soll ich untergehn,
Will ich munter gehn,
Niemand soll mein Bruder sein.
Türe fliegt im Wind,
Und ein kleines Kind
Wird bei seiner großen Mutter sein.
Alles Leid: geschah.
Zeit: war einmal da.
Raum: zerbrach, und Wasser fraß die Furt.

Ich bin nichts, und hold
In mich eingerollt
Wart ich auf die Stunde der Geburt.

Tierherbst

Schon balzt der Auerhahn, der bunte.
In den Ackerrinnen frieren Kaninchen.
Eine Gemse stürzt in den Gießbach.
Der Frosch entschläft.
Der Frost bereift die Flügel der letzten Fliege.
Der Fuchs ersehnt den hellen Winterpelz.
Geläut der Bäume, wenn die Blätter klingen.
Schlange raschelt durch totes Laub zum Bruder Strahl.
Wolken stürzen sich weinend in die Arme.
Elend des Abschieds, wenn der Wind verweht.
Erinnerung beglänzt den Bescheidenen.
Der erste Schnee. Ich möchte sterben gehn.

Ballade vom deutschen Landsknecht

Wir taten unsre Pflichten stumm mit grauen Mienen
Und pflügten schweigend unser Feld.
Nun schweifen wir wie Beduinen,
Ach, durch die Wüste dieser Welt.
Uns dörrte die verdorrte Sonne Flandern,
Der Polensumpf war uns nicht fremd.
Man hieß uns nach dem Goldnen Horne wandern,
Wir wuschen in der Drina unser Hemd.
Doch wenn des Frühlings heilige Mythe
Den Schnee um unsere Herzen schmilzt,
Steht eine Kiefer aus der Mark in Blüte
Zu unsern Häupten, dunkel und verfilzt.
O Deutschland unser, das du bist im Himmel!
Wir fühlen tausendfach dein Weh.
Und deiner Söhne graueste Gewimmel
Ist Stein zu deiner ewigen Statue.

H. F. Ehrlichs

Geboren am 12. November 1891 in Nesse, Kr. Geestemünde, einem kleinen Dorf mit Linden und Strohdächern, da gelegen, wo Geest und Marsch sich trennen. Meines Vaters Familie stammt aus Ostfriesland, meine Mutter aus Westfalen. Mein Vater (Rudolph Christians) hat an der „Wasserkante" einen Namen als Dichter. – 1905 bis 1911 Gymnasium in Herford i. W., dann Studium (Germanistik, Geschichte, Philosophie, daneben besonders Vortragskunst) in Tübingen, Leipzig, Berlin, Marburg. Vier Jahre in der Front. Staatsexamen und Dr. phil. in Greifswald. Seit 1920 in Berlin, jetzt Berlin-Dahlem. Verheiratet mit Margarete Amsel, zwei Kinder. Mein letztes Buch ist ein gemeinsames Werk unsrer Ehe (darin auch Gedichte von meiner Frau). – Was ich will, sagen meine Bücher.

Alle

Alle, die an der Küste geboren sind,
Haben teil an Wolken, Wellen und Wind.
Alle, die wurden am Ufer des Meeres groß,
Läßt das Heimweh nach Strand und Deichen nicht los
Alle, die lange durch Sturm und Brandung gegangen,
Müssen im Rauschen des Meeres ihr Leben
Immer wieder von vorne
Anfangen.

Der alte Baum

Am kleinen Fluß, der träge vom Moor in die Marschen sich windet,
Stand eine Pappel, alt, von Winden zerzaust und allein.
Die mochte hundert Jahre sein.
Rauh und wetterhart war sie berindet.
Mit nackten Füßen spielten wir kindlich im langen Gras,
Wurden braun von Sonne und meergesättigter Luft.
Oh, am Abend von Klee und Heu der fließende Duft!
Und das Wasser lag da wie schwarzes Spiegelglas.
Torfschiffer kamen wie aus der Abendsonne gefahren.
Die Ebene machte sie scharf umrissen und groß.
Plätschernd wappten die Kähne, Stoß um Stoß,
Bis in der Ferne nur noch vernebelte Rufe waren.
Dann zog der Vater die müden Angeln ein.
Die kleinen Schultern wurden von tropfenden Stangen naß.
Knarrende Tore, blökendes Vieh, der Kiebitze Schrein,
Schwatzende Mägde über die Wiesen, von Feldern heimkehrender
Männer verklingender Baß.

Und noch der Sandweg! Der war an den Füßen schon kalt.
Auf tat sich das Haus, schon dunkel und abendlich warm.
Mutter trug uns ins Kinderbett auf dem Arm —
In unsre Träume rauschte der Baum wie ein Sagenwald.

Das Fenster im Dach

Das Fenster im Dach — eine rostige Stange hob es aus:
Wir steckten den Jungenskopf in den lachenden Tag hinaus.
Wie die Sonne mit einmal nah, zum Greifen nahe war!
Und der Wind strich freier durch unser blondes Haar.
O Wolken, o Ferne, o Wiesen grün hingeschwungen!
Die Ährenfelder wogten, die Lerchen haben gesungen —
Da träumten wir uns Könige über ein weites Land
Und schwangen ein goldenes Zepter in trotziger Knabenhand.

Leidenschaftlichkeit

Die Leidenschaftlichkeit ist unser Wesen.
Wir haben Sehnen nach jedwedem Ding.
Wir sind die Mitte. Und wir sind im Ring
Von allem, was da ist, was sein wird, was gewesen.
Wir werfen Liebe in das All hinein
Und sind besternt, wenn wir uns reich verschenken.
Sieh, wie wir betend unsre Kniee senken:
O laß uns jung und ewig durstig sein!

Sommer

Das Korn stand hoch. Und golden war die Flut,
Wenn sich der Wind um seine Fülle schmiegte.
Der kam so schweigend, streichelte und wiegte
Uns ein in Farben, Traum und weiche Glut.
Wie hat so sehnend rot der Mohn gebrannt,
Gleich deinen Küssen, die voll Sommer waren!
Der Duft der Erde quoll aus deinen Haaren.
Um unsre Hüften wölbte sich das Land.

Das Laub ward bunt

Das Laub ward bunt an den Veranden.
Die Astern, die noch gestern
In reifen Farben standen,
Wollen sterben.
Und eine Vase, die im Gartenhause stand,
Warf der Wind vom Fensterrand.
Nun sind es Scherben.

In Gott

Daß Gott in dir und Gott in mir,
Das machte uns beide erst ganz zum Wir.
Und du bist keins, und ich bin keins,
Aber in Gott sind wir beide Eins.
Und du bist sein Kind, und ich bin sein Kind,
Vor Gott wir beide Geschwister sind.
Und du gehst zu ihm, und ich geh zu ihm —
Und werden sein wie die Cherubim.

Der werdenden Mutter

Dir wächst ein Kind, wird heimlich groß —
Das Wunder der Wunder birgt dein Schoß.
Manchmal wage ich kaum, dich anzusehn,
Weil Gottes Hände über dir wehn.
In deinen Augen glänzt tief ein Licht —
Dann bange ich so, als verstünde ich's nicht,
Daß ein Engel kam vor deine Tür
Und sprach und sang und verkündete dir
Worte, von denen ich keines vernahm,
Weil ich aus der Welt und dem Tage kam —
Du aber trägst an deinem Kleid
Eine Spur von lächelnder Ewigkeit.

Unsre Wünsche

Und unsre Wünsche hören nimmer auf,
Die kleinen großen Wünsche, die wir selbst belachen.
Und immer wieder führen wir den Nachen,
Den wunschbeladnen, in das blaue Meer hinauf.

Und träumen dann, mein Weib, von einem Haus,
Um das vom Meer die Winde ewig singen,
Um dessen spitzen Friesengiebel weiß die Möwen schwingen,
Durch Sonnenblumen führt ein Pfad zum Strand hinaus.
In alle Fenster springt der Sonnenschein.
Es spiegeln sich die Wellen glitzernd an den Wänden —
Und unsre Kinder führen wir an festen Händen
Ins ewig junge Heimatglück hinein.

Der Stern

Wir wandern wieder zu dem Stern
Den Weg der Weisen durch die Nacht.
Wir wissen wohl: der Stern ist fern,
Doch unsre Hoffnung hin zum Herrn
Hat unsre Füße leicht gemacht.
Das Dunkel, das wie Berge lag
Auf unsern Schultern, ließ uns los.
Aus schwarzer Nacht wird heller Tag:
Wir wandern wie im Rosenhag
Hin zu Mariens Schoß.

Mein Kind

Von Margarete Christians-Amsel

Alles, was klein und zart ist,
Ist meinem Kinde verwandt.
Sein Seelchen, ein hellgrünes Zweiglein,
Ruht noch in Gottvaters Hand.
Und alles Kleine grüß ich
Und was noch versteckt liegt und tief,
Um meines Kindes willen,
Das Gott noch zum Tage nicht rief.
Mir gehen so leicht die Wochen,
So still in unendlichem Licht —
Schon sehe ich gläubiges Lächeln
Auf leise erwachtem Gesicht.

Heinrich Zerkaulen

Er wurde am 9. Juli 1891 geboren. Nach Studium und Militär, wo er zum Leutnant befördert wurde, war er Lehrer, Journalist und Beamter und wurde als Schriftsteller bekannt. Er lebte nach seiner Heirat 1924 als Privatgelehrter in Bonn, wo seine Arbeitsgebiete wurden, die ihn zu Ehrenämtern an der Stadt und der Universität Bonn führten. Er starb 1936 in Bonn.

Meine Heimat

Ach ja, wo ich geboren bin,
Das ist ein Muttergottesland.
Da hat dem Herrgott aus der Hand
Die ganze goldne Sonne hin.
Da sind die Menschen wie ihr Wein
Und lachen oft und singen gern,
Die sieben Berge winken fern,
Im Silberglitzern fließt der Rhein.
Und Mädchenlachen, blütenschwer,
Liegt immer träumend in der Luft.
Da hab' ich allen Frühlingsduft
Und alle bunten Lieder her!

Abend am Rhein

Es reißt die Nacht an goldner Leiter hoch,
Auf Sternenstufen bis zum vollen Mond
Der steht ganz einsam da und lächelt blaß,
Wie einer, der viel weiß und manche schaut.
Der Strom geht still und schläft wohl bald schon ein.
Er zieht die Nebel wie ein Bettuch an,
Schiebt sich am Brückenpfeiler lachend vorbei,
Und glaubt und dreht sich auf die Seite dann.
Ein einsam Schifflein treibt noch seine Bahn.
Wer mag da sitzen bei dem roten Licht?
Der Strom hat es vergessen, glaub' ich fast,
Und auch der Mond tut so, als wüßt' er's nicht . . .

Die Nacht

An silbernen Ketten hängt die Welt
Vom dunkelblauen Himmelszelt.
Wie eine Ampel, silberschwer,
So schwingt sie leise hin und her.
Und aller Menschen Lust und Leid
Steigt aus der Ampel, erdbefreit. –
Ein einziger Ton nur klingt hinaus,
Als suche wer den Weg nach Haus . . .

Intermezzo

Der Mond steht schief und ganz beschwipst,
Gießt lauter Silber in den Rhein,
Und schreit, daß man's auf Erden hört:
Gebt mir 'ne frische Pulle Wein!
Erzählt gewagte Sachen dann,
Daß alle Sterne schütteln sich.
Und einer schießt kopfüber ab
Und plumpst ins Wasser fürchterlich.
Die Venus nur blickt ernst und still
Voll Andacht, ob sie beten müßt' – –
Es gehen zwo den Fluß entlang
Und haben mehrfach sich geküßt . . .

Vergeßne Lieder

Ich lieb' die Lieder, die nicht Namen nennen,
Die ihren toten Dichter nicht mehr kennen.
Und die aus Traum und Sehnsucht weither dringen,
Wenn sie beim Spinnrad spät die Mädchen singen.
Ich lieb' die Lieder, die noch nie geschrieben,
Die immer nur im heißen Ahnen blieben,
Verwunschnen Rosen gleich im Zaubergarten,
Die auf den Gärtner, ihren Dichter, warten.

Mond über den Dächern

Die Straße liegt, die langen Beine
Zwischen den Mauern ausgestreckt. –

Durch des Himmels blaue Leine
Der erste Stern die Nase steckt.
Räderrollen – die Straße erschrocken,
Fährt sich verschlafen durchs Gesicht:
Sieht nur ein paar weiße Flocken
Und bei mir noch Lampenlicht . . .

Rheinlegende

Gott Vater ging den Rhein entlang,
Sah wie ein Wanderbursche aus;
Er kam von weit, die Fahrt war lang,
Und nirgends stand ein Herbergshaus.
Die Kirchen ragten hoch empor,
Doch kein Konfrater lud ihn ein.
Er kam sich ganz verlassen vor
Und wußt' nicht aus und wußt' nicht ein.
Ob Engeland, ob Afrika,
So Ost wie West war ihm bekannt.
Die ganze Welt ihn wandern sah,
Doch hat ihn niemals wer erkannt.
Nur hier am Rhein, da grüßten ihn
Vertraut gleich jung und alt.
Und keiner sich zu wundern schien
Ob seiner heiligen Gestalt.
„Bist wieder da?" so sagten sie,
Und boten kniend ihm den Wein.
Es hatt' die süße Frau Marie
Mit ihm als Kind gespielt am Rhein.
Da winkten auch die Wiesen grün,
Die Wellen hüpften hoch vor Lust,
Er sah die trunkenen Reben blühn,
Eine Amsel lag ihm an der Brust.
Gott Vater aber dachte bloß:
Ade, was in der Fremde lag!
Schnallt wie befreit sein Ränzel los
Und blieb bis auf den heutigen Tag.

Du

Und wieder hab' ich an dich gedacht,
Am Himmel sind tausend Sterne erwacht,
Die winken feierstill den Gruß
Vom Glück, das endlich kommen muß.
Ein süß Erschrecken greift nach mir
Und streckt die Hände aus nach dir . . .
Auf silbernen Brücken den Himmel entlang
Geht langsam mein Herz in leisem Gesang.

Die Standarte

Es rieselt durch alle Mauerritzen,
Jach setzt der Wind über Weißdornspitzen.
Und drüben der alte Kastanienbaum
Reckt jäh die Arme zum Himmelssaum.
In der Schule singen die Jungens viel heller,
Auf der Straße liegen Taler und Teller.
Zehntausend Taler aus purem Gold,
Die lachend die Sonne dahingerollt.
Und von der höchsten Kirchturmspitze,
Da blitzt eine güldene Fahnenlitze.
Reverenz, ihr Leute! Und daß ihr's wißt:
Der Frühling hat seine Standarte gehißt!

Liebeslied

Die Nacht steht blau, es geigt der Wind
So viel Musik als Sterne sind.
Ein Uhrenschlag, du zählst ihn nicht,
Du siehst dir selber ins Gesicht.
Und Zeit und Raum sind fortgeweht,
Wie leiser Schnee es niedergeht.
Wie Heimweh zieht es süß und schwer
Von ferne über die Berge her.
Es geigt der Wind, die Nacht steht blau:
Gott grüße dich, geliebte Frau!

Ludwig Bäte

Am 22. Juni 1892 bin ich in Osnabrück geboren, besuchte die dortigen Lehrerbildungsanstalten und bin seit 1915 Mittelschullehrer in Melle. Zweierlei bestimmte meine Entwicklung: die Landschaft Niedersachsens und die farbige, wenig bekannte Geschichte meiner Heimat. Ich begann 1915 mit Kriegsgedichten, gab ferner mehrere Gedichtbücher, einige Novellenbände, eine größere Erzählung, des weiteren verschiedene Anthologien, die starke Verbreitung fanden, heraus. Ich veröffentlichte ebenfalls Bücher zu Ernestine Voß, Gertrud Storm und Johannes Schlaf sowie eine Ausgabe der Werke Storms und Körners. Manches wurde übersetzt. Von meinem Lande bin ich nicht wegzudenken, doch lege ich keinen Wert darauf, zur „Heimatliteratur" gezählt zu werden. Der erste, der nachdrücklich für mich eintrat, war Johannes Schlaf, mit dem mich herzliche Freundschaft verbindet.

Mond über Melle

In alle Höfe rauschen
die weißen Ströme immerzu,
die blauen Gärten lauschen,
und Stunden gehn in stillem Schuh.

Mitunter tastet linde
ein Fensterleuchten straßenwärts,
summt tief im müden Winde
der schweren Türme Glockenerz.

Mitunter klagt verloren
vom Bruch herüber Kiebitzhall,
dröhnt dumpf in meine Ohren
des Flußwehrs starker Wasserschwall.

Die krausen Giebel schweigen
und lehnen tief sich in die Nacht.
Zwei brunnendunkle Geigen
sind aufgewacht.

Vormärz

Noch blinken Wasserläufe tot und blaß,
doch in den Pappeln schwatzen schon die Stare,
ein grüner Schein rinnt durch das graue Gras,
die Kätzchen spreizen ihre weißen Haare.

Und manchmal schiebt sich lockend tief und schön
der Himmel durch die feuchten Wolkengassen,
braust durch die dumpfen Wälder junger Föhn,
und Kinder singen auf den Straßen.

Dorf am Mittag

Kaum lebt ein Laut; die Linden blühen,
umlodert tief vom grellen Mittagsschein,
die Straße gleißt, die weißen Häuser glühen,
der Ginster züngelt gelb am Gartenrain.

Nur manchmal tönt vom Schulhaus müdes Kindersingen,
nur manchmal schwelt das Düften der Syringen,
flutet und ebbt das Weizenfeld.

Dann ist es still, ein weißer Falter fliegt,
von Duft und Bienensummen eingewiegt,
wie trunken durch die sommerliche Welt.

Alter Mann im Garten

Noch stößt die Hand den Spaten
fest in den braunen Grund.
Ein ernstes, gutes Lächeln
läuft um den welken Mund.

Er spürt, wie immer näher
der Duft der Scholle steigt,
und alles Erdenwünschen
vor ihrem Atem schweigt.

Er lauscht, wie hoch in Lüften
die Lerchenlieder gehn
und wischt die Trän' vom Auge
und kann es nicht verstehn.

Pfarrgarten

Heiß liegt die Sonne auf dem gelben Sand
der schmalen Wege. Süß und müde weht
ein Ruch von roten Rosen, und der Ahorn steht
glutübergossen und verträumt im grellen Brand.

Ein Pfeifenwölkchen spinnt sacht aus dem Grün
der Laube, und der Pfarrer dämmert ein.
Im Haus rumort die Magd, das Immvolk summt im Wein,
und um das Dorf die breiten Felder blühn.

Ein Stundenschlag, nachzitterndes Geläut,
verschlafen raunt der Sommerwind,
und irgendwo singt fromm ein Kind:
„Geh aus, mein Herz, und suche Freud'!"

Alter Garten

Ach, deiner Bäume schattendes Gewölke
und deiner grünen Rasen samtne Einsamkeit!
Nur manchmal fällt ein helles Meisenläuten
quellklar in deine stillgewordne Zeit.

Nur manchmal weht ein feuchter Blütenschauer,
der tiefer uns in diesen Traum verstrickt.
Und ist mir oft, als ob aus deinen Augen
ängstlich des toten Gartens Seele blickt.

Tiefe Nacht

Leise nur dein Herzschlag rinnt
durch den weißen Mondenschein,
und es schläft der laute Tag
müde und geborgen ein.

Kaum hörst du vom Dorfe her
traumverlorn das Wächterhorn,
weißer wird der Mondenschein,
und es rauscht das Korn.

Herbstabend auf Rüschhaus

Annette Droste-Hülshoff

Graunebel, drin sich letzte Sonne fängt,
und schwer aus Wiesen und aus Brüchen drängt.

Ein Giebeldach, von wildem Wein umloht,
in seinen Fenstern stirbt das Abendrot.

Das Wasser gluckst, es orgelt dumpf im Rohr;
ein Schritt, ganz sachte klinkt das Gartentor.

Und zärtlich glänzt der Wege weißer Sand,
purpurn erglüht der Dahlien dunkles Band.

Und späte Rosen duften süß und voll,
und eine Stimme spricht, die lang verscholl.
Das Dunkel wächst. Nun wird es mählich still,
wild schlägt mein Herz und weiß nicht, was es will.

Besuch in der Vaterstadt

Das sind die alten Gassen,
das sind die alten Menschen nicht.
Mich faßt ein jäh Erblassen
vor manchem fremden Angesicht.
Ich gehe tief erschrocken
durch Straßen voller Lärm und Braus,
und meine Pulse stocken
vor einem Haus.
Im Sturm die Rüstern treiben,
hier war ich einmal Kind.
Doch all die bunten Scheiben
sind lange blind.
Da plötzlich dringt ganz leise
ein Geigenton von ferne vor,
und eine alte Weise
schlingt lächelnd sich um Tür und Tor.

Letzter Herbsttag

Novemberstürme dröhnen,
der letzte Wolkenglanz zerspellt,
die Regenharfen stöhnen
verdrossen über ödes Feld.
Der Stoppeln rauhe Scharten
verlaufen müde grau in grau,
um weiße Feldsteinwarten
verwaschenes Wildasternblau.
Doch manchmal scharfe Helle
ob brauner Eichen Edelrost.
Kalt rieselt eine Welle
von erstem Frost.

Adolf von Hatzfeld

Geboren am 3. September 1892 in Olpe i. W. Besuch der Volksschule in Hamm i. W., der dortigen Rektoratschule und des Gymnasiums, des Hohenzollerngymnasiums zu Düsseldorf, 1911 Reifeprüfung in Emmerich. Kaufmann in Hamburg, Fahnenjunker im Westfälischen Jägerbataillon zu Bückeburg, Kriegsschule zu Potsdam, Austritt aus dem Heeresdienst 1913. Irrenanstalt. Blindenheim. Reise in die Normandie. Kriegsausbruch 1914 Rückkehr nach Deutschland, Studium an den Universitäten Münster, Freiburg, Marburg, München. Promotion 1918. Reisen nach der Schweiz, Italien, Afrika, Holland. Werke: „Franziskus", Erzählung, „Die Lemminge", Roman, „Gedichte", „An Gott", Gedichte, „Sommer", Gedichte mit Lithographien von Marie Laurencin-Paris. „Liebesgedichte" mit Lithographien von Professor Karl Hofer. „Jugendgedichte", „Die Liebe", „Positano", eine italienische Reise. „Gedichte", „Aufsätze".

Ländlicher Sommer

Erzblau der Himmel. Unaufhörlich rinnt
die heiße Lichtflut vom Zenit hernieder.
Wir sind umschaukelt von dem Mittagswind
in einer Wiese wundervoll Gefieder.
Die Fluren hört man in der Hitze sirren,
und in der Wälder Brandung, Auf und Nieder,
hör' ich der Käfer kleine Flügel schwirren.
Ich spüre mich zu Fernstem aufgeschlossen
und ungeklärte Fühlung sich entwirren.
O Leben, rings lebendig ausgegossen,
o Stille, brausend in den Wolkenzügen,
o tiefes Licht, aus tieferm Licht geflossen,
ich atme schau'nd lebendiges Vergnügen,
wo hoch zu Häupten, flügellichtgeweitet,
sich Schwalben tanzend in dem Äther wiegen.
Hinhergewiegt, die Arme ausgebreitet,
preßt' ich mein Herz fest an die heiße Erde,
an diesen Stern, der durch den Weltraum gleitet.
Von Einsamkeit beladen und Beschwerde,
drängt' ich zu ihm mit tiefer Leidenschaft
und horchte ganz hinab in diese Erde.
Tief unten schlug ihr Herz, und meine Kraft
durchschoß mir wild die sonndurchglühten Glieder.
Erfüllt von ihren Pulsen, ihrem Saft,

lag ich im dumpfen Sang der Sonnenlieder.
Da brauſt Natur gewaltig durch mein Sein.
Ich reiß' das All in meine Bruſt hernieder.
Gewölb des Himmels, ſtürz' in mich hinein!
Ich liebe dich, erfühlend und erkennend,
die weiten Fluren in dem Feuerſchein
aus meinem offenweiten Herzen brennend,
Geliebte, dich, Natur, in einem reichen
und einem wunderbaren Einklang nennend.
Kein Stern des Weltalls iſt dir zu vergleichen,
gewiegte Wieſe in dem Mittagswind.
Lebendiger Natur ſind wir ein Zeichen,
o tiefes Leben, das in uns verrinnt.
Die Erde gleitet klingend durch die Sphären
und unſre Herzen, die voll Freude ſind.

Reitjagd

Die Jagd iſt los. Das Halali wird rot.
Die Wälder welken ſchwer im Goldbrokat.
Dumpf durchgepulſt von unſrer Tat,
als ob wir Blut gerochen,
ſind wir zum Jagen aufgebrochen.
Die Jagd iſt los. Das Halali iſt rot.
Wir reiten einen Keiler in den Tod.
Wir ſind die Herren. Wir im roten Frack,
mit weißem Band um unſern Schuh von Lack.
Noch eine Viertelſtunde darf der Keiler leben,
und nur von unſern Gnaden
darf ſich das Tier noch einmal ganz in Sonne baden,
bis dann zu unſerm Zeitvertreib,
zum wilden Spiel der Hunde,
das Tier in Todeswunde
und fürchterlicher Not
hinſtreckt den willenloſen Leib.
Die Jagd iſt aus. Das Halali iſt rot verhallt.
Es ſtirbt den braunen Tod der braune Wald.

Und einer weiß: Der nasse Schweiß,
der aus des Tieres blasser Angst sich brach,
das war dein Todesschweiß.
Des Tieres Blut,
das auf dem Acker lag aus Schaum und Wut,
das ist dein Blut.
Des Tieres letzter Augenblick,
die Hunde im Genick,
das ist dein Tod.
Auch du bist Spielball nur in Händen von Dämonen.
Sie werfen dich in Irrsinn, Qual und Kot.
Sie höhnen deine Angst, dein Flehen um Verschonen,
bis du zu ihrem Zeitvertreib,
in fürchterlicher Not,
hinstreckst den willenlosen Leib.
Die Jagd war aus. Das Halali war rot verhallt.
Es liegt in Agonie der braune Wald.

Heideföhre

Der Frühling in der Inbrunst dunkler Chöre
war morgens der erwachten Welt geschenkt.
Jetzt trägt der Häher ihn zur hohen Föhre,
in lange Wellen wiegend eingehängt.

Und plötzlich glänzt der ganze Baum wie Seide
und steht, gelöst vom Hintergrund, allein
und zieht die Landschaft in dem grünen Kleide
in diese Tiefe seiner Sammlung ein.

Da steigt das Wunder der lebend'gen Säfte
durch seine Adern in das dunkle Haus
und breitet sich im Wachstum seiner Kräfte
hoch in die Wölbung seiner Krone aus.

Er trinkt des Äthers lichterfüllte Milde,
den Glanz und Duft der hellen Sonnenau.
So steht er in der Heide blühendem Gefilde,
gesättigt an des Himmels dunklem Blau.

Am Abend aber ruht er selig aus,
schenkt seinen Glanz der unermeßnen Ferne.
Der grüne Gott schwebt sanft aus ihm hinaus
und löst sich auf im Spiel der Abendsterne.

Gesang

Und um die Mittagsstille da geschah's,
als ich verzückt im grünen Grase saß,
da fing mit brausendem Gesang
und aller Wälder Orgelklang
in meiner Seele die Natur zu singen an.
Ich hörte, wie die Säfte in die Gräser stiegen,
den Vogel hoch im Äther fühlte ich sich wiegen,
und aus der Felder sommerlichen Stillen
ertönte hell der Lobgesang der Grillen.
Mit vollen Backen ich die Windposaune blies.
Die Luft mein Herz vor Freude tanzen ließ.
Und in dies Wogen dann mit einem Male
aufrauscht der Wald in donnerndem Chorale.
Es schwoll sein Lied von Himmelsend zu End
und hob sich brausend in das Firmament,
dem allen Lichtes Übermaß entquoll
auf meine Glieder, hymnischen Gesanges voll.
Ich lag und sang, des Weltalls Bälge tretend,
verliebt, gegeigt, anfingend und anbetend
die weite Ebene, den Vogelflug,
den Duft der Gräser und den Mückentanz,
der weißen Wolken königlichen Zug
über den lichtverklärten Feldern dieses Lands.

Max Barthel

Geboren am 17. November 1893 in Loschwitz bei Dresden. Sohn eines Maurers. Besuchte acht Jahre die Volksschule und trieb sich durch vielerlei Fabriken und Beschäftigungen herum und lag lange Jahre auf den europäischen Landstraßen, dann vier Jahre in den Fronten der Argonnen, bei Verdun und auf dem Hartmannsweilerkopf. Saß in den folgenden Monaten als politischer Gefangener in deutschen Gefängnissen und bereiste später das neue Rußland bis ans Schwarze Meer, bis ans Kaspische Meer und war auch in Sibirien in Omsk: Lebt jetzt als freier Schriftsteller in der schönen, verfluchten Stadt Berlin.

Die armen Leute

Es ist ein Käfig, der heißt Pflicht,
In dem das stärkste Herz zerbricht,
In dem die Träume sich verfangen
An seinen kalten Eisenstangen,
In dem die Wanderwünsche beben
Und langsam fallen und verschweben,
In dem die Liebe selbst erfriert
Und zag ihr Flügelpaar verliert,
In dem die Jugend schnell verdirbt,
In dem die Schönheit lästernd stirbt,
Die Frauen welken, die Kinder weinen
An den verdammten kalten Steinen.
Ein jeder Morgen, jeder Tag,
Der noch so flammend kommen mag,
Der noch so purpurn aufersteht,
Die graue Arbeitsmühle dreht.
Wenn auch dein Arm die Kette zerrt,
Umsonst, du bleibst doch eingesperrt,
Dein Leben lang, was Leben heißt,
Bis dann der Tod die Kette reißt.

Der Mond

Eine Mutter kam mit ihrem Kind gegangen.
Sonne war vorbei. Die Sterne sprangen
Strahlend aus dem blauen Himmelstor.
Groß und gläsern kam der Mond hervor.

Schrie das Kind: „Ein Mond!" Und aufgestiegen
Sah das Kindlein viele Monde fliegen,
Zarte, wilde, weiße, rote, gelbe,
Und es war doch immer nur derselbe!
Also auch in unsern Kindertagen
War, ein Märchenbuch, der Himmel aufgeschlagen,
Den der Monde Auf- und Niedergang bekrönte,
Bis sich an den Mond das Kinderherz gewöhnte.

Berg der Liebe

Den elenden Berg machte im Sommer unsere Liebe grün,
Blumen und Gräser begannen zu blühn,
Wolken wuchsen über mich hin in weißer Gewalt,
Wenn der Wind über die Berge sprang, nahm er deine Gestalt.
Nun aber der Herbst die dumpfe Trommel der Schwermut rührt,
Bist du von Winden und Wolken von meiner Seite geführt.
Gläserner Mond. Die Sterne kommen und funkeln kalt.
In Sternbildern suche ich deine Gestalt.
Dumpfe Trommel der Schwermut, die tönend verklingt,
Tanzender Stern, der aufsteigt, glüht und versinkt,
In sich versunkener, dunkel seufzender Wald —
Ferne Geliebte! Komm mit dem Frühling, komm, o komm bald!

Psalm an die Sonne

Jeden Morgen strahlst du mich an, o Geliebte!
Ob ich in Ketten gehe oder frei bin,
Ob mich der Schmerz beugt oder die Wollust beflügelt,
Immer erblühst du herrlich den Menschen.
Du blühst in dem Winter der Armut,
Eine Oase dem Elenden,
Und wenn du vor ihm aufblühst, dem Frierenden,
Da schmelzen die eisigen Stürme,
Und Anemonen erblühen und frühe Veilchen.
Die Welt ist ein Zuchthaus, und wenn es hochkommt,
So sind wir die Wächter vor eisernen Gittern,
Hinter denen unsere Feinde brüten.
Du in deiner unendlichen Freiheit, o meine Geliebte,

Jeden Morgen strahlst du mich an und errötest
Über die Menschen, die ihre Ketten bewachen,
Denn du bist nur den ewigen Sternen dienstbar.
Balsamisch kommst du im Frühling,
Flammender Ambra, eine Lawine der Liebe,
Über die kahlen Scheitel der Berge und Wälder,
Daß sie aufstöhnen vor Lust und sich begrünen.
Die Vogelkehlen zerbrechen vor Wollust und Jubel,
Und in den Quellen perlen die süßen Tränen der Demut.
Ach, daß auch mein Herz demütig werde!
Aber die Demut ist nicht die Krone des Lebens!
Fruchtbar kommst du im Sommer, trächtig vom Dasein.
Wälder rauschen in deinen Schritten und strotzende Garben.
Arbeit und Ernte, Schweiß und Gelächter.
Rauschend fallen die Ähren und rauschend die Wälder.
Dann aber gehst du, o meine Geliebte,
Rauschend und purpurn über die Erde, ganz ohne Demut.
Das ist der Herbst: Wir haben geliebt und müssen jetzt leiden,
Wir haben getanzt und müssen jetzt trauern.
Wir standen im Licht und jetzt kommt das Dunkel,
Aber immer noch tröstlich brennt eine Flamme,
Der Scheiterhaufen, auf dem wir unsere Liebe verbrennen.
Und siehe, o meine Purpurgeliebte, wir brennen,
Ein Scheiterhaufen des Lebens, nach deiner Flamme.

Die Blumen in dem Garten

Die Blumen in dem Garten,
Die können's kaum erwarten,
Bis schwer der Regen fällt
In ihre heiße Welt.
Die Purpurrosen zittern
Vor leuchtenden Gewittern
Und halten dennoch still,
Wenn's silbern regnen will.

Narzissen, Lilien, Nelken,
Die müßten bald verwelken
Wie Liebe ohne Kuß,
Ohn' kühlen Regenguß.
Sie stehen schön in Flammen
Und rücken eng zusammen,
Ein düfteschweres Beet,
Wenn Regen niedergeht.

Es hat sich so getroffen,
Dein Gärtlein fand ich offen,
O Liebste, halte still,
Weil's silbern regnen will.

Märtyrer

Aus dem unendlichen Himmel der Sehnsucht
Tropfen die Tränen der Freiheit
Schwer auf die Stirnen der Völker.
Ahndevoll
Heben die Häupter sie sehnend empor.
Nicht gute Werke, Gebete und Weihrauch
Erlösen die Menschheit.
Dies ist nur für das eigene Heil,
Und schuldbeladen
Fährt jeder zur dunklen Grube.
Völker versinken und steigen empor,
Eine endlose Kette.
Und auf der unbestechlichen Wage
Der Gerechtigkeit
Wird jedes gewogen.
Hosianna! schreit das Volk,
Um zu kreuzigen.
Aber die Märtyrer wiegen die Schulden
Ganzer Geschlechter
Mit einer einzigen Träne auf.

Der junge Arbeiter

Früh klingt mein Schritt
In vielen andern,
Die alle mit
Zum Werksaal wandern.
Ein Stern strahlt noch
In sich verloren,
Zu keinem Joch
Wie ich geboren.

Der Stern versprüht,
Der Morgen dämmert.
Die Arbeit müht sich ab
Und hämmert.
So Schlag um Schlag
Die Zeit verschmiedet!
Wann kommt der Tag,
Den Licht umfriedet?

Eiserne Faust,
Blitz im Gehirne!
Weltsturm saust.
Ah! Neue Gestirne!

Robert Braun

Am 2. März 1896 wurde ich in Wien geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte ich Chemie und bin jetzt im Laboratorium einer Brotfabrik tätig.

Wiedergeburt

Wenn ich in dem kalten Raum
lange Zeit geschwebt
und in Erde, Gras und Baum
wie ein Flor gewebt, –
horch! da fängt ein Klingen an
und das zieht und zieht,
bis ich seh' ein Dorf im Tann,
Schnee im Weiherried;
einen Schornstein und daraus
steigen blauen Rauch
und im schwach erhellten Haus
Truh' und Bettstatt auch;
in den Kissen aber tief
schlafend eine Frau:
meine Mutter, die mich rief
aus dem Totengau.

An eine Polin

Der Nebel hing noch überm ebnen Land
am Tag, als deine Mutter dich geboren.
Die lauen Sümpfe waren zugefroren,
die Birken standen kahl am Uferrand.
Hoch lag der Schnee. Nur hinter deinem Haus
war eine Stelle dunkel aufgeschmolzen.
Und Tiere kamen aus dem Winterholze
und tranken gierig erstes Wasser aus.
Da flogen Raben her von Feld und Strauch
und hockten sich in schwarzen Reihen nieder
und nippten dran und wuschen ihr Gefieder;
ein Reh erschien und fern ein Marder auch.

Und wahrlich! es begann seit diesem Tag
das Eis zu tauen auf den weiten Wegen,
die Knospe sich schon unterm Reif zu regen,
und eine Nebel-Sonne wärmte zag.

Einsame Nacht

Ich lieg' im Dunkel. Blau und grün
seh' ich Nachtblumen auferblühn.
Kornrade und Vergißmeinnicht
bewachsen mir Hand und Angesicht,
viel bunte Kräuter, dichtes Moos
sind eingepflanzt in meinen Schoß,
und weiter über mein Gebein
geht's farbig in die Nacht hinein.
Es ist wohl eine Wiese breit,
die üppig über mir gedeiht.
Ich seh' ja, wie bewegt im Wind
Riedgräser aufgewachsen sind.
Das wallt und weht wie eine Flut
genährt aus meinem Mark und Blut. –
„Der Du der Herr des Schicksals bist,
gewähr' mir nur die letzte Frist,
daß ich noch einmal wiederseh'
das Blühn der Schneerosen im Schnee,
die feuchte Erde, wo er schmolz,
im jungen Wuchs das schwarze Holz!"

Das Ziel

Wir Menschen spiegeln nur,
was über uns geschieht,
wir folgen nur der Spur,
wie unser Stern uns zieht.
Wenn er sich wo verfängt
in eine fremde Bahn,
so treibt das Herz und drängt
und zieht den andern an.

Und wenn der Stern vom Stern
sich löst und sich verschiebt,
so fühlen wir uns fern
dem Freund, den wir geliebt. –
Doch einmal ist's, da fällt
er wie ein Meteor
in eine goldne Welt
und kommt nicht mehr hervor.

Mahnung

O Mensch,
zu schnell ist über dir ein Dach
und nah ein Herd.
Und du vergißt das Urgebirg,
die finstre Hochlands-Ebene,
von der du kamst.
Geh hin,
wo frei der Ausblick wird ins weite Land,
im grauen Stein
sich Eichgestrüppe festgeklammert hat
und fern
der Berge Lehnen dämmern, und du siehst
am Hang granitne Platten eingesprengt
versinkend in Geröll . . .
Gib acht,
wie unter dir ein Bach
und wie der Wipfel eines Baumes rauscht,
der einsame,
der alles fühlt: die Sonnenaufgangsluft,
die laue Luft des Tags, die Dämmerluft
und jedes Strömen in der finstern Nacht . . .

Einkehr

Wie lag der Meerpark so still,
wie blühten die Tulpen so rot,
als ich in die Bucht fuhr und an
der Kette festband das Boot.

Von ferne sah der Palast
mit Turm und Fenster hervor.
Ich stieg den Hügel hinan
und pochte ans eichene Tor.
Es öffnete sich und dann schlug
es hinter mir wieder zu.
Da schlief ja im Bette der Greis
in abgeschiedener Ruh'!
Am Tuche lag seine Hand
mit ihrem Ringe aus Ton,
Er hob sich mühsam empor
und sagte: „Bist du es, mein Sohn?"
Ich konnte nichts sprechen. Ich ging
zu seiner Lagerstatt hin
und warf mich darauf wie als Kind
und barg mein Angesicht drin.

Auf der Wanderschaft

Langsam werd' ich fortgezogen
aus dem stillen Heimathaus.
Straße lockt und Straßenbogen
weisend in das Land hinaus.
Menschen grüßen aller Arten,
laden ein zu Mahl und Spiel,
Lagerung und Wasserfahrten;
und der Pläne gibt es viel.
Mehr und mehr entschwinden meinen
Augen meines Hauses Wand
und der Hügel in den Hainen,
wo ich Gold verborgen fand.

Siegel

Sieh den dunklen Brückenbogen!
Kommt ein Vogel angeflogen.
Lautlos schnellt er drunter hin.
Wassers Welle spiegelt ihn.

Verzeichnis der Autoren und ihrer lyrischen Werke

Seite

Adler, Friedrich 9

Gedichte. (Berlin, Fontane.) 1893. – Neue Gedichte. (Leipzig, G. H. Meyer) 1899. – Vom goldenen Kragen. Sonette. (Prag, Bellmann.) 1907.

Bab, Julius 357

Freisprüche. Angelische Verse. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1903. – Lyrische Porträts. (Berlin, S. Fischer.) 1912. – Menschenstimme. Gedichte aus der Kriegszeit. (Berlin, Osterheld.) 1920.

Bartels, Adolf 49

Gedichte. (Dresden, Reißner.) 1884. – Lyrische Gedichte. (München, Callwey.) 1904. – Deutschvölkische Gedichte aus dem Jubeljahr 1913. (Leipzig, Verlag des Bartelsbundes.) 1914, 2., vermehrte Auflage, 1924. – Neue Gedichte. (München, Callwey.) 1921.

Barthel, Max 569

Verse aus den Argonnen. (Jena, Diederichs.) 1916. 4. Tausend. [Vergriffen.] – Freiheit. Neue Verse aus dem Krieg. (Ebenda.) 1917. 2. Tausend. [Vergriffen.] – Utopia. (Ebenda.) 1919. 4. Tausend. – Arbeiterseele. (Ebenda.) 1920. 5. Tausend. – Revolutionäre Gedichte. (Berlin, Verlag der Jugendinternationale.) 20. Tausend. – Die Faust. Eine Dichtung. (Potsdam, Klepenheuer.) 1920. 3. Tausend. – Das Herz in erhobener Faust. Balladen aus dem Gefängnis. (Ebenda.) 1920. 3. Tausend. – Lasset uns die Welt gewinnen. (Berlin, Hoffmann & Campe.) 1920. 3. Tausend. – Botschaft und Befehl. (Leipzig, Die Wölfe.) 1924. 1.–5. Tausend. – Überfluß des Herzens. Ausgewählte Gedichte. (Arbeiterjugendverlag, Berlin.) 1.–5. Tausend.

Bäte, Ludwig 561

Weisen im Wolkranz. (Hannover, Forscherverlag.) 1915. – Feldeinsamkeit. (Weimar, Kornatzki.) 1917. – Die Amsel. (Warendorf, Schnell.) 1921.

Becher, Johannes R[obert] 533

Verfall und Triumph. 2 Bände. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1914. – An Europa. (München, Kurt Wolff.) 1916. – Verbrüderung. (Ebenda.) 1916. – Päan gegen die Zeit. (Ebenda.) 1918. – Das Neue Gedicht. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1918. – Gedichte für ein Volk. (Ebenda.) 1917. – Die heilige Schar. (Ebenda.) 1917. – Gedichte an Lotte. (Ebenda.) 1917. – Um Gott. (Ebenda.) 1920. – Hymnen. (Ebenda.) 1924. – An Alle. (Berlin Aktionsverlag.) 1921. – Ewig im Aufruhr. (Berlin, Rowohlt.) 1921. – Am Grabe Lenins. (Berlin, Malik-Verlag.) 1924. – Vernichtung. Mord. An die Deutschen. (Konstanz, O. Wöhrle.) 1923.

– Arbeiter, Bauern, Soldaten. (Frankfurt, Tatsunverlag.) 1924. – Vorwärts, du Rote Front! (Ebenda.) 1924. – Verklärung. (Berlin, Schmiedeverlag). 1923. – Maschinen, Rhythmen. (Ebenda.) 1924. – Der Leichnam auf dem Thron oder Schlagt dem Krieg den Schädel ein! (Wien, Agisverlag.) 1924. – Dem Gestorbenen. (Regensburg, Habbel.) 1922. – Übertragungen aus dem Russischen: Majakowski: Einhundertfünfzig Millionen. (Berlin, Malik-Verlag.) 1924. – Die Wolke in der Hose. Mysterium Buff. (Hamburg, Hoym.) 1924. – Demian Bjedny. Die Hauptstraße. (Ebenda.)

Benzmann, Hans 133

Im Frühlingssturm. Erlebtes und Erträumtes. 1894. [Vergriffen.] – Sommersonnenglück. Neue Gedichte. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1898. – Meine Heide. (Leipzig, Hesse & Becker.) 1903, 13. Tausend, 1913. – Eine Evangelienharmonie. (Leipzig, Ernst Oldenburg.) 1909, Neue Ausgabe 1923. – Balladen und Legenden. (Leipzig, Hesse & Becker.) 1914. – Für Kaiser und Reich. Kriegsgedichte. (München, C. H. Beck.) 1915. – Ausgewählte Gedichte. (Stettin, Fischer & Schmidt.) 1919.

Bethge, Hans 221

Gesammelte Gedichte in 4 Bänden: Frühe Verse. Lieder an eine Kunstreiterin. Saitenspiel. Verwehende Lieder. (Berlin, Gyldendalscher Verlag.) 1923.

Bienenstein, Karl 137

Aus tiefstem Herzen. (Dresden, Pierson.) 1893. – Gedichte. (Zürich, Stern.) 1895. – Aus Traum und Sehnsucht. (Leipzig, Verlag für Literatur, Kunst und Musik.) 1906. – [Sämtlich vergriffen.]

Binding, Rudolf G. 121

Gedichte. 1913, 7. Tausend, 1922. – Stolz und Trauer. 1922, 7. Tausend, 1925. – Tage. Neue Gedichte. 1924, 5. Tausend, 1925. – (Sämtlich: Frankfurt a. M., Rütten & Loening.)

Bittrich, Max 117

Der Sünder. Die Beichte einer großen Liebe. (Wolfach i. Baden, Acker.) 1923.

Blaß, Ernst 525

Die Straßen komme ich entlang geweht. (Heidelberg, Weißbach.) 1912. — Die Gedichte von Trennung und Licht. (München, Kurt Wolff.) 1915. – Die Gedichte von Sommer und Tod. (Ebenda.) 1918. – Der offene Strom. (Heidelberg, Weißbach.) 1921.

Blunck, Hans Friedrich 497

Sturm über Land. Gedichte der Kriegszeit. (Jena, Eugen Diederichs.) 1915. – Der Wanderer. Der hoch- und niederdeutschen Gedichte neue Ausgabe. (München, Georg Müller.) 1925.

Bock, Kurt 509

Verse vor Tag. Gedichte. (Berlin, Wir Verlag.) 1918. – Strophen um Eros. Gesammelte Gedichte. (Ebenda.) 1919. – Berufung des Welt-

flüchtigen. (Ebenda.) 1919. – Kalvarien. Gedichtkreis. [Vergriffen.] 1920. – Stella. Requiem und Taglied. (Ebenda.) – Das Fenster gen Ost. (München, Baumann.) 1920. – Tote Stadt. Gedichte. (Berlin, Wir Verlag.) 1924. – Heimalei. Die gesammelten Gedichte. (Ebenda.) 1924.

Bodman, Emanuel v. 181

Gesammelte Werke. (Konstanz, Wöhrle.) 1923 ff.: Darunter die Gedichtbände „Der Wandrer und der Weg" (mit Einschluß früherer) und „Der tiefe Brunnen".

Böhm, Hans 241

Gedichte. 1906. – Übersetzung von Elizabeth Barrett Brownings „Portugiesischen Sonetten". 1911, 4. Auflage, 1923. – Neue Gedichte. 1921. – Weltbilder im Spiegel deutscher Dichtung, eine Anthologie. I. Teil: Romantik. 1924. – Sämtlich: München, Callwey.)

Bonsels, Waldemar 369

Das Feuer. Dichtungen. 1907. [Vergriffen.] Neu zusammengestellt und bereichert 1920. (Berlin, Deutsche Verlagsanstalt.) 4. Auflage. 1921. – Don Juan. Epische Dichtung. (Ebenda.) 1919, 7. Auflage, 1921. – Norby. Dramatische Dichtung. 1920, 5. Auflage. (Ebenda.)

Braun, Felix 457

Gedichte. (München, Musarion-Verlag.) 1909. – Das neue Leben. (Ebenda.) 1913. – Das Haar der Berenike. (Ebenda.) 1919. – Das innere Leben. [In Vorbereitung.]

Braun, Reinhold 345

Verse. (Leipzig, Wigand.) 1906. [Vergriffen.] – Wie mir's vom Herzen kam. (Dresden, Minden.) 1912. [Vergriffen.] – Wir sind stärker als der Tod. Kriegsgedichte. (Berlin, Moeser.) 1916. [Vergriffen.] – Frauenglück und -Sehnsucht. (Berlin, Unger.) 1922. – Wenn zwei in einem Himmel sind. Gedichte einer Liebe und Ehe. (Leipzig, Max Müller.) 1924. – Das offne Fenster. (Ebenda.) 1924.

Braun, Robert 573

Gang in der Nacht. (München, Dreiländer-Verlag.) 1919.

Brod, Max 437

Der Weg des Verliebten. (Berlin, A. Junker.) 1907. – Tagebuch in Versen. (Ebenda.) 1910. – Das gelobte Land. (München, Kurt Wolff.) 1921. – Das Buch der Liebe. (Ebenda.) 1921.

Bröger, Karl 465

Gedichte. (München, Hans-Sachs-Verlag.) 1912. [Vergriffen.] – Die singende Stadt. (Jena, Diederichs.) [Vergriffen.] – Kamerad, als wir marschiert. Kriegsgedichte. (Ebenda.) – Soldaten der Erde. Kriegsgedichte. (Ebenda.) – Flamme. Gedichte und Spiele. (Ebenda.) – Die 14 Nothelfer. Ein Buch Legenden. (Berlin, Heyder.) – Der Vierkindermann. Eine Idylle in Versen. (Ebenda.) – Deutschland. Ein lyrischer Gang. (Konstanz, Wöhrle.) – Tod an der Wolga. Ein Sprechchor. (Ebenda.)

Seite

Bruch, Margarete 409

Es klingt die Welt. (Dresden, Reißner.) 1910.

Bruns, Max 245

Die Gedichte. 1893–1908. 1908. – Die Lieder des Abends. 1916. – Baudelaire: Blumen des Bösen. 1922. – (Sämtlich: Minden, Bruns.)

Burte, Hermann 329

Patricia. Sonette. (Leipzig, C. K. Sarasin.) 1910; 2. Auflage, 1918. – Flügelspielerin. Sonette. (Ebenda.) 1913. – Madlee. Alemannische Gedichte. 1923.

Carossa, Hans 325

Stella mystica. Traum eines Toren. (Berlin, A. R. Meyer.) 1907. – Gedichte. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1910; 3. Auflage, 1923. – Die Flucht. Ein Gedicht aus Dr. Bürgers Nachlaß. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1916. – Ostern. (Berlin, A. R. Meyer.) 1920.

Christians, Hermann Friedrich 553

Zwischen Frost und Frühling. (Berlin, Deutsche Verlagsanstalt.) 1914. – Das Rauschen. (Leipzig, Xenien-Verlag.) 1920; 2. Auflage, 1922. – Der wehende Gott. (Leipzig, Haessel.) 1925.

Claudius, Hermann 317

Mank Muern. Großstadtleeder. (Braunschweig, Westermann.) 1912; 3. Auflage. 1920. – Hörst du nicht den Eisenschritt. Zeitgedichte. (Ebenda.) 1914; 3. Auflage. – Lieder der Unruh. (Lübeck, Antäus-Verlag.) 1920; 2., vermehrte Auflage. 1923. – Brücke in die Zeit? (Braunschweig, Westermann.) 1921. – Krup ünner. Kinderreime. (Bremen, Schünemann.) 1923. – Bodderlicker sett di. Kinderreime. (Bremen, Nordwestdeutsches Dürerhaus.) 1924.

Csokor, Franz Theodor 441

Die Gewalten. Balladen. (Berlin, A. Junker.) 1912. – Der Dolch und die Wunde. (Wien, Graphische Werkstätte.) 1918; 2. Auflage, 1920.

Däubler, Theodor 249

Das Nordlicht. Epos in drei Teilen. 2. Auflage. 1921. – Der sternhelle Weg. Gedichte. 1912. – Hymne an Italien. 1916. – Das Sternenkind. 1917. – Perlen von Venedig. 1921. – Attische Sonette. 1924. – Päan und Dithyrambos. 1924. – Mit silberner Sichel. 1917. – Der Neue Standpunkt. Ein Buch über Kunst. 1917. – Lucidarium in acte Musicae. 1918. – Hesperien. Eine Symphonie. 1918. – Die Treppe zum Nordlicht. Eine Symphonie. 1920. – Sparta. Ein Versuch. – Der heilige Berg Athos. – (Sämtlich: Leipzig, Insel-Verlag.)

De Nora, A. 77

Stürmisches Blut. 1905. – Ruheloses Herz. 1908. – Hochsommer. 1912. – Madonnen. 1913. – Soldatenlieder. 1915. – Erfüllung. 1916. – Gesichte. 1918. – Sämtlich: Leipzig, Staackmann.)

Dreesen, Willrath 309

Meer, Marsch und Leben. (Stuttgart, Cotta.) 1904. – Gedichte. (Leipzig, L. Staackmann.) 1910.

Ehrenstein, Albert 481

Die weiße Zeit – Der Mensch schreit. [Vergriffen.] – Die rote Zeit. (Berlin, S. Fischer.) 1917. – Dem ewigen Olymp. (Leipzig, Reclams Universalbibliothek.) 1919. – Tubutsch und Gedichte. (Leipzig, Inselbücherei.) – Die Gedichte, erste Gesamtausgabe, 1920; Briefe an Gott, 1922; Wien, 1921; Herbst, 1923, und die Nachdichtungen: Pe lo-thien, 1923; Po Chü-i, 1924; Schi-king, 1923. – (Sämtlich: Berlin, E. Rowohlt.)

Ernst, Otto 45

Gedichte. 1888; 4. Auflage, 1911. – Stimmen des Mittags. 1901; 3. Auflage, 1904. – Siebzig Gedichte. 1907; 30. Auflage, 1919. – Sämtliche Gedichte in „Gesammelte Werke", 7. Band. (Leipzig, L. Staackmann.) 1922.

Etzel, Theodor 169

Ein Fabelbuch (mit Ewers). (München, Langen.) 1901; 3. Auflage, 1902. [Vergriffen.] – Der Rohrspatz. Ein neues Fabelbuch. (Ebenda.) 1907. – Tage des Lebens. Ein Gedichtwerk. (Großlichterfelde, Eißelt.) 1904. [Vergriffen.] – Fabeln. Gesamtausgabe. (Heilbronn, Seifert.) 1923. – Kreise der Liebe. (Ebenda.) 1924.

Eulenberg, Herbert 225

Deutsche Sonette. (Stuttgart, J. Engelhorns Nachf.) 1913; 2., vermehrte Auflage, 1920. – Die Insel. (Ebenda.) 1917 (Berlin, Gurlitt); 2. Auflage, 1919.

Ferdinands, Carl 209

„Frauenlob." Lieder. Köln 1898. (Vergriffen.) – „Ri-Ra-Rutsch." Kinderlieder. Mit Bildern von H. v. Volkmann. 1904. (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung.) 10. Tausend. 1923. – „Die schöne, alte Zeit." (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung.) 5. Tausend. – „Der Sommergarten." (Berlin, Flemming und Wiskott.) 6.–9. Tausend. – Außerdem Bilderbücher bei Alfred Hahn, Hegel und Schade und Jos. Scholz.

Finckh, Ludwig 233

Fraue du. Lieder. (Tübingen, Fischer.) – Rosen. Gedichte. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1906; 17. Auflage, 1923. – Mutter Erde. Gedichte. (Ebenda.) 1918; 6. Auflage, 1921. – Der Ahnengarten. (Ebenda.) 1922.

Findeisen, Kurt Arnold 433

Mutterland. Landschaftsgedichte und Legenden. (Chemnitz, Verlag Ed. Focke.) 1914; 3. Auflage 1921. – Aus der Armutei. Sozzale Lyrik. (Chemnitz, Verlag Ed. Focke.) 1919; 2. Auflage 1920. – Ahnenland. Landschaftsgedichte und Balladen. (Dresden, Verlag Oscar Laube.) 1921. – Robert Schumanns Kinderszenen, auf heimatlichen Grund gelegt. (Dresden, Verlag Oscar Laube.) 1920; 2. Auflage 1922. – Es ist ein blonder Schein. Verse und Legenden. (Leipzig, Franz Peter Scholze.) 1925. – Das Weihnachtsbuch. (Leipzig, Max Koch.) 1925.

Frank, Bruno 485

Aus der goldenen Schale. 1905. – Gedichte. 1907. – Die Schatten der Dinge. 1912. – Requiem. 1915. (Sämtlich vergriffen.) – Die Kelter. (Auswahl und Zusammenfassung.) (Berlin, Rowohlt.) 1920.

Franke, Ilse 385

Iris. Gedichte. (Hamburg, Gente.) 1904; 3. Ausgabe. (Berlin, Deutsche Verlagsanstalt.) 1906. – Von beiden Ufern. Neue Gedichte. (Karlsruhe, Drei-Lilien-Verlag.) 1911; 2. Auflage. (Leipzig, Hübel & Denck.) 1922. – Deutsche Treue. Kriegslieder einer deutschen Frau. (Leipzig, Hesse & Becker.) 1914; 2., sehr vermehrte Auflage, 1915. – Das heilige Geheimnis. Ein Buch vom Ehesommer. Gedichte. (Berlin, Deutsche Verlagsanstalt.) 1915. – Das zweite Eisenjahr. Neue Kriegsgedichte einer deutschen Frau. (M.-Gladbach, Sekretariat sozialer Studentenarbeit.) 1915. – Christus und die Mutter. Legenden und geistliche Gedichte. (Innsbruck, Tyrolia.) 1924.

Friedrich, Paul 285

Sonnenblumen. (Berlin-Groß-Lichterfelde, Heichen.) 1896. [Vergriffen.] – Im Lebenssturm. (Berlin, Grote.) 1901. – Tiefe Feuer. (Leipzig, Xenien-Verlag.) 1910; 2. Ausgabe. – Solitude. (Ebenda.) 1913. – Carneval. (Berlin, Borngräber.) 1913. – Fahnen und Wunden. (Leipzig, Xenien-Verlag.) 1915. – Belgische Sonette. (Ebenda.) 1916. – Ixion. [Restauflage.] (Berlin, Mosaik-Verlag.) 1919.

Fulda, Ludwig 41

Sinngedichte. (Stuttgart, Cotta.) 1887; 3., vermehrte Auflage, 1904. – Gedichte. (Ebenda.) 1890; 2. Auflage, 1900. – Melodien. (Ebenda.) 1900; 2., vermehrte Auflage, 1910.

Geucke, Kurt 69

Nächte. Gassen- und Giebelgeschichten. (Berlin, Grote.) 1897; 2. Auflage, 1906. – Goethe und das Welträtsel: Lyrisches Zwischenspiel. (Berlin, Concordia.) 1918. – Scholle und Stern. Lieder und Balladen. (Ebenda.) 1924.

Ginzkey, Franz Karl 153

Ergebnisse. Gedichte. (Wien, Stetter.) 1901. [Vergriffen.] – Das heimliche Läuten. Neue Gedichte. (Leipzig, Staackmann.) 1906; 8. Tausend, 1923. – Balladen und neue Lieder. (Ebenda.) 1910. [Vergriffen.]. – Befreite Stunde. Neue Gedichte. (Ebenda.) 1916; 7. Tausend 1922. – Balladen aus dem alten Wien. (Wien, Wila-Verlag.) 1922; 2. Tausend. – Vom Gastmahl des Lebens. Ausgewählte Gedichte. (Wien, Österr. Staatsdruckerei.) 1921. [Vergriffen.] – Es war einmal. Balladen. Luxus-Ausgabe. (Wien, Munk.) – Lieder, Balladen, Erzählungen. Auswahlbändchen. (Wien, Verlag für Jugend und Volk.) 1.–10. Tausend.

Goldschmidt, Kurt Walter 273

Chaos und Kosmos. Ausgewählte Dichtungen. (Berlin, Gose & Tetzlaff.) 1907. – Quintessenz. Ausgewählte Schriften. (Berlin, Concordia Deutsche Verlagsanstalt.) 1924. – Lyrisches auch in „Halbmaske". (Leipzig, Markgraf.) 1914. – In Vorbereitung: Bibel des Ichs.

Seite

Gumppenberg, Hanns v. 105

Aus meinem lyrischen Tagebuch. (München, Callwey.) 1906. – Schauen und Sinnen. (München, Georg Müller.) 1913. – Schwedische Lyrik. (München, Marchlewski & Co.) 1903. – Bellman-Brevier. (München, Langen.) 1909. – Das teutsche Dichterroß. Parodien. (München, Callwey.) 1901, 12. Auflage, 1922.

Gutberlet, Heinrich 269

Kampflieder aus der Ostmark. 1898, 5. Auflage. – Bunte Saat. 1900, 2. Auflage. – Trutzfanfaren. 1913, 2. Auflage. – Ströme der Stille. 1915. – Das große Erleben. 1918. – Ausgewählte Gedichte. 1920. – Heilige Stunde. 1921. – Bismarck in uns. 1922. – Feuer von den Bergen. 1924. – (Sämtlich: Leipzig, Frankenstein & Wagner.)

Hadina, Emil 461

Alltag und Weihe. (Leipzig, Eckardt.) 1914. – Sturm und Stille. (Wien, Deutscher Schulvereinsverlag.) 1916. – Nächte und Sterne. (Leipzig, Staackmann.) 1917. – Heimat und Seele. (Ebenda.) 1918. – Lebensfeier. (Ebenda.) 1921. – Himmel, Erde und Frauen. Sonette. (Ebenda.) 1925.

Hasenclever, Walter 517

Der Jüngling. Gedichte. 1913. – Tod und Auferstehung. Neue Gedichte. 1916. – Gedichte an Frauen. 1922. – (Sämtlich: Berlin, Verlag Die Schmiede.)

Hatzfeld, Adolf v. 565

Gedichte. (Leipzig, Xenien-Verlag.) 1916. – An Gott. (Berlin, Paul Cassirer.) 1919. – Gedichte. (Hannover, Steegemann.) 1923, 3. Auflage. – Die Liebe. (München, Stobbe.) 1919. – Sommer. (Düsseldorf, Flechtheim.) 1920. – Liebesgedichte. (Ebenda.) 1922. – Jugendgedichte. (Köln, Rheinland-Verlag.) 1922. – Gedichte. (Freiburg-Berlin, Pontos-Verlag.) 1925.

Havemann, Julius 101

Gedichte. (Lübeck, Antäus-Verlag.) 1917.

Henckell, Karl 65

Gesammelte Werke. 5 Bände. (München, J. Michael Müller.) 1921, 2. Auflage, 1923. – Ausgewählte Gedichte. (Ebenda.) 1920, 2. Auflage, 1922.

Herold, Theodor 157

Gretchen. Ein Sang aus der Zeit der Freiheitskriege. (Münster i. Westf., Schöningh.) 1895, 9. und 10. Auflage, 1912. – Du und ich. Ein Brautkranz in Liedern. (Ebenda.) 1902, 7.–9. Tausend. (Leipzig, Vobach & Co.) 1924. – Das Lied vom Kinde. Eine Anthologie. (Leipzig, Fritz Eckardt.) 1909, 39.–43. Tausend. (Leipzig, Vobach & Co.) 1924. – Aus stillen Gärten. Ein Strauß für meine Freunde. [Privatdruck.] 1921.

Herrmann, Max 469

Ein kleines Leben. (Straßburg i. Elsaß, Josef Singer.) 1906. – Das Buch Franziskus. (Berlin-Wilmersdorf, A. R. Meyer.) 1911. – Porträte des Provinz-Theaters. (Ebenda.) 1913. – Sie und die Stadt. (Berlin, S. Fischer.) 1914. – Empörung, Andacht, Ewigkeit. (München, Kurt Wolff.) 1917. – Verbannung. (Berlin, S. Fischer.) 1919. – Die Preisgabe. (Berlin, Die Schmiede.) 1919. – Im Stern des Schmerzes. (Ebenda.) 1924.

Hesse, Hermann 281

Romantische Lieder. (Dresden, Pierson.) 1898. – Gedichte. (Berlin, Grote.) 1902. – Unterwegs. Neue Gedichte. (München, Georg Müller.) 1911. Musik des Einsamen. Gedichte-Auswahl. (Heilbronn, Salzer.) 1915. – Ausgewählte Gedichte. (Berlin, S. Fischer.) 1921. – Italien. Verse. (Ebenda.) 1923.

Heynicke, Kurt 545

Rings fallen Sterne. Gedichte. (Berlin, Der Sturm.) 1917. 2. Auflage. – Gottes Geigen. Gedichte. (Berlin, Die Schmiede.) 1918. 2. Auflage. – Das namenlose Angesicht. Gedichte. (Berlin, Reiß.) 1919. – Die hohe Ebene. Gedichte. (Ebenda.) 1921. – Der Kreis. Ein Spiel über den Sinnen. (Ebenda.) 1921.

Hoechstetter, Sophie 313

Gedichte. [Vergriffen.] – Vielleicht auch träumen. Verse. (München, Georg Müller.) 1906. – Gotische Sonette. (Dachau, Einhorn-Verlag.) – Das Unvergeßliche von Byron. Übersetzungen. (Nürnberg, Der Bund.) 1924.

Hoffmann, Camill 341

Adagio stiller Abende. (Berlin, Schuster & Löffler.) 1902. [Vergriffen.] – Die Vase. (Berlin, A. Junker.) 1912. – Zuflucht. 1925. [In Vorbereitung.]

Hofmannsthal, Hugo v. 185

Gesammelte Gedichte. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1907. – Gedichte und Kleine Dramen. (Ebenda.) 1911. – Gesammelte Werke in 6 Bänden. (Berlin, S. Fischer.) 1924.

Hohlbaum, Robert 473

Deutsche Gedichte. (Leipzig, Staackmann.) 1916. – Das Flugblatt „Über alles in der Welt". (Eger, Böhmerlandverlag.) 1922. – Die Sonettenfolge „Deutschland". (Reichenberg, Stiepel.) 1923, 3. Auflage.

Holst, Adolf 109

Sternschnuppen. (Berlin, Grote.) 1902. – Mit Wolken und Winden. (Leipzig, Ernst Oldenburg.) 1909, 2. Auflage. – Lustige Vögel aus meinem Garten. (Ebenda.) 1910, 3. Auflage. – Gen Abend. (Ebenda.) 1922. – [Ein fünfter Band in Vorbereitung.]

Holz, Arno 57

Das ausgewählte Werk. (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co.) 1919. – Das Werk. (Berlin, Dietz Nachf.) 10 Bände. 1924.

Huch, Ricarda 73

Gedichte. (Leipzig, Haessel.) 1894; 9. Auflage, 1922. – Liebesgedichte [= Neue Gedichte.] (Leipzig, Insel-Verlag.) 1907; 60. Tausend, 1922. – Alte und neue Gedichte. (Ebenda.) 1922; 2. Auflage.

Isemann, Bernd 393

Doppelstimmen. (München, Bonsels.) 1906. – Reise um das Herz. (Ebenda.) 1913. – Lieder für ein Brautpaar und Schwäbische Idylle. (Heilbronn, Seifert.) 1921. – Zeitgarbe. (Ebenda.) 1923.

Janitschek, Maria 21

Gesammelte Gedichte. (Stuttgart, Union.) 1892; 3. Auflage, 1911; letzte Auflage (Berlin, Hertz.) 1917. – Neue Gedichte. [In Vorbereitung.]

Johst, Hanns 513

Wegwärts. 1916. – Rolandsruf. 3. Tausend. – Mutter. 5. Tausend, 1920. – Lieder der Sehnsucht. 3. Tausend, 1924. – (Sämtlich: München, Langen.)

Jungnickel, Max 529

Trotz Tod und Tränen. (München, Wiechmann.) 1914; 28. Auflage. – Wolkenschulze. (Leipzig, Quelle & Meyer.) 1919; 5. Auflage. – Das närrische Lesebuch. (Berlin, Mosaik-Verlag.) 1923; 10. Auflage.

Kayßler, Friedrich 193

Der Plan im Salon. Mit Gedichten. 1907; 2. Auflage, 1907. – Kreise. 1913; 3. Auflage, 1921. – Zwischen Tal und Berg du Welle. 1917; 2. Auflage, 1922. – Stunden in Jahren. 1923. – (Sämtlich: Berlin. Reiß.)

Kiesgen, Laurenz 141

Maisegen. Gedichte. (Münster, Schöningh.) 1904; 2. Auflage, 1911. – Deutsche Lieder. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag.) 1915.

Klabund 549

Morgenrot! Klabund! Die Tage dämmern! (Berlin, Reiß.) 1912; 3. Auflage. – Die Himmelsleiter. (Ebenda.) 1916; 3. Auflage. – Der Leierkastenmann. (Ebenda.) 1917; 5. Auflage. – Irene oder Die Gesinnung. (Ebenda.) 1917; 2. Auflage. – Dreiklang. (Ebenda.) 1918. – Sonette auf Irene. (Ebenda.) 1918. – Das Blumenschiff. (Ebenda.) 1919. – Das heiße Herz. (Ebenda.) 1923. – Litaipe. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1916; 30. Auflage. – Dumpfe Trommel und berauschtes Gong. (Ebenda.) 1915; 30. Auflage. – Das Sinngedicht. (Berlin, Die Schmiede.) 1915; 10. Auflage. – Die Geisha Ofen. (Ebenda.) 1916; 10. Auflage. – Der Feueranbeter. (Ebenda.) 1917; 5. Auflage. – Der himmlische Vagant. (Ebenda.) 1918; 5. Auflage. – Kleines Klabundbuch. (Leipzig, Reclams Universalbibliothek.) 1919.

Kneip, Jakob 377

Bekenntnis. (Jena, Diederichs.) 1917. – Der lebendige Gott. (Ebenda.) 1919.

Krutina, Edwin 493

Wanderung und Ziel. Ein Gedichtzyklus. (Berlin, Fontane & Co.) 1924.

Kurz, Isolde 1

Gedichte. (Stuttgart, Cotta.) 1889; 5. Auflage, 1907. [Vergriffen.] – Neue Gedichte. (Ebenda.) 1905. [Vergriffen. Von beiden Bänden neue Ausgaben in Vorbereitung bei Georg Müller, München.] – Die Kinder der Lilith. (Stuttgart, Cotta.) 1908. – Leute. (München, Georg Müller.) [In Vorbereitung.]

Langewiesche, Wilhelm 89

Im Morgenlicht. (Leipzig, Haessel.) 1894; 2. Auflage, 1895. [Vergriffen.] – Planegg. Ein Dank aus dem Walde. (München, Beck.) 1904; 38. Tausend, 1921. – ...und wollen des Sommers warten. (Ebenda.) 1905; 23. Tausend, 1923. – Der Widerschein. (Ebenda.) 1924.

Lennemann, Wilhelm 217

Aus Bauernlanden. Gedichte. (Iserlohn, Bischoff jr.) 1904. – Saat und Sonne. Gedichte. (Bremen, Schünemann.) 1906. – Meine Ernte. Gedichte. (Leipzig, Eckardt.) 1910. – Der deutsche Bauer. Gedichte. (Köln, Schmitz.) 1913. – Eiserne Zeit. Gedichte. (M.-Gladbach, Sekretariat sozialer Studentenarbeit.) 1915. – Sturm und Stille. Gedichte. (Ebenda.)

Leonhard, Rudolf 505

Angelische Strophen. (Berlin, A. R. Meyer.) 1913. – Der Weg durch den Wald. (Heidelberg, Saturn-Verlag.) 1913. – Polnische Gedichte. (München, K. Wolff.) 1918. – Briefe an Margit. (Hannover, P. Steegemann.) 1919. – Katilinarische Pilgerschaft. (München, Georg Müller.) 1919. – Spartakus-Sonette. (Konstanz, Wöhrle.) 1922. – Die Prophezeiung. (Privatdruck.) 1922. (Vergriffen.) – Die Insel. (Berlin, Die Schmiede.) 1923. – Das Chaos. Gesammelte Kriegsgedichte. (Hannover, H. Böhme.) 1925. – Das nackte Leben. Sonette. (Berlin, Die Schmiede.) 1925. – Die Krankheit Trauer. (Unveröffentlicht.)

Lersch, Heinrich 501

Abglanz des Lebens. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.) 1914. – Herz! aufglühe dein Blut! (Jena, Diederichs.) 1916; 25. Tausend, 1920. – Deutschland. (Ebenda.) 1918; 9. Tausend, 1920. – Wir Volk. Gesänge von Mensch und Werk. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) – Mensch im Eisen. [In Vorbereitung.]

Lienhard, Friedrich 85

Gedichte. 1901; 3. Auflage, 1906. – Lichtland. Neue Gedichte. 1912. – Heldentum und Liebe. Kriegsgedichte. 1915; 5. Auflage, 1916. – Lebensfrucht. Gesammelte Gedichte. 1915; 7. Auflage, 1920 – (Sämtlich: Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Lissauer, Ernst 421

Der Acker. Dichtungen. 1906; 2. Auflage, 1910. – Der Strom. Gesichte und Gesänge. 1912; 2. Auflage, 1921. – 1813. Ein Zyklus. 7. Tausend, 1913. – Der brennende Tag. Ausgewählte Gedichte. 1916. – Bach. Idyllen

und Mythen. 1916. 2. Auflage, 1920. – Die Ewigen Pfingsten. Gesichte und Gesänge. 1919. – Der Inwendige Weg. Neue Gedichte. 1921. – Bruckner. Legenden und Scherzi. (In: „Gloria Anton Bruckners".) 1921. – Flammen und Winde. Neue Gedichte und Gesänge. 1923. (Sämtlich: Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

Lobsien, Wilhelm 165

Ich liebe dich. 1902; 2. Auflage. – Selige Zeit. Kinderlieder. 1902; 5. Tausend, 1903. – Dünung. 1904; 2. Auflage, 1907. – (Sämtlich: Bremen, Schünemann.)

Lüdtke, Franz 405

Lieder eines Suchenden. (Lissa i. P., Eulitz.) 1909. – Das deutsche Jahr. (Leipzig, Xenienverlag.) 1915; 3. Auflage, 1915. – Gottes Heimkehr. (Potsdam, Stiftungsverlag.) 1917; 2. Auflage, 1917. – Heimat. (Berlin, Verlag Deutscher Ostbund.) 1920. – Wann kommst du, Bismarck? (Berlin, Krüger.) 1921. – Lieder und Balladen. (Leipzig, Amelang.) 1921.

Meyer, Alfred Richard 401

Die Sammlung. (Berlin-Wilmersdorf, A. R. Meyer Verlag.) 1921. – Der große Munkepunke. Gesammelte Werke. (Berlin, Hoffmann & Campe). 1924.

Miegel, Agnes 333

Gedichte. (Stuttgart, Cotta.) 1900; 12. Tausend, 1923. – Balladen und Lieder. (Jena, Diederichs.) 1907; 14. Tausend, 1924. – Lieder und Spiele. (Ebenda.) 1920; 9. Tausend, 1924.

Mombert, Alfred 161

Tag und Nacht. 1894; 3. Auflage, 1922. – Der Glühende. 1896; 3. Auflage, 1921. – Die Schöpfung. 1897; 3. Auflage, 1921. – Der Denker. 1901; 2. Auflage, 1920. – Die Blüte des Chaos. 1905; 2. Auflage, 1920. – Der Sonne-Geist. 1905; 2. Auflage, 1923. – Der himmlische Zecher. 1909; 2. Auflage, 1922. – Der Held der Erde. 1919. – Atair. 1924. – (Sämtlich: Leipzig, Insel-Verlag.)

Much, Hans 349

Denken und Schauen. Gedichte. (Leipzig, Kabitzsch.) 2. Auflage in Vorbereitung. – An Buddhas Hand. Gedichte. (Leipzig, Altmann.) 3. Auflage. – En nedderdüütschen Dodendanz. (Plattdeutsch.) (Hamburg, Hermes.) – To Hus. (Plattdeutsch.) (Hamburg, Hermes.) 2. Auflage. – In't Kinnerland. (Plattdeutsch.) (Hamburg, Glogau.) 2. Auflage. – Ich nahm meine Zuflucht. (Leipzig, Altmann.) Übertragung: Dhammapada. – In Vorbereitung: Gottheit. Gedichte.

Müller, Hans 417

Die lockende Geige. (München, Langen.) 1904. – Der Garten des Lebens. (Stuttgart, Cotta.) 1904. – Die Rosenlaute. (Ebenda.) 1909.

Münchhausen, Börries, Freiherr v. 189

Die Balladen und ritterlichen Lieder. 1909; 77. Tausend, 1922. – Juda. Gesänge. 1900; 12. Tausend, 1922. – Das Herz im Harnisch. Neue

Balladen und Lieder. 1911; 35. Tausend, 1923. – Die Standarte. Neue Balladen und Lieder. 1916; 30. Tausend, 1922. – Schloß in Wiesen. 1921; 30. Tausend, 1922. – Beerenauslese. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. 1920; 90. Tausend, 1922. – (Sämtlich: Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

Paquet, Alfons 361

Lieder und Gesänge. (Berlin, Grote.) 1902. – Auf Erden. (Jena, Diederichs.) 1905; 2. verstärkte Auflage, 1908. – Held Namenlos. (Jena, Diederichs.) 1911. – Drei Balladen. (München, Drei Masken-Verlag.) 1923.

Paulsen, Rudolf 425

Töne der stillen Erinnerung und der Leidenschaft zum Kommenden. 1910. – Gespräche des Lebens. 1911. – Totensonette. (Privatdruck.) 1911. – Lieder aus Licht und Liebe. 1912. – Im Schnee der Zeit. 1922. – Und wieder geh' ich unruhvoll. 1922. – Die kosmische Fibel. 1924. – Christus und der Wanderer. Ein Berggespräch. 1924. – (Sämtlich: Leipzig, Haessel.)

Ploetz, Hermann 149

Das Licht. Dichtung. [Oratorium.] (Leipzig, Leuckart.) 1908. – Wein und Brot. Gedichte. Herausgegeben vom Kunstwart. (München, Callwey.) 1920; 2. Auflage, 1921.

Presber, Rudolf 129

Aus dem Lande der Liebe. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1901; 10. Auflage, 1919. – Media in vita. (Ebenda.) 1903; 6. Auflage, 1923. – Und all die Kränze. (Ebenda.) 1911; 5. Auflage, 1923. – Aus Traum und Tanz. (Ebenda.) 1908; 3. Auflage, 1919. – Spuren im Sande. (Ebenda.) 1906; 6. Auflage, 1923. – Der Tag des Deutschen. Kriegsgedichte. (Ebenda.) 1914. – Aus zwei Seelen. (Ebenda.) 1919; 4. Auflage, 1923. – Pierrot. (Ebenda.) 1920; 5. Auflage, 1923. – Trotz alledem. 1922; 3. Auflage, 1923. (Berlin, Brunnen-Verlag.) – Ernte. 1923. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Remer, Paul 113

Unterm Regenbogen. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1894. Letzte Fassung. (3. Auflage.) 1905. – In goldener Fülle. (Ebenda.) 1906. (Vermehrte Auflage von „Johanneskind". 1899.) – Das Ährenfeld. (Ebenda.) 1904; 2. Auflage, 1920.

Röttger, Karl 293

Wenn deine Seele einfach wird. (München, Georg Müller.) 1909; 2. Tausend. – Tage der Fülle. (Ebenda). – Lieder von Gott und dem Tod. (Ebenda.) – Des Raumes Seele und des Traumes Sinn. (Köln, Saaleck-Verlag.) – Bilder und Gestalten. (Ebenda.) – Da glühn die Lichter der Unendlichkeit. [In Vorbereitung.]

Salus, Hugo 97

Gedichte. (München, Langen.) 1898; 2. Auflage, 1901. – Neue Gedichte. (Ebenda.) 1899. – Ehefrühling. (Jena, Diederichs.) 1900; 18. Tausend, 1914. – Reigen. (München, Langen.) 1900; 2. Auflage, 1902. – Ernte.

(Ebenda.) 1903, 2. Auflage. – Neue Garben. (Ebenda.) 1906. – Die Blumenschale. (Ebenda.) 1908. – Glockenklang. (Ebenda.) 1911. – Das neue Buch. (Ebenda.) 1919. – Klarer Klang. (Wien, Nikola-Verlag.) 1922, 2. Auflage. – Helle Träume. (München, Langen.) 1924.

Sarnetzki, Dettmar Heinrich 321

Aus heiligen Stunden. (Köln, Schmitzsche Buchhandlung. 1914. – Weihe des Lebens. Ein Versbuch. (Leipzig, Quelle & Meyer.) 1923.

Schanderl, Josef 201

Wurzeln. 1900. – Erdreich. 1905. – Stamm. 1911. – Krone. 1922. – Hohe weite Welt. [Auswahl.] 1922. – (Sämtlich: München, Georg Müller.)

Schanz, Frida 17

Mit der Welle zum Meer. Gesamtausgabe der lyrischen Gedichte. 1921. – Balladen. 1921. – Kinderballaden. 1909. – Vierblätter des Jahres. 365 Spruchstrophen. 1921. – (Sämtlich: Leipzig, E. Oldenburg.)

Schaukal, Richard v. 197

Außer 15 älteren, meist vergriffenen Gedichtbänden (1893–1915): Gedichte 1891–1918. (München, Georg Müller.) 1918. – Jahresringe. (Braunschweig, Westermann.) 1922. – Ausgewählte Gedichte. (Wien, Österreichische Staatsdruckerei.) 1924. – Pierrot und Colombine oder das Lied von der Ehe. (Leipzig, Seemann.) 1902. – Verlaine-Heredia. Nachdichtungen. (Berlin, Oesterheld & Co.) 1906. – Eherne Sonette. (München, Georg Müller.) 1914. Gesamtausgabe. (Ebenda.) 1915.

Schellenberg, Ernst Ludwig 429

Aus Leben und Einsamkeit. 1905. – Aus meiner Stille. 1910. – Kinderlieder. 1910, 3. Auflage, 1920. – Neue Gedichte. 1914. [Fast alle vergriffen.] – Von Zeit und Ewigkeit, Reimsprüche. 1924. – Gesammelte Gedichte. [Auswahlband. In Vorbereitung.]

Schlaf, Johannes 37

Helldunkel. (Minden, Bruns.) 1899. [Vergriffen.] – Sommerlied. (Berlin, A. Juncker.) 1905. – Frühling. (Leipzig, Verlag Kreisende Ringe.) 1896, 3. Auflage. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1913. – Seele. Dichtung. (Weimar, Fink.) 1922. – Das Gottlied. Dichtung. (Ebenda.) 1922.

Schmidtbonn, Wilhelm 229

Lobgesang des Lebens. Rhapsodien. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1911.

Schnack, Friedrich 489

Das kommende Reich. (Hellerau, Hegner.) 1920. – Der Zauberer. (Leipzig, Grunow.) 1921. – Vogel Zeitvorbei. (Hellerau, Hegner.) 1922. – Das blaue Geisterhaus. (Ebenda.) 1924.

Scholz, Wilhelm v. 205

Frühlingsfahrt. 1896. – Der Spiegel. 1902, 2. Auflage, 1908. – Neue Gedichte. 1912. – Minnesang. Freie Nachdichtungen. 1917. (Sämtlich: Stuttgart, Hädecke.)

Schüler, Gustav 125

Gedichte. 1900. [Vergriffen.] – Meine grüne Erde. (Stuttgart, Cotta.) 1901. – Auf den Strömen der Welt zu den Meeren Gottes. (Ebenda.) 1908. – Balladen. (Ebenda.) 1909. – Gottsucherlieder. (Ebenda.) 1909. – Mitten in der Brandung. (Ebenda.) 1912. – Von Stundenleid und Ewigkeit. (Leipzig, Eckardt.) 1914. – Balladen und Bilder. (Stuttgart, Cotta.) 1914. – Gottes Sturmflut. (Ebenda.) 1918. – Spiegelscherben vom Ewigen. (Basel, Reinhardt.) 1924.

Schwabe, Toni 265

Komm, kühle Nacht . . (München, Georg Müller.) 1908.

Seeliger, Ewald Gerhard 289

Hamburg. Ein Buch Balladen. (Hamburg, Janssen.) 1905; Volksausgabe, 1907. – Meerfahrt. Verse. 1907. – Schlesien. Ein Buch Balladen. (München, Georg Müller.) 1911. – Mein Vortragsbuch. Ernste und heitere Balladen. (Ebenda.) 1913.

Seidel, Ina 453

Gedichte. 1914. – Neben der Trommel her. 1915. – Weltinnigkeit. 1918. – (Sämtlich: Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Selchow, Bogislav Freiherr v. 277

Deutsche Gedanken. (Offenbach a. M., Klingspor.) 1920. (Vergriffen.) – Von Trotz und Treue. (Marburg, Elwert.) 1921; 46. Auflage, 1925. – Der Ruf des Tages. (Ebenda.) 1922; 21. Auflage, 1925.

Sergel, Albert 257

Sehnen und Suchen. Gedichte. (Hannover, Sponholtz.) 1904; 8. Tausend, 1921. – Jenseits der Straße. Gedichte und Stimmungen. (Ebenda.) 1905; stark vermehrte Auflage, 5. Tausend, 1921. – Im Heimathafen. Ein Gedichtbuch der Liebe. (Ebenda.) 1909; 4. Tausend, 1923. – Eiserne Saat. Kriegsgedichte. (Ebenda.) 10. Tausend. [Vergriffen.] – Sommersegen. Ausgewählte Gedichte. (Ebenda.) 1919; 3. Tausend, 1921. – Glockentraum. Neue Gedichte, Sprüche und Lieder. [In Vorbereitung.] – Ringelreihen. Kindergedichte. (Berlin, Schneider.) 1907; 15. Tausend, 1925. – Unterm Holderbusch. Neue Kindergedichte. (Berlin, Chryselius.) 1923; 3. Tausend. – Güldenkettlein. 50 neue Kinderlieder. [In Vorbereitung.] – Anthologien und Bilderbücher. (Reutlingen, Enßlin & Laiblin; Leipzig, Alfred Hahn; Hannover, A. Molling & Co.; Mainz, Jos. Scholz; Braunschweig, G. Westermann.)

Silbergleit, Arthur 381

Flandern. Ein Versreigen. (Innsbruck, Wagner.) 1916. [Vergriffen.] – Der verlorene Sohn. (Berlin, Eigenbrödler-Verlag.) 1917. – Die Balalaika. (Ebenda.) 1918. – Alte Stadt. (Berlin, Echtermeyer.) 1919. – Die Magd. (Berlin, Gottschalk Verlag.) 1920. – Das Füllhorn Gottes. (Ebenda.) 1921. – Das Farbenfest. (Berlin, Mosaik-Verlag.) 1922.

Spann-Rheinsch, Erika 353

Die Motive aus dem Ring Richard Wagners. Lyrische Nachdichtungen. (Wien, Gerlach & Wiedling.) 1906. – Tragödien und Festge-

fänge der Blumen und Bäume. Hymnen, Elegien und Gedichte. (Frankfurt, Demuth.) 1906. – Schöne Welt. (Ebenda.) 1907. – Andachten. (Ebenda.) 1908. – Das Kindlein. (Wien, Wila.) 1911, 2. Aufl., 1917. – Die Laute. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1913. – Trutznachtigall. (Eger, Böhmerlandverlag.) 1919. – Paracelsus und sein Jünger. (Reichenberg, Stiepel.) 1920. – Buch der Einkehr. (Wien, Strohmer.) 1923. – Frohe Wanderschaft. (Wien, Sesamverlag.) 1923. – Kung-Fu-Tse [Konfuzius]. 50 Sprüche übersetzt. (Ebenda.) 1923. – Attische Grabmäler. [Im Erscheinen.] – Laotses Tao-te-king. [Im Erscheinen.]

Spiero, Heinrich 237

Gedichte des Wanderers. 1902. – Kranz und Krähen. Neue Gedichte. 1903. – Dichtungen. 1911. – (Sämtlich: Leipzig, Heinrich Finck.)

Stehr, Hermann 61

Lebensbuch. Gedichte aus zwei Jahrzehnten. (Trier, Friedr. Lintz.) 1920.

Steinmüller, Paul 145

Von Zeit und Ewigkeit. Ein Tagebuch. 1919, 21. Tausend, 1923. – Die Lieder des Kommenden. 1920, 13. Tausend, 1924. – Die Rhapsodien von der Freude. 1917, 280. Tausend, 1923. – Die Rhapsodien des Lebens. 1918, 210. Tausend, 1922. – Trosteinsamkeit. 1920, 80. Tausend, 1921. – Die Rhapsodien vom verlornen Königreich. 1921, 50. Tausend. – (Sämtlich: Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.)

Stern, Maurice Reinhold v. 29

Proletarierlieder. (Jersey City, Kurtz & Co.) 1885. [Vergriffen.] – Stimmen im Sturm. Gesammelte Dichtungen, dem arbeitenden Volke gewidmet. (Zürich, Schröter, früher Schabelitz.) 2., verm. Aufl., 1888. – Excelsior! Neue Lieder. (Ebenda.) 1889. – Höhenrauch. Neue Gedichte. (Ebenda.) 1890. – Sonnenstaub. Neue Lieder. (Leipzig, Wilhelm Friedrich.) 1891. [Vergriffen.] – Ausgewählte Gedichte. (Leipzig, Verlag des Literarischen Bulletin, A. von Stern.) 1891. – Ebenda alle übrigen bis auf den letzten Band: Nebensonnen. Neue Gedichte. 1892. – Die Insel Ahasvers. Ein episches Gedicht. 1892. – Erster Frühling (ein Sonettenkranz) und andere Gedichte. 1893. – Dagmar, Lesseps und andere Gedichte. 1895. – Mattgold. Neue Dichtungen. 1893. – Walter Wendrichs neue Lieder. 1895. – Lieder eines Buchhändlers. 1897. – Abendlicht. Neue Gedichte. 1899. – Blumen und Blitze. Neue Dichtungen. 1900. – Sonnen-Wolken. Neue Strophen. 1904. – Lieder aus dem Zaubertal. Neue Strophen. 1905. – Gesammelte Gedichte. 1906. – Donner und Lerche. Neue Gedichte. 1907. – Wildfeuer. Neue Verse. 1911. – Gedichte. Miniatur-Ausgabe. (Linz a. d. D., Steurer.) 1922.

Sternberg, Leo 253

Küsten. (Berlin, B. Behr.) 1904, 2. Auflage, 1916. – Fahnen. (Ebenda.) 1907, 2. Auflage, 1916. – Neue Gedichte. (Stuttgart, Lotta.) 1908. – Im Weltgesang. (Berlin, B. Behr.) 1914. – Der Heldenring. Balladen. (Ebenda.) 1914. – Gott hämmert ein Volk. Kriegsdichtungen. (Ebenda.) 1914, 5. Auflage, 1916. – Du schöner Lärm des Lebens. Auswahlband. (Ebenda.) 1916, 2. Auflage, 1918. – O, seiet Menschen! Szenen und Dichtungen. (Ebenda.) 1921.

Strauß und Torney-Diederichs, Lulu v. . . . .

Gedichte. (Göttingen, Horstmann.) 1898. [Vergriffen.] – Balladen Lieder. (Leipzig, Seemann Nachf.) 1902. [Vergriffen.] – Neue Ballc und Lieder. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1907, 7. Auflage, – Reif steht die Saat. (Jena, Diederichs.) 1919, 6. Tausend.

Strobl, Karl Hans . . . . . .

Ein' gute Wehr und Waffen. Mein Kriegstagebuch. (Leipzig, St mann.) 1915. – Holzschnitte. Neue Gedichte. (Ebenda.) 1924.

Stucken, Eduard . . . . . .

Balladen. 1898, 2. veränderte Auflage, 1920. – Romanzen und gien. 1911. – Das Buch der Träume. 1916. (Vergriffen.) – (S lich: Berlin, Reiß.)

Tagger, Theodor . . . . . .

Der Herr in den Nebeln. Gedichte. (Berlin, Hochstim.) 1917. – Psal Davids. Ausgewählte Übertragungen. (Ebenda.) 1918. – Der zerst Tasso. Ausgewählte Gedichte. (München, Kurt Wolff.) 1919.

Uebelacker, Theowill . . . . . .

Sankt Überall. (Ludwigshafen am Bodensee, Haus Lhotzky.) 1 2. Auflage, 1920. – Nürnberger Legenden. 1921. [Vergriffer Marienkind. Ein Gedicht in Bildern. (Augsburg, Bärenreiterverlag.) – Weberin Seele. [In Vorbereitung.] (Wien, Dr. Strohmer-Ve

Unruh, Fritz v. . . . . .

Vor der Entscheidung. Dichtung. 1915, 6. Auflage, 1919. – Stirb Werde. 1922. (Sämtlich: Frankfurt a. M.: Frankfurter Societätsdruck

Vesper, Will . . . . . .

Der Segen. 1905. – Die Liebesmesse. 1913, 5. Tausend, 192 Der blühende Baum. 1916, 7. Tausend, 1921. – Schön ist der Som 1918, 10. Tausend, 1925. – Briefe zweier Liebenden. 1916, 25. Tau 1924. – Mutter und Kind. 1920. – Vom großen Krieg. 1915, 5. send, 1916. – (Sämtlich: Leipzig, Haessel.)

Vierordt, Heinrich . . . . . .

Gedichte. 1880. – Lieder und Balladen. 1881. – Neue Balla 1884 und 1900. – Akanthusblätter. Dichtungen aus Italien und Grie land. 1888. – Vaterlandsgesänge. 1890 und 1903. – Fresken. 1 – Gemmen und Pasten. Tagebuchblätter aus Italien. 1902. – Mei steine. Dichtungen aus dem Leben. 1904. – Kosmoslieder. 190 Ausgewählte Dichtungen. 1906. – Deutsche Hobelspäne. Spruchsammlung. 1909. – Deutsche Ruhmesschilder und Ehrentaf 1914. – (Sämtlich: Heidelberg, C. Winter.) – Das Büchlein der Trä Ein Nacht-Bilderbuch. (Konstanz, Reuß und Itta.) 1922.

Viertel, Berthold 4

Die Spur. (München, Kurt Wolff.) 1913. – Die Bahn. (Hell Hegner.) 1923. – Noah in der Wüste. Ein Gedicht. [In Vorbereit

Voigt-Diederichs, Helene 213

Unterstrom. Gedichte. (Jena, Diederichs.) 1901.

Vollmoeller, Karl 269

Parcival. Die frühen Gärten. (Berlin, S. Fischer.) 1903.

Voß, Otto 337

Der Fährmann, Gedichte. (Leipzig, Volger.) 1912. (Vergriffen). – Gastmahl der Liebe. Gedichte. (Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsgesellschaft.) 1922.

Walser, Robert 297

Gedichte. (Berlin, Bruno Cassirer.) 1908, 2. Auflage. 1920. – Kleine Dichtungen. (München, Wolff.) 1914. – Die Rose. (Berlin, Rowohlt.) 1925. – Neue Gedichte. (In Vorbereitung. Ebenda.)

Warncke, Paul 93

Peter Melander von Holzappel. Erzählendes Gedicht aus dem Lahntal. (Berlin, Pfenningstorff.) 1896. [Vergriffen.] – Snurrig Lüd. Plattdeutsche Läuschen. (Leipzig, Voigtländer.) 1900. [Vergriffen.] – Sturm. Kriegsgedichte. (Berlin, A. Hofmann & Comp.) 1915. [Vergriffen.] – Am Born der Borniertheit. Satirische Gedichte. (Berlin, Fedorn.) 1920. – Gedichte. (Potsdam, Stiftungsverlag.) 1920. [Vergriffen.] – Erwache, Volk! Vaterländische Gedichte. (Berlin, Fedorn.) 1921. – Dem Tag entgegen! Neue vaterländische Gedichte. (Berlin, Fedorn.) 1924.

Watzdorf-Bachoff, Erika v. 301

Zwischen Frühling und Herbst. (Stuttgart, Cotta.) 1909, 2. Auflage, 1912. – Das Jahr. (Potsdam, Kiepenheuer.) 1911, 2. erweiterte Auflage. – Das Jahr und neue Gedichte. (Ebenda.) 1913. – Nachklang. (Hannover, Banas & Dette.) 1921.

Wegner, Armin T. 477

Im Strome verloren. (Breslau, Fleischmann.) 1903. – Zwischen zwei Städten. (Der Vorhof.) (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) 1909. – Höre mich reden, Anna-Maria. Eine Rhapsodie. (Ebenda.) 1912, 3. Auflage. – Das Antlitz der Städte. Gesänge und Balladen. (Ebenda.) 1917, 2. Auflage. – Die Straße mit den tausend Zielen. (Dresden, Sibyllen-Verlag.) 1924.

Weigand, Wilhelm 33

Sommer. Gedichte. (München, Franz.) 1894. – In der Frühe. Neue Gedichte. (München, Georg Müller.) 1902. – Der verschlossene Garten. (Leipzig, Insel-Verlag.)

Werfel, Franz 521

Der Weltfreund. Gedichte. 1912. – Wir sind. Neue Gedichte. 1913. – Einander. Oden, Lieder, Gestalten. 1915. – Beschwörungen. Gedichte. 1923. – Gesänge aus den drei Reichen. Ausgewählte Gedichte. 1917. – (Sämtlich: München, Kurt Wolff.)

Wiener, Oskar 173

Gedichte. (Berlin, Schuster & Löffler.) 1899. – Balladen und Schwänke. (Minden, Bruns.) 1903. – Das hat die Liebe getan. (Ebenda.) 1905. – Arien und Bänkel aus Altwien. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1914. – Deutsche Dichter aus Prag. (Wien, Strache.) 1919. – Der lustige Kindergarten. (München, Schnell.) 1907. – Kinderland. (Eßlingen, Schreiber.) 1910. – Freut euch des Lebens. (Reichenberg i. B., Sollors.) 1920. – Der ernsthafte Tänzer. (Wien, Thyrsos-Verlag.) [In Vorbereitung.]

Wildgans, Anton 373

Herbstfrühling. (Leipzig, Staackmann.) 1909; 31. Auflage, 1922. – Und hättet der Liebe nicht. (Ebenda.) 1911; 31. Auflage, 1922. – Die Sonette an Eva. (Ebenda.) 1913; 38. Tausend, 1924. – Österreichische Gedichte. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1914–1915. – Mittag. (Leipzig, Staackmann.) 1917; 15. Tausend, 1922. – Sonette aus dem Italienischen. (Ebenda.) 1924.

Wille, Bruno 25

Einsiedler und Genosse. 1891. – Einsiedelkunst aus der Kiefernheide. 1895. – Der heilige Hain. 1908. [Alle 3 Bücher vergriffen.] Das Bruno Wille-Buch. (Dresden, Reißner.) 1923.

Winckler, Josef 389

Eiserne Sonette. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1914. 2. Auflage, 1917. – Mitten im Weltkrieg. (Ebenda.) 1915. 2. Auflage. – Das brennende Volk [mit Kneip und Vershofen]. (Jena, Diederichs.) 1915. 2. Auflage. – Ozean. (Ebenda.) 1917. – Der Irrgarten Gottes. (Ebenda.) 1922. – Der chiliastische Pilgerzug. 1924. 2. Auflage. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) – Trilogie der Zeit. (Rudolstadt, Greifen-Verlag.) 1924. – Ruf des Rheins. (Köln, Saaleck-Verlag.) 1924.

Wolff, Johanna 13

Namenlos. (Breslau, Schottländer.) 1900. [Vergriffen.] – Du schönes Leben. (Berlin, Schuster & Löffler.) 1907; 2. Auflage. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) – Von Mensch zu Mensch. (Frankfurt a. M., Rütten & Loening.) 1916; 3. Auflage. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Zech, Paul 365

Schollenbruch. (Rudolstadt, Greifen-Verlag.) 1911; 2. Auflage, 1924. – Die eiserne Brücke. (München, Kurt Wolff.) 1912. – Das schwarze Revier. (München, Musarion-Verlag.) 1913; 4.–5. Auflage, 1923. – Der Wald. (Dresden, Sibyllen-Verlag.) 1912; 2. Auflage, 1921. – Der feurige Busch. (München, Musarion-Verlag.) 1919. – Golgatha. (Berlin, Hoffmann & Campe.) 1919. – Das Terzett der Sterne. (München, Kurt Wolff.) 1920. – Die ewige Dreieinigkeit. (Rudolstadt, Greifen-Verlag.) 1924. – Die ewige Wanderschaft. [Manuskript.]

Zerkaulen, Heinrich 557

Weiße Astern. (Wiesbaden, Bechthold & Co.) 1913. [Von mir selbst aufgekauft.] – Liebe schöne Laute. (Köln, Salm.) 1916. [Vergriffen.] – Mit dem Fidelbogen. (Essen, Fredebeul & Koenen.) 1918. 2. Tausend. [Vergriffen.] – Lieder vom Rhein. (Warendorf, Schnell.) 1923. 3. Tausend.

Zoozmann, Richard 53

Lieder, Romanzen und Balladen. (Leipzig, Friesenhahn.) 1884; 5. Auflage, 1896. – Verschiedene andere Gedichtsammlungen. 1893–1920. – Aus meinem Waldwinkel. (Leipzig, Hesse & Becker.) 1920. – Dantes ausgewählte Werke. (Ebenda.) 1907; 50. Tausend, 1920. – Dantes Komödie. Jubiläums-Ausgabe. (Ebenda.) 1921. – Dantes poetische Werke (mit ital. Text; Freiburg, Herder). 1908; 12. Aufl., 1923. – Dantes letzte Tage, eine Dichtung. (Ebenda.) 1909. – Allerlei fürs Kinderherz. (Berlin, Globus-Verlag.) 1912; 30. Tausend, 1923: 2 Bände. – Übersetzungen aus dem Lateinischen, Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen, den deutschen Minnesängern und anderem. Anthologien und Neuausgaben bibliographischer Seltenheiten.

Zweig, Stefan 397

Silberne Saiten. (Berlin, Schuster & Löffler.) 1901. – Die frühen Kränze. (Leipzig, Insel-Verlag.) 1907. – Die gesammelten Gedichte. (Ebenda.) 1924.

Inhalt

Seite

Zum Geleit V
Adler, Friedrich 9
Bab, Julius 357
Bartels, Adolf 49
Barthel, Max 569
Bäte, Ludwig 561
Becher, Johannes R. . . 533
Benzmann, Hans 133
Bethge, Hans 221
Bienenstein, Karl 137
Binding, Rudolf G. . . . 121
Bittrich, Max 117
Blaß, Ernst 525
Blunck, Hans Friedrich . 497
Bock, Kurt 509
Bodmann, Emanuel v. . 181
Böhm, Hans 241
Bonsels, Waldemar . . . 369
Braun, Felix 457
Braun, Reinhold 345
Braun, Robert 573
Brod, Max 437
Bröger, Karl 465
Bruch, Margarete 409
Bruns, Max 245
Burte, Hermann [Hermann Strübe] 329
Carossa, Hans 325
Christians, Hermann . . . 553
Claudius, Hermann . . . 317
Csokor, Franz Theodor . 441
Däubler, Theodor 249
De Nora, A. [A. A. Noder] 77
Dreesen, Willrath 309
Ehrenstein, Albert 481
Ernst, Otto [Otto Ernst Schmidt] 45
Etzel, Theodor 169
Eulenberg, Herbert 225
Ferdinands, Carl [Carl Ferdinand van Bleuten] 209
Finckh, Ludwig 233
Findeisen, Kurt Arnold . 433
Frank, Bruno 485
Franke, Ilse 385
Friedrich, Paul 285
Fulda, Ludwig 41
Geucke, Kurt 69
Ginzkey, Franz Karl . . . 153
Goldschmidt, Kurt Walter 273
Gumppenberg, Hanns v. 105
Gutberlet, Heinrich 269
Hadina, Emil 461
Hasenclever, Walter . . . 517
Hatzfeld, Adolf v. 565
Havemann, Julius 101
Henckell, Karl 65
Herold, Theodor 157
Herrmann, Max 664
Hesse, Hermann 281
Heynicke, Kurt 545
Hoechstetter, Sophie . . . 313
Hoffmann, Camill 341
Hofmannsthal, Hugo v. . 185
Hohlbaum, Robert 473
Holst, Adolf 109
Holz, Arno 57
Huch, Ricarda 73
Isemann, Bernd 393
Janitschek, Maria 21
Johst, Hanns 513
Jungnickel, Max 445
Kayßler, Friedrich 193

Seite

Kiesgen, Laurenz 141
Klabund [Alfred Henschke] 549
Kneip, Jakob 377
Krutina, Edwin 493
Kurz, Isolde 1
Langewiesche, Wilhelm . . 89
Lennemann, Wilhelm . . . 217
Leonhard, Rudolf 505
Lersch, Heinrich 501
Lienhard, Friedrich 85
Lissauer, Ernst 421
Lobsien, Wilhelm 165
Lüdtke, Franz 405
Meyer, Alfred Richard. . 401
Miegel, Agnes 333
Mombert, Alfred 161
Much, Hans 349
Müller, Hans 417
Münchhausen, Börries, Freiherr v. 189
Paquet, Alfons 361
Paulsen, Rudolf 425
Ploetz, Hermann 149
Presber, Rudolf 129
Remer, Paul 113
Röttger, Karl 293
Salus, Hugo 97
Sarnetzki, Dettmar Heinrich 321
Schanderl, Josef 201
Schanz, Frida 17
Schaukal, Richard v. . . 197
Schellenberg, Ernst Ludwig 429
Schlaf, Johannes 37
Schmidtbonn, Wilhelm . 229
Schnack, Friedrich 489
Scholz, Wilhelm v. . . . 205
Schüler, Gustav 125
Schwabe, Toni 265

Seite

Seeliger, Ewald Gerhard 289
Seidel, Ina 453
Selchow, Bogislav Freiherr v. 277
Sergel, Albert 257
Silbergleit, Arthur 381
Spann-Rheinsch, Erika . 353
Spiero, Heinrich 237
Stehr, Hermann 61
Steinmüller, Paul 145
Stern, Maurice Reinhold v. 29
Sternberg, Leo 253
Strauß und Torney-Diederichs, Lulu v. . . 177
Strobl, Karl Hans . . . 261
Stucken, Eduard 81
Tagger, Theodor 541
Uebelacker, Theowill . . . 537
Unruh, Fritz v. 445
Vesper, Will 413
Vierordt, Heinrich 5
Viertel, Berthold 449
Voigt-Diederichs, Helene 213
Vollmoeller, Karl 269
Voß, Otto 337
Walser, Robert. 297
Warncke, Paul 93
Watzdorf-Bachoff, Erika v. 301
Wegner, Armin T. 477
Weigand, Wilhelm 33
Werfel, Franz. 521
Wiener, Oskar 173
Wildgans, Anton. 373
Wille, Bruno 25
Winckler, Josef 389
Wolff, Johanna 13
Zech, Paul 365
Zerkaulen, Heinrich 557
Zoozmann, Richard 53
Zweig, Stefan 397

Verzeichnis der Autoren und ihrer lyrischen Werke 577

Bongs Goldene Klassiker-Bibliothek

Die Texte sind sorgfältig revidiert, eine von den ersten Literarhistorikern geschriebene Einleitung führt in den Dichter und sein Werk ein, und reichhaltige Erläuterungen erleichtern das Verständnis. So kommt dieser Goldenen Klassiker-Bibliothek nicht nur ein literarisches, sondern zugleich ein ethisches und nationales Verdienst zu. Sie ist für das Haus ebenso wertvoll wie für den Gebrauch der Schule.

Archidiakonus Artur Brausewetter in der „Danziger Zeitung"

Anzengruber, 7 Bde.
Anzengruber, Dramen, 3 Bde.
Arndt, 4 Bde.
Arnim, 2 Bde.
Arnim und Brentano, Des Knaben Wunderhorn, 2 Bde.
Bürger, 2 Bde.
Chamisso, 1 Bd.
Chamisso (Vollständige Ausgabe), 2 Bde.
Droste-Hülshoff, 2 Bde.
Eichendorff, 2 Bde.
Fouqué, 1 Bd.
Freiligrath, 2 Bde.
Gellert, 1 Bd.
Goethe (Ausw.), 5 Bde.
Goethe (Erweit. Auswahl), 10 Bde.
Goethe (Vollständige Ausgabe), 26 Bde.
Grabbe, 2 Bde.
Grillparzer, 4 Bde.
Grillparzer (Vollst. Ausgabe mit Register), 8 Bde.
Grimmelshausen, 3 Bde.
Grün, 3 Bde.
Gutzkow, 4 Bde.
Gutzkow (Erweiterte Ausgabe), 7 Bde.
Gutzkow, Ritter vom Geiste, 3 Bde.
Halm, 2 Bde.
Hauff, 3 Bde.
Hebbel, 4 Bde.
Hebbel (Werke und Tagebücher), 6 Bde.
Hebel, 2 Bde.
Heine, 4 Bde.
Heine (Erweiterte Ausgabe), 5 Bde.
Herder, 3 Bde.
Herder (Erweiterte Ausgabe), 6 Bde.
Herwegh, 1 Bd.
Hoffmann [E. T. A.], 7 Bde.
Hoffmann von Fallersleben, 2 Bde.
Hölderlin, 2 Bde.
Homer, 2 Bde.
Immermann, 3 Bde.
Immermann, Münchhausen mit Oberhof, 1 Bd.
Jean Paul, 3 Bde.
Jean Paul (Erweiterte Ausg.), 5 Bde.
Keller [Gottfried], 5 Bde.
Keller [Gottfr.], (Erweiterte Ausg.), 6 Bde.
Kerner [Justinus], 2 Bde.
Kleist [Heinr. v.], 2 Bde.
Körner, 1 Bd.
Lenau, 2 Bde.
Lessing, 3 Bde.
Ludwig, 2 Bde.
Mörike, 2 Bde.
Nestroy, 1 Bd.
Nibelungenlied (Übersetzung von Simrock mit Urtext), 1 Bd.
Novalis, 2 Bde.
Raimund, 1 Bd.
Reuter, 5 Bde.
Rückert, 3 Bde.
Scheffel, 3 Bde.
Schenkendorf, 1 Bd.
Schiller, 5 Bde.
Schiller (Vollständige Ausgabe), 10 Bde.
Shakespeare, 4 Bde.
Shakespeare (Vollständige kommentierte Ausg.), 5 Bde
Storm, 3 Bde.
Sturm und Drang, Dichtungen aus der Geniezeit, 2 Bde.
Tieck, 2 Bde.
Uhland (Schulausg.), 1 Bd.
Uhland (Erweiterte Ausgabe), 2 Bde.
Wagner [Richard], 6 Bde.
Wieland, 3 Bde.
Zschokke, 5 Bde.

Jeder Band in Ganzleinen 4.80 M., Halbleder 8 M., Halbleder mit Goldschnitt 10 M., Ganzleder 12.50 M.

Ganz besonders rühmenswert ist die vortreffliche Ausstattung und der in Anbetracht derselben außerordentlich billige Preis, wie denn überhaupt die Goldene Klassiker-Bibliothek zweifellos eine ganz hervorragende Leistung des deutschen Buchhandels ist. Gediegenheit des Inhalts und sorgsame Herausgeberarbeit sind in gleicher Weise zu rühmen wie die Güte des Papiers, die Schönheit, Größe und Klarheit des Druckes und die ebenso geschmackvollen wie dauerhaften Einbände.

Direktor Dr. H. Jantzen in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung".

Bongs Klassische Bücherei

aller Zeiten und Völker

Dorfromane von Ludw. Anzengruber. Herausgegeben von Anton Bettelheim. In Halbleinen 4 M., Ganzleinen 5 M., Halbleder 7.50 M.

Romantische Novellen von Joseph von Eichendorff. Einleitung von Felix Lorenz. In Halbleinen 3 M., Ganzleinen 4 M., Halbleder 7.50 M.

Goethes Faust in sämtlichen Fassungen mit den Bruchstücken und Entwürfen des Nachlasses. Herausgegeben von Karl Alt. 1 Band in Halbleinen 5 M., Halbleder 10 M. 2 Bände in Ganzleinen 8 M., Ganzleder 20 M.

Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman von Wolfgang v. Goethe. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Alt. In Halbleinen 3 M., Ganzleinen 4 M., Halbleder 7.50 M.

Lichtenstein. Romantische Sage aus der württembergischen Geschichte. Von Wilhelm Hauff. Herausgegeben von Max Drescher. In Halbleinen 3 M., in Ganzleinen 4 M.

Buch der Lieder. / Neue Gedichte. Von Heinrich Heine. Mit einer Einleitung von Helene Herrmann. In Halbleinen 3 M., Ganzleinen 4 M., Halbleder oder Halbpergament 7.50 M.

Das Sinngedicht. Novellen von Gottfried Keller. Herausgegeben von Max Volheim. In Halbleinen 3 M., Ganzleinen 4 M.

Der grüne Heinrich. Roman von Gottfried Keller. Herausgegeben von Heinz Amelung. 1 Band in Halbleinen 5 M., 2 Bände in Ganzleinen 8 M., Ganzleder 20 M.

Die Leute von Seldwyla. Von Gottfried Keller. Herausgegeben von Max Zollinger. In Halbleinen 4 M., Ganzleinen 5 M., Ganzleder 10 M.

Gesammelte Gedichte von Gottfried Keller. Herausgegeben von Max Zollinger. In Halbleinen 3 M., Ganzleinen 4 M.

Kleine Schriften von Gottfried Keller. Herausgegeben von Max Zollinger. In Ganzleinen 4 M.

Martin Salander. Roman von Gottfried Keller. Herausgegeben von Max Zollinger. In Ganzleinen 4 M.

Züricher Novellen von Gottfried Keller. Herausgegeben von Max Zollinger. In Ganzleinen 4 M., Ganzleder 10 M.

Lessings Hamburgische Dramaturgie. Herausgegeben von Prof. Dr. Julius Petersen. In Halbleinen 5 M., Ganzleinen 6 M.

Zwischen Himmel und Erde. / Die Heiterethei und ihr Widerspiel. Von Otto Ludwig. Herausgegeben von Dr. Arthur Eloesser. Mit Ludwigs Bildnis. In Halbleinen 4 M., Ganzleinen 5 M., Halbleder 7.50 M.

Der Trompeter von Säkkingen. Von J. V. von Scheffel. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. In Halbleinen 3 M., Ganzleinen 4 M., Halbleder 6.50 M.

Ekkehard. Von J. V. von Scheffel. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. In Halbleinen 3 M., Ganzleinen 4 M., Halbleder 7.50 M.

Im Sturm und Sonne. Die schönsten Novellen und Gedichte von Theodor Storm. Herausgegeben von Felix Lorenz. In Halbleinen 7.50 M., Ganzleinen 8.50 M., Halbleder 10 M.

Die Herzogin von Langeais. / Eugenie Grandet. Von Honoré de Balzac. In Halbleinen 3 M., Ganzleinen 4 M., Ganzleder 10 M.

Lucian Leuwen. Von Stendhal (Henri Beyle). Herausgegeben von Jean de Mitty. 1 Band in Halbleinen 5 M., 2 Bände in Ganzleinen 8 M., Ganzleder 20 M.

Jedem Band sind Kunstdruck-Beilagen und Handschriftproben beigegeben.

Arno Holz: Das ausgewählte Werk

Mit Autogramm des Dichters, drei Liederkompositionen von Georg Stolzenberg, vier Porträtzeichnungen von Karl Bauer und Erich Büttner u. Buchschmuck von Hanns Thaddäus Hoyer

Inhalt: Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. — Unterm Heiligenschein. Ein Erbauungsbuch für meine Freunde. — Goldne Zeiten. Geschichte einer Kindheit. — Sozialaristokraten. Komödie. — Dafnis. Lyrisches Portrait aus dem 17. Jahrhundert. — Die Blechschmiede. Mysterium. — Sonnenfinsternis. Tragödie. — Ignorabimus. Tragödie. — Phantasus.

Geheftet 8 M., gebunden 10 M., in Halbleinen 12 M., Ganzleinen 15 M., in Halbleder oder Halbpergament 20 M. Für Bücherliebhaber 300 Exemplare auf besonders gutem, holzfreiem Papier, in Ganzleder oder Ganzpergament gebunden und vom Dichter handschriftlich numeriert und signiert 40 M.

Sonnenfinsternis. Tragödie von Arno Holz

Neu durchgearbeitetes, stark verändertes 2. bis 4. Tausend. Gebunden 1 M.

*

In Bongs Schönbücherei erschienen:

Lebensweisheit. Eine Deutung unseres Daseins in Aussprüchen führender Geister. Von Bruno Wille. Mit Bruno Willes Bildnis und Namenszug.

Sterntaler und Sonnengulden. Ein Sammelbuch deutschen Humors von Otto Ernst. Vom Mittelalter bis zur Romantik.

Garten unterm Regenbogen. Ein Sammelbuch deutschen Humors von Otto Ernst. Neuere und neuste Zeit.

Jeder Band:
Kartoniert 3 M., in Ganzleinen 4 M., in Halbleder 6.50 M.

Und gib uns Frieden. Ein Buch weltlicher Andacht aus deutschen Dichtern. Von Bruno Wille.

Briefe der Liebe. Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur. Gesammelt von Camill Hoffmann. Mit einer Bildbeilage.

Jeder Band:
Kartoniert 3.50 M., in Ganzleinen 5 M., in Halbleder 7 M.

/831.085E66>C1/

Date Due

67. - 6 N
N20
N737
DESK RESERVE E4D

L. B. CAT. NO. 1137

831.08
Se66
Sergel ed.
Saat und Ernte: die deutsche
lyrik unserer tage
12864

831.08
Se 66
12864

08-DIG-943